This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

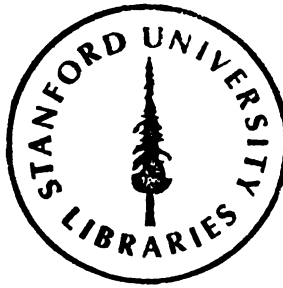
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Einundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Zu dieſer Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutſche Bühne zu erlangen befliſſen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden iſt, müſſen wir zurückzukehren ſtreben, wenn das Publikum und die Bühnen nicht einander langweilen und die Schauſpielkunſt mehr bedeuten ſoll, als der veraltete Aushängeſchild einer Zunft.

Berlin, den 8. Auguſt 1807.

A. W. Iffland.

Rückwirkung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

August Wilhelm Iffland.

Zu dieſer Eigenthümlichkeit, welche die frühere deutſche Bühne zu erlangen befliſſen war, welche nachher im Ganzen vernachläßigt worden iſt, müſſen wir zurückzukehren ſtreben, wenn das Publikum und die Bühnen nicht einander langweilen und die Schauſpielkunſt mehr bedeuten ſoll, als der veraltete Aushängeſchild einer Zunft.

Berlin, den 8. Auguſt 1807.

A. W. Iffland.

Rückwirkung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Sainville, ein junger Oberſt, Sohn eines Miniſters.

Dorſay.

Lafleur, Kammerdiener
Gabriel, Jokei
Frau von Mircour, Nichte
} des Herrn Dorſay.

Marie, Kammerjungfer der Frau von Mircour.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Herrn Dorſay.)

Gabriel allein. Er hat das Kleid des Lafleur auf dem Arme.

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Lafleur, und hier der Käfigt mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterſtehen will, der Mademoiſelle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und ſo gut ich es kann. Freilich, iſt man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es biſt, armer Gabriel, da ſchläft man nicht lange, und iſt früh auf den Beinen. (Er ſtellt den Käfigt auf den Tiſch und hängt das Kleid über den Stuhl.) Es iſt doch viel gewagt, ich, als Jokei, bewerbe mich um die Gewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners iſt! Ich kann mir nicht helfen, Mamſell Marie iſt gar zu liebenswürdig, ſanft, wie ein Engel, und verſtändig, wie ein lieblicher böſer Geiſt. Herr Lafleur, ihr Onkel, iſt ein Gönner von großer Bedeutung, und fürwahr, er iſt nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerkſamkeiten, die man ihm beweiſet.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Lafleur außerhalb.

Marie (zärtlich und überaus freundlich). Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamſell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dor-

ſay friſirt. Jetzt friſirt er ſich ſelbſt, bis ich ſo viel gelernt habe, daß ich ihn werde friſiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mamſell Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame ſchellt.

Gabriel (mit großer Artigkeit ihr den Käfich anbietend). Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiſelle, wage ich es, ſo frei zu ſein, Ihnen dies kleine Geſchenk anzubieten.

Marie. O, der ſchöne Käfich! der allerliebſte Kanarienvogel! (Mit einer Verbeugung.) Das iſt gewiß recht artig von Ihnen, Muſje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts ſchuldig bleiben. (Schlägt die Augen nieder, und gibt ihm ein Halstuch in Papier eingeſchlagen.) Sein Sie ſo gütig, dieſes von mir anzunehmen.

Gabriel (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung). Und was iſt es? Ein Halstuch von Mouſſelin. Ah! Mademoiſelle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es ſelbſt geſtickt, Muſje Gabriel!

Gabriel. Ach! wie wenig verdiene ich bis jetzt ſo viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen ſind doch ſchon ſehr weit vorgerückt. Es ſind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mircour, der Nichte des Herrn Dorſay, ſeines Gebieters, hier in's Haus gekommen bin; vierzehn Tage ſind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorſay, dem Herrn meines Onkels, als Jokei hier in's Haus gekommen ſind.

Gabriel. Und es iſt ſo angenehm, daß wir auf dieſe Weiſe beide in demſelben Hauſe wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man ſich, man ſpricht *ſich einander.*

Gabriel. Man wechſelt die kleinen Geſchenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles vorausſehen, was noch geſchieht? Geſtern Abend, indem ich einſchlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihren Büchern geleſen, daß ſehr oft die allerkleinſten Urſachen die größten Wirkungen veranlaßt haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wiehern eines Pferdes, ein Haſe, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigſten Unterhandlungen, Verſchwörungen, ſogar Schlachten, glücken oder mißglücken laſſen. Was iſt denn unſere Heirath gegen ſo hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wiſſen Sie was ganz Neues? Ein Umſtand, der uns ſehr günſtig werden kann, iſt der, daß Herr Saintville meiner gnädigen Frau den Hof macht.

Gabriel. Wahrhaftig? der junge, hübſche, lebhafte Oberſt? dem macht mein Herr ſeiner Seits auch den Hof, ſeitdem der Vater des Oberſten zum Miniſter ernannt worden iſt.

Marie. Wenn der Oberſt meiner Dame gefällt, ſo werde ich Sie als Kammerdiener in ſeine Dienſte zu bringen ſuchen. Dann muß die Heirath der Dienerſchaft gleich auf die Heirath der Herrſchaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiſelle Marie, daß der Herr Oberſt Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Marie. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Miniſters! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von ſich ab, und eine Witwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen ſich wieder zu verheirathen, wär's auch nur aus Klugheit. Der einzige Umſtand beunruhigt mich ſehr, daß ſie Augenblicke von ſehr übler Laune hat. Es iſt die

beſte Frau von der Welt, aber ihre Einfälle ſind doch oft ſehr ſonderbar. Glücklicherweiſe dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war ſie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat ſie die Neigung befallen ſich blos um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verſchaffen; und ich wollte wohl ſchwören, daß ſie geſtern auf dem Ball nur darum ſo liebenswürdig geweſen iſt, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem ſie wegfahren wollte, ihr tauſend kleine Liebkoſungen gemacht hat.

Gabriel. Das iſt doch ganz einzig, dergleichen Neigungen ſo lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie ſagt, ihre Laune erſtrecke ſich nur auf gleichgiltige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem ſie gut oder ſchlecht geſchlafen hat; je nachdem ſie mehr oder weniger zufrieden von der Eitelkeit iſt, die ſie gerade beſchäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern ſind all ihren Wünſchen ſo zuvorgekommen, daß ſie verwöhnt worden, dieſe noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechſeln.

Gabriel. Es iſt Pflicht, die Fehler ſeiner Herrſchaft zu ertragen, Mademoiſelle!

Marie. So mach' ich's auch, Muſje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenſchaften. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu ſein. Ich zähle noch nicht volle ſiebzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich ſagen — die gnädige Frau merkt's freilich nicht — ich bin es, die ſie beherrſcht, und ſie folgt mir in allen Stücken. Das *kann denn auch wohl* nicht anders ſein, wenn man in den Vor-

zimmern aufgewachſen iſt und dort ſeine Bildung empfangen hat —

Lafleur (von außen). He! Gabriel!

Gabriel. Aha! Aha! Lieber Himmel, das iſt Herr Lafleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechſeln.

Marie. Noch Eins. Iſt es Ihnen Ernſt, mir zu gefallen? Erklären Sie ſogleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müſſen Sie das thun. Willigt er ein, ſo werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei ſind. Sie müſſen wiſſen, daß ich die Perſon bin, die über die Vorurtheile hinaus iſt. Ohne Abſchied, Musje Gabriel! (Ab.)

Gabriel. Wohlan, Mademoiſelle! Ich will's verſuchen, ja, ich will es wagen. Lafleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Menſch beſeelt iſt. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Lafleur. Zuletzt **Dorſay** von außen.

Lafleur. Nun, Gabriel! Ah, da biſt du ja! Nun denn, was treibſt du denn, mein Freund? Ich muß meine Bruſt ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorſamſt um Verzeihung, Herr von Lafleur!

Lafleur. Was ſoll denn das heißen, mit dem Herrn von Lafleur! Glaubſt du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur ſagen wollen, daß lediglich die Furcht, Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verurſacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung ſo ſpät bezeige.

Lafleur. Gut ſo, gut ſo! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle verſetzeſt.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will Er, was will Er? Haſt du deinen Kopf verloren? Man muß mich nicht übereilen. Du wirſt mir doch erlauben, daß ich den Puder vom Geſicht abnehme?

Gabriel (mit einer Verbeugung). Verzeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich beſeelt, Ihnen ſo zu dienen —

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ei, in deinem Alter, da war ich auch lebhaft, feurig, wie — — — — aber nicht ſo links: du ſagſt alſo — —

Gabriel. Daß ich entzückt bin, mein Herr, Sie ſo heiter zu ſehen, und von einer ſolchen Güte, o wahrlich von einer Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, ſchon gut! Ja, gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin gutmüthig? Ein artiger Burſche, der Gabriel! — Kind, wo haſt du mein Halstuch?

Gabriel (gibt ihm das, was Marie ihm gegeben hatte). Da iſt es! Nein, ich habe mich geirrt, das iſt das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängſt nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Weſen, das kommt vom Reſpekt, vom Dienſteifer, und ich glaube, du biſt nicht ganz ſo dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu ſcherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel *(nimmt ihm den Schlafrock ab und kleidet ihn).*

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielchen, unſer Herr Dorſay, welcher mein Herr und der deinige iſt — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorſay iſt ein wackerer Mann, ſehr reich, er eilt denn nun auch — — — Sieh' mal zu, ob meine Schnalle gerade ſitzt! —

Gabriel (ſchiebt die Schnalle anders).

Lafleur. Er will denn nun auch was vorſtellen, mit ſeinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit ſeinem Genie will's nicht viel ſagen, ob er ſich gleich damit abgibt, Verſe zu machen. (Setzt ſich.) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel (holt ſie aus dem Schlafrock, und präſentirt ihm Tabak).

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) und — — was ich ſagen wollte, Sitten, Anſtand, Manieren, und — — Setz mir den Tiſch hieher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu ſchreiben. (Schreibt.) Sprich du nur, mein Sohn, ſprich immer fort, ich ſchreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur (im Schreiben). Ein Geheimniß? — Haſt du ſchon Geheimniſſe? (Fort ſchreibend.) — — »Ja, meine geliebte Freundin, mag ich immer ſterben, wenn ich nicht aus Liebe ſterbe« — (Gabriel anſehend.) Nun, wird's bald? Dein Geheimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen zu ſagen, daß auch mich der Ehrgeiz beherrſcht.

Lafleur. Ah, aha! das iſt gut, das! Das iſt ganz recht! Nun, und *dein Ehrgeiz*, worin beſteht er? — — —

Immer zu, nicht blöde: ſieh, ich bin guter Laune, der Augenblick iſt günſtig, du thuſt geſcheit, wenn du ihn benutzeſt.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Nichte iſt ſo liebenswürdig! —

Lafleur (ſchreibend). Was Sie ſagen! (Kleine Pauſe.) Nun, du haſt alſo bemerkt, daß meine Nichte liebenswürdig iſt?

Gabriel (mit vielen Verbeugungen). Freilich bin ich nur Jokei; aber — — — (leidenſchaftlich) man hat doch ein Herz — — nicht, als ob ich die Unbeſcheidenheit begehen wollte, jetzt ſchon eine Verbindung zu begehren, die — wahrhaft nicht paſſend ſein würde; aber, wenn ich in der Folge, geleitet von Ihrem gütigen Rath, unterſtützt von Ihrer gnädigen Protektion, Kammerdiener werden könnte, dann —

Lafleur. Der Teufel! das iſt ſtark, das! du biſt noch ſehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre Unterſtützung nicht entziehen wollen, mein Herr, ſo bin ich gewiß, daß ich in der Welt mein Glück machen werde.

Lafleur. Spitzbube! du willſt mich rühren. (Er dehnt ſich vornehm.) Wahr iſt es, ich habe ein zartes Gemüth, und wenn ich einmal ſo in die ſanften Regungen gerathe — —

Dorſay (von außen). He, Lafleur!

Lafleur (ſpringt auf). Der Herr kommt! Rühr' dich, Nimm meinen Schlafrock mit, ſchieb den Lehnſtuhl da zurecht. Dies Billet bringſt du der Jungfer bei der kleinen Tänzerin — — — du weißt ſchon. Wenn du wieder kommſt, ſo werde ich dir ſagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie ſind doch nicht böſe auf mich, *wegen meiner* Kühnheit?

Lafleur. Nein, ich bin nicht böſe auf dich. Mache, daß du fortkommſt!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Dorſay (im Schlafrock). Aber wo ſteckſt du denn? — Ich ſchelle, ich rufe —

Lafleur. Hier bin ich zu Ihren Dienſten, mein Herr!

Dorſay. Nun, geſchwind, ankleiden! ich bin eilig. Iſt man bei dem Oberſt Sainville geweſen?

Lafleur. Ich bin ſelbſt hingegangen, ihm Ihren Beſuch anzuſagen. Der Herr Oberſt bittet Sie, ſich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Mircour einen Beſuch zu machen.

Dorſay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Urſache mehr, daß ich möglichſt eile. Ich will ihm durchaus bei ſich zu Hauſe aufwarten. Dergleichen Aufmerkſamkeiten nehmen Leute von Stande ſehr hoch auf. Mein Kleid!

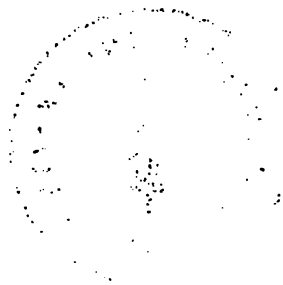
Lafleur (während er ihn ankleidet). Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergeſſen niemals die geringſte Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorſay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lafleur!

Lafleur. Ich bitte unterthänigſt — — Das iſt nicht jedermann gegeben, darin ſind Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verſtehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine beſondere Einſicht. Ich ſage es tauſendmal, einen ſo feinen Unterſcheidungsgeiſt, wie Sie, beſitzt nicht Jeder.

Dorſay (indem er ſich vollends kleidet). Ein guter Menſch, der Lafleur! *Und gar nicht dumm!* (Zu Lafleur.) In der That,

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Einundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Dorſay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie ſo viele andere darnach trachten, ſuche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls ſo denken. In dieſem Augenblicke iſt eine Stelle von einem gewiſſen Anſehen offen, Ihr Herr Vater hat ſie zu vergeben. Hahaha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Sainville. Haben Sie ſich ſchon um dieſe Stelle gemeldet?

Dorſay. Ja, in der That! Aber einer der erſten Kommis hat mir geſagt, daß der erſte Sekretär ihm vertraut habe, der Herr Miniſter wolle ſich mit Ihnen deshalb berathen.

Sainville. Nun, mein lieber Dorſay, alſo?

Dorſay. Sein Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Briefſchaften, meine Anſprüche, Titel und Bemerkungen zu überbringen, woraus —

Sainville. Weshalb überbringen? Durchſehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinet! (Wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour (von außen). Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, ſucht doch! Es iſt unmöglich, daß er verloren iſt.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorſay. Ja, ſie iſt es.

Sainville. So? — Nun, ſo gehen Sie nur hin und holen die Papiere daher, lieber Dorſay, ich werde ſie mit [illegible] nehmen. Noch dieſen Morgen überreiche ich ſie meinem [illegible] — —

Dorſay. Reden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann ſo gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß ſein können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin ſo ſtolz auf dieſe edle Verwandtſchaft — ſo außer mir darüber, daß ich — daß ich — dieſen Augenblick hole ich meine Papiere und bringe ſie Ihnen her! (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville (der noch einen Augenblick allein geblieben iſt). Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorſay!

Fr. v. Mircour. Er ſoll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domeſtiquen, ſie ſind von einer Nachläſſigkeit, von — Sie ſind da, mein Herr?

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich iſt — noch ſchöner wieder zu ſehen.

Fr. v. Mircour. Laſſen Sie mich! Ich bin verdrießlich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was iſt geſchehen? was iſt Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor! Er iſt fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen iſt.

Sainville. Wie, Azor? Was iſt denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauren Sie aus Scherz mit mir. Die Männer — freilich, ſie müſſen *Charakter* zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie ſich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie — — —

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — übervernünftigen Leute nicht. Sie ſind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin ſehr erſtaunt, daß Ihnen nicht geſagt worden iſt, daß ich heut niemand vorlaſſen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Geſänge, welche Sie geſtern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Geſänge? Ich verlange ſie nicht. Sie taugen nichts. In der That — ich bin recht aufgeräumt, Muſik zu machen!

Sainville. Aber in der That — Sie ſind doch ein wenig zänkiſch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänkiſch? Sie ſind es, der nicht die mindeſte Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberſt ſcherzt, der Herr Oberſt lacht.

Sainville. Dieſen Empfang konnte ich denn fürwahr nicht erwarten. Iſt das die nämliche Frau, die geſtern auf dem Balle ſo ſanft, ſo gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Geſtern? Geſtern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sainville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, ſehr wohl! Sie ſind verdrießlich, Sie ſind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Dieſe Lebhaftigkeit, dieſes Auffahren, dieſer [redacted]muth —

Sainville. Nun wahrhaftig! das iſt doch auch der entſchiedenſte Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, ſehr lebhaft zu empfinden, ſo nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden alſo wohl ſehr unglücklich mit mir ſein; nicht wahr? Denn das iſt es doch, was Sie mir eigentlich zu verſtehen geben wollen.

Sainville. Auf meine Ehre, es iſt nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehäſſigſte Weiſe auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — leben Sie wohl!

Sainville. Alſo der Verluſt des Herrn Azor ſoll es ſein, der uns entzweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da ſagen, iſt abſcheulich. Sie wiſſen wohl, daß ich nicht ſo ungerecht ſein kann, um — — — Nein, es iſt der Mangel an Antheil, an Einverſtändniß, an Nachſicht, worüber ich zu klagen habe.

Sainville. Das iſt alſo der Lohn der zärtlichſten, aufrichtigſten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen ſich jetzt beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klagelieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein, mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es, die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich gehe, ich will ganz allein mit mir bleiben und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt wirklich gehen, ſo bitte ich Sie, als entſchieden anzunehmen, daß Sie mich zum letzten Male geſehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber ſorgen Sie, daß Sie dies Verſprechen nicht vergeſſen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Sainville allein.

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergeſſen! — Es iſt nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um ſo beſſer! Ich würde mit dieſer Frau ſehr unglücklich geworden ſein.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorſay, Papiere in der Hand.

Dorſay. Nun, mein Lieber, iſt meine Nichte ſchon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorſay. Nicht wahr, Sie ſind immer mehr und mehr von ihr bezaubert? Oh! man muß gerecht ſein; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebſt, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorſay. Wie ich vorhin geſagt habe, ein ganz vortreffliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorſay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz beſonderes Vergnügen, daß Sie dieſe koſtbare Eigenſchaft bei ihr entdeckt haben. — Alſo, Sie ſind ganz und gar beſeligt?

Sainville. O ja, beſeligt, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen. (Geht.)

Dorſay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die

Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigſte Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen ſoll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieſes Geſchäft nicht übernehmen.

Dorſay. Was Sie ſagen! Sie haben mir aber doch verſprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den mindeſten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Beſuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie ſind ſich alle einander gleich. So wie ſie unſerer einigermaßen gewiß ſind — — — Gott befohlen, Herr Dorſay! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Dorſay allein.

Verſprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das iſt ſehr unartig, wahrhaft unanſtändig. So ſind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, ſie verſprechen, drücken uns die Hände und verſchwinden! Das möchte ich denn doch wohl wiſſen, ob ich es eben ſo machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Witwe erwartet Sie heute Abend zum Nachteſſen. Ganz bezaubert iſt ſie von den Verſen und dem Bouquet.

Siebenter Auftritt.

Sainville allein.

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergessen! — Es ist nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um so besser! Ich würde mit dieser Frau sehr unglücklich geworden sein.

Achter Auftritt.

Sainville. Dorsay, Papiere in der Hand.

Dorsay. Nun, mein Lieber, ist meine Nichte schon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorsay. Nicht wahr, Sie sind immer mehr und mehr von ihr bezaubert? Oh! man muß gerecht sein; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebst, der Onkel macht ihren Lobredner!

Dorsay. Wie ich vorhin gesagt habe, ein ganz vortreffliches Herz —

Sainville. Und eine ganz liebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorsay. Wahrhaftig? Nun, das macht mir ein ganz besonderes Vergnügen, daß Sie diese kostbare Eigenschaft bei ihr entdeckt haben. — Also, Sie sind ganz und gar beseligt?

Sainville. O ja, beseligt, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (Geht.)

Dorsay. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die

Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigſte Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen ſoll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieſes Geſchäft nicht übernehmen.

Dorſay. Was Sie ſagen! Sie haben mir aber doch verſprochen — — —

Sainville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den mindeſten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Beſuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie ſind ſich alle einander gleich. So wie ſie unſerer einigermaßen gewiß ſind — — — Gott befohlen, Herr Dorſay! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Dorſay allein.

Verſprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das iſt ſehr unartig, wahrhaft unanſtändig. So ſind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, ſie verſprechen, drücken uns die Hände und verſchwinden! Das möchte ich denn doch wohl wiſſen, ob ich es eben ſo machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorſay. Lafleur.

Lafleur. Gnädiger Herr! Die kleine Witwe erwartet Sie heute Abend zum Nachteſſen. Ganz bezaubert iſt ſie von den Verſen und dem Bouquet.

Dorſay. Geh' zum Teufel mit deiner Witwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht thöricht? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — —?

Lafleur (ein Papier aus der Taſche ziehend). Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handſchrift eines jungen Menſchen einen Blick zu werfen, ich habe die Probeſchrift bei mir.

Dorſay. Ich finde es ſehr unverſchämt, daß Ihr Euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Sekretär. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich ſonſt einen andern Fürſprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Lafleur. Haben Sie wenigſtens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handſchrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtreffliches empfehle. Eine Handſchrift, wie in Kupfer geſtochen!

Dorſay (nimmt das Papier). Nun, wenn ich denn mit Gewalt leſen muß! (Lieſt.) »Auszüge aus verſchiedenen Werken. Die Unterſcheidung, die zwiſchen Leuten von Bedeutung und geringerm Stande Statt findet, verſchwindet in aufſteigender Linie. Der Bediente widmet ſeine Aufmerkſamkeit dem Kammerdiener; der Kammerdiener kleidet ſeinen Herrn oft in möglichſter Eile, damit dieſer ſeine Unterthänigkeit dem Milord beweiſen kann« — Was ſoll denn das bedeuten?

Lafleur. Lieſt ſich das nicht recht ſchön? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorſay (lieſt weiter). »Die Leute in den letzten Stellen zu quälen, dadurch erholen und rächen ſich die in den mittlern *Stellen für den* Reſpekt, den ſie ihrer Herrſchaft beweiſen

müſſen" — — Das ſoll wohl Moral vorſtellen, oder gar ſo etwas von Philoſophie! und welch eine ſchändliche Handſchrift! Nicht einmal Orthographie! — Nichts, nichts, mein Herr Lafleur, ſagen Sie Ihrem Protegé, ehe er Sekretär werden will, ſoll er ſchreiben und denken lernen. (Wirft Lafleur das Papier in's Geſicht.) Das iſt beſchloſſen, ich kenne einen andern Mann, der mir Dienſte leiſten kann, und ſollte auch der mich ſitzen laſſen, ſo begebe ich mich in die Einſamkeit; ich gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wiſſenſchaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorſay. Unterfangt ihr Euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, ſo ſchicke ich Euch zum Teufel! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Lafleur allein.

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, ſo ſind die Herren! So wird man für ſeine Anhänglichkeit an ſie belohnt! Aber ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeſchickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden iſt.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es ſehr unverſchämt von Euch, daß Ihr Euch unterfangen wollt, Eure

Augen bis zu einer Perſon zu erheben, die mir angehört. Ein ſolcher Faullenzer, ein ſolcher Taugenichts! Und Er ſchmeichelt ſich, einſt Kammerdiener werden zu wollen. Ich ſchicke Euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Laſleur. Der Herr iſt von Eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer ſeiner Nichte verführen! — Acht Tage läßt er Euch, um einen andern Dienſt zu ſuchen. Antwortet mir nicht! (Stampft mit dem Fuße.) Ich werde Euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausſtellen; das iſt alles, was Ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moraliſche Stellen abſchreibt, um ſeine Handſchrift zu zeigen! (Zerreißt das Papier, das er vorher ſeinem Herrn zeigte, wirft es auf den Boden und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel allein.

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das iſt, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiſelle, alles iſt verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erſt aufgemuntert hatte, iſt in eine entſetzliche Wuth gegen mich gerathen. Er ſagt, der gnädige Herr hätte mich aus ſeinem Dienſte gejagt, und ich wäre ein

Taugenichts. Sie wiſſen's, Mamſell Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was ſagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich mag aber mein Gewiſſen befragen, wie ich will, ſo habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Geſchieht es nicht ſehr oft, daß unſere Herrſchaften die Vergehen, die ſie ſelbſt begangen haben, an uns beſtrafen! Da iſt die gnädige Frau, die eben mit mir zankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel (hebt die Stücken Papier auf, die Laſſeur zerriſſen hat). Ich weiß es nicht. Herr Laſſeur hat ſie zerriſſen und dahin geworfen.

Marie. Laß ſehen!

Gabriel. Es ſieht aus wie die Probeſchrift eines Schreibmeiſters.

Marie (die Stücke zuſammenhaltend). »Der Bediente kleidet den Kammerdiener« — — (lieſt leiſe weiter) »der dem Milord ſeine Unterthänigkeit beweiſt, die in den Mittelſtellen mögen ſich für den Reſpekt« — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zuſammenreimen.

Gabriel. Nun, was wär' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier abſichtlich hieher geworfen, er hätte mich nicht beſſer unterrichten können. Seit unſerer Unterredung von heut morgen, ſind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren lieben Azor verloren.

Gabriel. Wer iſt denn Herr Azor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf———

Marie. Sie iſt darüber in Verzweiflung. Der Oberſt iſt hieher gekommen, um ſie zu beſuchen; was ſie mit einander geſprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberſt wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau und des Dorſay ausſprechen, und mit einer Betheuerung ſagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieſes Haus ſetzen würde; ja, ſo verhält ſich die Sache. Der Oberſt, übel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Dorſay übel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorſay meinem Onkel haben entgelten laſſen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten laſſen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er iſt ärgerlich auf Sie, weil er verdrießlich über ſeinen Herrn iſt. Habe ich es Ihnen nicht vorhin erſt geſagt, daß ſehr oft die geringſten Urſachen die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel (will ſein Tuch aus der Taſche ziehen, nimmt unverſehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geſchenkt hatte, und zerreißt es). Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten laſſen kann, was mich quält——— Ach! wie iſt man doch unglücklich, wenn man gerade der allerletzte im ganzen Hauſe iſt!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das iſt das Halstuch, was Sie mir geſchenkt haben.

Marie. Wie es ſcheint, legen Sie keinen beſondern Werth auf mein kleines Geſchenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mamſell Marie! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten ſoll. Dies iſt das Theuerſte was ich beſitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geſchenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen ſoll.

Gabriel. Mademoiſelle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Beruhigen Sie ſich. Nein, ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käſicht iſt unten in der Weißzeug-Kammer. Wohlan, geſchwind, gehen Sie, holen Sie den Käſicht hieher!

Gabriel. Aber, Mademoiſelle — — —.

Marie. Geſchwind, thun Sie, was ich Ihnen ſage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichſte Menſch auf der Welt! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie iſt's? Mamſell Marie läßt mich allein, bekümmert ſich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen ſollte?

Fr. v. Mircour. Ja, das iſt wahr. Wie iſt es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein! Ich bin ſelbſt in der ganzen Gegend umhergelaufen, bei allen Nachbarn bin

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennst du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es schon lange her ist, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen besseren Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie sind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geschenk an.

Marie (ihr die Hand küssend). Er wird kein Undankbarer sein, wie Ihr Azor, der Ihnen davon gelaufen ist.

Fr. v. Mircour (mit dem Käfichte in der Hand herumgehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend). Oh, davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun sag' mir, liebe Marie, welchen Platz weisen wir dem Vogel an. Er muß in mein Kabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der gnädigen Frau.

Fr. v. Mircour. Ganz recht. Und das erste Stückchen, was ich ihn lehren werde, soll einer von den Gesängen sein, die der Oberst mir hat bringen wollen. (Setzt den Käfich auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause.) Der gute Oberst! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum besten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird schon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel (schnell). Der Herr Oberst Sainville.

Marie. Hab' ich's nicht gesagt, gnädige Frau?

Gabriel (zu Marie). Ich bin ihm begegnet, wie er Schritt in's Haus setzen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte! — Gehen Sie jetzt!

Gabriel (ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Sainville.

Fr. v. Mircour. Sind Sie es, Herr Oberſt?

Sainville. Ja, Madame! Ich — ich bin es doch!

Fr. v. Mircour. Aber Sie wollten ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es iſt Ihr Herr Onkel, den ich beſuchen will.

Fr. v. Mircour. So! Sie wollen meinen Onkel beſuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in ſeinem Namen. Aber wiſſen Sie auch, daß das, was Sie mir da ſagen, nicht ſehr verbindlich iſt?

Sainville. Da es ſcheint, daß meine Beſuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — — —

Fr. v. Mircour. Allerliebſt! Sie ſchmollen mit mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeſte Urſache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Urſache dazu. Ich bin viel offenherziger, wie Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen ſind.

Sainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, gnädige Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hieher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwanzigſter Auftritt.

Dorſay. Sainville.

Dorſay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen! meine Partie iſt unwiderruflich genommen. Ich verlaſſe die große Welt, ich ziehe auf's Land, und lebe wie ein Philoſoph.

Sainville. Ach, mein lieber, lieber Dorſay, Sie ſehen den glücklichſten Menſchen vor ſich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer liebenswürdigen Nichte geſprochen. Hat ſie für einige Augenblicke üble Laune, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie ſich dann ſelbſt mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Liebenswürdigkeit — — — Nun, wie iſt es mit der Stelle, die Sie ſuchen?

Dorſay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle iſt?

Sainville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu ſein; ich bitte, daß Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beſte Art gethan. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorſay. Das iſt freilich nicht angenehm; um ſo mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt ſind. Der Eine fürchtet, ſich zu kompromittiren; der Andere hat ſeinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer ſucht die Stelle für ſich ſelbſt.

Sainville. Ja, ſo ſind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei ſich?

Dorſay. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie ſagen, ſich ein Gewiſſen daraus machen, den mindeſten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater *haben zu wollen* — —

ich habe es thun müssen, weil ich es nicht unterlassen konnte, das sage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bischen unartig. Lieber Herr Oberst, man muß Nachsicht für seine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie sehen, ich bin wenigstens nicht eigensinnig.

Sainville (indem er ihr die Hände küßt). Sie sind immer liebenswürdig, ich sage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben so sehr Kind gewesen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen lassen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Ursache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, seltsam, beharrlich in Kleinigkeiten, so bin ich doch standhaft in der Freundschaft. Ich schone manchmal meine Freunde nicht; aber ich kehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Gesänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Besorgt, daß ich wieder so übel aufgenommen werden möchte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und lassen Sie sie holen! — Aber, Sie haben ja Geschäfte mit meinem Onkel; thun Sie diese ab, dann sehen wir uns wieder. Vergessen Sie nicht, daß ich die Gesänge recht sehnlich [illegible] Komm, liebe Marie, trag' den Käfischt in mein Zimmer. (Zu Sainville.) Er ist überaus lieblich, dieser [illegible] (Küßt Marie auf die Stirne.) Die [illegible] Mädchen, und der Oberst ist ein [illegible] mit Marie.)

Sainville. Ist es [illegible]

aber es iſt mir doch recht angenehm, daß du gekommen biſt. — Weißt du, was vorgeht — he? — Nun denn — deine Ahnungen ſind eingetroffen. Ich werde die Stelle erhalten. Ich habe die Verwendung und das Wort des Herrn Oberſten für mich.

Lafleur (komplimentirend). Ich habe die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorſamſten Glückswünſche abzuſtatten.

Dorſay (mit gnädigem Lächeln). Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorhin geſagt haſt — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewiſſen Fuß zu bringen. Hurtig, gib mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachſehen, wo Pferde ausgeboten werden, welche Hotels zu vermiethen ſind, und wo Köche außer Dienſt zu finden ſind. — Ei — es iſt ein rechter Jammer, daß der junge Menſch, den du mir empfohlen haſt, nicht eine beſſere Hand ſchreibt.

Lafleur (verwundert). Aber ich darf betheuern, gnädiger Herr, daß ich nicht beſſer ſchreibe. Wahrlich, ich ſchreibe um nichts beſſer.

Dorſay (lächelnd). Ja, dem Himmel ſei es geklagt, das iſt wahr! Nun — ſo — ſo laß mich denn ſeine Handſchrift noch einmal ſehen! —

Lafleur. Bei meiner Treue — — in ſeinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge ſeine Probeſchrift zerriſſen.

Dorſay. Hm! Deſto ſchlimmer für ihn!

Lafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufſicht eine andere Schrift verſuchen mußte. Ich dachte, ſo wie ich Ihre Güte kenne, ſo würden Sie doch vielleicht noch — — —

Dorſay. *Nun ja, nun wohl!* So laß denn ſehen —

Lafleur (ihm das Papier überreichend). Haben Sie die Gnade —

Dorſay (lieſt). »Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerkſamkeit" — Ei nun ja — ſo iſt's in der Ordnung. Das heißt ſchreiben, das iſt gedacht. Und es iſt auch — ja — es iſt auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handſchrift iſt, fällt ſie angenehm in's Auge. Es iſt Zeichnung in den Buchſtaben — Wo zu allem Kuckuck hat der Menſch den Kopf gehabt, ſo ſchlecht zu ſchreiben, als die vorige Handſchrift war, welche du mir überreicht haſt?

Lafleur. Der arme Menſch! — Er war ſo furchtſam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorſay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er ſoll ſich zufrieden geben. So wie ich das Amt erhalte, tritt er in das ſeine bei mir ein. Ja — es iſt mir genug, daß er von dir vorgeſchlagen iſt — Pſt! du — höre! — Haſt du mir nicht geſagt, daß der dicke Finanzier ſich einſchränken will?

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es iſt ihm von ſeinen Gläubigern angerathen worden.

Dorſay. Dieſen Augenblick will ich ihm ſchreiben. — Sein Hotel iſt freilich nicht ſehr bequem — aber der große Saal iſt fürſtlich. Das iſt die Hauptſache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibſt mein erſter Kammerdiener, mein Vertrauter. Haſt du ein Verlangen, mein Sohn — haſt du Wünſche? Halte bei mir an! Ja, ja. Gib mir ein Memorial, und zähle ſtets auf deinen gütigen Herrn! (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur allein.

Nun denn — ſo iſt's recht! Das iſt denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Lafleur. Gabriel im Oberrocke, ein kleines Päckchen an die Spitze eines Reiſeſtocks gebunden. **Marie** im Hintergrunde.

Marie (zu Gabriel). Gehen Sie doch! nur vorwärts!

Lafleur. Ah! — biſt du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieſes Packet? — was ſoll dieſes niedergeſchlagene Weſen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Lafleur. Was? Wie? — Willſt du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich geſagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu ſuchen, aber — es iſt mir unmöglich, noch eine Stunde in dieſem Hauſe zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Lafleur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und ſo — ſo — kurz, er verzeiht dir, und du magſt in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Lafleur. Ja, *mein* Freund — es iſt richtig. Wir kom-

men jetzt alle zu unſern Stellen. Herr Dorſay hat das Wort des Herrn Oberſten. Dieſes Haus wird von der erſten Bedeutung. Wir werden Günſtlinge haben, wir werden geſucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt ſein Sie geſcheit, Monſieur Gabriel, und wacker! So wenig Naſeweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Lafleur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch geweſen, wie du; — meine Nichte iſt geſcheit, tugendhaft. Du? du biſt manierlich, gefällig, biegſam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein wachſames Auge auf euch zu haben, ſo — — —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es iſt beſſer, Sie verheirathen uns — dann erſparen Sie die Mühe, ein wachſames Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gib mir einen Lehnſtuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie (tritt vor). Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warſt ſchon bei der Hand? Nun — du weißt alſo, was vorgeht? Biſt du ſchon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monſieur Gabriel da, ſich es beigehen läßt, in dich verliebt zu ſein? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du biſt vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Lafleur. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr On-

kel! Du ſchmeichelſt mir, du biſt überaus einnehmend; das iſt alles recht wohl und gut; aber zum Kuckuck auch — ſo warte doch, bis der Gabriel ſeinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er ſchon gemacht, lieber Onkel! Er iſt Kammerdiener bei dem Herrn Oberſt Sainville geworden. Der Herr Oberſt heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles ſo eingeleitet.

Lafleur. Was? Du willſt das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberſt wird dieſen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit geſagt; in dieſem Augenblick gibt ſie dem Herrn Oberſt die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Lafleur. Für deinen Gabriel? Seht doch! Sie ſieht ihn ſchon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen ſie!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Sainville. Frau von Mircour. Dorſay von der entgegengeſetzten Seite kommend.

Fr. v. Mircour. Wo iſt er? Wo iſt mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünſchen Sie mir, wünſchen Sie ſich Glück, danken Sie dieſem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienſte geleiſtet hat! — Nach ſo vielen Beweiſen der Freundſchaft, wie konnte ich meine Hand ihm verſagen?

Sainville. Ach, Madame, wie glücklich bin ich! (Zu Dorſay.) Lieber Dorſay, Sie ſind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorſay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe

ich Ihnen! (Zu Lafleur.) He, du da, Lafleur! Geſchwinde, hol' mir deinen jungen Menſchen! Ich muß einen Sekretär haben. Ich muß ihn dieſen Abend noch haben.

Lafleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (Zu Gabriel.) Ich gebe dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lafleur! Mamſell Marie! (Zu Dorſay.) Gnädiger Herr, Herr Oberſt, Madame! und ganz beſonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zuſammen ſchuldig!

Marie. Ja freilich, ohne dieſen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gewicht der üblen Laune erdrückt worden. Dank ſei es ihm, nun ſind wir alle zufriedene, frohe Menſchen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl Recht. Ein jeder hat das Wohlwollen ſeines Freundes und Gönners verloren und wieder erhalten. So wird die große Kette im Leben getrennt, und wieder in einander geſchlungen. Bald ſind alle wider einander, und um ſie für einander zu gewinnen, gibt es eine Haupttugend, nach welcher wir alle ſtreben wollen: die gute Laune!

Die Nachbarſchaft.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Personen.

Dürmont, Kaufmann.

Cecilie, seine Tochter.

Armand, Kaufmann.

Malinval,
Montbrun, } Dürmont's Nachbarn.
Lambert,

Dürmont's Bedienter.

(Die Handlung geht zu Auteuil bei Dürmont vor.)

Die Nachbarſchaft.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont (ſteht auf, nimmt ihre Hand). Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert ſein, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräuſch der großen Städte verabſcheueſt. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einſamkeit gibt, ſo ſehr liebſt!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont (lächelt). Aber? Nun, ſo rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Geſellſchaften zu Paris lärmend, leichtſinnig oder langweilig ſind. Zum Beiſpiel — das Haus des Herrn Düpré. Vermiſſen Sie ihn nicht, den guten, alten Herrn Düpré?

Dürmont (lächelnd). Der gute junge Herr Armand, der Düpré's Geſchäfte führt, iſt ein einnehmender Geſellſchafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie ſelbſt ſind es, der mich oft darauf aufmerkſam gemacht hat, daß er ein ſehr liebenswürdiger Mann ſei. (Sie ſeufzt.) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünſtigt. —

Dürmont (ſeufzt wie Cecilie). Ja, das iſt recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geſchäften zwar entſagt habe, werde ich doch nicht vergeſſen, ein Geſchäft zu betreiben, das dich angeht, und es iſt Zeit, ernſtlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecilchen!

Cecilie (verlegen). O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es ſchon. Alle jungen Mädchen pflegen ſo zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich ſuchen, wer-

Erſter Auftritt.

(Die Bühne ſtellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt.)

Dürmont, Cecilie ſitzen an einem runden Tiſche, und haben eben das Frühſtück geendet.

Dürmont (munter und überaus guter Laune). Nun! — Aufrichtig, liebes Kind, wie findeſt du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebſt, mein Vater!

Dürmont. Wie biſt du davon zufrieden, daß ich mich hier in Auteuil angekauft, und Paris verlaſſen habe?

Cecilie (unbefangen). Recht gut! (Nach einigem Nachdenken.) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! ſprich aus! — Deine »Aber« will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: ſind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geſchäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich ſtrebe nicht weiter. Dieſes Haus iſt ſehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beſchäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (Er lacht.) Man hat mir zwar geſteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte — —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut ſein, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden ſie, hoffe ich, mich auch in Ruhe laſſen.

Cecilie (überraſcht). Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt biſt, ihn wieder zu lieben.

Cecilie (ſich auf ſeine Hand neigend). Sie haben das alles geſehen, lieber Vater?

Dürmont (ihr Geſicht erhebend). Nicht wahr, ich bin ein ſehr ſcharfſinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um ſo lieber glaube, daß ihr Beide ſo beſcheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu ſehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie (umarmt ihn). Iſt das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Düpré dem Armand beweiſet, gibt mir die beſte Meinung von ihm. Sonſt kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirſt du mir es nicht verdenken, daß ich nun vor allen Dingen die allergenaueſten Erkundigungen ſeinetwegen einziehe. — Es iſt ſogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe ſagen hören, daß der Name Armand nicht ſein eigentlicher Name ſei.

Cecilie (erſchrocken). Wie? — Er führte einen falſchen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unſchuldigen Urſache; aber man muß dieſe Urſache doch kennen. — Wenn du ihn liebſt — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug ſchaffen?

Cecilie. Wie gütig ſind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die *Nachrichten ſein*, welche Sie ſeinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er ſein!

Cecilie (freudig). Wer? — Armand?

Dürmont. Er ſelbſt! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, ſo habe ich ihn eingeladen, und will, daß er dieſen ganzen Tag hier mit uns zubringen ſoll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen iſt?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da iſt ein Mann, der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er ſagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt ſich Lambert.

Cecilie (die Armand erwartet hatte). Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, daß iſt Einer von den langweiligen Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir geſprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er ſieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm geſagt, Sie wären im Gartenſaale. »Deſto beſſer!« antwortete er; »wir können mit einander im Garten auf und ab gehen.« Horch! Da trabt er ſchon hinter mir d'rein! (Ab.)

Dürmont (ſchüttelt den Kopf).

Cecilie (überraſcht). Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht abgeneigt biſt, ihn wieder zu lieben.

Cecilie (ſich auf ſeine Hand neigend). Sie haben das alles geſehen, lieber Vater?

Dürmont (ihr Geſicht erhebend). Nicht wahr, ich bin ein ſehr ſcharfſinniger Kopf, ich —

Cecilie. Sie glauben es, weil —

Dürmont. Weil ich es um ſo lieber glaube, daß ihr Beide ſo beſcheiden dabei zu Werke geht. Cecilie — liebe Seele — ich verlange nichts mehr, als dich mit Armand vereinigt zu ſehen, und euch meine Kinder zu nennen!

Cecilie (umarmt ihn). Iſt das gewiß, lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was Dupré dem Armand beweiſet, gibt mir die beſte Meinung von ihm. Sonſt kenne ich ihn freilich nur wenig. Darum wirſt du mir es nicht verdenken, daß ich nun vor allen Dingen die allergenaueſten Erkundigungen ſeinetwegen einziehe. — Es iſt ſogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe ſagen hören, daß der Name Armand nicht ſein eigentlicher Name ſei.

Cecilie (erſchrocken). Wie? — Er führte einen falſchen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unſchuldigen Urſache; aber man muß dieſe Urſache doch kennen. — Wenn du ihn liebſt — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug ſchaffen?

Cecilie. Wie gütig ſind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten ſein, welche Sie ſeinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er ſein!

Cecilie (freudig). Wer? — Armand?

Dürmont. Er ſelbſt! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, ſo habe ich ihn eingeladen, und will, daß er dieſen ganzen Tag hier mit uns zubringen ſoll. — Ich hoffe nicht, daß dir das ungelegen iſt?

Cecilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Kurios, das!

Dürmont. Was denn?

Bedienter. Da iſt ein Mann, der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Dürmont. Wer?

Bedienter. Er ſagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt ſich Lambert.

Cecilie (die Armand erwartet hatte). Lambert?

Dürmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, daß iſt Einer von den langweiligen Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir geſprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er ſieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm geſagt, Sie wären im Gartenſaale. »Deſto beſſer!« antwortete er; »wir können mit einander im Garten auf und ab gehen.« Horch! Da trabt er ſchon hinter mir d'rein! (Ab.)

Dürmont (ſchüttelt den Kopf).

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie ſich Glück wünſchen, von den Ueberläſtigen befreit zu ſein — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie ſind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wiſſen nicht — erinnern ſich nicht, wo Sie mich hinthun ſollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnere mich nur ſehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orlean, der vertraute Freund Ihres Herrn Vetters. — Das da iſt vermuthlich Ihre liebenswürdige Demoiſelle Tochter? Wie ſie ſo nach und nach mit heranwächſt! Potz tauſend — wiſſen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, ſo ſind wir denn hier beiſammen! — Erſt dieſen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es ſind, der dieſes allerliebſte Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir geſagt — ich muß ihn beſuchen; auf der Stelle gleich hin!" — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Bis daher kennen wir uns ſo — gleichſam oberflächlich! — Geduld — Sie ſollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unſere Launen, unſer Geſchmack ſtimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und *ich, ich gehe nur* hin, um Geſchäfte für andere zu betreiben,

lange Zeit. Was für Poſſen haben wir Beide nicht miteinander getrieben, wie er noch bei dem dicken Banquier in der Straße Saint Denis konditionirte, und ich bei dem kleinen Prokurator. Hähähä! Erinnern Sie ſich noch?

Dürmont. Ha! Es iſt ſeitdem ſo viel in der Welt geſchehen — daß man dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich aller der Dinge, als ob ſie geſtern erſt geſchehen wären. Mein Gedächtniß — ich will mich nicht loben — iſt vortrefflich. Ich bin thätiger und theilnehmender, als jemals.

Lambert. Das ſagte ich ja gleich, ehe Sie hier eingetreten ſind. — (Zu Dürmont.) Habe ich zu viel von ihm geſprochen?

Malinval. Ich laſſe Ihnen aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, lieber Lambert! Denn indem ich zu unſerm lieben Dürmont hieher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (Leiſe zu Dürmont.) Sein Beſuch iſt nicht das heilſamſte, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er iſt eben ſo dienſtfertig, als ich, auf ſeine Manier! (Leiſe.) Der entſchiedenſte Egoiſt.

Dürmont. Wohl!

Malinval. Sein Geld, ſein Kredit, alles gehört ſeinen Freunden an, wie ihm. (Leiſe.) Faſſen Sie ihn beim Wort, weg iſt er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeiten beſchämen mich. (Zu Dürmont.) Ich wollte, ich könnte von ihm dasſelbe ſagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zuſtoßen ſollte —

was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung ſetzen, da ſollen Sie ihn loslegen hören — „Auf! laßt ſehen, gehandelt muß werden! Heran, wo es gilt! (Leiſe zu Dürmont.) Nicht von der Stelle wird er ſich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man eben ſeine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das ſagen Sie noch einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück dieſe beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dürmont — wir müſſen uns ſehen, wir müſſen mit einander leben, aber viel mit einander leben. Auf dem Lande macht man keine Umſtände. Geradezu! das iſt meine Weiſe! ſo komme ich denn daher, und lade mich bei Ihnen zum Mittagseſſen ein.

Cecilie (für ſich). Zum Mittagseſſen!

Dürmont (mit Verbeugung). Zum Mittagseſſen? — (Zu Lambert.) Vielleicht wollen auch Sie mir die Ehre erweiſen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee hieher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf beſtehen —

Dürmont. Wie? Weil ich darauf beſtehe — ſagen Sie?

Lambert. Still, ſtill! Nichts übel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie (für ſich). Wie das ſich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie (für ſich). Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich ſagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gaſt ankündigen.

Dürmont (für ſich). Das iſt zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauſes, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der liebe Herr Monbrün. Den müſſen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Geſchäfte mit Ihrem Herzensfreunde, Herrn Düpré, gemacht!

Cecilie (ſchnell). Düpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Getroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagseſſen.

Malinval. Was Sie ſagen! Ich werde eine rechte Freude haben, ihn auch zu ſehen. Nun, und unſer Herr Montbrün, das iſt der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soupes gegeben.

Malinval. Voll Verſtand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Börſenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier ſein. Er hat ein Kabriolet, das ſauſt durch die Luft, als wie der Wind.

Malinval (dem Dürmont einen Knopf zuknöpfend). Ich muß Ihnen doch nur ſagen, daß ich es bin, der ihn beſtimmt hat, Ihnen ſeinen Beſuch abzulegen.

Dürmont. Sie haben eine unbeſchreibliche Sorgfalt für mich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da iſt auch noch ein junger Menſch, der mit Gewalt herein will. Der ſagt nun aber, Sie wären's, der ihn eingeladen hätte. Er nennt ſich Armand.

Cecilie. Endlich iſt er da!
Dürmont. Er hat Recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da iſt er ja ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval (fortfahrend). Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, ſein Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab.

Dürmont (bei Seite.) So iſt's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen dieſen jungen, überaus braven Menſchen vorſtellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung iſt ſehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch ſagen, daß Herr Armand Ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwieſen, daß Sie meine Einladung ſogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm ſie mir geweſen iſt! Mademoiſelle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie (mit einer Verbeugung). Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unſre Freunde in guter Geſundheit zurückgelaſſen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie Sie vermiſſen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns ſchon wiederſehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden ſie wiederſehen — es iſt nur — das Landleben hat ſo viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Treue — Vivat das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungezwungenheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. Zu Paris iſt man immer gequält, hin und her geworfen, von tauſend überläſtigen und ärgerlichen Perſonen.

Lambert. Ei ja doch, dergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was ſind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Maſſe, das iſt ein Tumult, da ſind eine Menge Beutelſchneider, kleine Hunde —

Lambert. Reden Sie mir nur nicht etwa von den Schauſpielen! Calembourgs ſtatt Witz, Madrigale ſtatt Verſtand, Spitzbuben, welche Zartſinnige vorſtellen, Ehebrecher, die Moral von ſich geben, Räuber, mit hoher Empfindung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: iſt nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie ſie iſt und lebt?

Malinval. Ei, du ſchönes Gemälde der Welt! da kommen Grabmähler vor, Geſpenſter, Gefängniſſe —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus auf's höchſte getrieben, jeder denkt nur an ſich, die Welt mag untergehen. Da hat ſich ein ganz eigenes Studium, mit Anſtand bankerott zu ſpielen, aufgethan. Man nennt ſie Unglückliche, und ſolche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuſer, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Dürmont. Die Reſtaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umſtände mit mir verfahren, ſo erlauben Sie mir dasſelbe zu

Cecilie. Endlich iſt er da!

Dürmont. Er hat Recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da iſt er ja ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval (fortfahrend). Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, ſein Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab.

Dürmont (bei Seite.) So iſt's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen dieſen jungen, überaus braven Menſchen vorſtellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung iſt ſehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch ſagen, daß Herr Armand Ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwieſen, daß Sie meine Einladung ſogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm ſie mir geweſen iſt! Mademoiſelle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie (mit einer Verbeugung). Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unſre Freunde in guter Geſundheit zurückgelaſſen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie Sie vermiſſen. Sie fürchten, Sie ganz für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh!

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Behüte! (Hält ihn auf.) Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es iſt mir gar nicht leid, daß ſie uns allein gelaſſen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber ſagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menſchen geſehen, der ſich den Leuten ſo wie eine Klette anwirft — als dieſen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man es ſo ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, ſo ſind wir denn nun allein mit einander!

Malinval. Das iſt ja mein lebhafter Wunſch geweſen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es iſt nur ſehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Geſtalt, Ihr Anſtand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geiſt, Sie beſitzen Witz, Sie ſind von Grundſätzen, und — kurz ich beſtehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienſt zu leiſten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweiſe eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünſchte — aber — in dieſem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, beſonders wenn man ſich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich kenne Ihre Lage. Sie ſind jung, ohne Etabliſſement, ohne Vermögen — alſo kann ich Ihnen ſehr nützlich ſein. Habe ich Recht?

Armand. *Nun — vielleicht — —* ja, in der That —

thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erſt ſo kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Beſitzer hier ſpaziren gegangen!

Malinval. Es iſt ja wahr! Ja, ja! (Leiſe zu Dürmont.) Seine Zudringlichkeit hat dem vorigen Beſitzer hier alles verleidet.

Dürmont. Im Ernſt?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen einige herrliche Stellen anzeigen.

Dürmont. Sie werden mich entſchuldigen. Nicht ohne Abſicht habe ich Herrn Armand eingeladen; ich muß nothwendig mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geſchäfte vor Tiſche; wir haben ohnedies ſo wenig Zeit, die wir mit einander zubringen können. Reden Sie nach Tiſche ganz nach Ihrem Belieben mit einander. — Kommen Sie, geh'n wir tüchtig, das wird uns Appetit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoiſelle, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf?

Dürmont. So gehen wir denn, weil Sie es ſo wollen — Hernach, lieber Armand, — hernach finden wir uns. Sein Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in Ceciliens Vater einen recht guten Freund beſitzen.

Cecilie. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiederſehen! (Lambert geht mit Cecilien; Dürmont folgt.)

Armand (für ſich). Ja, ich habe es gehört, und ich *gehe* — —

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu beſuchen.

Malinval. Was beweiſt das? Haha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich ſollte denken, nach ſeiner gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — ſo ſind die jungen Leute! Alles, meinen ſie, muß ihnen zu Glück ausſchlagen. Ei, verlaſſen Sie ſich auf mich, junger Freund, und glauben Sie mir, ehe Sie ein Geſtändniß wagen — das vielleicht ſehr übel aufgenommen werden könnte — ſo muß ein erfahrener, geſcheidter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater geſprochen werden, es muß mit der Tochter vorher geſprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings ſehr gut. Aber wer —

Malinval. Laſſen Sie es gut ſein — ich werde der Freund ſein — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie wollen die Gewogenheit haben, das zu übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz gehabt haben, Sie darum zu erſuchen.

Malinval (ihm die Hand reichend). Wer mir Gelegenheit gibt, gute Dienſte zu leiſten, der hat mir ein Geſchenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüſſig, Ihnen noch zu ſagen, daß in einer ſo überaus zarten Sache, der mindeſte Mißgriff alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen Mißgriff? Wofür

(Bei Seite.) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun, heraus! — reden Sie von der Bruſt weg! Ich finde Sie beunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Iſt's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entſteht faſt immer aus einer gewiſſen Leidenſchaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus iſt es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand (erſchrocken). Nehmen Sie ſich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigſten hier.

Malinval. Nur ruhig; unſer Einer weiß, was es heißt, diskret ſein. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenſtand Ihrer Leidenſchaft iſt hier! Die kleine Dürmont iſt es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, ſie vom Vater zu begehren.

Armand (betroffen). Er iſt ſo reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht ſind Sie noch nicht einmal ſo weit, daß Sie ſich dem geliebten Gegenſtande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtſam und habe ſo wenig Hoffnung.

Malinval (lächelt). Ich begreife das.

Armand. Indeß fühle ich mich jetzt durch die freundſchaftliche Güte des Herrn Dürmont ſo aufgemuntert, daß ich geſonnen bin, ihm zu geſtehen —

Malinval (haſtig). Bei Leib und Leben nicht!

Armand (betroffen). Aber weshalb?

Malinval (bedenklich). Hm! hm! hm! Kennen Sie denn *die reichen* Leute nicht?

Neunter Auftritt.

Malinval allein.

Hm! Hm! Hm! Laß doch ſehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er ſich ergeben muß? Hm! Hm! Es iſt ein reicher Mann — der ſein ganzes Glück und Weſen ſeinen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfiffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtſchaffenen Mann hielte — aber er iſt doch ſo von der Art rechtlicher Leute, die erſt nach dem Gelde hinausſehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es iſt gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann ſo, daß er nicht Seitaus kommen ſoll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont (im Eintreten). Ach, Gott ſei Dank, ich bin frei gemacht, und athme friſch! (Sieht Malinval.) Nun hängt ſich aber der wieder an mich!

Malinval. Iſt's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für ſich gehen können?

Dürmont. Armand iſt gekommen und hat artigerweiſe meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loszumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es iſt nur — — ich muß eben in dieſem Augenblicke hingehen, um — — —

Malinval. Nein. In dieſem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer ſehr wichtigen Sache reden, die Sie betrifft, die Ihre Demoiſelle Tochter betrifft, und ſie betrifft auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber ſehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (Bei Seite.) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand iſt ein ſehr verſtändiger junger Menſch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umſchweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie haben's bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath ſtets auf das Vermögen ſehen? Und ſie haben darin nicht Unrecht; denn wie man zu ſagen pflegt — »wo kein Geld iſt, folgt ſchlechte Wirthſchaft. Schlechte Wirthſchaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — ſchlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünſchen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord und Todtſchlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philoſophen.

Dürmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er iſt nicht reich, der Armand.

Dürmont. Nein, das iſt er nicht.

Malinval. Aber er beſitzt alle Eigenſchaften, um einſt reich zu werden.

Dürmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht geſunden Verſtand und Kenntniſſe.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verſtand — nun ja, ſchon gut! Aber das reicht nicht zu, um in der Welt ſeinen Weg zu machen.

Dürmont. Wie verſtehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt ſolche Grundſätze hegte, ſo wäre alles auf's Beſte. Aber die Laſter — die Sittenverderbniß — die Argliſt — — — Herr Dürmont, was ſoll ich Ihnen ſagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beiſpiel folgen und ſo geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn ſo und nicht anders ſein kann, ſo haben Sie und ich und alle geſcheite Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unſre Partie genommen. Das heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde ſehr übel angebracht ſein in einer Welt, wo, hahaha! ſich niemand mehr damit abgibt.

Dürmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was iſt heutiges Tages erforderlich, um zu Glücksumſtänden zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um ſehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchſten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geſchäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das iſt denn aber auch der ganz gemeine Weg.

glauben, wenn ich einmal über eine Sache gesagt habe: so ist sie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armand's Freund, das ist wahr; aber wie herzlich ich ihn auch liebe, so möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrün, der sich bei Ihnen zum Essen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie viel Geschäfte die schon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand gesagt haben, wahr ist, so werde ich nie vergessen, daß Sie mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben. Da seine Grundsätze und seine Aufführung mir unbekannt sind, so stand ich im Begriff —

Malinval. Herrn Armand abzuweisen! Ei, da wünsche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit gesprochen habe, um Mißhelligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich schmerzlich hätten sein müssen. Also — alles ist abgeschlossen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlassen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit ist das erste Gesetz der Freundschaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich suche die Leute nur auf, um ihnen Dienste zu leisten, ihnen und Andern; und ist unser Geschäft abgethan, Gott befohlen, da überlasse ich sie fein sich selbst!

Dürmont (beiseite, indem er etliche Papiere vom Tisch nimmt). Wäre es möglich, sollte ich mich so entsetzlich in Armand geirrt haben? Jetzt ist mir's lieb, daß Montbrun mit uns essen

Cecilie. Endlich iſt er da!
Dürmont. Er hat Recht, laß ihn hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß herein kommen. Ei, da iſt er ja ſchon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval (fortfahrend). Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, ſein Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab.

Dürmont (bei Seite.) So iſt's recht: er macht die Hausehre an meiner Stelle.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen dieſen jungen, überaus braven Menſchen vorſtellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung iſt ſehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch ſagen, daß Herr Armand Ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwieſen, daß Sie meine Einladung ſogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm ſie mir geweſen iſt! Mademoiſelle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeigen.

Cecilie (mit einer Verbeugung). Bringen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unſre Freunde in guter Geſundheit zurückgelaſſen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ſie Sie vermiſſen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns ſchon wiederſehen.

Malinval. Mich, aufhalten? Iſt ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu ſehen; außerdem iſt's auch höchſt nothwendig, daß ich mit Ihnen ſpreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir beide in Verhältniſſen wären, welche — —

Malinval. Wir in Verhältniſſen — leider, nein! Gott ſei es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem liebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie ſind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten ſind, iſt Ihnen der Name Armand entſchlüpft; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecilie (verlegen). Betet mich an!

Malinval. Nun — das iſt ja ſo der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie ſagen wollen — ich bin verliebt! Kurz, er ſehnt ſich herzlich und ſchmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das ſchämt, das grämt, das ſcheut, das quält, das härmt ſich — und ſo hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu ſprechen und — ich habe das gethan.

Cecilie. Ich ſollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorſamſt. Er kennt meine Feinheit, mein Talent, darum hat er ſich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (Schlägt ſich auf die Bruſt.) Ich bin

der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er ſich für Armand entſchieden hat.

Cecilie. Das war denn wohl eben nicht ſo ſchwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorſamſt — — das war ſehr ſchwierig. Ja! denn (zuckt die Achſeln) der Reichthum Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann ſo vortheilhaft geſchildert, ſo einnehmend —

Cecilie. Sie kennen ihn alſo?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen verſichern — es wird dem jungen Menſchen nichts koſten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecilie (lebhaft). Was ſagen Sie da?

Malinval (lächelnd). Nun — in ſeinem Alter iſt es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von ſicherer Hand, daß er mit einer überaus liebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was ſagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieſer feine Mann, von dem ich mir geſchmeichelt habe — — (geht beiſeite) — ich erhole mich kaum!

Malinval (beiſeite, thut einen kleinen Sprung). Gut das! Sie iſt eiferſüchtig geworden, ſie wird ihn lieben.

Cecilie (geht raſch auf ihn zu). Aber ſind Sie auch deſſen recht gewiß, was Sie mir da ſagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht ſagen würde, wenn ich nicht die entſcheidenſten Beweiſe hätte. Aber ſein Sie ruhig, er weiß, wie

ein geſcheiter Mann ſich aufführen ſoll. Die ſchöne Dame iſt Ihnen ſchon aufgeopfert.

Cecilie (mit Würde). Und Sie ſagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht ſo — wie in den Tragödien, aber ſo, wie man lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie ſieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigenſinn — ihre Fantaſien — und dann ein ſo junger Brauſekopf — — allerdings kann man auf dieſer Welt nichts ſo geradezu verbürgen; aber wenigſtens iſt er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein ſeltner Menſch. Niemals wird er zu den eiferſüchtigen Tirannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel ſperren; oder zu den filzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unſchuldige Neigung des Putzes, der geſellſchaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecilie (empfindlich). Aber wohin gerathen Sie! Ich bin ſehr, ſehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Malinval. Geduld, Geduld! Laſſen Sie mich ausreden. Sie werden galante Geſellſchaften bei ſich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Konzerten, Sie haben unbegrenzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden ſich türkiſch, römiſch, griechiſch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umſtände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Ausſteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geſchäften, worauf er ſich mit Ihrem Gelde einlaſſen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er iſt liſtig,

er wird Sie ſchon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Miniſtern Sachen durchſetzen — — he! Verſtehen Sie? Das ſetzt immer was ab — Geſchenke, Schmuck, item bare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geſchäft, die Stecknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erſtaunen noch nicht erholen! Welche Idee hat Herr Armand von mir? Welche Idee haben Sie ſelbſt?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe ſchöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen verſteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

Cecilie (für ſich). Wie iſt das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterſchieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecilie (für ſich). Er ſpricht mit einer ſolchen Sicherheit — daß ich fürchte, er ſagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand (winkt Malinval zu ſich). Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrungen geprieſen — er iſt außer ſich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geſchildert, und — — ſie hört die Engel im Himmel ſingen. Da iſt ſie! nun iſt's an Ihnen zu ſprechen. Geradezu — es iſt alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Reden Sie mir nicht davon. Ich bin glückſelig, ſobald Sie es ſind. Ich laſſe Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und ſtudire auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgeſungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von ihr aufgenommen werden — geben Sie Acht! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecilie.

Armand. Iſt es wahr, Mademoiſelle? Darf der glückliche Armand ſich endlich erklären? Darf er endlich —

Cecilie (die ſchon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob ſie gehen oder bleiben ſollte). Ja, er iſt es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Verſagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen leſen darf, ich beſchwöre Sie!

Cecilie. Wiſſen Sie, was Herr Malinval mit mir geſprochen hat?

Armand. Was er Ihnen geſagt hat, iſt der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innerſten meiner Seele leſen laſſen.

Cecilie (bei Seite). Ich darf nicht zweifeln, ſo gern ich wollte! (Zu Armand.) Gehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht läugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Laſſen Sie mich dieſe entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den ſchimpflichen Grundſätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was ſagen Sie — Cecilie!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ha, da iſt er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in ſeiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht faſſe. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir geſprochen, muß Sie in der guten Meinung beſtätigt haben, die Sie mir ſchenkten.

Dürmont (kalt und feſt). So? Alſo Sie beſtätigen alles, was Herr Malinval Ihretwegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont (heftig). Das iſt genug. Mehr braucht's nicht.

Armand. Geſtatten Sie, daß ich von Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Menſch — ich habe kein Recht, jemandes Wandel zu tadeln; aber das kann ich Ihnen betheuern: der Mann, der ſolche Grundſätze hegt, als die ſind, deren Sie ſich rühmen — wird niemals mein Schwiegerſohn! — Komm, Cecilie!

Armand. Herr Dürmont, ich begreife Sie nicht —

Cecilie. Aber, mein Vater, wenn — —

Dürmont (ſtrenge). Komm, meine Tochter, folge mir! — (Zu Armand.) Leben Sie wohl! (Ab.)

Cecilie (folgt).

Sechzehnter Auftritt.

Armand allein.

Das iſt es, was Malinval meine gute Aufnahme nennt? (Pauſe.) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Malinval, den ich als den Urheber meines Unglücks anſehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

Armand. Lambert.

Lambert (der Armand's letzte Rede gehört hat). O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er iſt es!

Armand. Ach, Herr Lambert, ſind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie ſind in großer Bewegung. Ei — wiſſen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie ſehen den unglücklichſten Menſchen vor ſich.

Lambert. Wer wird denn ſo verzweifeln! Aufrecht — man muß Philoſoph ſein — Philoſoph, ſage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo ſind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu ſehr. — — Aber, verwechſeln Sie mich nicht mit dergleichen ſelbſtiſchem Volke.

Armand. Wir Beide kennen uns ſo wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort geſprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliege hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich ſelbſt etwa in Perſon — geſprochen! Alles iſt zu Ihrem Dienſte. Ich bin nun ſo, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, ſo iſt's recht. Das heißt, mir eine Freud machen. Laßt ſehen, wovon iſt nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wiſſen, was ich jetzt nicht länge verhehlen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dür mont liebe.

Lambert. Das hab' ich längſt weg. Weiter!

Armand. Es ſcheint, man hat boshafte Gerüchte übe mich verbreitet, welche die gute Meinung vernichtet haben, di Mademoiſelle Dürmont von mir hegte.

Lambert. Da haben wir es! Malinval. Das ſehe ich klar

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ih zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu ſprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblic will ich zu ihr laufen! (Geht.)

Armand. Wie ſoll ich Ihnen meine Dankbarkeit bewei ſen — —

Lambert (bleibt an der Thüre ſtehen). Halt ein wenig! D muß doch etwas vorher wohl überlegt werden. — (Er geh wieder zu Armand.) Mit einem jungen Frauenzimmer zu Gun ſten eines jungen Menſchen reden, und zwar in Liebesangele genheiten — es iſt doch ein wenig ſtark, das! Ich werd mich links bei der Sache benehmen, und ſchickt es ſich aud für meine Jahre? Es geht nicht. Ich darf's nicht thun. For dern Sie ſonſt von mir, was Sie wollen, mit dem größte Vergnügen.

Armand. Wenigſtens reden Sie doch mit Herrn Dür mont!

Lambert. Wie? Was ſagen Sie mir da? Haben Si *ſich denn auch* mit dem Vater entzweiet?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Teufel noch einmal, das iſt verdrießlich! — Sehen Sie nur, ich ſtehe ſehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun für Sie bei ihm ſprechen wollte, wiſſen Sie, daß er mir das ſehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich ſehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienſt zu leiſten.

Lambert. Nicht verdrießlich, lieber Freund! nur nicht verdrießlich! Der Malinval, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was treibt der jetzt? Iſt er es nicht, der Ihnen dienen ſollte?

Armand. Er? Er iſt es ja, der mich in dieſe Verlegenheit geſtürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb ſollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, laſſen Sie mich machen, ich will ihm ſchon zuſetzen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrün außerhalb.

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher geſagt? geht nicht alles auf's beſte?

Lambert. Auf's beſte, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Menſch iſt!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, ſo habe ich ſchon Ihre Hochzeitverſe gemacht.

Lambert. Freilich, die Verſe können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was iſt denn? Was gibt's denn?

Armand (heftig). Sie fragen noch, was es gibt?

Lambert (zu Armand). Begreifen Sie ſeine Ruhe? — (Zu Malinval.) Es gibt — daß der junge Menſch Ihre Verſe gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, ſo gut angeordnet — —

Lambert. Daß der Vater und die Tochter im raſenden Zorn gegen ihn ſind, und daß ſie wirklich mit Redensarten ihn ſehr hart behandelt haben.

Malinval. Iſt ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen? Es war alles auf dem beſten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwiſchen kommen, und mit ſeinem unglückſeligen Einmiſchungsgeiſte alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wiſſen Sie wohl, daß Sie mich böſe machen? Und daß ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand (ſehr lebhaft). Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (Zu Malinval.) Hat man ein Uebel angerichtet, ſo muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie ſehen's, was ich vermag, das iſt eben nicht viel.

Armand (zu Malinval). Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Verleumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgeſprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit iſt, die Achtung der ehrlichen Leute

mir wieder zu verſchaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgeſetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben laſſen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie ſprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was ſoll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht dieſen Augenblick mir ſelbſt erſt geſagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

Montbrün (außerhalb ſprechend). Führt mein Pferd in den Stall, das Kabriolet in den Wagenſcheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das iſt Montbrün, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der iſt der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoiſt auf eine andere Manier.

Lambert (zu Armand). Er kennt Sie, er iſt mit Düpré in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von dieſen Freunden, die kalt ſind, oder ungeſchickt, ich will Herrn Dürmont und ſeine Tochter aufſuchen, ſie werden mich hören, ſie müſſen mich hören, ſie können mir das nicht verſagen. Ach, es iſt nur zu wahr, in dieſer Welt, in dieſem Jahrhundert ſollte man wohl auf niemand rechnen, als auf ſich ſelbſt. (Geht.)

Malinval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man

davon; man läßt ſich für die Leute todtſchlagen, und Undank iſt der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er ſich bei der Sache benehmen wird. (Geht.)

Lambert (dem Armand und Malinval nachrufend). Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein paar Worte ſagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie ſoll ich denn das verſtehen? Im ganzen Hauſe kein Menſch zu ſehen; das iſt doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da iſt ja unſer Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und ſagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hauſe finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wiſſen Sie, daß es ſchon ziemlich ſpät iſt?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegeſſen?

Lambert. Liebſter Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe ſind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was iſt es denn? was hat es auf ſich?

Lambert. Sie könnten dem armen Teufel, dem Armand, einen großen Dienſt leiſten; Sie kennen ihn ja.

Montbrün. Freilich kenne ich ihn, und kenne ihn ſehr genau; es iſt ein artig Kerlchen.

Lambert (haſtig). Er liebt Dürmont's Tochter; ſeine Angelegenheit war auf dem beſten Wege von der Welt, da

hat der verdammte Malinval ſich hineinmiſchen wollen, und hat alles verdorben, wie er denn gewöhnlich alles verdirbt. Es iſt die Rede davon, wie das wieder gut gemacht werden kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem Malinval. Jetzt iſt der Augenblick, es muß gehandelt werden, man muß ſprechen, wirken, thun; mit Einem Worte — Sie nehme ich zum Zeugen, daß ich mir die unſäglichſte Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz verwirrt, und von aller Anſtrengung wie aus dem Waſſer gezogen. Auf Sie rechne ich, daß Sie mich unterſtützen werden! (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Montbrün allein.

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es macht mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu ſein; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tauſend, der Armand ſchließt hier einen guten Handel, der ihm ſehr zum Vortheil ausſchlagen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bischen — das könnte mir ja ſelbſt zum Vortheil ausſchlagen, mir, wie ich hier ſtehe und bin? — Ich habe verſchiedentlich den Gedanken ſchon ſelbſt gehabt. (Mit ſteigender Lebhaftigkeit.) Wahrhaftig, die Partie iſt vortrefflich. Dürmont's Umſtände ſind ſehr ſolide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch dieſe bin ich gedeckt. Und ich ſollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich ſelbſt reden kann? Bei meiner Seele, das wäre ſehr einfältig, das wäre ſo platt, wie möglich!

Einundzwanzigſter Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecilie.

Dürmont (im Hereintreten zu ſeiner Tochter). Da iſt Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (Wechſelſeitige Begrüßungen.)

Cecilie. Ich zittre, daß er alles beſtätigen wird.

Montbrün. Ich bin ſehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (Zu Dürmont.) Aber wie reizend Ihre liebenswürdige Mamſell Tochter geworden iſt! Auf meine Ehre, das iſt ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarſchaft verdunkeln wird.

Cecilie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe ſtellen, Herr Montbrün! (Leiſe zu ihrem Vater.) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wiſſen, Herr Montbrün, und komme alſo gleich zur Sache. Sagen Sie mir, kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir ſeinetwegen den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiſelle Tochter an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Wer hat Ihnen das geſagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Alſo denn! Was halten Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig antworten? — Sie werden mich nicht verrathen: der junge Menſch taugt ganz und gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte ſo den rohen Philoſophen ſpielen, der die höchſte Strenge der Grundſätze affektirt. Das will ein hohes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem, Jahrhundert beſitzen, welches ihn verhindern wird, jemals ſein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verſchiedene Male ſehr einträgliche Stellen verſchaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach ſeine Beſoldung. Er hat gar keinen Geſchäftsgeiſt — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn geſprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Cecilie. Sie glauben alſo, daß eine Frau mit ihm unglücklich ſein würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben; er iſt nicht ein bischen abgeſchliffen. Der junge Menſch wird ſehr verliebt ſein; alle Augenblicke würde er aus dem Komptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einſperren. (Zu Dürmont.) Laſſen Sie eins oder zwei Kinder da ſein, ſo heißt es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufſicht über die Kinderſtube haben ſollen. Nun, Sie wiſſen, die Zeiten ſind vorbei, das thut ſich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Ausſicht für Ihre Mamſell Tochter dar.

Cecilie. Ach, ich ſchöpfe wieder Luft!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Malinval alles in den Kopf ſetzen wollen?

Montbrün. Sie haben Malinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn beſſer, wie jemand; ich weiß auch ſeinen wirklichen Namen.

Dürmont (haſtig). Das war es, was ich wiſſen wollte! Warum hat er ſeinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, ſobald man den Namen ſeines Vaters nur nennt. Er iſt der Sohn eines gewiſſen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, ſagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. Wär' es möglich? Sollte er derſelbe ſein, von dem Sie mit mir ſo oft geſprochen haben, lieber Vater?

Dürmont (zu Montbrün). Aber weshalb ſollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht ſich eben kein beſonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der ſich durch eine alberne Wohlthätigkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, ſich an den Bettelſtab gebracht hat.

Dürmont (mit dem Ausbruch einer ſtarken Empfindung). O, ſagen Sie lieber, daß er beſorgt, mehr als einen Undankbaren erröthen zu machen, dem der Vater ehedem Gutes gethan hat, und der jetzt ſeinen Sohn in Mangel und Vergeſſenheit hinleben läßt.

Montbrün. Das kann wohl ſein; aber gewiß iſt es, daß dieſer Valbert gar kein Vermögen nachgelaſſen hat.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Malinval. Armand. Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da ſind ſie, Herr Dürmont und ſeine Mademoiſelle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiſelle, und Sie, Herr Dürmont, den ich ſo ſehr verehre! Nach den Beweiſen von Freundſchaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, iſt es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweiſen. Mißfällt Ihnen meine Gegenwart durchaus, (ſeufzt) ſo will ich Sie davon befreien.

Dürmont (gerührt). Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geſchehen iſt. Hat Ihnen der Eine geſchadet, indem er Ihnen dienen wollte, ſo hat der Andere, indem er Ihnen ſchaden wollte, Ihnen die herrlichſten Dienſte von der Welt geleiſtet.

Armand. Wenigſtens ſei es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet ſind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont (mit Feuer und Herzlichkeit). Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name iſt Valbert. Sie ſind der Sohn meines Wohlthäters; desſelben, der in dem Augenblicke, wo er ſich nach Nantes einſchiffte, mich gezwungen hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die erſten tauſend Thaler anzunehmen, welche ich jemals beſeſſen habe. Dieſe tauſend Thaler ſind die Quelle des Glücks, was

in der Welt gewähren können. (Geht mit Armand und Cecilien, die er führt, ab.)

Montbrün (folgt).

Malinval (ſetzt ſich an einen Tiſch). Ich will meine Verſe doch noch etwas korrigiren; beim Deſert ſingen wir ſie dann ab.

Lambert (ſtellt ſich hinter Malinval's Stuhl, ſieht in die Schreibtafel und ſpricht ihm über die Schulter). Oho! gleich in der zweiten Zeile iſt ein falſches Metrum.

Malinval. Nachbar Lambert, Sie ſtören jede Harmonie, und ich vermeſſe mich, daß ich in keinem Hauſe mehr mit Ihnen mich zuſammen treffen will. (Er packt ſchnell ſeine Schreibtafel zuſammen und läuft hinaus.)

Lambert (ruft ihm nach). Ich halte Euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für ſich behält und ich die andere Hälfte für mich, ſo ſtören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unſern Freunden mit Erfolg! (Geht ab.)

Der Taufſchein.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau von Roſemont.

Louiſe, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellt einen Saal vor; an der Seite ein Fenſter mit mouſſelinenem Vorhang.)

Frau von Roſemont allein, ſie ſieht zwiſchen den Vorhängen hindurch aus dem Fenſter.

Da iſt er! — Welch ein liebenswürdiger und einnehmender Anſtand! — Wie mir es ſcheint, ſpricht er mit ſeinen Partien und von Geſchäften. — Ich ſehe da einen alten Mann, einen jungen Menſchen und auch ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollendet er eben einen Ehekontrakt. — Ah! Clairville, — möchte er doch dies Geſchäft für ſich ſelbſt betreiben!

Zweiter Auftritt.

Frau von Roſemont. Louiſe.

Louiſe (im Hereintreten). Ach, lieber Himmel, da iſt meine Mutter — und ſogar am Fenſter! das trifft ſich doch recht unangenehm!

Fr. v. Roſ. (indem ſie zuſammenfährt, und die Vorhänge ſchnell ganz zuzieht). Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich geſehen! (Sie geht raſch nach der andern Seite des Theaters.)

Louiſe. Gut, ſie entfernt ſich vom Fenſter! (Sie geht leiſe nach dem Fenſter und ſieht durch die Vorhänge.)

Fr. v. Roſ. Wie mich das überraſcht hat! Ich zittre, und ich muß wahrhaftig ganz blaß ausſehen. (Sie beſieht ſich im Spiegel.) Wie ich aber auch heute aufgeſetzt bin! (Sie ändert etwas an ihrem Haar.)

Louiſe. Er iſt da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (Sie ſieht bald zwiſchen den Vorhängen hindurch, bald wendet ſie ſich um, um zu wiſſen, ob ihre Mutter ſie bemerkt.)

Fr. v. Roſ. (immer noch vor dem Spiegel beſchäftigt). In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius iſt, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, ſo öffnet er auch jedesmal ſein Fenſter, ſobald wir das unſrige öffnen. — Die Haube iſt doch gar zu abgeſchmackt! — und ich habe Blicke bemerkt, gewiſſe Zeichen ——— alles dies geht meine Tochter nichts an. ——— Sie iſt ja noch ein Kind ——— es gilt alſo nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl ſagen, daß man mir mein Alter nicht anſieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louiſe (indem ſie vom Fenſter weggeht). Ich darf doch nicht mehr hinüberſehen. ——— Bin ich aber nicht thöricht, daß ich mich meiner Mutter nicht entdecke ——— ſie liebt mich ſo ſehr ——— Ei, ich will doch noch einen Augenblick hinüber ſehen. (Sie geht wieder an's Fenſter.)

Fr. v. Roſ. Wie iſt es doch ſo peinlich, ſich niemand anvertrauen zu dürfen! Denn am Ende dürfen wir junge Witwen uns eben nicht mehr Freiheit geſtatten, als die jungen Mädchen ——— Laßt doch ſehen, ob er noch in ſeinem Zimmer iſt! — Was machſt du da, meine Tochter?

Louiſe. Ich, liebe Mutter, — ei — lieber Himmel, gar nichts! So eben bin ich hereingekommen, und ich ſehe hinaus, ob ——— Ich glaube, wir werden morgen gut Wetter haben.

Fr. v. Roſ. Wie glücklich man doch in dieſem Alter iſt! — Ah, das wird dir ſehr lieb für deinen morgenden Spaziergang ſein!

Louiſe. Ja freilich wohl! (Bei Seite.) Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Roſ. (bei Seite). Am Ende genommen, warum ſollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie iſt nach und nach herangewachſen, und mein Herz bedarf es, ſich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder ſie könnte es ſelbſt errathen, daß ich — — Ja, es iſt meine Pflicht, ſie ſelbſt von der Sache zu unterrichten.

Louiſe (bei Seite). Nun, Muth gefaßt! Da er gerade heute ſich erklären ſoll, ſo iſt es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles ſage.

Fr. v. Roſ. Louiſe!

Louiſe. Liebe Mutter!

Fr. v. Roſ. Du biſt nun fünfzehn Jahr alt, mein Kind!

Louiſe. Bald ſechzehn Jahr, Mama!

Fr. v. Roſ. Du biſt erſt fünfzehn Jahr, mein Kind, denn ich bin erſt zwei und dreißig Jahr.

Louiſe. — — Dreißig — — —

Fr. v. Roſ. Ja, meine Tochter, ich bin nicht älter, als zwei und dreißig Jahr. Verſtehſt du mich! Sieh, mein Kind, du haſt Einſichten und Verſtand, weit über deine Jahre, ſo daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewiſſes Projekt, das mich beſchäftigt — — — dir ſehr wohl anvertrauen kann.

Louiſe. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Und was iſt es, liebe Tochter?

Louiſe. Reden Sie zuerſt, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Roſ. Wohlan denn! Meine Liebe, du haſt wahl

den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der ſeit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louiſe. Um Vergebung, o ja. Er nennt ſich Clairville.

Fr. v. Roſ. Ganz recht. Man muß geſtehen, ſeine ganze Art und Weiſe — —

Louiſe. Iſt ſehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Roſ. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geſchäfte führt.

Louiſe. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville ſpricht, ohne Gutes von ihm zu ſagen.

Fr. v. Roſ. Er hält ihn für ſehr unterrichtet, geordnet in ſeinen Geſchäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louiſe. Es iſt wahr, alles das hat er geſagt. — Es iſt doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Roſ. Ich achte ihn ſehr hoch; er iſt freimüthig, er iſt nicht von vielen Manieren — vielleicht iſt er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unſerm Hauſe iſt er wahrhaft ſehr zugethan.

Louiſe. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr. v. Roſ. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht geſprochen; aber meine Augen ſehen ſo ziemlich hell.

Louiſe. Wirklich, Sie hätten es ſchon gemerkt?

Fr. v. Roſ. Das war denn wohl eben nicht ſehr ſchwer. Wenn die Liebe ſich eines jungen Herzens bemeiſtert hat, ſo entſchlüpft ihm das Geſtändniß wider Willen auf mannigfache Weiſe.

Louiſe. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Roſ. Erſtens geht er gar nicht d'rüben vom Fenſter weg.

Louiſe. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Roſ. Dann dieſe tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louiſe. Ja, er iſt von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Roſ. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — ſieht man ihn an, ſo ſenkt er die Augen an den Boden.

Louiſe. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Roſ. Alles dies iſt ſo klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louiſe. Und was denn?

Fr. v. Roſ. Herrn Dubouloir zu bitten, daß er unſern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louiſe. O, ich ſtehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier ſein.

Fr. v. Roſ. Nachdem ich dir nun ſein Geheimniß erklärt habe, ſo wird dir das meinige nicht ſchwer zu errathen ſein.

Louiſe. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu ſehen — — zu ſehen — —

Fr. v. Roſ. Du weißt, ich bin immer eben ſo ſehr und mehr deine Freundin, als deine ernſte Mutter geweſen.

Louiſe. Das iſt wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Roſ. Ganz nothwendig haſt du erwarten müſſen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louiſe. Sich wieder zu verheirathen!

Fr. v. Roſ. *Nun, und warum nicht?* Was habe ich

[illegible] Natanias noch nicht bemerkt, der seit a[illegible]
[illegible]

Louise [illegible] ja. Er nennt sich [illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] Man muß gestel[illegible]
[illegible] — —

Louise [illegible] Nicht wahr?

Fr. v. Ros. [illegible] genauer Verbindung [illegible] dem wackern Proku[illegible]
[illegible]

Louise. [illegible] Duboulair, der gar [illegible] von ihm zu sagen.

Fr. v. Ros. [illegible] sehr unterrichtet [illegible] daß er ein be[illegible]
[illegible]

Louise [illegible] das hat er gesa[illegible] Mann, der Herr [illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] hoch: er ist [illegible] — vielleicht ist er [illegible] des Herz, [illegible]
[illegible]

Louise [illegible] von ganzem Her[illegible] [illegible]kommen, liebe Mutter — [illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] denn, meine Tochter, Cl[illegible] [illegible] war noch nicht gesprochen; a[illegible] [illegible] hell.

[illegible] Sie hätten es schon gemerk[illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] war denn wohl eben nicht se[illegible] [illegible] jungen Herzens bemeist[illegible] [illegible] Geständniß wider [illegible]

auch nöthig, weiter davon zu ſagen! Nach allem, was wir darüber geſprochen haben, begreifſt du wohl, daß meine Wahl ſchon entſchieden iſt.

Louiſe. Wirklich ſchon entſchieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Roſ. Ich verheirathe mich alſo mit — — —

Louiſe. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Roſ. Welch eine Idee! Wahr iſt es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon geſprochen, und ich meinerſeits habe gelacht und ihn abgewieſen; er iſt fünfzig Jahr alt.

Louiſe. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Roſ. Wen kann ich meinen? —— Wen anders, als Clairville?

Louiſe. Clairville!

Fr. v. Roſ. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Beſcheidenheit hat ihn verhindert, ſich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort d'rauf.

Louiſe (halb für ſich). Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Roſ. Nun, was haſt du denn, meine Tochter? Unmöglich kannſt du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du biſt nicht verdrießlich darüber. — — — Auch haſt du zu viel Verſtand, um zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louiſe. Nein, das beſorge ich wohl nicht. — — Sein Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres *Glücks freuen.*

Fr. v. Roſ. Wie ſie liebenswürdig iſt! Wie das gute Kind ſo geſchickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es iſt jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louiſe. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In dieſem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (bei Seite.) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein ſolches Unglück vorherſehen können!

Fr. v. Roſ. Laß ſehen! Soll ich rathen?

Louiſe. Nein, nein, rathen Sie ja nicht!

Fr. v. Roſ. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es iſt dir leid, daß du ein ſo ſehr eingezogenes Leben führſt, du möchteſt bei den Feſtlichkeiten erſcheinen, die Schauſpiele ſehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr geputzt ſein; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Witwenſtandes hatte ich allen meinen Geſellſchaften entſagt, und als ich wieder anfing, in der großen Welt zu erſcheinen, warſt du noch ſo ſehr klein. — — — Aber, ſei ruhig; alles das wird ſich ändern; du ſiehſt, daß ich dich ſchon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer ſo überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen ſchenke. Sobald ich einmal Madame Clairville ſein werde, gehſt du mit mir in jede Geſellſchaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon ſein wird, dich zu verheirathen, ſo werden wir deine Wahl ſo wohl leiten — — —

Louiſe. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Roſ. Das gute Kind! Ja, ſo ſpricht man im fünfzehnten Jahre, *wenn man* ſeine Mutter zärtlich liebt.

Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlaſſen; aber das gibt ſich denn ſo nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiſelle Juſtine, die Kammerfrau, hat mir geſagt, daß ich hier ihre Herrſchaft, die Frau von Roſemont, finden würde.

Fr. v. Roſ. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bediente des Herrn Clairville, des Notarius, ihres Nachbarn.

Fr. v. Roſ. Ah, von Herrn Clairville!

Louiſe (bei Seite). Da haben wir's nun, und zwar alles ſo vortrefflich eingerichtet.

André (indem er Frau von Roſemont einen Brief übergibt). Dieſen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Roſ. Wohl, mein Freund! Siehſt du, Louiſe, ein Brief von ihm!

André (indem er dicht an Louiſen herangeht, und ihr einen andern Brief übergibt). Mademoiſelle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen dieſen Brief insgeheim zu übergeben.

Louiſe. Ach, er ſchreibt mir!

Fr. v. Roſ. (im Leſen). Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der ausſieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten ——— Das iſt allerliebſt!

André (zu Louiſen). Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiſelle!

Louiſe. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Roſ. Mein Freund, ſage Er Seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er ſicher ſein kann, von ſeinen Nachbarinnen mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louiſe. Allerdings, liebe Mutter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (Leiſe zu Louiſen.) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Roſ. Antwort iſt nicht nöthig. Herr Clairville ſoll nur kommen.

Louiſe. Ja, er ſoll nur kommen.

André (indem er den Brief wieder einſteckt). Er ſoll nur kommen! Gut, ich ſehe, daß ich mich mit dieſer Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiſelle, ich habe die Ehre, Ihnen meinen gehorſamſten Reſpekt zu bezeigen. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Roſemont. Louiſe.

Fr. v. Roſ. (zeigt ihrer Tochter den Brief). Sieh, liebes Kind, er macht ſich Vorwürfe, daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns ſeine Aufwartung zu machen, er beruft ſich auf ſeinen genauen Umgang mit Herrn Dubouloir, unſern gemeinſchaftlichen Freund. Er ſchreibt: »Sollte es wohl indiskret ſein, wenn ich Ihnen noch heute Morgen meine Ehrfurcht bezeigte?“ Dies ſcheint nichts zu ſagen, und doch ſagt es alles. Dieſer erſte Schritt, den er thut, macht, daß das Ganze ein beſſeres Anſehen hat. Ich wollte Herrn Dubouloir bitten, daß er ihn bei uns einführen möchte; unter Nachbarn iſt das ſehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wetten, daß es hätte Leute geben können, die ſich darüber Bemerkungen er-

laubt haben würden. Nun iſt es aber klar, daß er mich aufſucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du biſt über dieſen Brief entzückt, wie ich —?

Louiſe. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Roſ. Ich erwarte Herrn Dubouloir, er kommt, um von dem verwünſchten Prozeß mit mir zu ſprechen; dabei ſoll ich mich auf Sachen einlaſſen — — — nun, wo habe ich denn die verwünſchten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es ſchon, ſie ſind in meinem Arbeitsbeutel — — —Das wird ſich finden. Ich werde dem wackern Dubouloir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann ſelbſt Anſprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entſchloſſen. Ich werde ihn zum Mittagseſſen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu ſein. In der That, ſeitdem der junge Menſch ſich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgeheitert — ich werde mit ihm reden.

Louiſe (bei Seite). Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine liebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu ſehen. Dem Himmel ſei es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; ſo will ich denn auch einmal recht von Herzen froh ſein. Wollen Sie mir heute Mittag zu eſſen geben?

Fr. v. Roſ. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das iſt ja allerliebſt! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köſtliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine ſchöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man beſſer anwenden, als von Geſchäften zu ſprechen — ſo laſſen Sie uns unſer Geſchäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Roſ. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louiſe. Wie Sie befehlen. (Leiſe zu Dubouloir.) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen ſprechen.

Dubouloir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Roſ. Was ſagſt du zu Herrn Dubouloir?

Louiſe. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (Ab.)

Dubouloir (bei Seite). Da gibt es etwas.

Sechſter Auftritt.

Frau von Roſemont. Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Da meine Tochter nichts von Geſchäften verſteht, ſo habe ich geglaubt, ich thue am beſten, ſie wegzuſchicken.

Dubouloir. Weil aber dies Geſchäft Ihre Tochter eben ſo ſehr angeht, als Sie, ſo hätte ſie da bleiben können; doch, das iſt einerlei. Zu unſerer Sache! Wo ſind die Papiere?

Fr. v. Roſ. (zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und ſchiebt eins davon bei Seite). Hier ſind ſie!

Dubouloir (nimmt und unterſucht die Papiere). Laß ſehen! Ganz recht, Ihr Heirathskontrakt — — — das Teſtament

auch nöthig, weiter davon zu ſagen! Nach allem, was wir darüber geſprochen haben, begreifſt du wohl, daß meine Wahl ſchon entſchieden iſt.

Louiſe. Wirklich ſchon entſchieden! — — — Wär' es möglich?

Fr. v. Roſ. Ich verheirathe mich alſo mit — — —

Louiſe. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Roſ. Welch eine Idee! Wahr iſt es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon geſprochen, und ich meinerſeits habe gelacht und ihn abgewieſen; er iſt fünfzig Jahr alt.

Louiſe. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Roſ. Wen kann ich meinen? —— Wen anders, als Clairville?

Louiſe. Clairville!

Fr. v. Roſ. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Beſcheidenheit hat ihn verhindert, ſich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort d'rauf.

Louiſe (halb für ſich). Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Roſ. Nun, was haſt du denn, meine Tochter? Unmöglich kannſt du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du biſt nicht verdrießlich darüber. — — — Auch haſt du zu viel Verſtand, um zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louiſe. Nein, das beſorge ich wohl nicht. — — Sein Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres *Glücks freuen.*

Fr. v. Roſ. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich beſuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundſchaft erweiſen wollen, heute mit mir zu Mittag zu eſſen, ſo möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Dubouloir. Recht ſo, thun Sie das! — Aber es iſt nun ſchon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Lieber Himmel! iſt das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrhaftig, ich könnte in die Verſuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Dubouloir. Wie — was ſagen Sie da? Gehorſamer Diener! Wenn Sie thöricht genug ſein könnten, dieſen Prozeß aufzugeben, ſo bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das iſt meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louiſe? — Aber — ich weiß ſchon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie ſich von 1759 datiren.

Fr. v. Roſ. Was — wie iſt das, was ſagen Sie da?

Dubouloir. Nur ruhig! Man hört uns nicht. Wir ſind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfünfzig her, oder von neundfünfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur ſieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich ſo gerade heraus rede! aber meine Freundſchaft für Ihren lieben ſeligen Mann hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beſeelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Roſ. Aber ich ſehe nicht ab, weshalb ———

Dubouloir. Hören Sie — Sie ſind eine wackere, eine würdige Frau, eine vortreffliche Mutter. Das iſt ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorſtellen? Ei, wenn eine Frau ſo eben gegen die Vierzig an geht — ehe ſie noch ihre Partie genommen hat — ob ſie mit den ſchönen Geiſtern Gedichte leſen, oder mit ihrem Beichtvater Piquet ſpielen will — da begreife ich es wohl, daß ſie noch einen Blick der Sehnſucht auf die Welt wirft, und daß ſie nicht allen Vorrechten entſagen möchte, deren die Jugend ſich erfreut; das iſt ganz natürlich und ich entſchuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, iſt das, daß Sie ſich Verdruß bereiten. Ei — ſo laſſen Sie lieber den Putz, das Schönthun und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, — heirathen Sie doch mich! — Ich bin faſt ein betagter Burſche; — aber ich finde Sie, ich, ſehr jung, ſehr friſch und angenehm.

Fr. v. Roſ. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Dubouloir. Bei meiner Seele, ſo ſchickt es ſich für unſere Jahre!

Fr. v. Roſ. Unſre Jahre, unſre Jahre! Wenn Sie mich jung für ſich finden, iſt es doch auch möglich, daß ich Sie zu alt für mich finde!

Dubouloir. Nach Ihrem Gefallen! Wir werden wieder darauf zurückkommen, und Sie werden mir Ihre Hand geben; ja, ja! Ich ſtehe Ihnen dafür. — Uebrigens wäre es beſſer, das geſchähe früh, als ſpäter; denn — weder Sie, *noch ich* — *wir haben* Beide keine Zeit zu verlieren. — Indeß,

laſſen wir das jetzt! Sagen Sie mir — abſchließlich — ja, oder nein! — wollen Sie mir Ihren Taufſchein geben?

Fr. v. Roſ. Wohlan denn, mein Herr, abſchließlich — nein! — Sie bekommen ihn nicht!

Dubouloir. Wohlan denn, Madame — ich bekomme ihn doch! — Sie ſind zu Paris geboren — in der Straße Grammont — oder St. Anne — in der Pfarrei von St. Roch. — Ohne Abſchied! (Geht, kommt wieder.) Indem wir uns zu Tiſche ſetzen, ſage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie ſind, auf den Tag ſage ich es Ihnen. (Geht.)

Fr. v. Roſ. Was — wie — mein Herr — — —

Dubouloir. Ei, lieber Himmel, wenn unſere Freunde nicht geſcheit ſein wollen, ſo müſſen wir es wohl ſtatt ihrer ſein.

Fr. v. Roſ. Halt! Da — abſcheulicher Mann, der Sie ſind! — da iſt mein Taufſchein! Nun gehen Sie geſchwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Dubouloir. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Sein Sie gewiß, daß ich nur den beſcheidenſten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bischen grade aus — aber ich weiß Rückſichten zu haben, und es gibt Schwächen, die ich mit Achtung behandle. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich ſein wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterſtützen, aber ſo ſtandhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das ſo unerſchrocken thun, daß Sie Ihre Freude daran haben ſollen.

Fr. v. Roſ. Aber ſo ſchweigen Sie doch endlich einmal,

und verbergen Sie geſchwind dies unglückſelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, Ihre Modehändlerin iſt da!

Fr. v. Roſ. Ich komme gleich.

Dubouloir. O, das iſt in der Ordnung, die Modehändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Roſ. Aber haben wir denn nicht alles abgethan, was zu beſprechen war?

Dubouloir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die ſchönen Sachen, die ich Ihnen noch habe ſagen wollen, und unſere Heirath?

Fr. v. Roſ. Sie mögen ſagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louiſe, ſo wie Herr Clairville kommt, ſo laß mich den Augenblick rufen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Louiſe. Dubouloir.

Dubouloir. Ei, der Teufel, ſie macht ſich viel zu ſchaffen mit dem Herrn Clairville!

Louiſe. Ei freilich! Sie macht ſich nur gar zu viel damit zu ſchaffen.

Dubouloir. Iſt das vielleicht der Gegenſtand, worüber meine liebe Mündel ſich mit mir hat unterhalten wollen?

Louiſe. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters. Sie wünſchen ſich mit meiner Mutter zu verbinden, das *würde mich auch* von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde

meine Mutter glücklich ſein, und ich bin Ihnen ſo viel Erkenntlichkeit ſchuldig, für die aufrichtige Freundſchaft, welche Sie mir ſtets erwieſen haben, ——— Ich muß Ihnen alſo ſagen, daß etwas gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was iſt denn das, mein liebes Kind?

Louiſe. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Dubouloir. Was Sie ſagen! Nun, für ſo verkehrt hätte ich ſie denn doch nicht gehalten.

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, ſie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für ſie empfindet. Nun — ſie mag auch wohl einige Urſache gehabt haben, dies zu glauben.

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louiſe. Es iſt erſt acht Tage her, ſeit er Notarius iſt, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter iſt noch jung.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, ſo werden Mutter und Tochter von einem Alter ſein; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louiſe. Seine Fenſter ſind gerade den unſrigen gegenüber; er wirft Blicke hieher, ſeine Verbeugungen ſind eine Art von Sprache, und dieſen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten laſſen, ihr aufzuwarten.

Dubouloir. Unſer junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Roſemont ſehr reich iſt, ſollte er ſich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louiſe. Nimmermehr! Herr Clairville iſt unfähig, ſich durch Rückſichten des Eigennutzes leiten zu laſſen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernſt verliebt ſein?

Louiſe. Gewiß im ganzen Ernſt.

Dubouloir. Verliebt?

Louiſe. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louiſe. In mich, guter Herr Dubouloir!

Dubouloir. So iſt das? Ah, gehorſamer Diener!

Louiſe. Alle die Zeichen, dieſe Blicke gelten mir.

Dubouloir. Woher wiſſen Sie aber dies alles?

Louiſe. Ja, ſehen Sie nur, meine Mutter iſt nicht immer dabei, wenn ich am Fenſter ſtehe. Alle Abend geht ſie in's Schauſpiel, in ihre Geſellſchaften, ſie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich, wie ſie ſagt, nur noch ein Kind bin; außerdem iſt es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber ſeit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenſter eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß geſtehen, er führt ein ſehr ſtilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen iſt er faſt gar nicht ausgegangen; man kann nicht ſagen, daß er ſehr ſchön ſinge, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann ſind auch ſeine Romanzen ſo rührend, ſo ausgeſucht — — —

Dubouloir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er ſie um Ihretwillen ſingt.

Louiſe. Denken Sie ſich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß ſie ihn liebe, und daß ſie ſich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin ſo betrübt darüber geweſen — — —

Dubouloir. Wie iſt denn das — lieben Sie denn etwa *den Herrn Clairville*?

Louiſe. Ich glaube, ja — — —

Duboulvir. Ah! ſo iſt das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louiſe. Ich glaube, ja.

Duboulvir. Und weshalb glauben Sie das?

Louiſe. Sehen Sie nur: geſtern Abend war ich da an dieſem Fenſter — — —

Duboulvir. Und er drüben an ſeinem Fenſter, das verſteht ſich.

Louiſe. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagt er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen ſein würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, ſie zu beſuchen. Glücklicherweiſe fing es an Nacht zu werden, er konnte alſo nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen iſt, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu ſchicken. Der Brief iſt gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten ſprach, er ſolle nur kommen, ſo konnte ich es nicht unterlaſſen, das zu wiederholen: ja, er ſoll nur kommen! — Sie ſehen, ich ſage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als ſie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz ausſprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den wackern Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht ſo, mein liebes Kind! Das wa
ich eine Liebe, wie ſie ſein muß! Ich hatte ſelbſt ſchon dar
gedacht — — —

Louiſe. In der That! haben Sie daran gedacht, m
mit Clairville zu verheirathen?

Dubouloir. Mein Seel', ja.

Louiſe. Sie ſind doch ein überaus liebenswürdiger Ma

Dubouloir. Einige Einwendungen von Seiten der Ma
habe ich wohl vorhergeſehen; ihr gewöhnliches Lied: me
Tochter iſt noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war d
weit davon entfernt, zu glauben, ſie könne die Thorheit
weit treiben, daß ſie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter wer
wolle.

Louiſe. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie u
ich, die wir beide meine Mutter ſo ſehr lieben, uns vereinig
ſollten, um zu verhindern, daß ſie das zu Stande brin
was Sie — eine Thorheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wiſſen Sie auch, daß d
ſchwer iſt, und ſehr ſchwer! Die gute Dame iſt lebhaft,
hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die
genliebe!

Louiſe. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niem
meine Mutter heirathen wird. Aber das iſt freilich nicht gen
— Ich höre kommen, er iſt es! Ich zittre; es iſt das er
Mal, daß wir zuſammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erſte Mal, daß
ſich ſprechen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville (nach den gewöhnlichen Begrüßungen). Frau von Roſemont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Dubouloir. Nun! Wie iſt denn das! der junge Herr zittert auch! Ei, zum Kuckuck! iſt es an dem, der den Aufruhr in alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie ein Kind!

Clairville. Mademoiſelle, ich bin ſehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Dubouloir. Nichts da! Weg mit den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den fünfundzwanzig Jahren, daß ich Rechtsgelehrter bin, habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle Geſchäfte ſehr lebhaft zu führen. — Gehen wir gleich zur Sache!

Louiſe (zu Dubouloir). Um alles in der Welt, ſagen Sie doch nicht Herrn Clairville, daß — — —

Dubouloir. Ich weiß, was hier geſagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben die Mademoiſelle, und — Mademoiſelle liebt Sie!

Louiſe. Was ſagen Sie da — —?

Clairville. Wär' es möglich, dürft' ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das iſt angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vormund der Mademoiſelle und dem aufrichtigen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß ſie ihre Jahre niemals genau einräumen will — eine Schwäche, von der ich ſie gewiß zurückführen werde — ſo hat ſie im reichen Maße alle die Eigenſchaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meine lieben Kinder,

ener Vermögen, euer Charakter, alles schickt sich für einander; aber das ist nicht zureichend. Wir müssen die Einwilligung der Mutter haben: nun, diese Mutter, die ich anbete, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie von Ihnen geliebt wird, und verehrt Sie denn unvergleichlich.

Clairville. Sie scherzen — — —

Dubouloir. Gar nicht. Sie ist die Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank sei es ihr, wir Beide sind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; so eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will sagen, auf eine kleine List, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, sie zu sehen, die mir die Mittel geben wird, sie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das ist ja eine ganze Ewigkeit, die wir noch warten sollen!

Dubouloir. Aber die Leute glauben wirklich, weil sie sich lieben, müssen sie sich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber lassen Sie sich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müssen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiselle in ihrem Irrthum zu erhalten: stellen Sie den leidenschaftlichen Liebhaber bei ihr vor.

Louise. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals darin willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Dubouloir. Sind Sie nicht schon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kuckuck, Mademoiselle, machen Sie doch die Eifersüchtige nicht noch ärger, als ich den Eifersüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter sehr ernstlich liebe, und der ich einen jungen, liebenswürdigen Mann berede, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewissenhafter, be-

gehen Sie nicht die thörichte Zartheit, eine unſchuldige Liſt zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorſchlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geſchicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Roſemont iſt nicht mehr jung, und will es doch ſein. Nach einer Unterhaltung, die ich dieſen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen verſichern, daß ſie ſehr im Stande iſt, Ihnen tirannſcherweiſe ihre Thüre zu verſchließen, nicht nur, wenn ſie es erräth, daß es ihre Tochter iſt, die Sie lieben, ſondern wenn Sie es nicht ſo weit bringen, ſie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenſter verbaut werden, ſie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne ſie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und ſchöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, ſo ſehen Sie Mademoiſelle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Roſemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günſtigen Augenblick, um uns alle Viere glücklich zu machen.

Louiſe. Die Gründe, welche Sie anführen, ſind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es ſogar gefährlich iſt, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber —— wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zuſehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe ſpricht.

Clairville. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Roſemont ſage? Ich verehre ſie, ich ſchäze ſie hoch — aber ihre Tochter iſt es, welche ich liebe.

Dubouloir. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phraſen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtſamen Liebhaber halten, welcher der Aufmunterung bedarf. Sie ſagen artige Dinge über ihre Geſtalt, ihre Schön-

heit. Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie sich aber dabei verlegen — nun — so sehen Sie nur die Mademoiselle an und denken Sie, es gelte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenster her, sie allein bewundert haben — sie wird mithin alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter sagen, für sich gesagt glauben. Halt — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — lassen Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weisen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Rosemont.

Dubouloir. Madame, erlauben Sie mir, daß, ehe ich weggehe, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorstellen darf.

Fr. v. Ros. Ah, Herr Clairville! (Wechselseitige Begrüßungen.) Aber meine Tochter, warum hast du mir nichts davon gesagt, daß sie schon hier sind!

Louise. Herr Clairville ist in diesem Augenblicke erst gekommen.

Dubouloir. Ja, das ist wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geschrieben hat, mir zuvorgekommen ist. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden sollen; aber so sind alle die jungen Leute, sobald sie etwas lebhaft wünschen, so kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (Bei Seite zu Clairville.) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm geſtatten werden, an Ihrer Geſellſchaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Roſ. Mein Herr, es wird ſehr ſchmeichelhaft für mich ſein, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Dubouloir. Nun, da ſind Sie ja alle Beide auf dem Wege, ſich die ſchönſten Komplimente zu machen! Ich verſtehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville geſagt, wir würden heut hier zuſammen eſſen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Dubouloir (zu Frau v. Roſemont leiſe). Er iſt recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen Recht. (Etwas lauter.) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten ſind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe geſprochen.

Fr. v. Roſ. In der That, Herr Clairville iſt zu gütig, für eine arme Witwe eingenommen zu ſein, die — — —

Dubouloir. Die nicht gemacht iſt, um immer Witwe zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Roſ. Die Ihnen kaum von Anſehen bekannt iſt.

Dubouloir. Ei nun, es iſt immer etwas, und führt denn nach und nach weiter, wenn man die hübſchen Weiber nur erſt von Anſehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wiſſen Sie wohl, daß mir geſtern einer ſeiner Klienten begegnet iſt, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geſchäfte nur im Fenſter ſeines Kabinets abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

Clairville. Ja, es iſt wohl gewiß —

Louiſe (bei Seite). Der arme junge Menſch, in welcher Verlegenheit er iſt!

Dubouloir. Nun, ich laſſe Sie allein! denn, wie geſagt, vor dem Mittagseſſen habe ich noch ein paar Gänge zu thun. Ohne Abſchied! (Zu Clairville.) Vorwärts! wenn ich wieder komme, ſpiele ich den Eiferſüchtigen. (Zu Frau v. Roſemont.) Was die wichtigen Papiere betrifft, die Sie mir anvertraut haben, ſo ſein Sie ganz ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon machen werde. Sie ſehen, ich thue alles, was Sie haben wollen. Ah! Madame, wenn werden Sie ſich denn endlich einmal entſcheiden, mein Glück zu vollenden! (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Dubouloir.

Clairville. Ein recht feiner Mann, der Herr Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Sehr wahr. Auch kenne ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Roſ. Er hat ſich, der Himmel weiß, warum, in den Kopf geſetzt, daß ich ihn ſchlechterdings heirathen müſſe.

Clairville. Ah, Madame! — (Bei Seite.) Was ſoll ich ihr ſagen? (Laut.) Dieſer Wunſch iſt ſo natürlich, daß Sie Unrecht haben würden, deshalb ungehalten auf ihn zu ſein.

Louiſe (bei Seite). Sag' ich's doch! Nun fängt er an.

Fr. v. Roſ. Ja, wenn das, was er ſeine Liebe nennt, mit einem gewiſſen Zartgefühl ausgedrückt würde — — aber er ſpricht davon mit einer ſolchen Freimüthigkeit, die manchmal dem Poltern ſo ähnlich ſieht — — und dann auch ſeine Jahre — — — (Zu ihrer Tochter.) Wie iſt es, meine Tochter,

wirſt du dich nicht auf deine Lektion am Pianoforte vorbereiten?

Louiſe. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Roſ. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keineswegs. Geh, man muß niemals den Unterricht verabſäumen.

Louiſe. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabſäume. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Frau von Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die gute Kleine! ſie hat ihre Augenblicke von Eigenſinn, und ſie kann manchmal unbegreiflich nachläſſig ſein.

Clairville. Ah, gnädige Frau, ſie iſt ſehr liebenswürdig!

Fr. v. Roſ. Liebenswürdig, ſagen Sie?

Clairville. Ich will ſagen, ihre Haltung, ihre Züge verſprechen, daß ſie einſt ſo liebenswürdig ſein wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Roſ. Wie ihre Mutter — — — dazu gehört denn in der That nicht viel. (Bei Seite.) Er ſcheint ungemein blöde.

Clairville (bei Seite). Es hilft nichts, ich muß reden. (Laut.) Der Herr Dubouloir nimmt das Wort ſo ſchnell, daß er mir faſt nicht Zeit gelaſſen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geſchickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagseſſen eingeladen hat, iſt mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit

zu bezeigen, welche ich empfinde — — — (Bei Seite.) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Roſ. (bei Seite). Er iſt in der größten Verlegenheit! — (Laut.) Ich bin es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit ſchuldig iſt, daß Sie die Einladung annahmen. — Doch, brechen wir dieſe Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich ſie niemals zu verlaſſen hoffe.

Fr. v. Roſ. Herr Dubouloir hat ſich ein bischen darüber luſtig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenſter zu ſehen ſind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch dieſen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu ſehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu ſcherzen.

Fr. v. Roſ. Sein Sie auf Ihrer Hut! Wiſſen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter ſchöne Sachen geſagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber — — —

Fr. v. Roſ. Und daß ich Sie ganz ernſtlich bitten muß, dieſe Sprache ja nicht in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Roſ. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Roſ. Ich habe Ihnen geſagt, daß er mir den Hof macht, das er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja ſo, ganz recht. Theilen Sie dieſe Geſinnungen mit ihm?

Fr. v. Roſ. Das kann ich eben nicht ſagen; aber da er *der Freund des* Herrn von Roſemont war —

Clairville. Ich weiß es.

Fr. v. Roſ. Er iſt ein ſehr rechtſchaffener Mann.

Clairville. Ich ſtimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Roſ. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung ſchuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies iſt noch nicht Liebe.

Fr. v. Roſ. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über ſeine Forderungen?

Fr. v. Roſ. Was ich darüber denke? — — — Sie ſind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafte Wunſch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entſchuldigen.

Fr. v. Roſ. Herr Dubouloir führt alle Geſchäfte unſerer Familie, und er führt ſie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle ſeine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die ſo verehrungswürdig iſt. So liebenswürdig — — — ſo gut — — — ſo ſchön — — — die gemacht iſt, um eine Empfindung einzuflöſſen, welche — —

Fr. v. Roſ. Wollen Sie eiferſüchtig auf Herrn Dubouloir ſein?

Clairville. Eiferſüchtig, ich — — — ich bekenne — — — (Bei Seite.) Nun bin ich gefangen! (Laut.) Es iſt gewiß — — —

Fr. v. Roſ. Was iſt gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe (welche ſich mitten zwiſchen Beide ſtellt). Da bin ich wieder!

[illegible] — — — — [illegible] Ich [illegible]

[illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] Vorsichtigkeit! — [illegible] Ihrer [illegible] — Doch, [illegible] Sie [illegible]

Clairville. [illegible]

Fr. v. Ros. [illegible] Sie [illegible] Ihrem [illegible] zu [illegible] Sie, daß man mir auch diesen [illegible]

Clairville. [illegible] Sie [illegible] zu sehen, [illegible] zu schützen.

Fr. v. Ros. [illegible] Sie [illegible] Wissen Sie [illegible] Sie [illegible] gesagt haben?

Clairville. [illegible] Sie [illegible] — — —

Fr. v. Ros. [illegible] Sie [illegible] muß, [illegible] Herrn Dubouloir [illegible]

Clairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es konnte ihm doch Argwohn geben.

Clairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof machte, daß er mich heirathen wollte.

Clairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gesinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Fr. v. Roſ. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, ſo iſt er es, der Sie beneiden ſollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erſt thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichſam nur errathen laſſen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Roſ. Glauben Sie mir, daß dieſe Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloir's rauhe Aufrichtigkeit; auch iſt die Weiſe, ſeine Empfindungen errathen zu laſſen, eben ſo deutlich, und ſchmeichelhafter, als die Weiſe, alles herauszuſagen.

Clairville. Vielleicht; aber verſtehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Roſ. Ja, ich verſtehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich ſorge nur, daß ein Mißverſtand —

Fr. v. Roſ. Nein, nein, Clairville, hier iſt kein Mißverſtand; über Empfindungen, die ſo zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverſtand Statt finden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, da iſt ein Beſuch, der zu Ihnen will.

Clairville (bei Seite). Dem Himmel ſei Dank!

Fr. v. Roſ. Ich bin nicht zu Hauſe.

Louiſe. Aber Mama, es ſind die jungen Eheleute, meine Couſine Hubert mit ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe geſagt, daß Sie zu Hauſe ſind. Auch iſt Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Roſ. Warum bringt er mir den Geld vor dem Termin?

Louiſe. Aber ich *meine*, Sie ſollten ihm das gut aufnehmen.

Fr. v. Roſ. Und was willſt du jetzt hier?

Louiſe. Meine Lektion bin ich durchgegangen.

Fr. v. Roſ. Schon?

Louiſe. O, ich kann recht ſchnell ſein, wenn ich will.

Fr. v. Roſ. Haſt du denn heute Abend ſonſt nichts mehr zu ſtudiren?

Louiſe. Aber, liebe Mama, Sie ſchicken mich doch auch immer weg — — —

Fr. v. Roſ. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louiſe. Nun ja, ich gehe; (bei Seite) aber ich komme gewiß recht bald wieder! (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Roſemont. Clairville.

Fr. v. Roſ. Die Kinder können oft recht unerträglich ſein! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie ſagten alſo — — —

Clairville. Ja, ich ſagte — — — (Bei Seite.) Was habe ich denn geſagt?

Fr. v. Roſ. Daß Herr Dubouloir ſehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, ſeit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie von Anſehen zu kennen, habe ich oft ſein gutes Los beneidet.

Fr. v. Roſ. Ich ſehe nicht ab, was ſein Los ſo wünſchenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, und daß Freundſchaft und Jahre ihm das Recht geben, ſeine Empfindungen ohne Hehl ausdrücken zu dürfen.

Fr. v. Roſ. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, ſo iſt er es, der Sie beneiden ſollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erſt thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichſam nur errathen laſſen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Roſ. Glauben Sie mir, daß dieſe Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloir's rauhe Aufrichtigkeit; auch iſt die Weiſe, ſeine Empfindungen errathen zu laſſen, eben ſo deutlich, und ſchmeichelhafter, als die Weiſe, alles herauszuſagen.

Clairville. Vielleicht; aber verſtehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Roſ. Ja, ich verſtehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich ſorge nur, daß ein Mißverſtand —

Fr. v. Roſ. Nein, nein, Clairville, hier iſt kein Mißverſtand; über Empfindungen, die ſo zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverſtand Statt finden.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Louiſe. Mama, da iſt ein Beſuch, der zu Ihnen will.

Clairville (bei Seite). Dem Himmel ſei Dank!

Fr. v. Roſ. Ich bin nicht zu Hauſe.

Louiſe. Aber Mama, es ſind die jungen Eheleute, meine Couſine Hubert mit ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe geſagt, daß Sie zu Hauſe ſind. Auch iſt Ihr Pachter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Roſ. Warum bringt er mir den Geld vor dem Termin?

Louiſe. Aber ich *meine*, Sie ſollten ihm das gut aufnehmen

Clairville. Um meinetwillen legen Sie ſich nicht den mindeſten Zwang auf, gnädige Frau! Ich ſelbſt habe bei mir zu Hauſe noch ein Geſchäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme ſehr bald wieder zurück.

Fr. v. Roſ. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieſer Unterhaltung die vollkommenſte Achtung eingeflößt.

Clairville. Wie theuer iſt mir Ihre Achtung! Ich darf wohl ſagen, ſie iſt das Ziel aller meiner Wünſche. (Ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louiſe. Frau von Roſemont.

Fr. v. Roſ. In der That, Mademoiſelle, man ſollte ſagen, Sie kämen immer abſichtlich, mich zu unterbrechen.

Louiſe. Aber, Mama, das iſt ja nicht meine Schuld! (Sie will gehen.)

Fr. v. Roſ. Bleib' da! Da du einmal geſagt haſt, daß ich zu Hauſe bin, ſo will ich geſchwind gehen, und deine Couſine abfertigen, und den Pachter, der mir das Geld bringt.

Louiſe. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clairville ſagen können, was Sie ſo übler Laune macht?

Fr. v. Roſ. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuſcht!

Louiſe. In wie fern denn?

Fr. v. Roſ. Wenn du die zarte, einnehmende Weiſe hätteſt ſehen ſollen, womit er mir zu verſtehen gab — — —

Louiſe. Er hat Ihnen alſo geſagt — — —

Fr. v. Roſ. Warte einen Augenblick; ich komme ſogleich zurück und will dir alles erzählen. Deine Mutter iſt die glücklichſte der Frauen! (Ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Louiſe allein.

Was hat er ihr denn ſagen können, daß ihr eine ſo ungemeine Sicherheit bringt! Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rathſchläge des Herrn Dubouloir nur gar zu gut befolgen würde! — Arme Louiſe! Dich liebt er, und du mußt ſehen, daß er einer Andern Zärtlichkeiten ſagt. Und wem? Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich war ſo glücklich die letzten Tage her, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit fehlte nichts, als ihn zu ſehen und zu ſprechen. Nun habe ich ihn geſehen, nun habe ich ihn geſprochen, und mit dieſem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louiſe. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiſelle, finde ich Sie allein?

Louiſe. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hauſe zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelaſſen hat.

Louiſe. Nun, mein Herr — meine Mutter iſt bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben ſcheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louiſe. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie ſind es, der mit Vergnügen den ſchönen Rath des Herrn Dubouloir befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein mit einander zu reden — ſo verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beſchuldigen, ſtatt daß Sie ſich bei *mir entſchuldigen* ſollten. Meine Mutter glaubt

BIBLIOTHEK DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

ſich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das betheuert — ich muß das ſo ungefähr erfahren, denn mir haben Sie ſelbſt noch nichts davon geſagt.

Clairville. Louiſe! Iſt nicht ſelbſt die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem ſchönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz ſo oft betheuert, als ich Sie ſehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louiſe. Nun — das — das nenne ich doch reden.

Clairville. Werden Sie mir dasſelbe ſagen? Louiſe —

Louiſe. Nein! Nein, gewiß nicht! Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Dubouloir, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche Liſt er ſich ausgeſonnen hat, die —

Louiſe. Sein Vorſchlag mißfällt mir wenigſtens eben ſo ſehr, als Ihnen. — Er iſt gegen meine Mutter, und es iſt nicht recht von uns gehandelt, daß wir ſie täuſchen. Nicht wahr?

Clairville. Und ſie iſt ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louiſe. Gewiß nicht, ſehen Sie nur, als ſie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich ſagen — zu geſtehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter ſich von Ihnen geliebt glaubt — wird es mir viel ſchwerer, das Geſtändniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig, und — da unſerer Zweie ſind — ſo wollen wir uns wechſelsweiſe Muth zu*ſprechen.*

Clairville. Sie iſt eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — iſt es mir unmöglich, mich noch zu verſtellen.

Louiſe. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu geſtehen. —

Clairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeiſtern. Wie es komme — ſollte ſie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — ſollte ſie von hier Sie wegnehmen — niemals wird ſie die Liebe zerſtreuen, die ich für Sie empfinde. (Er küßt ihre Hand.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Roſemont.

Fr. v. Roſ. (tritt in die Mitte von Clairville und Louiſe). Wie iſt das?

Clairville. Ha, ſie iſt es!

Louiſe. Liebe Mutter, ich werfe mich zu Ihren Füßen, um Sie zu beſchwören — — —

Fr. v. Roſ. Steh' auf und erkläre mir — — —

Louiſe. Indem wir uns unterredeten, wie wir Ihnen die Wahrheit ſagen wollten, haben Sie uns überraſcht.

Clairville. Ich liebe Ihre Mademoiſelle Tochter.

Louiſe. Das iſt das Geheimniß, was ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte. Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben, weil er mich ſchon liebt.

Fr. v. Roſ. Sie lieben alſo meine Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und Weiſe, wie Sie ſich dabei benommen haben, iſt entſetzlich.

Louiſe. O liebe Mama, verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Roſ. Mich zu hintergehen, ſich in meinem Hauſe einführen zu laſſen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind iſt! Und Sie, Mademoiſelle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louiſe. Ja, Mama, ich allein bin ſchuldig, ich bin es, die Herrn Clairville geſagt hat, daß Sie über ſeine wahre Empfindung im Mißverſtande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Clairville hat ſich nur ſehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Roſ. Sehr ungern? Ei, das iſt ja ganz allerliebſt! Und Herr Dubouloir hat den ſchönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin alſo nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlaſſen Sie uns!

Louiſe. Liebe Mutter, ich beſchwöre Sie — —

Fr. v. Roſ. Verlaſſen Sie uns, ſag' ich!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Was geſchieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Roſ. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen ſich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat ſeine Empfindungen für mich ſehr bald zu erkennen gegeben.

Dubouloir. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebſt! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Roſ. Was reden Sie denn da?

Dubouloir. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine Rechte zu vertheidigen wiſſen. Junger Menſch, wiſſen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache auf's Aeußerſte zu treiben — — —

Fr. v. Roſ. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wiſſen es nur gar zu gut.

Louiſe. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles geſtanden, meine Mutter weiß alles; und ſeh'n Sie nur, nun ſchickt ſie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So iſt das? Sie haben alles eingeſtanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch ſagte, ihr ſolltet euch ein bischen verſtellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich Recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt iſt, ſo iſt auch dies der Augenblick, das Abenteuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, geh'n Sie nach Hauſe, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, ſo ruf' ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Roſ. Nein, nicht, nimmermehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu ſein. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Clairville (mit Schmerz, indem er hinausgeht). Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Sein Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verſtand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegerſohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louiſe (ſeufzt und geht ab).

Einundzwanzigster Auftritt.

Frau von Roſemont. Dubouloir.

Fr. v. Roſ. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie ſich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie ſich noch damit ſchmeicheln?

Dubouloir. Ja, Madame, ich ſchmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Roſ. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entſetzlichen Auftritt, der mir begegnet iſt, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Dubouloir. Niemals beſſer, als jetzt; denn das, was ich Ihnen ſagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerſtreuung bewirken. In dieſem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlaſſen; dieſer Ihr Herr Vetter iſt freilich ein alter, griesgrämiger Burſche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat — bin doch kein Freund von Prozeſſen — ich habe mein Möglichſtes gethan, ihm recht vernünftig zuzureden. Ich ſprach von Ihrem Charakter, von Ihren Rechten und Anſprüchen, von der Mutterſorge für Ihre Tochter — von der Achtung, welche Sie ſtets für ihn gehegt haben. Allmälig kam ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuſchlagen — der alte Herr ward weichmüthig, und rief mit einem Male: — »Nein, kein Arrangement! Soll ich einmal etwas geben, ſo gebe ich Alles. Ich trete der Couſine alle meine Anſprüche ab!»

Fr. v. Roſ. Er tritt ſeine Anſprüche ab!

Dubouloir. Ja; aber er ſetzte eine Bedingung. Er wünſcht, daß Sie Ihre Tochter verheirathen, und daß er im Heirathskontrakt dieſer die fünfzigtauſend Franken zu*ſchreibt*, worüber der Prozeß obwaltet.

Fr. v. Roſ. Er will ſich das Anſehen geben, meine Tochter auszuſteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht iſt unwiderſprechlich, das haben Sie mir allezeit geſagt. Der Prozeß wird fortgeſetzt.

Duboulvir. Auch das. Ich führe ihn, und hafte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt iſt, zu beweiſen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoren waren. Hier habe ich Ihren Taufſchein, vor dem muß die ganze Welt verſtummen. Er iſt von Anno 1761. Sie ſind alſo fünfundvierzig Jahre alt. Sechsundzwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widerſacher nun recht auf's Haupt zu ſchlagen, ſo gibt es gar kein beſſer Mittel, als daß wir dieſen Taufſchein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Roſ. Pfui, mein Herr!

Duboulvir. Ja, ja, ja! Ich bringe in dieſem Augenblick den Advokaten, der für Sie ſchreibt, eben arbeitet er die Hauptſchrift aus, und ich verſichere Ihnen, ſie wird vortrefflich. Dieſes Taufzeugniß muß ſeiner Beredſamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache ſelbſt, dann bei der Darſtellung ſeiner Gründe; er wird es drucken laſſen, und am Schluſſe der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Roſ. Was? Er wird's drucken laſſen?

Duboulvir. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, ſie wird Ihrem Widerpart zugeſtellt, deſſen Advokaten, auch einem Prokurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Roſ. In ganz Paris, nicht wahr?

Duboulvir. Bei der Audienz! O da wird dies koſtbare

Aktenſtück einen Haupteffekt machen! Es iſt das Fundament der Klageſchrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf dieſen Umſtand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advokaten das gehörig einſchärfen, und ſo gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Roſ. Sie gefallen ſich ganz außerordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und ſagen.

Duboulvir. Was? Weil ich Ihnen ein ſicheres Mittel angebe, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweiſe, daß Sie wirklich fünfundvierzig Jahre alt ſind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorſchlag des alten Herrn Vetters annehmen, und Louiſen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Roſ. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Duboulvir. Er iſt nicht ſchuldig; ich bin es, der ihm die Liſt eingegeben hat, oder vielmehr, Sie ſind es, die ſich eingebildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Roſ. Das Letztere räume ich ein; aber warum haben Sie meinen Irrthum mir nicht benommen?

Duboulvir. Kommen wir nicht mehr auf das Vergangene zurück, denken wir an das Gegenwärtige! Eine ſo kluge und gute Frau, wie Sie, gibt die kleinen Toiletten-Forderungen leicht auf. Die beiden jungen Leute lieben ſich von Herzen. Das ganze Uebel kommt daher, daß, indem Sie ſelbſt noch jung ſind, Sie gleichwohl nicht bemerkt haben, daß Louiſe kein Kind mehr iſt; aber Sie haben geſehen, daß Clairville das recht gut bemerkt hat; wollen Sie das Unglück *Ihrer Tochter* machen?

Fr. v. Roſ. Es ſei darum. — Ich geſtehe Ihnen, daß ich Sie ſehr gern höre, wenn Sie auf dieſe Weiſe zu der Vernunft reden. — Gewiß iſt es, daß ich verzweifeln würde, wenn ich meine Tochter unglücklich ſehen ſollte.

Dubouloir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (Er geht an's Fenſter.) Holla, Herr Clairville! geſchwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückſeligen Fenſter, das konnte ich mir wohl vorſtellen. (Er geht an die Thür und ruft.) Geſchwind, — Mademoiſell Louiſe, kommen Sie herein!

Fr. v. Roſ. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft ſind!

Dubouloir. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon iſt, das Glück der Uebrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müſſen.

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Louiſe.

Dubouloir. Herein, liebe Mündel! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — ſie willigt ein, daß Sie mit Clairville ſich verbinden.

Fr. v. Roſ. Wie — ich hätte eingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir eſſen alle mit einander hier zu Mittage. Ich hole Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathskontrakt, der Prozeß hat ein Ende, alle Zänkerei und Mißverſtand iſt ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu laſſen.

Fr. v. Roſ. Sie ſagen das ſo ſchön — daß Sie mich verführen werden, es geſchehen zu laſſen.

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Unruhe; — iſt es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich ſage, ja. Es geſchah mit ihrer Bewilligung. Alles iſt vergeſſen — alles iſt verziehen, wie ich es Ihnen vorhergeſagt habe. Sie ſind ihr Schwiegerſohn, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Frau von Roſemont) da iſt auch Ihr Taufſchein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Roſ. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louiſe wird glücklich verheirathet! — (Sie gibt Louiſens Hand an Clairville, und umarmt Louiſen.) Die Gewalt eines großen Naturgefühls — vernichtet jede Schwäche, und die Freundſchaft behält kein Gedächtniß für Verirrungen.

Die erwachsenen Töchter.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Herr von Seedorf, ein reicher Gutsbeſitzer.

Louiſe, Thereſe, } ſeine Töchter.

Henriette, Pauline, } ſeine Mündel.

Herr von Tiefſtein, ein junger Fremder, v. Seedorf's Freund.

Herr von Maiberg, v. Tiefſtein's Freund.

Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Kunigunde, Seedorf's Nachbarin.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Pauline. Kunigunde. Louiſe. Thereſe.

Thereſe. Kommt doch, liebe Kinder, ich habe euch ein großes Geheimniß zu entdecken.

Alle übrige zugleich. Ein großes Geheimniß — und welches?

Thereſe. Es wird heute ein Freier bei uns ankommen.

Alle. Ein Freier?

Thereſe. Ein junger Mann aus der Hauptſtadt, ſehr ſchön von Geſtalt, der einzige Sohn ſeines Vaters, und mit zehn tauſend Thalern Einkünfte.

Henriette. Wirklich?

Louiſe. Und woher weißt du's?

Thereſe. Ich bin ein wenig neugierig und mein Vater iſt nicht beſonders verſchwiegen. Das geſteht er ſelbſt ein. Im Zorn, wie in der Freude, weiß er ſich nicht zu halten. Nun erhielt er einen Brief, ſeine Augen ſtrahlten von Freude, er ſprach einige Worte mit ſich ſelbſt, dies machte mich aufmerkſam, mit Liſt entlockte ich ihm mehr, als er mir ſagen wollte, und das übrige habe ich errathen. Er hat dem Verwalter befohlen, die Zimmer im Seitenflügel in Bereitſchaft zu ſetzen; daraus ſchließe ich, daß der junge Fremdling wohl heute noch eintreffen muß.

Kunigunde. Alſo bei Herrn von Seedorf ſoll er wohnen?

Thereſe. Allerdings.

Kunigunde. So iſt es klar, daß er Abſichten auf ſeine Töchter hat.

Louiſe. Oder auf ſeine Mündel. Seit ihr das Unglück gehabt habt, eure Eltern zu verlieren, hat euch mein Vater, euer Vormund, mit gleicher Zärtlichkeit behandelt wie ſeine beiden Töchter, nicht wahr, Henriette? Thereſen und mich hat er gewöhnt euch wie zwei Schweſtern zu lieben; nicht wahr, Pauline?

Pauline. O allerdings. Unſer Vormund iſt der beſte Mann von der Welt. Es iſt nicht ſeine Schuld, daß meine Schweſter vierundzwanzig Jahre alt geworden iſt, ohne ſich zu verheirathen. Wie viel ausgeſuchte Partien hat er ihr vorgeſchlagen? und ſie hat ſie ſämmtlich abgelehnt, um am Ende einen älternden Herrn, wie Herr von Stulheim iſt, Gehör zu geben.

Henriette. Vierundzwanzig Jahre hätte ich, liebe Schweſter! Ich habe kaum dreiundzwanzig. Und du ſelbſt, jünger, als ich, hüte dich, mir nicht nachzuahmen. Ich war zu ſtolz, du biſt zu ſchwärmeriſch; ich wartete auf einen vollkommenen Mann, du warteſt auf einen ſympathetiſchen Zug. Was übrigens meine Heirath mit Herrn von Stulheim betrifft, ſo iſt ſie noch nicht vollzogen.

Thereſe. So geht es. Der junge Mann, den ich angekündigt habe, ändert deine Plane, weckt deine Ideen, und unſerer lieben Nachbarin gefällt es nicht, daß er bei meinem Vater wohnen ſoll, weil es ſonach gewiß ſcheint, daß er blos auf deſſen Töchter Abſichten habe, oder wenigſtens auf ſeine Mündel.

Kunigunde. Wie meinſt du, mir ſollte das nicht gefallen? O, liebe Freundinnen, ſeid nicht ſo ungerecht gegen

mich. Unſere Eltern ſchätzen ſich, und leben als gute Nachbarn zuſammen. Wir ſind alle fünf in dieſer Gegend geboren, wo viele wohlhabende Gutsbeſitzer wohnen und einen angenehmen Zirkel bilden. Ich bin in einer Penſion in der Hauptſtadt erzogen; Henriette und Pauline ſind es bei ihrer Mutter, und ſeit jene ſtarb, in dieſem Hauſe, mit Herrn von Seedorf's Töchtern. Es ſind nun ſchon drei Jahre, daß ich einzig und allein mit euch lebe.

Thereſe. O, ja. Ein Haus, in dem vier erwachſene Mädchen beiſammen ſind, mag man gerne beſuchen; es gibt da Freier im Ueberfluſſe.

Louiſe. Stille doch, Thereſe.

Thereſe. Liebe Schweſter! du biſt ſo gut, du merkſt nie anderer Leute Abſichten. Ich mache ja Kunigunden keinen Vorwurf daraus, daß ſie an's Heirathen denkt, vielmehr finde ich es ſehr natürlich. Um dieſes Kapitel drehte ſich ja unſere ganze Unterhaltung, und das einzige Wort Ehe hat ſchon ſo viel Reiz für uns, daß man es nicht kann ausſprechen hören, ohne in Bewegung zu gerathen.

Kunigunde. Ganz recht! Aber ſollte ich auf Unkoſten meiner Freundinnen daran denken! Pfui doch! Ich ſelbſt habe Henrietten bewogen, die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Stulheim nicht von ſich zu weiſen, ob ich gleich weit entfernt bin zu glauben, daß er ein ſolches Mädchen verdient. Eben wie Pauline, liebe ich die Lektüre, und wenn ich ſchon ihren Romanen ernſthaftere Bücher vorziehe, ſo wünſche ich darum doch eben ſo lebhaft, als ſie, eine von den Leidenſchaften einzuflöſſen, die ihr ſo viele Thränen koſten. Meine Mutter will nicht, daß ich mich mit der Haushaltung beſchäftige, wie du, liebe Louiſe, ſonſt würde es auch mir ſehr angenehm ſein,

wenn ich anordnen, befehlen und regieren könnte; aber, Gott ſei Dank, ich bin gutmüthig, nicht falſch, nicht aufhetzend und nicht läſterſüchtig, wie gewiſſe junge Damen in meiner Penſion, die ihr Gewäſche auf meine Rechnung zu ſetzen pflegten. Wenn man den Vorzug genießt, ein wenig Literatur und Philoſophie zu haben — Seid glücklich, meine Freundinnen, verheirathet euch, und bis meine Mutter daran denkt, auch mich zu verſorgen, werde ich euer Glück zu dem meinigen machen; ihr wißt es, ich lebe blos für die Freundſchaft.

Henriette. Gute Kunigunde!

Pauline. Sie iſt ſo gefühlvoll!

Thereſe (für ſich). Die Schmeichlerin!

Kunigunde. Alſo liebe, kleine Thereſe —

Thereſe. Kleine! Ich bitte, behandle mich doch nicht wie ein Kind. Wenn man ſiebzehn Jahre alt iſt —

Louiſe. Siebzehn Jahre; du biſt noch nicht ſechzehn, liebe Schweſter.

Thereſe. Es iſt doch ganz einzig, wie junge Perſonen ſich gerne älter machen mögen.

Louiſe. Aber wir verlieren den Hauptgegenſtand aus dem Geſichte. Du haſt doch, ſagteſt du, entdeckt, daß mein Vater heute einen jungen Mann erwartet.

Henriette. Aus der Hauptſtadt!

Pauline. Einen ſchönen Mann?

Kunigunde. Und ſehr reich? einen einzigen Sohn?

Thereſe. Es iſt ja ein wahres Vergnügen, euch etwas zu erzählen, ſo gut wißt ihr es zu behalten. Aber da kommt mein Vater, bemüht euch nun auch, ihn ein wenig zum Plaudern zu bringen.

Zweiter Auftritt.

Herr von Seedorf. Die Vorigen.

v. Seedorf. Guten Morgen, meine Kinder; guten Morgen, liebe Nachbarin. Nun, Thereſe wird es euch ſchon geſagt haben; ich erwarte heute einen Fremden, Herrn von Tiefſtein, den Sohn eines meiner älteſten Freunde.

Kunigunde. Herrn von Tiefſtein! ſein Vater war auch der Freund des meinigen.

v. Seedorf. Ganz recht. Ich habe ihn auf meiner letzten Reiſe nach der Hauptſtadt viel geſehen.

Thereſe. Er kommt, um ſich zu verheirathen.

v. Seedorf. Was ſagſt du! Ei, ſieh doch, ihr macht euch gleich ſchöne Ideen!

Thereſe. Werden Sie nicht böſe, lieber Vater! Sie ſind gleich ſo lebhaft; zum Glück beſänftigen Sie ſich eben ſo ſchnell, als Sie auffahren.

v. Seedorf. Sich zu verheirathen! Er kommt, ſich in der Nachbarſchaft ein Gut zu kaufen.

Thereſe. Sie wollen den Verſchwiegenen gegen uns machen. Haben Sie nicht dem Herrn von Tiefſtein geſagt, daß Sie vier junge Mädchen bei ſich hätten?

v. Seedorf. Nun, wohl.

Thereſe. Nun wohl. Davon will er eine auswählen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Davon iſt nicht die Rede — An ſich bin ich allerdings ſehr für das Heirathen — Herr von Tiefſtein iſt ein rechtſchaffener junger Mann; und weit entfernt, etwas wider ihn einzuwenden, würde ich mich herzlich freuen — Aber wer ſagt von auswählen! — Gleich du, liebe Henriette, biſt ſo gut als an Herrn von Stulheim verſagt. Wahr iſt's, er hat fünfzig Jahre, aber eine feſte

Geſundheit. Iſt er nicht vorzüglich geiſtvoll, ſo hat er dafür einen graden und richtigen Verſtand. Iſt ſein Vermögen nur mittelmäßig, ſo hat er dafür deſto mehr Ordnung und Sparſamkeit. Daß du junge Leute und anſtändige Freier ausgeſchlagen haſt, iſt nicht meine Schuld.

Henriette. Sie denken doch wohl, daß ich gewiß ſein kann, den Herrn von Stulheim immer noch wieder zu finden.

v. Seedorf. Ich glaube vielmehr, du wirſt wohl thun, dich an ihn zu halten. Was Paulinen betrifft, ſo kann ihr die Sache nicht anſtehen. Eine Heirath, von den Eltern verabredet, von beiden Seiten gleiches Vermögen, keine Abenteuer, keine Hinderniſſe; nein, liebes Kind, du willſt was wunderbares, was romanmäßiges, Sympathien, einen ſchönen jungen Mann, den du reich machen kannſt.

Pauline. Sie wiſſen, lieber Herr Vormund, daß es nur einen Augenblick braucht, um Sympathien zu erregen.

v. Seedorf. O ja. Aber ich bin ein ſehr unerträglicher Vormund, ganz das Gegentheil von denen, die auf dem Theater vorkommen. Ich fühle mich zu alt, um mich in meine Mündel zu verlieben, ich bin zu ehrlich, um ihr Vermögen an mich ziehen zu wollen, und zu gutmüthig, um nicht alles zu thun, was ſie wünſcht. Was Fräulein Kunigunden betrifft, ſo bin ich weder ihr Vater, noch ihr Vormund, und du, liebe Thereſe, biſt noch ſehr jung.

Thereſe. Denken Sie nicht an mich, lieber Vater, ich bin offenherziger, als Sie. Sie wollen uns Ihr Geheimniß verhehlen, ich finde, daß es Zeit iſt, Ihnen das meinige zu entdecken; meine Wahl iſt getroffen.

v. Seedorf. Zum Henker! — Wer iſt denn der glückliche Gegenſtand?

Thereſe. Ein Mann, den Sie wohl kennen und den Sie herzlich lieben, obgleich Sie ihn oft ausgeſchmält haben. Am Ende der letzten Ferien, ehe er auf die Univerſität zurückkehrte, haben wir uns ewige Liebe geſchworen.

v. Seefeld. Sehr ſchön! Alſo mein Herr Neffe Auguſt. Nun, es würde mir leid thun, eine ſo ehrwürdige Leidenſchaft zu ſtören. Glücklicher Weiſe haben wir noch Zeit genug, daran zu denken.

Thereſe. Beſchäftigen Sie ſich mit der älteren, die jüngſte wird gerne warten.

v. Seedorf. Demnach wärſt du, liebe Louiſe, die einzige, auf die ich für den Herrn von Tiefſtein denken könnte. Und in Wahrheit, du haſt ſiebzehn Jahre, biſt ſchön, gut, von deiner Mutter mit Sorgfalt erzogen und eben wie ſie, weder zu gelehrt, noch zu unwiſſend; ich bin dir die Erziehung deiner jüngeren Schweſter ſchuldig, du haſt mein Hausweſen mit Ordnung und Anſtand verwaltet, und indem ich dein Lob vor deiner Schweſter und deinen Freundinnen ausſpreche, darf ich ſicher ſein, niemand damit zu beleidigen, als nur vielleicht dich ſelbſt.

Kunigunde. Das iſt ſehr wahr, Herr von Seedorf.

Thereſe. Ja, lieber Vater, weil meine Schweſter nicht neidiſch iſt, und nicht boshaft und nicht gefallſüchtig, ſo glaubt ſie, es gibt keine neidiſche, boshafte oder gefallſüchtige Mädchen, und während ich es mir zuweilen erlaube, mich auf Unkoſten anderer ein wenig zu beluſtigen, bemüht ſich meine Schweſter, ihnen nützlich zu werden, und ihnen guten Rath zu geben, je nachdem es ihren Neigungen und ihrem Charakter angemeſſen iſt. Blos gegen mich erlaubt ſie ſich von Zeit zu Zeit einige Strenge. Aber das iſt auch natürlich, ſie betrachtet *mich als ihre Tochter.*

v. Seedorf. Urtheile nun, wie ſehr ich wünſche, dich ſo vortheilhaft verſorgen zu können, als du es verdienſt.

Louiſe. Von meiner Kindheit an habe ich mich ſo ſehr gewöhnt Sie zu lieben und Ihnen zu vertrauen, daß ich neben Ihrem Willen keinen eigenen haben kann. Ich bin in dem Grundſatze erzogen und habe ihn ſelbſt genährt, daß es meine Pflicht ſei, blindhin den Mann anzunehmen, den Sie mir vorſchlagen werden, überzeugt, daß Ihre Wahl die beſte ſein wird, und daß ich keinen andern ſo zärtlich werde lieben können, als den, welchen mir mein Vater auserſehen hat.

v. Seedorf. Theures Kind! — Ich kenne die Plane des Herrn von Tiefſtein nicht; ich weiß indeſſen, daß er darauf denkt ſich zu verheirathen, und es wäre möglich, daß, wenn er mich von vier liebenswürdigen erwachſenen Mädchen umgeben findet — denn wenn ich auf Thereſen nicht rechnen kann, weil ſie ihrem Vetter ewige Liebe geſchworen hat, ſo darf ich unſere junge Nachbarin nicht ungezählt laſſen.

Kunigunde. Doch, Herr von Seedorf! Ich darf keinen Anſpruch darauf machen.

v. Seedorf. Warum nicht? Wenn er Ihnen anſteht, wenn er Sie vorzieht. So leid es mir thun würde, meine Töchter oder meine Mündel noch nicht verheirathen zu können, ſo bereit würde ich doch ſein, alles mit Ihren Verwandten einzuleiten. Uebrigens bin ich blos gekommen, euch alle zu bitten, den Sohn meines alten Freundes freundlich zu empfangen.

Thereſe. Wir werden nicht ermangeln, lieber Vater.

v. Seedorf. Die Freunde des jungen Mannes waren ſtets lauter ſehr rechtliche Leute; beſonders hatte er viel Umgang mit einem gewiſſen Herrn von Maiberg, einem jungen

Manne aus der Provinz, der nur wenig den Accent seiner Geburtsstadt verloren, aber allen Witz und alle Fröhlichkeit, die dort einheimisch sind, beibehalten hatte; ein origineller Mensch, der sein Vermögen durch eine gute Heirath zu vermehren sucht, übrigens ein sehr rechtschaffener Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, mich während meines Aufenthaltes in der Hauptstadt aufzuheitern.

Thereſe. Herr von Maiberg?

v. Seedorf. So heißt er! Aber denkst du nicht schon, daß auch er eine Partie für eine von euch sein könne. Ich hoffe übrigens von dem Herrn von Tiefstein, daß seine neuen Verbindungen seinen liebenswürdigen Charakter nicht verändert haben werden. Hütet euch nur, euch das Ansehen zu geben, als dächtet ihr, er komme, eine von euch zur Frau zu wählen.

Thereſe. Pfui doch!

v. Seedorf. Hier ist nichts zu lachen, gnädiges Fräulein! Ich wiederhole es euch, er kommt, um ein Gut in der Nachbarschaft zu kaufen. Seine Reise hat durchaus keinen andern Beweggrund; verstehet ihr wohl?

Thereſe. Ganz wohl, lieber Vater!

v. Seedorf. Ich will ihm entgegen geh'n. Adieu, liebe Kinder! Thereſe, grüße deinen Vetter von mir, sobald du ihm schreibst, denn ohne Zweifel steht ihr doch in Briefwechsel. Das ist ganz einzig, daß von fünf erwachsenen Mädchen blos die jüngste einen Liebhaber hat. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen außer Herrn von Seedorf.

Thereſe. Allerliebst. Er wollte nichts sagen, und hat alles gesagt.

Henriette. Es ist klar. Der Gutskauf ist ein bloßer Vorwand.

Kunigunde. Herr von Tiefstein kommt leidiglich in der Absicht, sich zu verheirathen.

Pauline. Und mein Vormund läßt ihm freie Wahl zwischen uns.

Louise. Gleichwohl scheint er zu wünschen, daß Herr von Tiefstein mich wählen möge.

Pauline. Das ist ganz natürlich. Er gibt seiner Tochter den Vorzug.

Kunigunde. Und doch hat er selbst mich nicht ausgenommen, die ich weder seine Tochter bin, noch seine Mündel.

Therese. Aber sicher hast du zu viel Delikatesse, um dich nicht selbst auszunehmen.

Kunigunde. Wie so das? Freilich, du hast Recht; wenn es auf das Glück meiner Freundinnen ankommt. Gewiß, Herr von Tiefstein müßte mir auf eine sehr ausgezeichnete Weise den Vorzug geben. Hört mich an, liebe Kinder! Ohne eitel zu sein, dürfen wir uns wohl gestehen, daß wir alle schön genug sind, um Herrn von Tiefstein nicht von hier wegreisen zu lassen, ohne eine von uns gewählt zu haben; und unter uns können wir auch offenherzig genug reden, um zuzugeben, daß er wahrscheinlicher Weise von mehr als Einer geliebt werden wird. Vielleicht von uns allen. Zwar, was mich betrifft, ich will nicht an ihn denken, und ich werde es nicht; aber laßt uns übereinkommen, daß in jedem Falle die Liebe die Freundschaft nicht stören soll, die bis jetzt unsere Glückseligkeit ausgemacht hat. Wir wollen uns wechselseitiges Zutrauen und die vollkommenste Offenherzigkeit versprechen; mögen wir immerhin Nebenbuhlerinnen sein, wenn es das Schick-

ſal ſo will, laßt uns nur nie aufhören, uns als Freundinnen zu lieben.

Pauline. Gott, liebe Kunigunde, du wirſt ganz warm bei deiner Rede; dünkt es mir doch, als hört' ich Miß Howe oder Claire d'Orb.

Henriette. Ja, laßt uns Nebenhuhlerinnen ſein, ohne unſerer Freundſchaft zu entſagen. Was dich betrifft, ſo werde ich noch heute dem Herrn von Stulheim den Abſchied geben.

Louiſe. Sollte dies nicht etwa zu ſchnell ſein, liebe Henriette? Du kennſt Herrn von Tiefſtein noch nicht. Wenn er nun einen von den Fehlern hätte, die dir an den Freiern, die du ausgeſchlagen haſt, ſo ſehr mißfallen haben!

Henriette (für ſich). Ach, warum habe ich dieſe Fehler nicht überſehen, ehe dieſe kleine Mädchen herangewachſen ſind!

Thereſe. Sehr wohl, meine Damen!

Kunigunde. O! für mich bin ich gewiß, daß ich mein Wort halten werde, wenn ich meinen Geſpielinnen ein offenes Geſtändniß von allem verſpreche, was in meinem Herzen vorgehen wird.

Henriette. Ich verbinde mich gleichfalls dazu.

Pauline. Ich beſchwöre es.

Thereſe. Ihr werdet erlauben, daß ich mich von dieſem Bündniß ausſchließe. Schon nach der Aeußerung meines Vaters hat meine Schweſter den meiſten Anſpruch.

Louiſe. Ja, das glaub' ich.

Kunigunde. Das iſt allerdings wahr.

Henriette (leiſe zu Kunigunden). Was ſagſt du dazu?

Kunigunde (leiſe zu Henrietten). Laß doch. Es iſt nur, um ihr zu ſchmeicheln.

Pauline (leiſe zu Kunigunden). Wie? du nimmſt ihre Partie?

Kunigunde (leiſe zu Paulinen). Kannſt du glauben, daß mir zwiſchen dir und ihr die Wahl ſchwer fällt? (Laut.) Aber ſieh, da kommt Herr von Stulheim, Henriettens Liebhaber.

Vierter Auftritt.

Herr von Stulheim. Die Vorigen.

v. Stulheim (mit einem Blumenſtrauß in der Hand). Unterthäniger Diener, meine gnädigen Damen! (Zu Henrietten.) Darf ich bitten, Fräulein, dieſe Blumen anzunehmen?

Henriette. Ach, mein Gott! Lilien und Tuberoſen! Welch ein Geruch; er macht mir Kopfweh; geben Sie ſie Kunigunden.

Kunigunde. Ich bin keine Freundin von Blumen; aber Pauline liebt ſie ſehr.

Thereſe (für ſich). Armer, guter Mann! Wie ſie ihn ſich einander zuſchicken!

v. Stulheim (zu Paulinen). Gnädiges Fräulein!

Pauline. Zu viel Ehre für mich; geben Sie ſie Louiſen.

Thereſe. Gebt Acht, zuletzt kommt er noch an mich.

v. Stulheim (zu Louiſen.) Gnädiges Fräulein!

Louiſe. Ich nehme ſie an, Herr von Stulheim, und danke Ihnen.

v. Stulheim. Wie gütig ſind Sie!

Thereſe. Das iſt wahr.

v. Stulheim. Aber thun Sie mir die Gnade, mich wiſſen zu laſſen, durch welches Vergehen ich ſo unglücklich geweſen bin, Fräulein Henrietten zu mißfallen.

Henriette. Wie meinen Sie, Herr von Stulheim?

v. Stulheim. Geſtern noch glaubte ich, mir mit der Hoffnung ſchmeicheln zu dürfen, daß Sie meine Huldigungen annehmen würden.

Henriette. Ich, Herr von Stulheim? Ich wüßte nicht, was ich mit Ihnen zu thun hätte.

v. Stulheim. Ach, gnädiges Fräulein, Sie behandeln mich ſehr hart. Ich begreife nicht — — —

Thereſe. Man wird es Ihnen erklären.

v. Maiberg (in der Kouliſſe). Alſo der alte Herr von Seedorf iſt ausgegangen; aber die Mädchen ſind da, das iſt die Hauptſache. Ihretwegen bin ich hieher gereiſt.

Louiſe. Was hör' ich?

Thereſe. Ein junger Mann. Geſchwind, Kinder, an eure Plätze. Das iſt er.

Henriette. Er wird über den Fußſteig gekommen ſein.

Louiſe. Das Herz klopft mir.

Pauline. Und mir!

Henriette. Und mir!

Kunigunde. Und mir!

v. Stulheim. Was iſt das? Was ſoll das alles bedeuten?

Fünfter Auftritt.

Herr von Maiberg. Die Vorigen.

v. Maiberg. Bleiben Sie, bleiben Sie doch! Ich will mich Ihnen ſelbſt vorſtellen. Meine liebenswürdige Damen, Sie ſehen in mir einen jungen Mann, den der Ruf von Ihren Reizen herbeiführt, und der um Ihretwillen gern allen Freuden der Hauptſtadt entſagt.

Kunigunde (*für ſich*). Er ſcheint ſehr munter.

Henriette (für ſich). Wenigſtens iſt der doch noch jung.

Pauline (für ſich). Sollte das der entſcheidende Augenblick ſein, den ich erwartete?

Thereſe (für ſich). Sollte er es ſein?

Louiſe. Sein Sie uns willkommen! Mein Vater iſt Ihnen entgegen gegangen.

v. Maiberg. Mir entgegen gegangen? Ich glaubte meinem Briefe zuvorgekommen zu ſein; aber Himmel! welches Uebermaß von Glückſeligkeit! ich rechnete nur vier zu finden, und ſehe fünf.

Thereſe (auf Kunigunden zeigend). Die Fräulein iſt unſere Nachbarin.

v. Maiberg. Die die Familie nicht verunzieren würde. Aber haben Sie die Gnade, mich dieſe Familie kennen zu lernen. Sie, meine Reizende, die die Güte gehabt hat mich zu bewillkommen, ſind wohl die Tochter des Herrn von Seedorf?

Louiſe. Und dieſe hier iſt meine Schweſter!

v. Maiberg. Folglich müſſen dieſe beiden die intereſſanten Mündel ſein. Der Herr da iſt vermuthlich ein Onkel? Vielleicht der Vater von der ſchönen Nachbarin?

v. Stulheim. Der Vater?

Thereſe. Ganz und gar nicht. Der Herr iſt ein junger Mann aus dieſer Gegend.

v. Maiberg. Ah ſo! ein junger Mann!

v. Stulheim. Nicht doch, mein Herr, ich verlange nicht für einen jungen Mann zu gelten.

v. Maiberg. Ich habe den Herrn von Seedorf während ſeines letzten Aufenthalts in der Hauptſtadt viel geſehen; er iſt ein liebenswürdiger Mann, ein guter Vater und ein Vormund, wie es keinen mehr gibt. Mit welchem Enthuſiasmus

ſprach er nicht oft mitten unter unſern kleinen Luſtpartien und auf unſern langen Spazirgängen von ſeinen Töchtern und von ſeinen Mündeln. Da ich geneigt bin, in den meiſten Lobeserhebungen einige Uebertreibung zu ahnen, wollte ich mich mit eignen Augen von der Wahrheit ſeiner Vorſtellungen überzeugen. So bin ich hieher gekommen, ſehe ſie, muß ſie bewundern, und finde ſchon, daß ſeine Gemälde noch weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ſind. (Zu Louiſen.) Welche Unſchuld, welche Offenheit in dieſem Blick! (Zu Thereſen.) Welche liebenswürdige Schalkheit in dieſem Lächeln! (Zu Paulinen). Welche ſentimentale und idealiſche Geſtalt! (Zu Henrietten.) Welcher edle Stolz in dieſen ſchönen Augen!

v. Stulheim. Geben Sie Acht, dieſer Mann wird meine Verheirathung von neuem aufhalten.

v. Maiberg. Und gleich als wäre dieſes Haus den Herzen der jungen Ritter, die die Gaſtfreundſchaft darin ſuchen, nicht ſchon gefährlich genug, geſellt noch eine junge und ſchöne Nachbarin ſich zu den Feen, die es bewohnen!

Thereſe. Seht doch, er vergißt niemand.

v. Stulheim. Wie emphatiſch!

Pauline. Welche Zartheit in ſeinen Ausdrücken!

Louiſe. Ich wünſchte ihm mehr Zurückhaltung und weniger Affektation.

v. Maiberg. Was ſagen Sie, Liebenswürdigſte?

Thereſe. Ich ſage — aber ſeht, da kommt mein Vater mit einem andern jungen Mann!

Kunigunde. Ein anderer junger Mann.

Louiſe. Der iſt es alſo nicht!

v. Stulheim. Ich für mein Theil, liebe alle dieſe junge Männer nicht.

Pauline. Ach, mein Gott, ich glaubte ſchon für dieſen hier zu fühlen.

Thereſe (zu Maiberg). Ich wette, daß ich errathen habe, wer Sie ſind.

v. Maiberg. Wirklich?

Sechſter Auftritt.

Herr von Seedorf. Herr von Tiefſtein. Die Vorigen.

v. Seedorf. Hier, liebe Kinder, ſeht ihr meinen jungen Freund, den Herrn von Tiefſtein. Aber, was erblick' ich? Sie hier, lieber Herr?

v. Tiefſtein (nachdem er die Damen begrüßt). Wie? Du hier, Maiberg?

Thereſe. Richtig. Ich hatt' es wohl errathen.

v. Maiberg. Ich bin es ſelbſt. Aber Sie erwarteten mich ja. Sie waren mir entgegen gegangen.

v. Seedorf. Ganz und gar nicht. Dem Herrn von Tiefſtein, den Sie hier ſehen, war ich entgegen gegangen.

Thereſe. Ganz wohl.

v. Seedorf. Doch bin ich darum nicht weniger erfreut, Sie bei mir zu ſehen. Die Mädchen werden Sie für ihn genommen haben.

Thereſe. Genau ſo, lieber Vater!

v. Maiberg. Sicher haben Sie mir damit viel Ehre gethan. (Für ſich.) Zum Henker, ich hoffte, er ſollte erſt morgen ankommen. Gleichviel indeſſen; eine wird doch immer für mich übrig bleiben.

v. Seedorf. Und welchem glücklichen Zufall verdanke ich Ihren Beſuch?

v. Maiberg. J nun! Tiefſtein ſucht hier ein Landgut, ich wünſchte einen kleinen Maierhof in Ihrer Nachbarſchaft zu finden. Ich brenne für Begierde, die Freundſchaft zu befeſtigen, die wir in der Hauptſtadt ſo fröhlich angeſponnen haben.

v. Seedorf. Allerliebſt! Guten Morgen, Herr von Stulheim! In Wahrheit, lieber Herr von Maiberg, Ihre unvermuthete Ankunft vermehrt noch meine Freude. Wie ſüß iſt's einem gutem Vater, eine blühende Jugend um ſich her zu ſehen. Kommen Sie, Herr von Tiefſtein, ich muß Sie mit meinen Kindern bekannt machen. Dieſe hier ſind meine beide Mündel und dieſe meine Töchter. Meine Louiſe macht die Frau vom Hauſe, unſere Wirthſchafterin, wie ſie unſere guten Bauern nennen. Fräulein Kunigunde von Rothenthal, unſere Nachbarin und Freundin, deren Verwandte Sie kennen.

v. Tiefſtein. Allerdings.

v. Maiberg. Und ich muß billig meinem Freunde Tiefſtein alle die Höflichkeiten herausgeben, die man mir für ihn gemacht hat. Er erwartete nicht, mich hier zu finden, aber ihn erwartete die ganze Geſellſchaft.

v. Seedorf. Alle Tauſend!

v. Tiefſtein. Ich werde mich an diejenigen von dieſen jungen Damen wenden, die Herr von Seedorf die Frau vom Hauſe nennt, um ſie zu bitten, mein Dollmetſcher bei ihren Geſpielinnen zu ſein. Indem ich ſo viel Reiz und Grazie hier finde, muß ich noch lebhafter als zuvor wünſchen, daß die Freundſchaft zwiſchen unſern beiden Familien nie erkalten möge.

v. Seedorf. Sehr wohl!

Louiſe. Herr von Tiefſtein, ich antworte mit Offenheit für mich und meine Freundinnen, daß der Freund von meinem Vater immer ſicher ſein darf, auch als der unſere betrachtet zu werden.

v. Seedorf. Vortrefflich!

v. Tiefſtein. Schaffen Sie mir geſchwind ein Gut in dieſer Gegend, lieber Herr von Seedorf! Ich ſehne mich darnach, mich hier niederzulaſſen.

v. Seedorf. Das glaub' ich wohl!

Kunigunde (zu Paulinen). Nun, Pauline?

Pauline (zu Kunigunden). Man kann nicht anſtändiger ſein.

Kunigunde (zu Henrietten). Nun, Henriette?

Henriette (zu Kunigunden). Und du, Liebe, was denkſt du von ihm?

Kunigunde (zu Henrietten). Ich denke nur an meine Freundinnen. (Zu Paulinen.) Lieb' ihn immerhin. Ich verſpreche dir meine Unterſtützung.

Louiſe. Aber mit Erlaubniß! Weil ich doch die Wirthſchafterin ſein ſoll, ſo iſt es wohl an mir, für die gute Aufnahme unſerer Gäſte zu ſorgen. (Geht ab.)

Thereſe (zu Louiſen). Sei ruhig, Louiſe. Man wird ihn dir ſtreitig machen; aber er iſt dein. (Laut.) Meine Herren, ich empfehle mich Ihnen. (Für ſich, mit einem Blick auf Tiefſtein.) Grade ſo wird Auguſt ſein, wenn er fünf und zwanzig Jahre haben wird. (Geht ab.)

Henriette (zu Kunigunden). Dieſer Maiberg ſcheint ſein Freund zu ſein. Man müßte ihn ausforſchen.

Kunigunde (zu Henrietten). Das nehm' ich auf mich.

Pauline (zu Kunigunden). Könnt' ich nur ſeinen Geſchmack und ſeinen Charakter näher kennen lernen!

Kunigunde (zu Paulinen). Darüber will ich dir gute Nachrichten verschaffen. (Laut.) Wir empfehlen uns ihnen, meine Herren! (Geht ab.)

Pauline. Zum Frühstück sehen wir uns wieder. (Geht ab.)

Henriette. Das ist das angenehmste Mahl für Freunde. (Geht ab.)

v. Stulheim (mit einem Blick auf Henrietten). Mit mir ist's aus. Sie sieht mich nicht mehr an.

Siebenter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Seedorf. Herr von Stulheim. Herr von Tiefstein.

v. Seedorf. Nun, mein lieber Tiefstein, sind sie schön? sind sie liebenswürdig? reden Sie frei! Herr von Maiberg ist Ihr Freund, Herr von Stulheim ein verständiger Mann, der bald zu meiner Familie gehören wird.

v. Tiefstein. Nun, mein verehrungswürdiger Freund! man kann nur blos um die Wahl verlegen sein, und man muß fürchten, daß man die nicht verdiene, die man aussuchen wird. Uebrigens scheint es, daß Sie aus der Veranlassung zu meiner Reise niemand ein Geheimniß gemacht haben.

v. Seedorf. Sie wissen nichts; sie vermuthen blos; aber warum sollt' ich jetzt noch schweigen? Die Sache ist ausgemacht. Sie finden sie schön, Sie haben Zutrauen zu mir, ich verbürge Ihnen bei jeder dieser jungen Mädchen tausend wesentliche Eigenschaften, und da hier nicht von den ausschweifenden Leidenschaften die Rede ist, die man in Romanen findet, sondern von der Uebereinstimmung in den Neigungen und dem Charakter, die man in den Haushalt mitbringen muß, so dürfen Sie nur gefallen, wählen und heirathen.

v. Tiefſtein. Wie lebhaft Sie ſind! Aber was die Zurückhaltung betrifft, darüber darf ich Ihnen freilich keinen Vorwurf machen. Ich wette, daß die Eröffnung, die ich unſerm Freunde Maiberg am Abende vor meiner Abreiſe gemacht habe, ihn zu dem Entſchluß gebracht hat, ſelbſt hieher zu reiſen.

v. Maiberg. Du haſt es errathen, lieber Tiefſtein! Du kennſt mich, ſeit lange ſuche ich eine vortheilhafte Verbindung; ich habe auch mehr als eine gefunden, aber entweder bin ich an meiner Seite zu ſchwierig, oder man iſt es zu ſehr mit mir. Bald verließen mich junge und ſchöne Mädchen, um and're, die reicher waren als ich; bald fand ich Witwen, die mich anbeteten, zu bejahrt und zu thöricht. Nun kommt Tiefſtein und vertraut mir, daß er mit Ihrer Zuſtimmung eine von Ihren vier jungen Damen zur Frau wählen will. Gut, denk' ich bei mir ſelbſt, und ohne ihm ein Wort davon zu ſagen, reiſe ich eine Stunde früher als er ab. So bin ich nun hier. Ich laſſe mir Gerechtigkeit widerfahren. Unſtreitig bin ich nicht übel, Tiefſtein iſt noch beſſer. Aber er kann ſie doch nicht alle heirathen. Er mag wählen, ich thue es nach ihm, und da ich mir ſchmeichle, dem Papa anzuſtehen, ſo werden wir zwei Hochzeiten ſtatt einer haben.

v. Seedorf. Der tauſend ja, Sie ſteh'n mir allerdings an, mein Lieber! Ihre Originalität gefällt mir und nimmt nichts von Ihren guten Eigenſchaften. Aber was ſagen Sie da von zwei Hochzeiten? Ich hoffe, ſie alle zuſammen zu verheirathen: Louiſen an Herrn von Tiefſtein, Paulinen an Sie, Thereſen an ihren Vetter und Henrietten an Herrn von Stulheim.

v. Tiefſtein. Demnach wünſchen Sie, daß ich der lie-

benswürdigen Louiſe anſtehen möge, der, welche mich zuerſt angeredet hat.

v. Seedorf. G'rade der. Sie iſt meine älteſte Tochter, gut, ſchön und einfach. Einfach ſein, heißt nicht dumm ſein.

v. Tiefſtein. Gut und ſchön. Möchte ich ſo glücklich ſein, ihr zu gefallen und Ihr Schwiegerſohn zu werden!

v. Maiberg. Alſo um die intereſſante Pauline erlauben Sie mir, mich zu bewerben?

v. Seedorf. Ganz recht. Sie iſt die jüngſte von meinen Mündeln, gefühlvoll, empfindſam, romanhaft.

v. Maiberg. Romanhaft! ſo werd' ich ihr von Sympathie vorreden, von Zweikämpfen, alten Schlöſſern, Geſpenſtern und hohen Gefühlen, und ſo denk' ich Ihr Mündel zu werden.

v. Stulheim. Was mich mit Fräulein Henrietten betrifft, ſo glaube ich wohl, daß es ſo endigen wird, wie Sie ſagen; unterdeſſen hat ſie mich doch nur eben ſehr unfreundlich behandelt.

v. Seedorf. Wie? zum Henker!

v. Stulheim. Werden Sie nur nicht böſe! Ich ſelbſt bin es gar nicht. Sie wird ſchon zu mir zurückkommen. Der Ankunft dieſer beiden Herren bin ich dieſen Rückfall in ihre alte Hoheit ſchuldig. Thun Sie mir nur die Freundſchaft, ihr zu ſagen, daß, wenn jene gewählt haben werden, ich immer noch zu ihren Dienſten bin. Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer **Herrn von Stulheim.**

v. Seedorf. Redlicher Mann! Ich erkenne ſehr wohl die Thorheit meiner armen Henriette.

v. Maiberg. Und die Wirkung unſeres Verdienſtes. Nicht wahr, Tiefſtein?

v. Seedorf. Apropos, lieber Herr von Tiefſtein! Sie haben mir zwar in Ihrem Briefe nichts davon geſagt; aber ich hoffe doch, daß Sie bei mir wohnen werden. Ich habe ein Zimmer für Sie bereit halten laſſen.

v. Tiefſtein. Erlauben Sie! Nicht, daß ich am unrechten Orte bedenklich ſein wollte; aber es dünkt mich, daß ich in der Lage, worin wir uns befinden, Ihr Anerbieten nicht annehmen kann; ich habe meinen Bedienten hingeſchickt, mir einen Gaſthof auszuſuchen.

v. Seedorf. Das werd' ich nicht zugeben.

v. Maiberg. Laſſen Sie ihn nur machen. Nach ſeinem Charakter und nach ſeinen Grundſätzen kann er nicht anders handeln. Aber tröſten Sie ſich! Die Wohnung, die Sie haben einrichten laſſen, ſoll nicht leer ſtehen bleiben; ich bin nicht ſo bedenklich und nehme ſie an.

v. Seedorf. Aber in Wahrheit, ich kann ſie Beide beherbergen. Wir werden nachher weiter davon reden. Jetzt wollen wir zum Frühſtück geh'n. Das iſt ein glücklicher Tag! Nun bleibt uns blos noch die Nachbarin zu verſorgen. Aber ſind nur einmal die Meinigen verheirathet, ſo werd' ich auch ſchon für ſie eine gute Partie finden. Kommen Sie! (Er geht mit Tiefſtein ab.)

v. Maiberg. Gleich bin ich zu Ihrem Befehl. Ich will nur mein kleines Gepäck holen laſſen und ungeſäumt zurückkommen.

Neunter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Maiberg.

Kunigunde (für ſich). Gut, hier ſind' ich ihn allein. (Laut.) Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Mein ſchönes Fräulein!

Kunigunde. Zwei Worte!

v. Maiberg. Reden Sie!

Kunigunde. Sie ſind Herrn von Tiefſtein's Freund!

v. Maiberg. Sein vertrauter Freund, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Was für eine Art Mann iſt er?

v. Maiberg. I nun — — —

Kunigunde. Reden Sie ohne Scheu. Ich kenne den Beweggrund, der ihn hieher geführt hat, und wünſche blos, meinen Freundinnen nützlich zu ſein.

v. Maiberg. Sehr großmüthig!

Kunigunde. Eine vollkommene Kenntniß ſeines Charakters wird mich beurtheilen laſſen, welche von ihnen er vorziehen ſoll und welcher er am beſten anſtehen kann.

v. Maiberg. Die Frage iſt ſehr delikat. Aber ich bin ein ehrlicher Mann und Tiefſtein's Freund. Er iſt ein liebenswürdiger junger Mann; voll Verſtand, offen, munter, nicht ausſchweifend, kein Wüſtling und kein Spieler, aber ein galanter Mann, der bei Gelegenheit weder eine gute Mahlzeit, noch eine Spielpartie ausſchlägt. Er liebt die Pracht nicht und iſt kein Verſchwender, aber er weiß mit Anſtand zu zeigen, daß er reich iſt. Er wünſcht für ſeine Ehe eine Miſchung von Liebe und Gleichgeſtimmtheit; eine Gefährtin, die ſeine Freundin ſei, von immer gleicher Laune, gefühlvoll, ohne damit zu prunken, und die, wie er, den Aufenthalt auf dem

Lande und die ländlichen Vergnügungen liebe. Was mich betrifft, ſo bin ich weniger reich als er, aber ich habe zu leben; ich habe weniger Verſtand, aber mehr Frohſinn; ich werde mich gerne mit dem begnügen, was er nicht mag, und ich wünſche mir zum voraus Glück, daß unter den fünf Schönheiten doch eine ſein wird, die keinen Anſpruch auf meinen zu glücklichen Freund macht. Aber verzeihen Sie, ich bin zu weit abgeſchweift. Wir werden uns wieder ſehen, und dann werden Sie bald erkennen, daß ich in allem aufrichtig geweſen bin, was ich Ihnen von dem Herrn von Tiefſtein geſagt habe und zugleich von Ihrem unterthänigen Diener. (Geht ab.)

Kunigunde. Sehr wohl!

Zehnter Auftritt.

Henriette. Kunigunde.

Henriette. Nun, Kunigunde?

Kunigunde. Höre, du biſt die älteſte, es iſt billig, daß du zuerſt verheirathet werdeſt, und ich mache mir kein Bedenken daraus, dir auf Unkoſten der andern zu dienen. Mit einem Worte: Tiefſtein iſt ein ganz vollkommener Mann; aber er mag gern ſein Vermögen ſehen laſſen. Er will ſich auf ſeinem Landgute niederlaſſen, um dort auf einem großen Fuß zu leben. Die Vergnügungen des Landlebens, Jagd, Pferde, Leibesübungen, das ſind ſeine Lieblingsneigungen, und er wünſcht, daß ſeine Gattin alle dieſe Beſchäftigungen mit ihm theilen möge.

Henriette. Ach, liebſte Freundin! wie viel Verbindlichkeit bin ich dir ſchuldig! Wie glücklich für mich! Ich, die ich ſo ſtark im Billardſpiel bin, ſo gut reite und ein ſo ſchönes *Amazonenkleid* habe. Geſchwind, meine Halsbinde, den klei-

ien ſchwarzen Hut und ein klein wenig Roth, denn ich bin ſo bleich. Vor allen aber Verſchwiegenheit gegen Louiſen und Paulinen! (Geht ab.)

Kunigunde. Rechne auf mich.

Eilfter Auftritt.

Kunigunde. Pauline.

Pauline. Ich wartete mit Ungeduld darauf, bis meine Schweſter dich verlaſſen hätte.

Kunigunde. Sie iſt eine Närrin, die noch zu glücklich ſein wird, wenn Herr von Stulheim ſie heirathet. Was Louiſen betrifft, ſo iſt ſie zu kalt, zu gleichgiltig, und überdies jünger als du. Dir, liebe Pauline, bin ich meine ganze Unterſtützung ſchuldig. Tiefſtein iſt ein vollkommener Mann, er hat nur einen Fehler: ſchwärmeriſch und bis zur Ausſchweifung empfindſam, will er ſich auf das Land zurückziehen, um da eine Art Hirtenleben zu führen. Er möchte eine hohe Leidenſchaft einflößen, und wünſcht beinahe Hinderniſſe für ſeine Heirath, um ein Mädchen zu finden, das ihn heiß genug liebte, um ſie ihm überſteigen zu helfen.

Pauline. Das nennſt du einen Fehler? Ich wundere mich nicht mehr, daß ich von dem erſten Augenblick an — —

Kunigunde. Ich müßte mich ſehr täuſchen, oder du haſt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Vollende dein Werk! Einen einfachen Anzug, ein Morgenkleid!

Pauline. Ein weißes Kleid, einen Strohhut, ein engliſches Ausſehen, einen Roman in meinem Arbeitsbeutel! Ich laufe ſchon darnach. Ach, liebe Kunigunde, wie dankbar bin ich für deine großmüthige Freundſchaft! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde allein.

Ich bin wohl ein wenig zu raſch! Was ich that, mag vielleicht nicht wohl gethan ſein; ſie können ſich einander entdecken — Inzwiſchen bin ich einmal auf der Bahn; ich will Louiſen ſuchen. Muth, Kunigunde, und Tiefſtein iſt dein!

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Louiſe. Kunigunde.

Kunigunde. Komm, komm, liebe Louiſe! In dieſem Saale werden wir uns ungeſtörter unterhalten können. Du ſagteſt doch, daß dieſer junge Tiefſtein dir von dem erſten Augenblick an gefallen habe; daß dir ſein Aeußeres ſehr angenehm dünkt.

Louiſe. Die wenigen Worte, die ihm bei dem Frühſtück entſchlüpft ſind, haben einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, als ſeine Jugend und ſeine Geſtalt. Mein Vater hat ihn für mich beſtimmt, und wie ich es wohl vorausgeſehen habe, ſtimmt mein Herz mit ſeinen Wünſchen völlig überein.

Kunigunde. Wenn er bei dem Frühſtück wenig geſprochen hat, ſo kann man deinem Vater nicht den nämlichen Vorwurf machen. Wie hat er ſeine Ideen von Liebe und Heirath mit der vorgeblichen Gutsbeſichtigung unter einander gebracht, und wie hat er ſich bei allem Scheine, als wolle er dem Herrn von Tiefſtein freie Wahl unter uns laſſen, bemüht, ſeiner geliebten Louiſe den Vorzug zu verſchaffen! Ich *habe recht herzlich* darüber gelacht.

Louiſe. Ich bin darüber erröthet, und mehr als einmal machten mich ſeine Blicke die Augen niederſchlagen.

Kunigunde. Ich nehme aufrichtigen Antheil an dem Glücke, das dich mit dieſem jungen Mann erwartet. Ich mache mir eine Pflicht daraus, dich zu unterſtützen, und dich bei deinen Bemühungen, ihm zu gefallen, zu leiten.

Louiſe. Ihm zu gefallen! Wenn wir wechſelſeitig für einander paſſen, braucht es da großer Bemühungen, uns zu verſtehen?

Kunigunde. Mein Himmel, das nenne ich reden, wie ein junges Mädchen, die auf dem Lande erzogen iſt! Aber ich habe in meiner Erziehungsanſtalt und in meinen Büchern die Welt und ihre Sitten kennen gelernt. — — Wahrhaft und gut, wie du biſt, möchteſt du dir, wie ich fürchte, leicht das Anſehen geben, dich ihm, ſo zu ſagen, an den Hals zu werfen; dann beſorge ich auch, du möchteſt dir andere zuvorkommen laſſen. Höre, ich für meine Perſon bin deine Freundin; aber Henriette und Pauline — — — Geſtehe! iſt es bei dem Alter der einen und dem Charakter der andern nicht ein wahrer Dienſt, den man ihnen leiſtet, wenn man ihren Anſprüchen entgegen wirkt?

Louiſe. Entgegenwirkt? nein! Haben wir uns nicht Freundſchaft und Offenherzigkeit gelobt? Aber durch Sorgfalt und Liebenswürdigkeit mag ich mich wohl bemühen, ihnen den Vorzug abzugewinnen.

Kunigunde. Damit kommſt du denn doch gerade auf das zurück, was ich dir vorſchlug. Willſt du, daß ich dir ein ſicheres Mittel dazu angeben ſoll? Ich habe den Herrn von Maiberg ausgeforſcht und kenne nun Tiefſtein's Geſchmack, ſeinen Charakter und ſeine Neigungen.

Louiſe. Nun?

Kunigunde. Erſtens mußt du dir nicht ſchmeicheln, daß er den Plan habe, ewig auf dem Gute zu leben, das er kaufen will; ſechs Monate will er auf dem Lande zubringen und ſechs Monate in der Hauptſtadt. Dort liebt er die Feſte, die Bälle, die Schauſpiele.

Louiſe. Deſto ſchlimmer! Ich wünſchte ſo ſehr, das ruhige und glückliche Leben fortzuſetzen, das ich hier führe. Gleichwohl wird es mir nicht unangenehm ſein, die Hauptſtadt zu ſehen.

Kunigunde. Und dann wird ſein Stolz geſchmeichelt ſein, wenn ſeine Frau in den großen und prächtigen Zirkeln mit Glanz auftritt und ſich Bewunderung und Huldigungen erwirbt.

Louiſe. Deſto ſchlimmer! Ich bin ſo ſchüchtern, wünſche ſo ſehr, mich den neugierigen Blicken zu entziehen; gleichwohl, wenn mich im Innern meines Haushalts der Charakter meines Mannes für den Zwang der Geſellſchaft entſchädigt — — —

Kunigunde. Uebrigens iſt er ein ſehr rechtſchaffener Mann. Nur entzieht er ſich bei Gelegenheit weder den Freuden der Tafel, noch einer Spielpartie, und iſt bei Damen allezeit galant. Dies ſind die eignen Ausdrücke ſeines Freundes.

Louiſe. Ach, mein Gott! das ſind keine Eigenſchaften, die ich meinem Manne wünſche.

Kunigunde. Erſchrick nicht darüber; dieſe Leute ſind gerade die liebenswürdigſten, und wenn man ſie zu feſſeln weiß — —

Louiſe. Wie das?

Kunigunde. Wie? Indem man Ihnen das Glück eines

Geſtändniſſes ſo theuer als möglich verkauft, indem man ſie die Gefühle, die ſie einflöſſen, mehr errathen läßt, als daß man ſie ihnen geſtände. Ja, liebe Louiſe, wer ſich das Anſehen gibt, ſich ſolch' einem Manne entziehen zu wollen, kann am ſicherſten ſein, ihn an ſich zu locken.

Louiſe. Aber was du mir da anräthſt, iſt ja recht eigentlich Koketterie!

Kunigunde. Die brauchen wir. Ein klein wenig unſchuldige Koketterie macht ein Mädchen tauſendmal liebenswürdiger.

Louiſe. Ich werde mich ſehr links dabei nehmen.

Kunigunde. Das verträgt ſich nicht mit der Koketterie. Unmöglich! Ein gleichgiltiges Anſehen; einige geſuchte Höflichkeiten gegen ſeinen Freund Maiberg.

Louiſe. O nein! Das will ich nicht, das kann ich nicht. Lieber will ich ihm entſagen; am Ende kann auch ein ſolcher Charakter keine glückliche Zukunft verſprechen. Inzwiſchen glaubt mein Vater, daß Tiefſtein ſich für mich ſchickt, und ich fühle wohl ſelbſt, daß ich ihm einige Fehler werde zu gut halten müſſen.

Kunigunde. Gut, ſo laß dich nur leiten. Laß mich mit ihm von dir reden.

Louiſe. Wohl; aber verlaſſe mich nicht.

Kunigunde. Stille! da kommt er.

Louiſe. Er kommt! Nach dem, was du mir eben geſagt haſt, fühle ich mich ganz verlegen mit ihm.

Zweiter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Die Vorigen.

v. Tiefſtein. So finde ich Sie, mein gnädiges Fräulein, hier allein mit Ihrer liebenswürdigen Nachbarin! Er-

lauben Sie, daß ich dieſen glücklichen Zufall benutze. Ihr Herr Vater hat bei dem Frühſtück einige Worte fallen laſſen, die mir ſehr angenehm geweſen ſind, mir Hoffnungen erregt und Plane eingegeben haben.

Louiſe. Welche Plane?

v. Tiefſtein. Ich habe ihn eben gebeten, den Ankauf, den ich in dieſer Gegend zu machen wünſche, zu beſchleunigen; er will mich noch heute auf einen ſehr ſchönen Landſitz führen, der kaum einige hundert Schritte von hier zum Verkauf ausgeboten iſt.

Kunigunde. Es iſt allerdings ſehr angenehm, nahe bei ſeinen Freunden zu wohnen.

v. Tiefſtein. Meine Abſicht war, mit Ihnen von den Heirathsideen zu reden, auf die Herr von Seedorf die Unterhaltung geleitet hatte.

Louiſe. Wie meinen Sie?

v. Tiefſtein. Wie ich es meine, gnädiges Fräulein? Herr von Seedorf, der mir das freundſchaftlichſte Wohlwollen bezeigt, ſchien mir, ſo zu ſagen, die Wahl unter ſeinen jungen Damen anzubieten. Ohne hier eine falſche Beſcheidenheit affektiren zu wollen, darf ich mir nicht ſchmeicheln, weder Ihrer reizenden Geſpielinnen würdig zu ſein, noch Ihrer ſelbſt, mein gnädiges Fräulein, die ich heute zum erſten Male ſehe, die aber das Zeugniß von allem, was ſie umgibt, ſo leicht erkennen läßt.

Louiſe. Herr von Tiefſtein — — (Leiſe zu Kunigunden.) Alles, was er mir da ſagt, iſt doch ſehr liebenswürdig.

Kunigunde (leiſe). Merk' auf, und ſei auf deiner Hut!

v. Tiefſtein. Aber wenn es möglich wäre, daß ein gutes Herz, ein gerader Sinn und eine aufrichtige Liebe, einige *Fehler und mein* weniges Verdienſt könnten vergeſſen machen!

Kunigunde (leiſe zu Louiſen). Antworte!

Louiſe. Soll das ein Geſtändniß ſein, das Sie mir machen?

v. Tiefſtein. Ein Geſtändniß? — Nein! — — Kaum hier angelangt, möchte ich mir nicht erlauben — — Ich begnüge mich, mir Ihre Nachſicht zu erbitten.

Louiſe. Meine Nachſicht, Herr von Tiefſtein! darf ich es glauben? Die Männer, ſagt man mir, ſind ſo geneigt zur Eitelkeit — (Leiſe zu Kunigunden.) Sieh, liebe Kunigunde, ich werde es nie herausbringen, die Kokette zu ſpielen.

Kunigunde. Nun wohl, ſo gehe.

v. Tiefſtein. Sie ſcheinen bewegt, gnädiges Fräulein!

Louiſe. Ich bewegt? ganz und gar nicht, Herr von Tiefſtein! Sie irren ſich. Aber ich befinde mich nicht ganz wohl. Verzeihen Sie — — Es thut mir leid. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Kunigunde.

v. Tiefſtein (für ſich). Sie geht und antwortet mir kaum. Mein Freund meint, alle dieſe jungen Mädchen, ſelbſt auch die Nachbarin, ſeien ganz vernarrt in mich. — Gleichwohl iſt der Anfang nicht ſehr aufmunternd.

Kunigunde. Das beſte Herz, die ſchönſte Seele, nur ein wenig Laune.

v. Tiefſtein. Laune?

Kunigunde. Die man über ſo viel andern Eigenſchaften vergißt. — — Sie haben uns bei dem Frühſtück geſagt, daß Sie meine Mutter beſuchen wollen. Ich gehe, Sie bei ihr anzukündigen; ſie wird ſehr erfreut ſein, den Sohn eines alten Freundes kennen zu lernen. Aber Louiſen werd' ich recht

entscheiden, ich werde ihr trauen lassen — — Ich begreife nicht, wie sie in dem Ausdruck der vollkommensten Bescheidenheit einige Eitelkeit hat finden wollen, (für sich) geschwind, ich muß meine Mutter darauf vorbereiten, daß sich hier eine Partie für mich zeigt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Tiefstein allein.

Diese Nachbarin scheint ein gutes Mädchen, und in Wahrheit, man könnte in der Wahl schwanken — — doch nein, ich habe dem Herrn von Seedorf fast so gut als mein Wort gegeben, und dann ist seine Louise auch höchst reizend. — — Mein Zutrauen zu ihrem Vater, und der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat, haben mich bestimmt — — — Hätte sie sich nicht so schnell entfernt, so würde ich mich ganz gegen sie erklärt haben. — Inzwischen wünschte ich doch, daß ihre Anwandlungen von Laune nicht sehr häufig sein mögen; aber wo ist eine liebenswürdige Frau, die nicht zuweilen ihre Eigenheiten hätte! Die Art, wie sie mich aufgenommen hat, mag von Verlegenheit herrühren, von Schüchternheit und Mangel an Uebung. Ich will sehen, ob ich sie wieder finde.

Fünfter Auftritt.

Herr von Tiefstein. **Pauline** in dem Anzuge, den sie im ersten Akte angekündigt hat, und mit einem Buche in der Hand.

Pauline. Vortrefflich, hier finde ich ihn allein! (Sie öffnet geschwind ihr Buch.)

v. Tiefstein (indem er sie gewahr wird). Ah! gnädiges Fräulein!

Pauline. Ich bitte um Vergebung, Herr von Tiefſtein, ich hatte Sie nicht geſehen.

v. Tiefſtein. Was haben Sie denn? ich glaube, Sie weinen?

Pauline (indem ſie auf ihr Buch zeigt). Ich war an einem ſo anziehenden Gemälde. Ein junger Mann und ein junges Mädchen, die ſich zum erſten Male ſehen, fühlen ihre Herzen ſchlagen — — Ich bin gewohnt, bei jedem Roman, den ich leſe, Thränen zu vergießen.

v. Tiefſtein. Vergeben Sie, daß ich ſo unbeſcheiden war, Sie zu unterbrechen. Ich gehe ſchon.

Pauline. Noch einen Augenblick! Ohne Zweifel kennen Sie dieſen Roman: »die Gefahren der Empfindſamkeit.«

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein, ich leſe ſehr wenig Romane, zumal ſeitdem man ſo ſehr viele ſchreibt.

Pauline. Wie, Sie leſen keine Romane? Mein Gott, woher haben Sie denn dieſen Geſchmack für die ſchöne Natur und das Landleben, dieſe reinen und zarten Gefühle, die ich Sie bei dem Frühſtück mit ſo vielem Vergnügen habe entwickeln hören!

v. Tiefſtein (für ſich). Hilf Himmel, welche Geſuchtheit in den Ausdrücken! (Laut.) Gnädiges Fräulein, ich habe keine übertriebene Neigung für das Land geäußert; beſtimmt, dort zu leben, werde ich mein Feld bauen, wie mein Vater gethan hat, und mich bemühen, dabei glücklich zu ſein. Was meine Empfindungen betrifft, ſo hat man nicht nöthig, Romane zu leſen, um die Gefühle eines wohldenkenden und ehrliebenden Mannes zu haben, und ich geſtehe Ihnen gern, daß mein ganzer Ehrgeiz nicht weiter, als bis dahin geht.

Pauline (für ſich). Welche Trockenheit in der Unter-

v. Tiefſtein. Aber ich bitte Sie noch einmal um Vergebung, und eile mich zu entfernen.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette im Amazonenkleide.

Henriette. Stör' ich vielleicht?

Pauline. Ganz und gar nicht. Herr von Tiefſtein wollte eben weggehen. Aber, liebe Schweſter, was bedeutet der Amazonenhabit?

Henriette. Es iſt herrliches Wetter, und ich denke auf einen Spazirritt in die Nachbarſchaft. Aber du ſelbſt, liebe Schweſter, haſt einen ſo ausgeſuchten Morgenanzug?

Pauline. Ausgeſucht! Ich verſichere dich, daß ich gar keine Acht darauf gehabt habe.

Henriette. Schon gut!

v. Tiefſtein (für ſich). Mein Gott, ſollte ich das Ziel aller dieſer kleinen Koketterien ſein?

Henriette. Ich nehme unſern alten Kaſtellan mit. Sollten Sie, Herr von Tiefſtein, wohl ſo gefällig ſein, uns zu begleiten?

v. Tiefſtein. Gnädiges Fräulein — —

Henriette. Wir würden unterweges jagen. Sie lieben die Jagd?

v. Tiefſtein. O ja, ein wenig.

Henriette. Ich liebe ſie ganz unbändig; und ich habe ziemlich viel Glück damit. Auch freut es mich herzlich, dieſe Neigung mit einem ſo liebenswürdigen Gaſte zu theilen, der der Freund meines Vormundes iſt, und den wir auf das Beſte aufnehmen müſſen.

Pauline. Muth, liebe Schweſter!

v. Tiefſtein (für ſich). Es iſt klar, diesmal hatte Maiberg recht gerathen. (Laut.) Gnädiges Fräulein, heute wenigſtens muß ich mich dem guten Herrn von Seedorf überlaſſen; wirklich habe ich auch von wichtigen Angelegenheiten mit ihm zu reden. Aber ich kann Ihnen meinen Freund Maiberg ſchicken. (Zu Paulinen.) Wie ich Ihnen ſagte, gnädiges Fräulein, fahren Sie immer fort, zu leſen. (Für ſich.) Das ſind wahre Närrinnen! Ich will Louiſen aufſuchen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette (für ſich). Der Unverſchämte! Mir ſeinen Freund Maiberg ſchicken zu wollen! —

Pauline (für ſich). Der Menſch iſt wie ein Bürger erzogen. Was hat mir denn Kunigunde weiß gemacht!

Henriette. Ach, wie ſehr fühle ich jetzt, daß ich in früherer Zeit Unrecht gehabt habe! — — Nur Herr von Stulheim bewirbt ſich noch um mich.

Pauline. Höre mich an, liebe Schweſter! Wir haben uns vorhin die vollkommenſte Offenherzigkeit gelobt. Ich hatte mir Herrn von Tiefſtein gewünſcht.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Das hatte ich wohl errathen.

Henriette. Ich auch, liebe Schweſter!

Pauline. Da ich dich im Amazonenkleide ſah.

Henriette. Da ich dich wie eine Schäferin fand.

Pauline. Ich überlaſſe ihn dir.

Henriette. Ach, liebe Schweſter, er hat es mir abgeſchlagen, mich zu begleiten.

Pauline. Ich würde nicht glücklich mit ihm ſein. Eine

wohl überlegte, wohl berechnete Zärtlichkeit; keine von den Erhebungen, von den Leiden, die fühlenden Herzen ſo wohl thun.

Henriette. Wenn ich ihm ganz allein vor die Augen gekommen wäre; aber die Nähe und die Vergleichung von vier jungen Mädchen, alle jünger als ich — —

Pauline. Sieh, liebe Schweſter, du haſt den rechtſchaffenen Stulheim gekränkt.

Henriette. Und du ſcheinſt nicht bemerkt zu haben, daß während dem Frühſtück Herr von Maiberg, indem er immer zu gleicher Zeit aß und trank und ſprach, nicht aufhörte, dich anzublicken?

Pauline. Wirklich? Wenigſtens hat der da doch einige Originalität. Aber eben er iſt es, der Kunigunden geſagt hat, daß Tiefſtein ſchwärmeriſch und empfindſam ſei.

Henriette. Nicht doch; er hat ihr geſagt, daß Tiefſtein den Aufwand liebte, die Pracht, Pferde, Jagd u. ſ. w.

Pauline. Sollte Kunigunde nicht ein wenig falſch ſein?

Henriette. Eher unbedachtſam und unüberlegt. Was Maiberg betrifft, ſo hat er Abſichten. Laß dir mein Beiſpiel zur Lehre dienen, liebe Schweſter!

Pauline. Liebe Schweſter, ſei nicht grauſam gegen Stulheim!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg.

v. Maiberg. Sollte es wahr ſein, meine Reizende, was mir Tiefſtein ſo eben ſagt? Wär' ich ſo glücklich, daß Sie meine Gegenwart wünſchten?

Pauline. Ganz und gar nicht, Herr von Maiberg! *Meine Schweſter* ſollen Sie begleiten.

Henriette. Ganz und gar nicht. Ich gebe meinen Spazierritt auf; es würde mir leid thun, wenn ich Sie um Paulinens Anblick bringen ſollte.

v. Maiberg. Ah, zu liebenswürdige Schweſter, wie vielen Dank bin ich Ihrer Güte ſchuldig! Sie muntern mich auf. (Zu Paulinen.) Gnädiges Fräulein, ich bete Sie an.

Pauline. Herr von Maiberg!

v. Maiberg. Verzeihen Sie, wenn ich mich ſo ungeſtüm erkläre; aber wenn die Sympathie uns hinreißt —

Henriette. Die Sympathie?

v. Maiberg. Und ich bin der Mann, wie Sie ihn brauchen. Ich habe keine romanhaften Abenteuer erlebt, aber ich fühle mich im Stande, Romane zu machen. Und iſt es für die Ruhe des Lebens nicht beſſer, der Verfaſſer, als der Held wunderbarer Geſchichten zu ſein? Wir werden zuſammen die Meiſterwerke aller engliſchen Schriftſtellerinnen überſetzen; wir werden von allen großen Begebenheiten gerührt werden, die ſie erfunden haben; wir werden an unſerem Theile andere erfinden. Und dann ein mittelmäßiges Vermögen, bereichern, was man liebt: welcher Genuß für ein Herz, wie das Ihrige! — Endlich, gnädiges Fräulein, bin ich ein ehrlicher Mann, ein ganz gutmüthiger Junge, habe zum Voraus die Einwilligung Ihres Oheims, und bin geneigt, ewig in meine Frau verliebt zu bleiben. Was wollen Sie weiter?

Pauline. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihr Geſtändniß für einen Scherz nehme.

v. Maiberg. Ganz im Scherz führt man zuweilen die ernſthafteſten Angelegenheiten recht gut.

Pauline. Sagen Sie mir, was haben Sie Kunigunden von Ihrem Freund Tiefſtein geſagt?

v. Maiberg. Nichts, als was Ehre und Wahrheit mir eingegeben haben. Sollte man entſtellt haben, was ich etwa geſagt haben mag? Ich hätte das voraus ſehen ſollen. Zwei junge Männer erſcheinen plötzlich vor fünf jungen Damen, und von dem Augenblick an bilden ſich in dieſem ſtillen Aufenthalte Intriguen, Faktionen, Komplotte, wie mitten in den Städten. Aber zürnen Sie darum nicht zu ſehr auf die Nachbarin; perſönlicher Eigennutz mag mehr Antheil an ihrem Benehmen haben, als die Begierde zu ſchaden. Aber kommen wir auf das tiefe und zärtliche Gefühl zurück, das Sie in mir erregt haben.

Pauline. Geduld! — Laſſen Sie uns vor allen Dingen daran denken, meiner Schweſter nützlich zu ſein.

v. Maiberg. Sollte ich mich dazu im Stande befinden? Reden Sie, gnädiges Fräulein! Der Schweſter eines angebeteten Gegenſtandes nützlich zu ſein, mit welchem Eifer werde ich dieſe Pflicht erfüllen!

Pauline. Sie hat dieſen Morgen den Herrn von Stulheim übel angelaſſen, jetzt thut's ihr leid.

v. Maiberg. Ich verſtehe Sie; ich laufe, ihn zu ſuchen, um ihn zu ihren Füßen zurückzuführen.

Henriette. Nicht doch, Herr von Maiberg, nicht doch!

v. Maiberg. Sein Sie ruhig, ich werde Ihr Zartgefühl zu ſchonen wiſſen. Ich bin weit entfernt, mir das, was ich für Sie thun werde, zum Verdienſt anzurechnen; blos Ihrer Protektion will ich mich empfehlen. Unterſtützen Sie mich bei Ihrer Fräulein Schweſter. Liebe, Freundſchaft, edle und wohlwollende Leidenſchaften, euch widme ich mein ganzes Leben. Ich eile, Ihren Sklaven herbeizuführen.

Neunter Auftritt.

Henriette. Pauline.

Henriette. Ich find' ihn allerliebſt, und ſo luſtig — — aber ich weiß nicht, was du denkſt, ihn nach dem Herrn von Stulheim auszuſchicken!

Pauline. Soll ich ihn zurückrufen?

Henriette. Das ſag' ich nicht. Aber, was denkſt du von dieſem Maiberg?

Pauline. Was ich von ihm denke? — Ich will es dir ſagen. Aber ſtille, da kommt Louiſe!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe.

Louiſe. Sieh, da find' ich euch beide! — Ich ſuche Kunigunden.

Pauline. Wir haben Sie nicht geſehen. Aber höre, Louiſe, ich muß aufrichtig mit dir ſein, wie ich es mit meiner Schweſter geweſen bin. Du kannſt die Aufmerkſamkeiten des Herrn von Tiefſtein annehmen, ohne zu fürchten, daß du mich dadurch betrübſt.

Henriette. So iſt's; meine Schweſter und ich denken nicht mehr an ihn.

Pauline. Es iſt möglich, daß du glücklich mit ihm biſt; ich würde es nicht ſein.

Henriette. Dir hat ihn dein Vater beſtimmt; es iſt billig, daß er dich heirathe. Verzeih', ich habe mit meiner Schweſter zu reden.

Pauline. Wir verlaſſen dich, liebe Louiſe! Adieu! (Gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Louiſe allein.

Sie entſagen ihm. Sollte mir Kunigunde noch nicht alles geſagt haben, was ſie von ſeinem Charakter weiß? Immer galant bei den Damen; das iſt ſchon genug. Und doch ſcheint er ſo offen, ſo liebenswürdig! Ach, wenn ich ihn beſſern könnte! — — Soll ich ihn lieben? — — Soll ich ihn fliehen? — — Soll ich die Kokette ſpielen? — — Ja — — Ich muß, wär' es auch nur, um mich aufzuklären — — Himmel, da kommt er, und Kunigunde verläßt mich. Welche Verlegenheit! Ich muß ihm ausweichen. (Will abgehen.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Louiſe.

v. Tiefſtein. Wie! Sie fliehen mich, gnädiges Fräulein?

Louiſe. Laſſen Sie mich, Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. Sie behandelten mich vorhin weit gütiger. Welche Laune bewegt Sie, Ihr Betragen gegen mich ſo plötzlich zu verändern?

Louiſe. Welche Laune? So! alſo ſoll ich Launen haben?

v. Tiefſtein. Ich fürchte, Ihre Geſinnungen nur zu gut zu verſtehen.

Louiſe. Es ſei Ihnen erlaubt, davon zu denken, was Sie wollen.

v. Tiefſtein. Als Freund des Hauſes war ich ſo glücklich, von Ihnen wohl aufgenommen zu werden. Als von Ihrem Herrn Vater beſtimmt, Ihr Gemahl zu werden, bin ich Ihnen unerträglich.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde (für ſich, im Hintergrunde des Theaters). Da ſind ſie! Ich will ſie behorchen.

v. Tiefſtein. Sie wollen mir mit einer Hartnäckigkeit entfliehen.

Louiſe. Nun wohl, Herr von Tiefſtein! Ich bin gutmüthig und einfach, ich will Ihnen ganz natürlich erklären, was in meinem Herzen vorgeht.

Kunigunde (indem ſie ſich zeigt). Louiſe, man fragt nach dir.

Louiſe. Wer?

Kunigunde. Das weiß ich nicht. Die Arbeitsleute, die Bedienten, die Ausgeberin.

Louiſe (leiſe zu Kunigunden). Du kommſt mir ſehr gelegen. (Laut). Ich gehe ſchon.

v. Tiefſtein. Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein! Sie wollten mir eben erklären — —

Louiſe. Nein, nein, Herr von Tiefſtein! Sie ſagten eben, mein Vater habe Sie zu meinem Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht das einzige Mädchen, das hier im Hauſe zu verheirathen iſt: Fräulein Henriette, Fräulein Pauline —

v. Tiefſtein. Sind ohne Zweifel ſehr liebenswürdig; aber —

Louiſe. Sie entſagen Ihnen, Sie haben mir es eben erklärt. Oder glauben Sie, daß ich mich beſonders geſchmeichelt finden müſſe — — — — Sie ſelbſt ſind ja nicht der einzige Freund, der heute bei uns angekommen iſt.

v. Tiefſtein. Was ſagen Sie, gnädiges Fräulein?

Louiſe. Nichts, gar nichts, Herr von Tiefſtein, außer

nur, daß ich zu meinem Vater das Zutrauen haben darf, daß er mich nicht wird verheirathen wollen, ohne meine Neigung zu Rathe zu ziehen. — (Zu Kunigunden.) Liebe Kunigunde, ich muß nur machen, daß ich fortkomme, damit er nicht ſieht, daß ich nahe daran bin, zu weinen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein (für ſich, während Kunigunde Louiſen bis in den Hintergrund des Theaters begleitet). Iſt das Abneigung? iſt es Koketterie? In Wahrheit, man könnte wohl verdrießlich darüber werden. Und die andere, in ihrem Amazonenkleide, und jene, mit ihrer Liebe zu Romanen. Armer Seedorf, du verſtehſt dich ſchlecht auf die Erziehung junger Mädchen!

Kunigunde. Was haben Sie denn, Herr von Tiefſtein? Sie ſcheinen niedergeſchlagen.

v. Tiefſtein. Ich bin es auch in Wahrheit, gnädiges Fräulein! Es iſt nur zu klar, daß ich das Unglück habe, Ihrer Freundin zu mißfallen.

Kunigunde. Ihr zu mißfallen? Das glaub' ich nicht.

v. Tiefſtein. So wär' es dann eine Folge immerwährender Launen. In dieſem Fall würde ich, das werden Sie mir zugeben, wenig Vergnügen zu hoffen haben. Zur Sache! Ueberlegung und Convenienz hatten mir den Gedanken an eine Verbindung mit dem Herrn von Seedorf eingegeben. Aber ich finde gleich, daß es nicht nöthig iſt, daß ich mich ſo geſchwind verheirathe, und überdem ſind ja die Töchter und Mündel des Herrn von Seedorf nicht die einzigen, an die man ſich wenden könnte. Auch iſt Fräulein Louiſe nicht die *einzige* in dieſer Gegend, die ſo viele Annehmlichkeiten ver-

bindet. Sie, gnädiges Fräulein, könnten das Gegentheil beweisen.

Kunigunde. Ich nehme ein solches Kompliment, wie ich soll. Ich habe keine Launen, aber ich bin auch keiner Falschheit fähig. Und ob mich gleich der gute Herr von Seedorf diesen Morgen beinahe autorisirt hat, mich mit auf die Liste zu setzen, so wünsche ich Sie doch allein von Louisen zu unterhalten.

v. Tiefstein. Nein, gnädiges Fräulein, ich bitte Sie, reden Sie mir nicht mehr von ihr!

Kunigunde. Warten Sie doch! Ich komme dahin. Sie sagten, Sie seien entschlossen, auf dem Lande zu leben?

v. Tiefstein. Nun?

Kunigunde. Nun, eben das mißfällt Louisen. Ohne die Hauptstadt zu kennen, wünscht sie doch dort zu leben.

v. Tiefstein. Sehr wohl; grade das bestimmt noch vollends meinen Entschluß. Wie froh bin ich jetzt, daß ich die Wohnung nicht angenommen habe, die mir Herr von Seedorf angeboten hat!

Kunigunde. Für mein Theil kann ich nicht einsehen, welche Reize die Hauptstadt darbietet.

v. Tiefstein. Sie lieben das Landleben, gnädiges Fräulein?

Kunigunde. Recht sehr, Herr von Tiefstein! Im Umgang mit Personen, die uns werth sind, wird uns jeder Aufenthalt angenehm, und ich fühle mich so glücklich bei meiner Mutter.

v. Tiefstein. Es verlangt mich recht darnach, ihr aufzuwarten. Ich gehe, von dem Herrn von Seedorf Abschied zu nehmen.

Kunigunde. Nur nicht auf immer. Da kömmt er eben! Ich gehe; aber ich ſage es Ihnen vorher, meine Mutter und ich, werden Sie blos von Louiſen unterhalten. (Für ſich, indem ſie geht.) Er wird mich heirathen.

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein allein.

Ja, ich werde geh'n und die Mutter dieſes liebenswürdigen Mädchens beſuchen. Welche Güte! wie lebhaft hat ſie Louiſens Partie genommen!

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Nun, lieber Tiefſtein?

v. Tiefſtein. Nun, mein würdiger Freund?

v. Seedorf. Wie weit ſind Sie mit unſern jungen Mädchen gekommen?

v. Tiefſtein. Wie weit? — — (Für ſich.) Er wird böſe werden; wir werden uns vielleicht entzweien; gleichviel für ihn, wie für mich. Am beſten iſt's immer, ihm die Wahrheit mit einem Male zu ſagen.

v. Seedorf. Antworten Sie mir doch!

v. Tiefſtein. Sie wiſſen, mein Freund, daß in der Ehe das Glück von der Uebereinſtimmung der Charaktere abhängt; ich für mein Theil bin nicht ohne Eigenheiten.

v. Seedorf. Sehr wohl! So wollen wir von meinen beiden Mündeln reden. Es ſind gute Kinder. Aber ihre erſte Erziehung war durchaus nicht gut, und als ich ihr Vormund wurde, war es zu ſpät. Sie gefallen Ihnen nicht.

v. Tiefſtein. In Wahrheit!

v. Seedorf. Aber Louiſe; he! Louiſe?

v. Tiefſtein. Man kann nicht läugnen, daß ſie tauſend Eigenſchaften beſitzt — aber — —

v. Seedorf. Wie? Sie ſind nicht ganz entzückt von meiner Louiſe?

v. Tiefſtein. Offenherzig zu reden: Ich fürchte, daß ich nicht ſo glücklich geweſen bin, ihr zu gefallen.

v. Seedorf. Was ſagen Sie da? das iſt unmöglich! Louiſe iſt zu vernünftig. Wenn ſie Sie erſt näher kennen wird —

v. Tiefſtein. Ich halte dafür, daß es beſſer ſein wird, ihr auf der Stelle zu entſagen.

v. Seedorf. Ihr entſagen? Das iſt ein bloßer Vorwand. Sie ſind es, der ſie ausſchlägt.

v. Tiefſtein. Ganz und gar nicht. Fräulein Louiſe —

v. Seedorf. Meine Tochter auszuſchlagen!

v. Tiefſtein. Sie überlaſſen ſich ſchon wieder Ihrer gewohnten Lebhaftigkeit.

v. Seedorf. Da ich Ihr Wort habe —

v. Tiefſtein. Nicht vollkommen, mein Freund!

v. Seedorf. Freund? ich, Ihr Freund?

v. Tiefſtein. Ich war zum voraus überzeugt, daß ich Sie erzürnen würde.

v. Seedorf. Ich erzürne mich nicht; aber das iſt ein abſcheuliches Benehmen. Glauben Sie nicht, daß ich böſe bin; Gott ſei's gedankt, meine Tochter wird ſchon noch eine Verſorgung finden.

v. Tiefſtein. Davon bin ich überzeugt, und eben deswegen glaubte ich, Ihnen ſagen zu müſſen —

v. Seedorf. Sie haben ſehr wohl gethan. Leben Sie *wohl, Herr von Tiefſtein!* wir werden uns nicht wieder ſehn.

v. Tiefſtein. Wir werden uns wieder ſehen, lieber Herr von Seedorf! Sie werden ſich beſänftigen. Aber ich glaube in der That, daß es am beſten iſt, wenn ich nicht wieder in dieſes Haus komme, bis Ihre jungen Dämons vermählt ſind.

v. Seedorf. Nein, kommen Sie nie wieder, ich breche mit Ihnen für immer.

v. Tiefſtein. In Wahrheit, mit einem ſo aufbrauſenden Menſchen muß man die Geduld verlieren.

v. Seedorf. Alſo, Sie geh'n — Sie reiſen ab?

v. Tiefſtein. Sie weiſen mir die Thüre?

v. Seedorf. Nun ja, geh'n Sie, Sie haben Recht.

v. Tiefſtein. Ja, mein Freund, wenn Ihre Hitze vorüber ſein wird, ſo werden Sie finden, daß ich wie ein rechtlicher Mann handelte und wie ein wahrer Freund Ihrer Tochter. Gewiß, ſie würde nicht glücklich mit mir ſein. (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Herr von Seedorf allein.

Der Unwürdige! So ſind heutiges Tages die Freunde! Hat man ſich jemals auf dieſe Art betragen? Ich bin in einem Zorn gegen ihn, gegen Louiſen, gegen alle dieſe Mädchen. He, Henriette, Pauline, Louiſe, Thereſe, es iſt unmöglich, daß ſie nicht mit Schuld haben ſollten, ſie werden irgend eine Thorheit gemacht haben, von der meine arme Louiſe das Opfer iſt!

Achtzehnter Auftritt.

Thereſe. Herr von Seedorf.

Thereſe. Mein Gott, lieber Vater, was haben Sie *denn?*

v. Seedorf. Was ich habe, gnädiges Fräulein? Ich bin äußerſt erſtaunt und äußerſt aufgebracht, daß du in deinem Alter dir erlaubſt, eine Liebſchaft zu haben, und dich ſogar unterſtehſt, mir ein Geſtändniß davon zu machen. Merke dir's: Ich verbiete dir, deinem Vetter zu ſchreiben und Briefe von ihm anzunehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Pauline. Louiſe.

Henriette. Was befehlen Sie von uns, lieber Vormund?

v. Seedorf. Was ich von dir will? Was ſoll die Art heißen, mit der du dich gegen den rechtſchaffenen Herrn von Stulheim benommen haſt? Iſt es nicht Zeit, dich endlich zu verheirathen?

Pauline. Aber in Wahrheit, Herr von Seedorf —

v. Seedorf. Und du, ſiehſt du nicht, daß du dich mit dieſer ſchönen Leidenſchaft für Romane, von denen immer einer lächerlicher iſt als der andere, völlig zu Grunde richteſt? Iſt das eine Lektüre, die ſich für ein junges Mädchen ſchickt?

Louiſe. Beruhigen Sie ſich, lieber Vater!

v. Seedorf. Schweig! Gegen dich bin ich gerade am meiſten erzürnt. Ich rechnete darauf, daß du mich in den Kummer tröſten ſollteſt, den mir die andern ſicherlich machen werden, und du betrübſt mich gerade am meiſten. Was haſt du dem Herrn von Tiefſtein geſagt? Eben geht er weg und ſchwört, nie wieder einen Fuß in dieſes Haus zu ſetzen, indem er zugleich beſtimmt verweigert, dich zu heirathen.

Louiſe (ſehr bewegt). Herr von Tiefſtein ſchlägt mich aus? Nun wohl, darüber bin ich herzlich froh!

v. Seedorf. Wie? darüber biſt du froh?

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

v. Maiberg. Viktoria, Viktoria! (Zu Henrietten.) Seh'n Sie, gnädiges Fräulein, hier hab' ich ihn!

v. Seedorf. Was iſt das? was ſoll das heißen?

v. Maiberg. Das will heißen, lieber Herr Vormund, daß Ihre Mündel die Verdienſte des Herrn von Stulheim anerkannt hat, und daß Herr von Stulheim zärtlicher als je zu Ihrer Mündel zurück kehrt.

v. Stulheim. Ja, gnädiges Fräulein, ich komme mit heißer Liebe zu Ihnen zurück — — —

v. Maiberg. Das will heißen, daß mir nur blos noch Ihre Einwilligung fehlt, um der Gemahl der andern Mündel zu werden.

v. Seedorf. Ihnen, Herr von Maiberg? In der That, ich halte Sie für einen vollkommnen, rechtſchaffenen Mann; aber ich kenne Sie blos durch Herrn von Tiefſtein, und Ihr Freund hat ſich ſo übel gegen mich betragen. Aber nein, eigentlich iſt es Fräulein Louiſe, die an allen dem Urſache iſt.

Louiſe. Lieber Vater, Ihren Zorn kann ich nicht ertragen; erlauben Sie, daß ich mich entferne. Aber, weil Herr von Tiefſtein mir dieſen Unwillen zuzieht, muß ich ihn haſſen. (Geht ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Louiſe.

v. Seedorf. Sehr wohl! Sie haßt ihn und geht, um nie wieder zu kommen.

Thereſe. Aber, lieber Vater, mein Vetter und ich ſind *doch an allem dem* unſchuldig.

v. Seedorf. Schweig und laß mich! So geht es, wenn man zu gut iſt und zu nachſichtsvoll; aber ich werd' es nicht länger ſein, und wenn ihr nicht vernünftig werdet, werde ich euch alle verlaſſen und ihr werdet als alte Jungfern ſterben. (Geht ab.)

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen außer Herr von Seedorf.

Thereſe. Lieber Vater, verwünſchen Sie uns doch nicht!

Henriette. Wie zornig er iſt! —

Pauline. Wie wüthend!

v. Maiberg (zu Paulinen). Aber, um's Himmels Willen, gnädiges Fräulein, erklären Sie mir doch — —

Pauline. Was wollen Sie, Herr von Maiberg? Mir von Ihrer Liebe reden, dazu würde der Augenblick ſchlecht gewählt ſein. Niemals habe ich weniger Luſt zum Lachen gehabt. (Geht ab.)

v. Stulheim (zu Henrietten). Aber, mein Gott, gnädiges Fräulein, ſoll ich noch einmal geh'n?

Henriette. Wie es Ihnen gefällt, Herr von Stulheim. Mein Vormund zürnt auf mich, ohne daß ich die Urſache davon wüßte, und eben ſo bin ich im Zorn gegen Sie, ohne zu wiſſen, warum. (Geht ab.)

v. Maiberg. Hilf Himmel, welche Verwirrung in allen Köpfen!

Thereſe. Stille! (Zu Herrn von Stulheim.) Folgen Sie Henrietten! (Zu Herrn von Maiberg.) Folgen Sie Paulinen!

v. Maiberg. Nein, beim Himmel! ich will den Vater ausfragen, die jungen Damen, das ganze Haus.

Thereſe. Ich verſteh' es nicht; aber alles kommt von der Nachbarin. (Geht ab.)

v. Maiberg. Darauf will ich wetten. (Geht ab.)

v. Stulheim (allein). Sie haben mich zu früh zurück gerufen.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette. Pauline. Thereſe. Herr von Stulheim. Herr von Maiberg.

Thereſe. Als ich Ihnen ſagte, daß alles Unheil von Kunigunden herkomme —

v. Maiberg (zu Paulinen). Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, ſtrafen Sie mich nicht für das Unrecht, das Ihre Freundin gethan hat.

Pauline. Man verzeiht Ihnen.

v. Stulheim (zu Henrietten). Gnädiges Fräulein, zwingen Sie mich nicht, mich nochmals zurückzuzieh'n.

Henriette. Bleiben Sie!

Pauline. Meine Schweſter in ein Amazonenkleid zu bereden!

Henriette. Meine Schweſter zu bewegen, einen Roman in ihren Arbeitsbeutel zu ſtecken!

v. Maiberg. Und das Wahre mit dem Falſchen ſo künſtlich zu vermiſchen, daß der unſchuldige Maiberg ſich kompromittirt findet!

Thereſe. Und Sie werden ſehen, daß ſie Louiſen irgend etwas anders vorgeſpiegelt hat.

Henriette. Aber, wie hat ſie nicht fürchten können, was

nun geſchehen iſt, daß wir uns unter einander ihre böſe Rathgebungen entdecken würden.

Thereſe. Was liegt ihr daran, nachdem es ihr geglückt iſt, den Herrn von Tiefſtein mit meinem Vater zu entzweien.

Pauline. Babette hat mir geſagt, daß ſie den Herrn von Tiefſtein zu Kunigundens Mutter hat geh'n ſehen.

Thereſe. Seht ihr wohl! Sie gibt ſich alle Mühe, ihn an ſich zu ziehen.

Henriette. Gott weiß, mit welchen Farben die Mutter und die Tochter uns malen werden!

Thereſe. Man wird dem Herrn von Tiefſtein zur erſten Bedingung machen, uns nicht mehr zu ſehen.

v. Malberg. Und mein Freund Tiefſtein iſt ſo leicht zu beherrſchen!

Thereſe. Das iſt Ihnen wohl gleichgiltig, Sie ſind im Reinen; aber meine Schweſter, meine gute Schweſter, die ich glücklich ſehen möchte! Wenn ich nur könnte — halt, ich komme darauf — ich hab's. Ja, meine Herren, ja, meine Freundinnen, wenn ſie mich unterſtützen wollten. Durch falſche Mittheilungen und durch treuloſe Rathgebungen iſt es ihr geglückt, Verwirrung in dieſes Haus zu bringen. Wenn wir durch trügeriſche Vertraulichkeiten ſie an ihrem Theile dahin führen könnten!

v. Malberg. Ich errathe Sie, ich verſtehe Sie, rechnen Sie ganz auf mich.

v. Stulheim. Ich errathe nichts; aber ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Thereſe. Sie iſt aufhetzend, verleumderiſch, ſchöngeiſteriſch; nun überredet man ſich leicht, daß alle Welt die Neigungen habe, die man ſelbſt hat.

Henriette. Das iſt nur zu wahr.

Pauline. Wir haben es heute nur allzuwohl bewieſen.

Thereſe. Für's erſte bitte ich Sie, Herr von Stulheim, da Sie Kunigunden's Verwandten kennen, daß Sie ſich bemühen, den Herrn von Tiefſtein zu uns zurückzuführen.

v. Maiberg. Ja, bringen Sie ihn zurück, wie ich Sie zurückgebracht habe.

v. Stulheim. Laſſen Sie mich machen; ich bin fein, verſchmitzt und werde ihm ſagen — was werd' ich ihm ſagen?

Thereſe. Daß es abſcheulich von ihm iſt, ſich ſo von einem alten Freunde getrennt zu haben; daß er die Aufwallung meines Vaters entſchuldigen ſoll.

v. Maiberg. Halt, ich ſehe nun Ihren ganzen Plan; ich nehm' ihn für mich. Aber ſie iſt ſehr liſtig, die kleine Perſon, ſie wird Ihnen nicht trauen und mir nicht. Sie iſt eiferſüchtig, ſagen Sie; wer eiferſüchtig iſt, iſt auch neugierig.

Thereſe. Auch iſt ſie das allerdings.

Henriette. Wie oft haben wir ſie darüber betroffen, daß ſie uns behorcht und ausſpionirt hat.

Pauline. Und den Tag, wo ſie mich an die Thüre von dem Kabinet ihrer Mutter geführt hat.

v. Maiberg. Sie horcht an den Thüren! So kommt es darauf an, ſie ſelbſt zugleich mit Tiefſtein hieher zurückzubringen. Ich gehe zu dem Ende mit Herrn von Stulheim. Man hat mich dazu gebraucht, alles zu verwirren, darum iſt es an mir, alles wieder auszugleichen.

v. Stulheim. Ja, laſſen Sie uns keine Zeit verlieren; ich gehe, ich laufe. (Zu Henrietten.) Ach, gnädiges Fräulein, wie glücklich würde ich ſein, wenn ich — —

v. Maiberg (nimmt ihn beim Arm). Kommen Sie!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen außer Maiberg und Stulheim.

Henriette. Aber erklär' es uns doch, liebe Thereſe!

Thereſe. Aber ich weiß es ſelbſt nicht recht, was Maierg vor hat. Wo iſt mein Vater?

Pauline. Er iſt hingegangen, ſeine Arbeiter auszuhelten.

Thereſe. So macht er's. Wenn er im Zorn iſt, muß lle Welt es empfinden.

Henriette. Sieh, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Seedorf.

v. Seedorf. Ah, da ſeid ihr ja!

Thereſe. Ja, lieber Vater!

Henriette (zu Paulinen). Iſt er ruhig?

Pauline. Ich glaube, ja!

v. Seedorf. Nun, ihr ſchmollt mit mir? Wahr iſt's, ch bin wüthend geweſen.

Thereſe. Das erſchreckte uns im Anfange. Aber da wir Sie kennen!

v. Seedorf. Wo iſt denn Louiſe?

Thereſe. In ihrem Zimmer. Sie iſt troſtlos, ſie weint.

v. Seedorf. Armes Kind! Ich glaube, ich habe Unrecht ehabt. Unterdeſſen kann ich doch nicht hingehen, ſie um Verebung zu bitten. Und ihr drei denn auch.

Pauline. Gut, mein lieber Vormund! ſchmälen Sie ns immer, wir werden Ihnen darum nicht böſe.

Henriette. Ich will noch lieber Ihren Zorn, als Kuniundens *Schmeicheleien.*

v. Seedorf. Wie? Kunigunde iſt das beſte Mädchen von der Welt!

Thereſe. Ja, falſch iſt ſie, ränkeſüchtig, kokett —

Henriette. Alles iſt entdeckt.

Pauline. Sie war es, die Sie mit dem Herrn von Tiefſtein entzweit hat.

v. Seedorf. Wirklich! Tiefſtein iſt darum nicht weniger ſchuldig.

Thereſe. Wenn man verſuchte, ihn zur Vernunft zu bringen!

v. Seedorf. Sehr wohl. Ich werde hinter ihm d'rein laufen, nachdem er mich auf die widerwärtigſte Art verlaſſen hat.

Thereſe. Ganz und gar nicht. Laſſen Sie mich machen.

v. Seedorf. O ja, du haſt einen guten Kopf.

Thereſe. Man ſucht ihn.

v. Seedorf. Wer denn?

Thereſe. Alles, was ich von Ihnen verlange, iſt, daß Sie ihn gut aufnehmen.

v. Seedorf. Ich ſollte —

Thereſe. Und beſonders ſich bei ihm und bei Kunigunden das Anſehen geben, als wüßten ſie nichts von allem, was vorgefallen iſt.

v. Seedorf. Der Tauſend! das wird mir wenig Mühe koſten, da ich wirklich nichts weiß.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Stulheim.

v. Stulheim. Hier bin ich!

Thereſe. Und Herr von Tiefſtein?

v. Stulheim. Er hat nicht kommen wollen.

v. Seedorf. Da ſeht ihr!

v. Stulheim. Ja, man muß Fräulein Kunigunden und ihrer Mutter Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ſie haben ſich mit uns vereinigt, um den Herrn von Tiefſtein zu bewegen, zu Ihnen zurückzukehren. Aber er behauptet, daß Herr von Seedorf ihm ſeine Thüre verſchloſſen hat. Darauf haben uns die Mutter und die Tochter zum Mittagseſſen gebeten; ich habe es abgelehnt, Herr von Maiberg hat es angenommen.

Pauline. Er hat es angenommen? Wenn er mir auf die Art den Hof macht —

Henriette. Und Herr von Stulheim, iſt er nicht ein geſchickter Unterhändler?

v. Stulheim. Hören Sie mich doch! Die Schuld liegt nicht an mir. Ueberdies wird Fräulein Kunigunde hieher kommen. Beim erſten Wort von einem Zwiſt zwiſchen Ihnen und dem Herrn von Tiefſtein hat ſie ſich erboten, hieher zu gehen, um an einer Ausſöhnung zu arbeiten.

Thereſe. So bitt' ich, die nämliche Achtung, dasſelbe Betragen, den nämlichen Anſchein von Freundſchaft für ſie zu haben.

v. Seedorf. Der Henker ſoll mich holen, wenn ich etwas davon verſtehe!

v. Stulheim. Da iſt ſie!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kunigunde.

Kunigunde. Guten Tag, meine lieben Freundinnen!

Thereſe. Guten Tag, liebe Kunigunde!

Kunigunde. Was muß ich hören! Herr von Tiefſtein ſollte ſich mit Herrn von Seedorf entzweit haben?

Thereſe. O, das hat nichts zu bedeuten!

Henriette. Eine Kleinigkeit.

Pauline. Eine leichte Wolke.

Kunigunde. Deſto beſſer. Er hat uns beſucht.

Thereſe. Sehr natürlich. Sein Vater war der Freund des deinigen.

Kunigunde. Meine Mutter hat geglaubt, ihn zum Mittageſſen bitten zu müſſen.

v. Seedorf. Ach ſo, er ſpeiſt bei Ihnen? Daran thut er ſehr wohl.

Kunigunde. Aber ich will durchaus, daß er hieherkomme, ſich gegen Sie zu erklären.

Thereſe. Eine Erklärung! Mein Gott, iſt das auch der Mühe werth!

Kunigunde. Er weigert ſich dagegen; aber ich werd' ihn ſchon dazu zu zwingen wiſſen.

v. Seedorf. Das will ich nicht.

Kunigunde. Verzeihen Sie mir — Es muß ſo ſein — Aber ich ſehe Louiſen nicht.

Thereſe. Ich weiß nicht, wo ſie iſt.

Kunigunde (für ſich). Sollte man etwas argwöhnen?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Maiberg. Herr von Tiefſtein.

v. Maiberg. Ich hab' ihn zum Entſchluß gebracht. Hier iſt er! Komm, komm, lieber Tiefſtein!

Kunigunde. Herr von Tiefſtein!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, Maiberg, du biſt ein Menſch, der immer fordert.

v. Maiberg. Meine Bemühungen ſind glücklicher geweſen, als die von Fräulein Kunigunden. Ich hoffe, ſie wird mir darum nicht ungnädig werden. Wohlan, wovon iſt die Rede? Von einer kleinen Aufwallung zwiſchen zwei Freunden.

v. Seedorf. Aber wenn es dem Herrn von Tiefſtein zu unangenehm iſt, zu mir zurückzukommen —

v. Tiefſtein. Haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt —

v. Seedorf. Ich, ich werde heftig.

Thereſe. Vergeſſen wir all das. Waren Sie, Herr von Tiefſtein, nicht mit meinem Vetter übereingekommen, noch vor Tiſch das Haus zu beſehen, das hier in der Nähe zu verkaufen iſt?

v. Tiefſtein. Allerdings!

v. Seedorf. Verzeihen Sie; in dieſem Augenblick könnte ich — — Wenn Herr von Stulheim den Herrn von Tiefſtein begleiten wollte —

v. Stulheim. Mit dem größten Vergnügen.

v. Tiefſtein. Ich bin zu Ihrem Befehl.

Kunigunde. Ich muß durchaus Pauline und Henrietten zum Reden bringen.

v. Seedorf. Sehr wohl! Herr von Tiefſtein, ohne Groll, ohne Abſchied. (Für ſich.) Ich könnte mich von neuem ereifern, lieber will ich gehen. (Zu Thereſen.) Ich gehe zu Louiſen. (Geht ab.)

Henriette. Ich folge Ihnen, lieber Vormund! (Zu Herrn von Tiefſtein.) Glauben Sie mir, Louiſe iſt das Mädchen, das ſich für Sie ſchickt. (Geht ab.)

Pauline (leiſe zu Herrn von Tiefſtein). Glauben Sie mir, Louiſe iſt eben ſo gut, als Kunigunde bösartig iſt. (Geht ab.)

Kunigunde. Hört doch, liebe Freundinnen, ich wollte euch ſagen — (Geht ab.)

v. Tiefſtein (für ſich). Ich ſehe wohl, ſie haben ſich alle gegen die gute Kunigunde verſchworen.

Siebenter Auftritt.

Thereſe. Herr von Tiefſtein. Herr von Maiberg. Herr von Stulheim.

Thereſe. Ich wette, man hatte Ihnen ſchon verboten, zu uns zurückzukommen.

v. Tiefſtein. Ja, Ihr Herr Vater.

Thereſe. Nein, Fräulein Kunigunde und ihre Mutter.

v. Tiefſtein. Was kann ich in dieſem Betragen anders finden, als einen für mich ſehr ehrenvollen Wunſch.

Thereſe. Ehrlich geſprochen, Herr von Tiefſtein! glauben Sie mit Kunigunden glücklich zu ſein?

v. Tiefſtein. Fräulein Kunigunde ſcheint mir eine verſtändige, wohlerzogene Perſon.

v. Maiberg. Die dich anbetet. Um dir dies zu beweiſen, ſag' uns, welchen Fehler du haben willſt. Ich wette, um dir zu gefallen, nimmt ſie ihn auf der Stelle an.

v. Tiefſtein. Wie das?

v. Maiberg. Höre, ich kenne dich. Nichts iſt dir ſo ſehr zuwider, als Anſpruch auf Schöngeiſterei und Läſterſucht. Die Eigenſchaften, die du liebſt, ſind Gutmüthigkeit und einfaches Weſen. Geh' mit Herrn von Stulheim, das Haus zu beſehen; wenn du zurückkommſt, ſollſt du Kunigunden hier finden und dann entſcheiden.

v. Tiefſtein. Aber ich wünſchte, vorher zu wiſſen —

v. Maiberg. Geh' geſchwind! Nehmen Sie ihn mit, Herr von Stulheim. Da iſt ſie ſchon!

v. Tiefſtein. In Wahrheit, du leiteſt mich wie ein Kind.

v. Stulheim. Kommen Sie, lieber Herr! (Geht mit Herrn von Tiefſtein ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Maiberg. Kunigunde. Thereſe.

Thereſe. Er liebt meine Schweſter.

v. Maiberg (leiſe zu Thereſen). Kunigunde naht ſich. Thun wir, als ſähen wir ſie nicht. (Laut.) Ja, gnädiges Fräulein, ich habe blos das Mittagseſſen angenommen, um deſto leichter Fräulein Kunigundens Ränke vereiteln zu können; denn daß ſie Ränke ſchmiedet, dürfen Sie nicht bezweifeln.

Thereſe. Zu wem ſagen Sie das? Ich höre nicht auf, es der ganzen Welt zu verſichern und Niemand will mir glauben.

Kunigunde (im Hintergrunde). Ha, ha! (Sie geht auf den Zehen und ſchleicht ſich in ein Kabinet, von dem ſie von Zeit zu Zeit die Thüre halb öffnet.)

v. Maiberg. Unſer Intereſſe iſt dasſelbe, laſſen Sie uns darum in Uebereinſtimmung handeln. (Leiſe.) Haben Sie geſehen, wie Sie in das Kabinet geſchlüpft iſt? (Laut.) Wie ich Ihnen ſagte, ich ſpeiſe bei Fräulein Kunigunden mit gutem Appetit, wie ich's gewohnt bin, ich ſuche ihr Zutrauen zu gewinnen, und bediene mich deſſen, um ſie um die Zuneigung meines Freundes zu bringen.

Thereſe. Aber wie das?

v. Maiberg. Dieſen Morgen hab' ich ſie Tiefſteins gute Eigenſchaften kennen gelehrt. Das iſt aber nicht hinreichend. Um den Leuten zu gefallen, muß man hauptſächlich ihre Fehler kennen.

Thereſe. Und die Fehler des Herrn von Tiefſtein?

v. Maiberg. Er iſt ſatyriſch, beißend, höhniſch.

Thereſe. Nicht möglich; ich hab' ihn blos ſanfte Sachen ſagen hören.

v. Maiberg. Er kam erſt an, und wollte gefallen; ſo hat er ſich gezwungen. Das Herz iſt gut, aber der Verſtand iſt boshaft.

Thereſe. So ſind wir verloren. Gerade ſo iſt Kunigunde; boshaft, ſatyriſch, geſchwätzig.

v. Maiberg. So wollen wir ſie überreden, die Sanfte zu ſpielen, das gute Kind; Tiefſtein wird ſie dann für eine Heuchlerin nehmen, oder für eine Einfältige, und eins ſo gut als das andere wird ſie bei ihm zu Grunde richten. Denn was ſehr ſonderbar iſt, Tiefſtein's zweiter Fehler ſteht mit dem erſten in geradem Widerſpruch. Er macht Anſpruch darauf, ein ſchöner Geiſt zu ſein.

Thereſe. Ein ſchöner Geiſt!

v. Maiberg. Er macht kleine Verſe, er hat ein beſchreibendes Gedicht angefangen, das iſt jetzt Mode. Er hat eine Satyre geſchrieben, die ich ſehr unſchuldig finde, aber die Abſicht iſt doch die, er ſchreibt alle ſeine Gedanken, alle ſeine Handlungen auf, und bereitet bei ſeinen Lebzeiten die Werke, die nach ſeinem Tode herauskommen ſollen.

Thereſe. Ach, mein Gott, und Kunigunde, die den Freimüthigen erläutert und die Charaden räth, die darin vorkommen; die Paulinen ſchmält, daß ſie nichts als Romane

lieſt; die von nichts ſpricht, als von Literatur, von Moral, von Wiſſenſchaften, von Chemie und Botanik.

v. Maiberg. Botanik, das iſt die Leidenſchaft meines Freundes.

Thereſe. Wir werden es nicht dahin bringen, ihr den Vorzug abzugewinnen.

v. Maiberg. Man muß ihr glauben machen, daß Tiefſtein keine zu unterrichtete Frau mag. Unterdeſſen bereden Sie Ihre Schweſter, ihren Verſtand zu zeigen, und einige boshafte Aeußerungen fallen zu laſſen, beſonders über Kunigunden.

Thereſe. Wie wollen Sie das? Meine Schweſter iſt ſo gut!

v. Maiberg. Sie mag es über ſich gewinnen. Es iſt ſo leicht, Uebles zu reden, ſo leicht, ſich Glauben zu verſchaffen, und bedenken Sie doch, ſeiner Leidenſchaft zu ſchmeicheln und eine Nebenbuhlerin zu verläſtern.

Thereſe (leiſe). Nun iſt es genug; laſſen wir ihr freies Feld.

v. Maiberg (laut, indem er abgeht). Alſo, gnädiges Fräulein, wir ſind vollkommen einig; ich werde die Mündel heirathen, Sie Ihren Vetter.

Thereſe (laut, im Abgehen). Geh'n Sie zu Kunigunden, ich will indeß Louiſen aufſuchen. (Gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Kunigunde allein, aus dem Kabinet tretend.

Saubre Projekte! Ihr wollt mich alſo verderben? Ich bin angegriffen, ſo muß ich mich vertheidigen. Arme Louiſe! Dich zu bereden, *Uebels* von mir zu ſagen — Verſtand zu

zeigen — das wird ihr ſchwer werden. Aber ich — verleumden; pfui doch! aber ein wenig läſtern, ohne Galle, mit fröhlichem Muthe, mitleidig mit denen, die uns ſchaden wollen. — Und Verſe macht er, welche Sympathie! Pauline ſucht darnach, aber ich finde ſie. O, ich bin in einer Wuth und in einer Freude. Ich werde mich rächen. Aufgemerkt, da iſt er!

Zehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Herr von Stulheim. Kunigunde.

v. Stulheim. Wir haben das Haus nicht ſehen können. Die Aufſeherin hatte die Schlüſſel mitgenommen.

Kunigunde. Herr von Tiefſtein hat Zeit. Er reiſt morgen noch nicht.

v. Stulheim. Das hab' ich ihm auch geſagt. Da Sie mich übrigens jetzt nicht mehr nöthig haben, ſo will ich geh'n, Fräulein Henrietten aufzuwarten, und bin allezeit Ihr unterthäniger Diener. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Kunigunde.

Kunigunde. Geſtehen Sie, daß Herr von Stulheim ein ſehr guter Mann iſt.

v. Tiefſtein. Ich will es recht gern glauben.

Kunigunde. Er kennt keine Ränke, und ſucht nicht den Leuten bei dem Fremden zu ſchaden, die eben ankommen.

v. Tiefſtein. Was wollen Sie damit ſagen?

Kunigunde. Sehen Sie, Herr von Tiefſtein, ich habe Feinde.

v. Tiefſtein. Sie, gnädiges Fräulein?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe im Hintergrunde.

Thereſe. Jetzt iſt die Reihe an mir! (Sie ſchlüpft auf den Zehen in das Kabinet.)

Kunigunde. Der Neid iſt eine ſchreckliche Sache. Ich bin ſcharfſichtig. Der Beſuch, den Sie meiner Mutter gemacht haben, hat Haß gegen mich erregt — — Und doch, was haben wir gethan? Nichts, als daß wir Ihnen blos Gutes von dem Herrn von Seedorf und ſeinen Töchtern, und ſeinen Mündeln geſagt haben.

v. Tiefſtein. Das iſt wahr.

Kunigunde. Man fürchtet mich, man iſt bange für mich; warum? weil ich ſo glücklich geweſen bin, eine etwas ſorgfältigere Erziehung zu erhalten, als man gewöhnlich erhält. Gewiß, niemand haßt mehr, als ich, den Anſpruch, ein ſchöner Geiſt zu ſein, beſonders bei einer Frau; aber es iſt doch auch nicht nöthig, daß eine Frau ganz und gar unwiſſend ſei.

Thereſe (für ſich). Gut, ſie geht in die Falle.

Kunigunde. Und weil ich lieber leſen mag, als ſticken; weil ich ein wenig zu urtheilen vermag, zu unterſuchen und nachzudenken, möchte man mich für gelehrt ausgeben; und zum Spotte nennen mich dieſe Damen die kleine Sevigné, weil ich Gelegenheit gehabt habe, einen etwas ernſthafteren Briefwechſel mit einer meiner Freundinnen zu unterhalten.

v. Tiefſtein. Die kleine Sevigné!

Kunigunde. Sein Sie offenherzig! Man hat Ihnen Böſes von mir geſagt. Nicht wahr? Wenigſtens wird man dahin kommen, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

v. Tiefſtein. Man hat mir ſehr glänzende Lobeserhebungen von *Fräulein Louiſen* gemacht.

Kunigunde. Und daran hat man Recht gethan. Sie klag' ich nicht an, die gute Louiſe! Eine wahre Haushälterin, wie ihr Vater ſagt. Man ſagt, ſie ſei geizig, ich finde ſie blos ſparſam. — Ihr Wunſch, nach der Hauptſtadt zu gehen, bloße Neugierde, Kinderei. — Ihre kleinen Launen ſind allerliebſt; ihre Koketterie iſt linkiſch und einfältig, wie ſie ſelbſt.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein!

Kunigunde. Auch Henrietten klag' ich nicht an. Sie iſt eine gute Perſon, aber ſie war nicht immer ſo, wie ſie jetzt iſt, ſie war jung und ſchön und ſtolz; heute glaubte ſie Wunder zu bewirken, da ſie ſich als Amazone kleidete. Ehemals waren es die jungen Herren, die ſich für ſie putzten. Was Paulinen betrifft, ſo iſt ſie unfähig, Böſes zu thun. Sie kann nichts, als über eingebildetes Unglück weinen. Sonſt, welches Herz, welche Zartheit, welche ausgeſuchte Empfindſamkeit! Meine eigentliche Feindin kenne ich wohl.

v. Tiefſtein. Und die wäre?

Kunigunde. Thereſe iſt's. Sie iſt lebhaft, geſchwätzig, ein wenig ränkeſüchtig, aber ein Kind, die das Gewicht von dem, was ſie ſagt, nicht kennt. Sie will mir übel. Ich liebe ſie von ganzem Herzen.

v. Tiefſtein. Sie verſteh'n ſich vortrefflich darauf, die Bildniſſe von Ihren Freundinnen zu zeichnen.

Kunigunde. Aber mein Gott, jeder hat ſeine kleinen Schwächen! Sie die Ihrigen, ich die meinigen, die man Ihnen geſchwind genug entdecken wird. Sie wollen ſich in dieſer Gegend niederlaſſen, darum muß ich Sie wohl mit der Geſellſchaft bekannt machen. Das alles ſchadet nicht der Herzensgüte von meinen Freundinnen. Und dann, ſo iſt es ein wenig die Schuld des Herrn von Seedorf. Weil er ſeine

Güter vortheilhaft zu benutzen verſteht, hat er ſich eingebildet, daß er alle erforlichen Eigenſchaften beſitze, junge Mädchen zu erziehen. Gerade wie meine Mutter, die ich gewiß aufrichtig ehre und liebe; aber wenn ſie nicht die gute Idee gehabt hätte, mich in eine vorzügliche Erziehungsanſtalt in der Stadt zu bringen —

v. Tiefſtein. Davon haben Sie zum Bewundern Vortheil gezogen.

Kunigunde. Vielleicht genug, um in einem ausgeſuchten Zirkel nicht am unrechten Orte zu ſein; aber laſſen wir das! Ich habe mir einige Naivitäten über meine Geſpielinnen erlaubt, blos weil ich weiß, daß man etwas gegen mich im Schilde führt. Sie lieben, ſagt man mir, die Botanik?

v. Tiefſtein. Die Botanik!

Thereſe (die heraustritt). Fräulein Kunigunde, Ihre Frau Mutter ſchickt nach Ihnen.

Kunigunde. Wollen Sie nicht mitkommen, Herr von Tiefſtein?

Thereſe. Mein Vater wünſcht, Herrn von Tiefſtein ein Wort zu ſagen.

v. Tiefſtein. So bitte ich Sie, mich zu entſchuldigen.

Kunigunde. Bleiben Sie! Ich bin nicht von denen, die ſich ausſchließend von Leuten bemächtigen wollen. Aber kommen Sie bald nach. (Zu Thereſen.) Adieu, meine liebe Freundin!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Tiefſtein. Thereſe.

v. Tiefſtein. Aber dieſes kleine Mädchen iſt ja eine wahre Peſt!

Thereſe. Was ſagen Sie da? Kunigunde, dieſe verſtän-

dige, wohlerzogene Perſon — — Aber ich eile, meinen Vater vorzubereiten. (Im Augenblick, wo ſie abgeht, tritt Herr von Maiberg ein.) Ich laſſe Sie mit Ihrem Freund Maiberg allein. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Maiberg. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein. Ach, mein Freund, welche Pedantin, welche Läſterzunge iſt dieſe kleine Kunigunde!

v. Maiberg. Sagt' ich dir nicht, daß ſie dich bis zu dem Grade anbetet, alle Fehler, die du haben könnteſt, anzunehmen, blos um dir dadurch zu gefallen?

v. Tiefſtein. Wie, um mir dadurch zu gefallen? Schönes Mittel, ſich liebenswürdig zu machen!

v. Maiberg. Und wie mir ſcheint, dürfen wir nur zwei oder drei Worte fallen laſſen, um ſie in guten Zug zu ſetzen.

v. Tiefſtein. Um die Bösartige ſo gut zu ſpielen, muß man es wohl in der That ſelbſt ſein. Während Louiſe — — Aber ſie liebt mich nicht; unſere Charaktere und unſer Geſchmack ſind zu weit verſchieden. Wohlan! ich werde abreiſen — Aber der gute Herr von Seedorf, der ſich geſchmeichelt hatte, daß meine Ankunft in ſeinem Hauſe eine Heirath herbeiführen würde —

v. Maiberg. Tröſte dich! Eine Heirath wird immer Statt finden. Ich heirathe Paulinen. Sie iſt romanhaft und bis zur Uebertreibung empfindſam; aber da ich weit entfernt bin, mich für vollkommen zu halten, ſo glaube ich mich auch nicht berechtigt, eine vollkommene Frau zu verlangen.

v. Tiefſtein. Recht, das heißt wie ein vernünftiger Mann geſprochen. Ueber Kunigundens literariſchen Werth *werde ich blos* lächeln; aber dieſe geſchäftige Läſterſucht —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Louiſe.

Thereſe. Komm, Louiſe, komm! Meinen Vater habe ich nicht gefunden; aber hier iſt meine Schweſter.

Louiſe. Wen ſeh' ich? Herrn von Tiefſtein?

v. Maiberg. Ich bitte Sie, ſtreiten Sie nicht zu heftig. Daraus, daß man ſich nicht heirathen mag, folgt noch nicht, daß man ſich haſſen müſſe. (Geht mit Thereſen ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Louiſe. Herr von Tiefſtein.

v. Tiefſtein. So wär' es denn wahr, gnädiges Fräulein, daß wir uns nicht für einander ſchickten?

Louiſe. Haben Sie mich nicht ſelbſt bei meinem Vater ausgeſchlagen?

v. Tiefſtein. Haben Sie ihm nicht geſagt, daß ich Ihnen verhaßt ſei?

Louiſe. Waren Sie es nicht, der mir ſeinen Unwillen zugezogen hat?

v. Tiefſtein. Aber das erſte Wort bringt ihn auch gleich in Zorn gegen mich. Erinnern Sie ſich, gnädiges Fräulein, an die Offenherzigkeit, mit der ich mich gegen Sie erklärt, und an die Art, wie Sie mir geantwortet haben.

Louiſe. Hören Sie, Herr von Tiefſtein, jetzt iſt es an mir, offenherzig zu ſein. Ich muß Ihnen mein ganzes Herz öffnen, ſollt' ich Ihnen auch lächerlich vorkommen. Aber Sie werden Nachſicht mit einem jungen Mädchen haben, die ganz natürlich ſagt, was ſie denkt. Voll Zutrauen an meinen Vater, war ich geneigt, Sie zu ſchätzen, als ich durch das, was man mir von *Ihnen* geſagt hat, erſchreckt ward. Ich habe

Unrecht gehabt; mein Vater muß beſſer, als ich, wiſſen, was mein Glück machen kann. Es iſt meine Pflicht, meinen Charakter dem Charakter des Gatten unterzuordnen, den mein Vater für mich auswählen wird.

v. Tiefſtein. Nein, gnädiges Fräulein, ich muß meinen Geſchmack für den Ihrigen ändern. Das Opfer meiner liebſten Neigungen, kann es jemals das reizende Geſtändniß aufwiegen, daß ich ſo eben von Ihnen höre!

Louiſe. Nein, ich werde Ihnen die meinigen opfern. Wir werden uns in der Hauptſtadt niederlaſſen.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, an Ihrer Seite werde ich dort glücklich leben.

Louiſe. Wir werden in die große Welt gehen, zahlreiche Geſellſchaft haben.

v. Tiefſtein. Ja, gnädiges Fräulein, wir werden die ganze Stadt bei uns ſehen. Was könnt' ich nicht alles thun, um Ihnen zu gefallen! Und von Ihrer Herzensgüte überzeugt, werde ich mich über augenblickliche Launen zu tröſten wiſſen. Mein erſtes Geſetz wird ſein, dem leiſeſten Ihrer Wünſche entgegen zu kommen.

Louiſe. Ach, ich kann nur einen haben; es iſt der, daß mitten im Geräuſch der Welt und Ihrer Vergnügungen, mein Gatte nicht aufhören möge, mich zu lieben. Denn, ich darf Sie nicht täuſchen. Ich kann meinen Geſchmack und meine Neigungen den Ihrigen aufopfern; aber ich würde unausſprechlich unglücklich ſein, wenn dieſes Opfer nicht durch die beſtändigſte Liebe belohnt würde. Begnügen Sie ſich damit, daß ich um Ihretwillen den Annehmlichkeiten des ruhigen Landlebens entſage.

v. Tiefſtein. Aber, gnädiges Fräulein, blos um Ihret-

willen ergebe ich mich darein, nach der Hauptſtadt zurückzukehren.

Louiſe. Um meinetwillen? Für mich hat der Aufenthalt in der Stadt nicht den geringſten Reiz.

v. Tiefſtein. Aber der auf dem Lande hat ihrer tauſend für mich. Ich ſetzte mein ganzes Glück darein, dort ruhig und ohne Ehrgeiz bei meiner Gattin und im Schooße meiner Familie zu leben.

Louiſe. In Wahrheit! — Aber was hat mir denn Kunigunde geſagt —

v. Tiefſtein. Kunigunde, ſagen Sie? — Ja, nun klärt ſich mir alles auf. Louiſe, liebe Louiſe, wie glücklich bin ich!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette. Herr von Stuhlheim. Herr von Seedorf. Pauline. Herr von Malberg.

v. Seedorf. Laßt mich, der Zorn übernimmt mich von Neuem. Ich will nicht, daß er mit meiner Tochter allein ſei.

v. Tiefſtein. Ach, Herr von Seedorf, mein würdiger, verehrungswerther Freund, wie viele Entſchuldigungen hab' ich Ihnen zu machen! Ihre liebenswürdige Tochter und ich ſind getäuſcht und unwürdig betrogen worden. Wir haben den nämlichen Geſchmack, die nämlichen Charaktere, die nämlichen Gefühle.

v. Seedorf. In Wahrheit, das iſt ſehr glücklich, Herr von Tiefſtein! aber fürchten Sie nicht, daß jetzo — doch wahrhaftig, ich kann nicht ſchmollen; umarme mich, meine Tochter, geben Sie mir die Hand, lieber Schwiegerſohn! Herr von Stulheim, Henriette iſt die Ihrige. Pauline hat mir

ihre Sympathie zu Ihnen vertraut, Herr von Maiberg. Aber wo iſt denn Thereſe, daß ich auch mit ihr meinen Frieden mache?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe.

Thereſe. Hier iſt Kunigundens Mädchen. Man wartet auf dieſe Herren, um ſich zu Tiſche zu ſetzen.

v. Seedorf. Entſchuldige ſie, ſo gut du kannſt. Die Herren ſpeiſen mit uns. Herr von Tiefſtein heirathet deine Schweſter, ich verheirathe meine beiden Mündel, und dieſen Abend unterzeichnen wir alle drei Ehekontrakte.

Thereſe. Ach, lieber Vater, wie froh bin ich! Sie erlauben doch, daß ich dieſe angenehmen Neuigkeiten meinem Vetter mittheile?

v. Seedorf. O ja, recht gerne! Er mag ſich Urlaub nehmen, und zur Hochzeit der andern kommen, während er auf die ſeinige wartet.

v. Maiberg. Bravo, lieber Herr Vormund! Die ſchöne Henriette, dem guten Herrn von Stulheim; die gefühlvolle Pauline, dem zärtlichen Maiberg; Freund Tiefſtein der liebenswürdigen Louiſe, und die Ausſicht auf die Heirath der Kleinen im Hintergrunde. Allein die Bösartige bleibt nun noch zu verheirathen. —

Die Müßiggänger.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Dericour.
Durmont, ſein Oheim.
Deglantier.
Florville.
Leffilé.
Bourdas.
Duchemin.
Verſac.
Benjamin.
Flamand.
Madame Bourneil.
Julie, ihre Tochter.
Frau von Senange.
Madame Deglantier.

(Die Scene iſt zu Paris, in Durmont's Kabinet. Rechts von den Schauſpielern iſt eine kleine Thüre, in Form einer Bibliothek, angebracht.)

Erſter Auftritt.

Dericour. Durmont. Duchemin ſitzt im Schlafrocke am Kamin und lieſt den Moniteur.

Dericour (jemand zur Thüre begleitend). Herzlich erfreut, Sie geſehen zu haben. (Wortretend.) Daß dich doch der Teufel hole und nie wieder zurück bringe! — Gibt es wohl für beſchäftigte Leute etwas Aergeres, als die Beſuche von ſolchen, die nichts zu thun haben.

Durmont (kommt in einer Gärtnerjacke, eine Gießkanne in der Hand und ſagt zu ſeinem Neffen). Sprichſt du von mir, Neffe?

Dericour. Von Ihnen, lieber Oheim! Erſtens ſind Sie ja hier bei ſich zu Hauſe, dies iſt Ihr Kabinet und Ihre Bibliothek. Ich bin zu glücklich, daß Sie mir erlauben wollen, darin zu arbeiten. Und dann, ſo ſollte man zwar wohl Mühe haben, unter dieſer Gärtnerjacke einen ehemaligen Advokaten zu erkennen, aber einen Müßiggänger verräth ſie doch wahrlich auch nicht.

Durmont. Ich habe eben meine Tulpen begoſſen. Nach langer Arbeit habe ich meinen Beruf aufgegeben; aber überzeugt, daß man nichts ſo ſehr fliehen muß, als den Müßiggang, wende ich meine Muſe gerne dazu an, Dienſte zu leiſten, wenn ich Gelegenheit finde, und meinen Garten zu bauen, wenn ich Niemand ſonſt nützlich ſein kann. Doch jetzt wünſchte ich, von etwas Anderm mit dir zu reden. — Wird unſer alter Nachbar Duchemin nicht bald weggehen?

Dericour. Sie wiſſen, daß er jeden Morgen herunter kommt, ſich am Kamin zu wärmen, die Zeitungen zu leſen und mich zu fragen, ob ich wohl geſchlafen habe?

Duchemin (ſteht auf). Nichts iſt gewiſſer. Der Paſcha iſt ſtrangulirt worden. — Wie machen Sie es doch, daß es bei Ihnen nicht raucht? Bei mir kann man's nicht aushalten. Sieh da, der Frühling! Guten Morgen, Durmont! Man hat hat Sie geſtern nicht in der Oper geſehen?

Durmont. Sie haben wohl dort gewiß nicht gefehlt?

Duchemin. Seit dreißig Jahren bin ich abonnirt.

Dericour. Eigentlich nur, um im Vorſaal zu ſchlafen.

Duchemin. Wenn Ihr Vater noch lebte, mein guter junger Herr, ſo würd' er Ihnen ſagen, daß ich nicht allezeit dort geſchlafen habe. Ich habe mehr als eine Generation dort erlebt; ich war ein eifriger Glukiſt.

Dericour. Gott, nun kommt er wieder auf ſeine tägliche Unterhaltung!

Duchemin. Aber vor allem lieb' ich die **Opera buffa**. Dort verſteht man zu ſingen.

Durmont. Wer ſagte mir doch, Sie ſeien erwacht, um bei einer ſchönen Stelle **da Capo!** zu rufen.

Duchemin. Man glaubt, daß ich ſchlafe. Ich ſammle mich blos, um beſſer zu genießen. — Doch, ich muß mich ankleiden. Meine Taſſe Chokolate bei Tortoni, dann ſetze ich mich ein paar Stunden auf dem Boulevard in die Sonne und ſchleiche demnächſt gemächlich nach dem Tuilleriegarten. Heute iſt mein Pikeniktag, und den Abend vollends hinzubringen, wüßte ich nichts, als zu Franconi zu gehen. (Will abgehen, kehrt aber wieder um.) Apropos, geſtern war in dem Hôtel hier gegenüber ein köſtliches Mittagsmahl. Drei Hauptköche; von den Gehilfen hat man mir die Zahl nicht angeben können. Die Livree war mir unbekannt. Es müſſen wohl Fremde ſein. *Dänen oder* Polen. All' das werd' ich erfahren. Bleiben Sie

ruhig; ich habe hier die kleine Treppe, die Thüre wie ein Bücherſchrank geformt, ſo kann ich kommen und gehen, ohne Jemand beſchwerlich zu fallen. Gehorſamer Diener! (Er geht durch die kleine Thüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Laß uns offenherzig reden, mein lieber Neffe! Es ſind nun drei Jahre, daß du hier wohnſt. Ich habe meine Kinder verſorgt und kann ohne ihren Nachtheil noch etwas für dich thun. Du biſt nun erſter Komtoirdiener und wirſt, wie ich hoffe, bald Aſſocié des reichen Herrn von Saint Joes ſein. Du biſt arbeitſam und ordentlich, biſt geſchätzt, geliebt und in der Geſellſchaft geachtet. Hier im erſten Stock wohnt die gute Dame mit ihrer Tochter und ihrem jüngſten Sohne, die den großen Laden nach der Straße zu hat. Ich habe ihnen den Gebrauch meines Gartens geſtattet. So kommt es, daß Mutter und Tochter öfters durch dieſes Kabinet gehen. Man begegnet ſich dann, man ſpricht ſich, dies führt zu freundſchaftlichen nachbarlichen Beſuchen; die meinigen ſind ohne alle Bedeutung, aber die deinigen — ich glaube bemerkt zu haben, daß du in deinen Unterhaltungen mit der Mutter häufig zerſtreut biſt, wenn ſich die junge Perſon in der Nähe befindet.

Dericour. Lieber Oheim, glauben Sie nicht, daß derjenige, dem es gelingen könnte, Julien zu gefallen, der glücklichſte Menſch ſein würde? Wie intereſſant iſt dieſe Familie! Erinnern Sie ſich wohl noch, wie Herr Bourneil ſtarb? Seine arme Witwe ſah kein Mittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt vor ſich, als den Handel ihres Mannes. Aber

dieſer Handel war ihr völlig fremd. Wollte ſie ihn treiben, wer ſollte die Haushaltung beſorgen? Glücklicherweiſe hatte ihre Tochter das ſechzehnte Jahr erreicht. So theilten ſie dieſe Arbeit unter ſich. Der Handel fuhr fort, unter den Händen der Mutter zu gedeihen, und die junge Perſon, einfach und kindiſch, aber zugleich thätig und ſparſam, beſorgte die Geſchäfte des Haushalts. Ihr älteſter Sohn, ein braver, junger Mann und mein Freund, ging zur Armee, wo er ſich auszeichnet, und ich erbot mich zum Erzieher des Jüngſten. Zu glücklich, wenn ich mir durch dieſe kleinen Dienſte die Achtung der Mutter erwerben könnte. —

Durmont. Und die Liebe der Tochter. Nun wohl, mein Freund, ich ſehe dich auf gutem Wege dahin und kann deine Neigung nicht mißbilligen.

Dritter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil mit Papieren in der Hand.

Mad. Bourneil. Darf ich unangemeldet herein treten?

Dericour. Sieh da, Madame Bourneil!

Mad. Bourneil. Guten Morgen, meine lieben Nachbarn! Ich komme ohne Umſtände, Ihnen nicht ohne Abſicht einen kleinen Beſuch zu machen.

Durmont. Mein Gott, wie bin ich beſchämt, Sie in dieſem Aufzuge zu empfangen!

Mad. Bourneil. Ihre Arbeitsweſte, ſie kleidet Sie vortrefflich!

Dericour. Sollten mein Oheim und ich ſo glücklich ſein, daß Sie unſerer bedürfen könnten?

Mad. Bourneil. So iſt es. Hören Sie den Fall!

Vierter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand. Herr von Verſac — (Ab.)

Dericour. Hole der Henker den Zudringlichen!

Mad. Bourneil. Wer iſt der Herr von Verſac?

Dericour. Ein Spieler.

Mad. Bourneil. Sie haben Bekanntſchaft mit Spielern?

Fünfter Auftritt.

Durmont. Dericour. Madame Bourneil. Verſac.

Verſac. Guten Morgen, lieber Dericour! Ich ſtöre Sie wohl; aber ich werde Sie nicht lange aufhalten. Ich komme blos, Ihnen im Vorbeigehen einen guten Morgen zu ſagen und gehe ſchon wieder. In hundert Jahren hab' ich Sie nicht geſehen.

Dericour. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Verſac. Das iſt mir bekannt. Ihr Beiſpiel beſchämt mich. Aelter als Sie, habe ich gleichwohl noch keine Verſorgung. Was ſoll man machen? Ich bin ſehr träge auf die Welt gekommen, hatte ein hinlängliches Vermögen; aber da ich allezeit das Vergnügen liebte und nichts erwarb, mußte ich jeden Monat mein Kapital angreifen. Ich verkaufte mein letztes Landgut, weil ich mich unerſchöpflich glaubte, und nun befinde ich mich mit vierzig Jahren ohne alle Einkünfte. Ich bin darum nicht niedergeſchlagen, und vielleicht habe ich dem mein Glück zu verdanken.

Dericour. Wie das?

Verſac. Wenn man ſeinen Ehrgeiz zu mäßigen verſteht,

iſt man ſicher, das Glück feſtzuhalten. Als ich noch Summen beſaß, ſpielte ich leichtſinnig zum Tag hinein; gegenwärtig bleibt mir gerade noch ſo viel, eine Martingale zu beſtreiten. Sie iſt ſicher — und wie ſicher — Seit zwei Monaten hat ſie mir nicht ein einzigesmal gefehlt.

Durmont. Vielleicht wird ſie es nun unverzüglich.

Verſac. Das iſt nicht möglich! Ich habe ſie geprüft. Alles iſt bei ihr vorgeſehen, die Serien, die Intermittenzen bis auf die Pliées. Ja, wenn ich mit Leidenſchaft ſpielte, mit Gierigkeit; aber ich bin kalt und uneigennützig und ſpiele nach ſtrengen Regeln. Ich gewinne Morgens zwölf Franken und Abends zwölf, macht zuſammen vier und zwanzig, damit begnüge ich mich und verlaſſe den Spieltiſch. Ich ſehe den übrigen zu, gehe im Saale auf und ab, ſpreche mit den Spielern, tröſte und ermahne die, welche verlieren, gratulire den Gewinnern, trinke ein Glas Punſch oder Limonade, mache bei ſchönem Wetter einen Gang in den Garten, gehe in's Schauſpiel, eſſe jeden Mittag bei einem Freunde oder einem Reſtaurateur, ſchlafe jeden Abend über irgend einen Roman ein, bin frei und unabhängig, habe keine Schulden, keine Sorgen, keinen Herzensdruck und fühle mich mit einem Worte ſehr glücklich. Sie ſind es auch, lieber Dericour, nur auf eine andere Weiſe. Das verſteht ſich. Sie lieben die Arbeit. Und Sie befinden ſich wohl; das war's eigentlich, was ich wiſſen wollte. Erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft. Wir müſſen an einem dieſer Tage zuſammen eſſen. Ich überlaſſe Sie Ihren Geſchäften und gehe an die meinigen. Madame und mein Herr, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Verſac.

Dericour. Alſo iſt er glücklich? Deſto beſſer für ihn!

Mad. Bourneil. Ja, verlaſſen Sie ſich nur auf das Glück im Spiele!

Dericour. Sie ſagten alſo, Madame, die Rede ſei —

Mad. Bourneil. Von meinem Sohne Eugen. Sein Oberſt, der eben zum General ernannt iſt, iſt geſtern Abend hier angekommen.

Dericour. Ich kenne ihn.

Mad. Bourneil. Und ich ſeinen Sekretär. Er hat mir ſo eben einen Brief von meinem Sohne gebracht. Der General darf nur einen Tag hier bleiben, darum haben wir keine Zeit zu verlieren. Mein Sohn, welcher Lieutenant iſt, möchte gern Adjutant bei ihm werden. Der Oberſt weiß es wohl; aber da ſind ſo viele andere. Mein Sohn hat mir ſeine Anſprüche vorgelegt und ſeine Papiere geſchickt. Hier ſind ſie! Sein Patent als Lieutenant und ſeine Ernennung zum Mitglied der Ehrenlegion.

Dericour. Ich verſtehe Sie. Vertrauen Sie mir ſeinen Brief und die Papiere an.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (kommt durch den Hintergrund). Mutter, es iſt ein Herr da, der Sie zu ſprechen verlangt.

Mad. Bourneil. Ich komme ſchon. Sieh, liebes Kind, unſere Nachbarn ſind bereit, ſich für deinen Bruder zu verwenden.

Julie. Davon war ich wohl überzeugt.

Durmont. Ich für meine Perſon habe mich aus der Welt zurückgezogen und kenne Niemand mehr. Aber mein Neffe.

Julie. Meine Mutter hat es mir ſchon geſagt; Herr Dericour, ohne gerade den Herren am Ruder den Hof zu machen, hat gleichwohl Zutritt bei ihnen und wird von ihnen geſchätzt. Seine Eigenſchaften, die Dienſte, die er zu leiſten Gelegenheit gehabt hat, und der Ruf ſeines Oheims haben ihm Freunde erworben. Man mag ihn gerne verbinden, weil er ſehr verbindlich iſt.

Dericour. Wie glücklich ſchätze ich mich, Mademoiſelle, Ihrer Familie nützlich werden zu können. Ich ſehe genau, was hier zu thun iſt. Eine Bittſchrift, ein Beſuch bei dem General, eine andere bei einem ſeiner Verwandten, ein dritter — Ich werde all' das beſorgen und heute noch überall hingehen. Herr von Saint Joes ſoll nicht einmal gewahr werden, daß ich an etwas anders gedacht habe, als an ſeine Geſchäfte.

Durmont. Brav, lieber Neffe! Ein lebhafter Kopf, ein gutes Herz und ein thätiger Geiſt ſind bei uns Familienzüge. Geſtehen Sie, Madame Bourneil, daß mit dieſem jungen Manne eine Frau glücklich ſein wird.

Julie. Gerade das Nämliche ſagte mir geſtern meine Mutter.

Mad. Bourneil (unterbricht ſie). Ich, ich bitte, Mademoiſelle, mich nicht nach Ihrer Fantaſie reden zu laſſen. Ich habe viel Freundſchaft und viele Erkenntlichkeit gegen Herrn Dericour, aber man muß auf die Zukunft denken. — Wenn man heirathen will und kein Vermögen beſitzt, muß man eine Verſorgung machen.

Durmont. Er wird eine erhalten. In Kurzem wird er von dem Handelshauſe, in dem er arbeitet, zum Aſſocié aufgenommen werden.

Mad. Bourneil. Nun wohl; wenn dieſes geſchieht, ſo wird alsdann vielleicht — — Aber wir haben uns nun Alles geſagt, was wir uns zu ſagen hatten. Der Müßiggang iſt die Mutter aller Laſter. Das iſt ein altes und wahres Sprüchwort. Arbeit ſchützt uns vor böſen Verſuchungen. Gehe darum Jeder an ſein Geſchäfte; ich in mein Komtoir, Herr Durmont in ſeinen Garten, meine Tochter an die Beſorgung ihres Haushalts und Herr Dericour an das, was er für meinen Sohn thun will. Wenn dieſer ernannt ſein wird, ſo werden wir dann ſehen, was wir weiter zu thun haben. Ihre Dienerin, meine Herren! — Komm, meine Tochter!

Julie. Ohne Empfehlung, meine Herren! (Gehen ab.)

Achter Auftritt.

Durmont. Dericour.

Durmont. Wohlan, lieber Freund, jetzt arbeiteſt du für dich.

Dericour. Welch glücklicher Zufall! Indeſſen würde jeder Andere vor der Arbeit, die vor mir liegt, erſchrecken. Drei bis vier Beſuche vielleicht in vier verſchiedenen Diſtrikten, Rechnungen, Anweiſungen und der Kaſſenabſchluß, den Herr van Saint Joes von mir verlangt. Zum Glück iſt alles in Ordnung. Es kommt nur darauf an, einen gewandten und ſchnellen Abſchreiber zu finden.

Durmont. Der iſt ſchon gefunden. Ich werde dir abſchreiben.

Dericour. Sie, lieber Oheim?

Durmont. Ich habe keine andere Beſchäftigung mehr als meinen Freunden zu dienen, und ich hüte mich wohl, eine Gelegenheit dazu vorbeigehen zu laſſen. Wo haſt du deine Papiere?

Dericour. Hier ſind ſie!

Durmont. Gib her! Ich ſchließe mich in mein Schlafkabinet ein. Sorge du unterdeſſen für den jungen Bourneil! (Geht.)

Dericour. Lieber Oheim, wie verpflichten Sie mich! — Flamand! — Die Vorſtellung darf höchſtens zehn Zeilen lang ſein. Je kürzer dergleichen ſind, je eher werden ſie geleſen. — Flamand! —

Neunter Auftritt.

Dericour. Flamand.

Flamand. Hier bin ich ſchon!

Dericour (geht auf den Tiſch zu). Geſchwind, ſetz' den Tiſch zurecht und gib mir einen Stuhl! Rühre meine Papiere nicht an! In einer Viertelſtunde ſchaff' einen Miethswagen! Vor allen Dingen aber gib im Vorzimmer Acht! Ich bin für Niemand zu Hauſe!

Flamand (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Dericour. Florville.

Florville (im Hereintreten). Einen Augenblick nur, einen einzigen Augenblick! Der Befehl da kann nicht mich angehen.

Dericour. Mein Gott! Florville!

Florville. Dericour weiß wohl, daß ich nicht komme, *ihn von der Arbeit* abzuhalten. Wir beſchäftigten Leute, ken-

nen den Werth der Zeit zu gut. Guter, Lieber, was machſt du da?

Dericour (ſchreibt immer zu). Eine Vorſtellung für den jungen Bourneil.

Florville. Zu welchem Zweck?

Dericour (immer ſchreibend). Um ihn zum Adjutanten eines Generals ernennen zu laſſen.

Florville. So! So! Aber hat er Anſprüche darauf? Iſt er berechtigt?

Dericour. Er iſt verwundet, auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert, iſt Mitglied der Ehrenlegion.

Florville. Das iſt ſehr ſchön. Aber, wie eifrig du dich des jungen Menſchen annimmſt! Haha! Er hat eine ſchöne Schweſter.

Dericour. Ich bitte dich, ſtöre mich nicht.

Florville. Das iſt billig. Arbeite, arbeite immer zu! Nur ſag' mir, könnte ich dich nicht in deinen Bemühungen unterſtützen? Ich habe ſo viele Freunde, bin ſo bekannt! Wenn man Schriftſteller und ſo glücklich geweſen iſt, einigen Erfolg zu haben, iſt man überall ſo gern geſehen, ſo wohl aufgenommen. Nimm noch dazu, daß ich mich angenehm zu machen weiß, wenn es darauf ankommt, ein Feſt anzugeben, ein Sprichwort einzurichten, ein Impromptu zu erfinden, daß es mir nicht an Muth und Charakter fehlt, eine Meinung durchzufechten. All' das imponirt. — Aber, mein Gott, wie mag ich dich ſtören!

Dericour (ſteht auf). Das iſt wahr! Verzeih', lieber Florville; aber ich weiß —

Florville. Ein Wort nur noch, und ich gehe. Niemand haßt mehr, als ich, die Schwätzer, die einen angehen, einen beluſtigen und nach Neuigkeiten fragen, nur um das Ver-

gnügen zu haben, alles zu ſagen, was ſie wiſſen. Wenn ich an den Haufen von Müßiggängern denke, der ſich jeden Abend in die Kaffeehäuſer und in die Theater ſtürzt, an die große Zahl von Leuten, die ſo beſchäftigt ſind, die zu unterhalten, die nichts zu thun haben —

Dericour. Zur Sache!

Florville. Ich bin ſchon dabei. Du fühlſt wohl, wie viel Recht ich habe, auf dich, als meinen vertrauten Freund, zu rechnen, da du dich mit ſo viel Wärme eines jungen Menſchen annimmſt, den du kaum kennſt. Iſt es nicht ſchrecklich, mir zu denken, daß ein Mann von wahrem Verdienſt und ohne Eitelkeit in Noth gerathen könne. Gleichwohl iſt dies meine Lage.

Dericour. Du haſt einen guten Theil von der freimüthigſten, unzerſtörbarſten Eigenliebe.

Florville. O nein! Ich laſſe mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Ich hatte dir doch vertraut, daß ich Wahrſcheinlichkeit, ja ſelbſt Gewißheit habe, einen wichtigen, ſehr einträglichen Poſten zu erhalten. Sicher wird es mir auch noch einmal gelingen. Aber man thut wohl, an mehreren Thüren zu klopfen. Ich bin Vorſteher einer literariſchen Geſellſchaft, Mitglied von dem Leſeausſchuſſe eines Theaters, in dem ich ſorgſam darüber wache, daß blos moraliſche Stücke aufgenommen werden. Aber die Ehre bringt nichts ein. Ich bin auf den Einfall gekommen, einen kurzen Artikel in die Zeitungen einrücken zu laſſen. Hier nimm und lies! (Gibt ihm ein Intelligenzblatt.)

Dericour (lieſt). »Ein junger Mann von vierundzwanzig Jahren, angenehmer Geſtalt und anſtändiger Herkunft, *der die Literatur* liebt, Muſik verſteht, Romanzen kompo*nirt*» —

Fr. v. Sénange. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre — Aber, wer kann die Herzen ergründen? Ja, die Männer! Der dicke Forlis iſt völlig zu Grunde gerichtet. Es bleibt ihm kein Mittel, aus ſeinen Rechnungen zu kommen, als ein förmlicher Konkurs. Der lange, hagere Saint Firmin fängt an, ſich zu mäſten. Man ſagt, er iſt dumm und betriegeriſch, gleichwohl macht er Glück! Wie viel Rechtſchaffenheit findet man doch! Sie kennen die beiden Dorville's — Man nennt ſie als Muſter von Einigkeit unter Brüdern. Nun iſt der Vetter geſtorben. Ich war ſo unvorſichtig, in ihrer Gegenwart von Erbſchaft und Theilung zu reden; darauf haben ſie ſich entzweit. Das thut mir wirklich Leid; ich glaubte nicht, daß ſie die Sache ſo ernſthaft nehmen würden.

Florville. Haben Sie nun bald ausgeläſtert?

Fr. v. Sénange. Ich und läſtern! Ich bin die beſte Frau von der Welt. Iſt es meine Schuld, daß ich die Schiefheiten und Lächerlichkeiten meiner Freunde bemerke? Ich habe keinen Gatten mehr und bin ohne Kinder. Wie ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Gerade, als wenn ich ſagen wollte, Sie wären ein unnützer Menſch, ein wahrer Müßiggänger, weil Sie, obgleich immer ſehr beſchäftigt, ſich mit nichts abgeben, als mit den allerunbedeutendſten Kleinigkeiten. Verzeihen Sie, daß mir die kleine Naivität da entwiſcht; ſie rührt blos von dem Antheile her, den ich an Ihnen nehme.

Dericour (für ſich). Das ſind' ich gut! Sie machen ſich den Spaß, ſich Wahrheiten zu ſagen, und ich komme während dem nicht aus der Stelle.

Fr. v. Sénange. Aber wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen, Dericour! Sie ſagen alſo, daß Sie meine Kouſine anbeten. *Rechnen* Sie dabei auf mich. Die Heirath wird

Flamand. Ja — aber ſie iſt eine Verwandte der Frau von Bourneil — Und dann, ſo fragt ſie nach Herrn Durmont — (Ab.)

Florville. Frau von Sénange? — Die Frau lieb' ich. Sie ſpricht von aller Welt übel — Sie ſtellt ſich einfältig, nur um das Vergnügen zu haben, einem alle Abſcheulichkeiten in's Geſicht zu ſagen.

Zwölfter Auftritt.

Dericour. Florville. Frau von Sénange.

Fr. v. Sénange (tritt lachend ein). Nein, das iſt zu ſpaßhaft! Sie, Florville, muß ich hier finden? Deſto beſſer! Eigentlich, mein lieber Dericour, kam ich, um ihren Oheim zu ſprechen. Wenn Sie wüßten, wie ich mich geſtern auf dem Lande amüſirt habe! Ein zum Beſten gehaltener Provinzialiſt, ein verſtellter Angriff von Spitzbuben, ein Phantom, ein Geſpenſt. — Ich ſelbſt habe mich gefürchtet, ob ich gleich alles angegeben hatte. — Aber für heute muß ich zittern. Ich fürchte nur zu ſehr, daß ich Langeweile haben werde, ich weiß gar nicht, was ich vornehmen könnte! — Ich fühle ſchon meine Vapeurs im Anzuge! Doch, es wird ſich ſchon noch etwas auffinden laſſen. — Apropos, Dericour, es iſt mir nicht unwillkommen, mich mit Ihnen erklären zu können.

Dericour. Mit mir?

Fr. v. Sénange. Ihre häufigen Beſuche bei meinen Kouſinen, Madame Bourneil und ihrer Tochter, ſind nicht unbemerkt geblieben. So was gibt zu reden, und ich verabſcheue die Klatſchereien.

Florville. Nun kann ich mich nicht mehr darüber wundern, daß du dich ſo eifrig bemühſt, dem Bruder Dienſte zu leiſten.

Fr. v. Sénange. Nicht, daß ich nicht überzeugt wäre — Aber, wer kann die Herzen ergründen? Ja, die Männer! Der dicke Forlis iſt völlig zu Grunde gerichtet. Es bleibt ihm kein Mittel, aus ſeinen Rechnungen zu kommen, als ein förmlicher Konkurs. Der lange, hagere Saint Firmin fängt an, ſich zu mäſten. Man ſagt, er iſt dumm und betriegeriſch, gleichwohl macht er Glück! Wie viel Rechtſchaffenheit findet man doch! Sie kennen die beiden Dorville's — Man nennt ſie als Muſter von Einigkeit unter Brüdern. Nun iſt der Vetter geſtorben. Ich war ſo unvorſichtig, in ihrer Gegenwart von Erbſchaft und Theilung zu reden; darauf haben ſie ſich entzweit. Das thut mir wirklich Leid; ich glaubte nicht, daß ſie die Sache ſo ernſthaft nehmen würden.

Florville. Haben Sie nun bald ausgeläſtert?

Fr. v. Sénange. Ich und läſtern! Ich bin die beſte Frau von der Welt. Iſt es meine Schuld, daß ich die Schiefheiten und Lächerlichkeiten meiner Freunde bemerke? Ich habe keinen Gatten mehr und bin ohne Kinder. Wie ſoll ich mir die Zeit vertreiben? Gerade, als wenn ich ſagen wollte, Sie wären ein unnützer Menſch, ein wahrer Müßiggänger, weil Sie, obgleich immer ſehr beſchäftigt, ſich mit nichts abgeben, als mit den allerunbedeutendſten Kleinigkeiten. Verzeihen Sie, daß mir die kleine Naivität da entwiſcht; ſie rührt blos von dem Antheile her, den ich an Ihnen nehme.

Dericour (für ſich). Das ſind' ich gut! Sie machen ſich den Spaß, ſich Wahrheiten zu ſagen, und ich komme während dem nicht aus der Stelle.

Fr. v. Sénange. Aber wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen, Dericour! Sie ſagen alſo, daß Sie meine Kouſine anbeten. Rechnen Sie dabei auf mich. Die Heirath wird

sich machen lassen. Bin ich nun noch so schlimm? Halt, da fällt mir etwas ein! Ich will Sie unterbringen, Florville! Ja, ja, ich habe, was Ihnen fehlt. Eine Stelle, ganz nach Ihrem Geschmack. Blos literarisch. Kommen Sie mit mir, ich will Sie zu der Person führen, von der sie abhängt. Ihren Oheim, Dericour, werd' ich ein andermal sprechen. Sie haben einen Mitwerber, Florville, von dem werd' ich viel Böses sagen, von Ihnen viel Gutes, dabei werden sie mich unterstützen.

Florville. Ich soll Jemand Böses nachsagen! das sind schlechte Mittel.

Fr. v. Sénange. Glauben Sie mir, es gibt viele Leute, die sich ihrer bedienen. Aber Sie haben recht: gut ist's nicht! Wir wollen Ihren Nebenbuhler schonen; und dann, so können Sie ja bei anderer Gelegenheit etwas für ihn thun.

Florville. Ja, ganz gewiß! Wenn ich erst alles habe, was ich brauche, so brenne ich hernach lichterlah für Andere. Ich überlasse mich Ihnen gänzlich.

Fr. v. Sénange. Jetzt sind mir die Vapeurs vergangen. Jetzt weiß ich, wie ich meinen Tag hinbringen kann. Leben Sie wohl, lieber Dericour! (Geht mit Florville ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr Dericour. Dann Herr Flamand.

Dericour. Dem Himmel sei Dank!

Flamand (tritt ein). Der Miethswagen hält an der Thüre.

Dericour. Und meine Vorstellung habe ich kaum angefangen. Der Wagen mag warten. Ich muß nur einen Augenblick zu meinem Oheim gehen und sehen, wie weit er mit sei-

ner Arbeit iſt. Er und ich ſind für keinen Menſchen zu Hauſe. Hörſt du? Und daß du mir keinen dummen Streich machſt, ſonſt jag' ich dich aus dem Hauſe! (Geht ab.)

Flamand (allein). Mein Gott, lieber Herr, ſein Sie nur nicht bange! Wenn ich ja einmal etwas Dummes gemacht habe, ſo habe ich es doch gewiß nicht mit Fleiß gethan.

Vierzehnter Auftritt.

Flamand. Leffilé.

Leffilé. Guten Tag, mein lieber Flamand!

Flamand. Sieh da, Herr Leffilé! Wo kommen Sie denn her? Es ſind bald zwei Monate, daß man Sie nicht geſehen hat.

Leffilé. Du weißt alſo nicht, guter Freund, daß ich ſehr krank geweſen bin?

Flamand. Das ſollte man nicht denken, Sie ſind gar nicht magerer geworden. Ich habe immer bei mir gedacht: wie mag es doch kommen, daß uns Herr Leffilé gar ſeinen gewohnten Beſuch nicht mehr macht, wenigſtens Einmal die Woche.

Leffilé. Iſt denn dein Herr gar nicht um mein Befinden beſorgt geweſen?

Flamand. Verzeihen Sie! Er hat ſich von Zeit zu Zeit bei mir darnach erkundigt.

Leffilé. Ich bitte dich, mich bei ihm anzumelden.

Flamand. Er wird es recht ſehr bedauern; er iſt nicht zu Hauſe.

Leffilé. Wohl; ſo werde ich unterdeſſen zu ſeinem Oheim gehen.

Flamand. Der iſt ausgegangen.

Leffilé. Herr Durmont iſt auch ausgegangen? So werd' ich ein andermal wiederkommen. Unterdeſſen gib Herrn Dericour dieſe Karte — und — warte doch — dieſe da an Herrn Durmont! (Er gibt ihm zwei Viſitenkarten.)

Flamand. Ich werde es wohl beſorgen.

Leffilé. Das iſt mir doch ungelegen. Was ſoll ich von jetzt bis zur Paradezeit machen? Du weißt doch, daß heute große Revüe iſt? Laß mich ein wenig hier ausruhen, ich bin noch ſo ſchwach!

Flamand. Mit dem größten Vergnügen. (Für ſich.) Er wird nicht weggehen.

Leffilé (ſetzt ſich). Weißt du wohl, daß es mit dem Louvre recht vorwärts kommt? Ich bin eine Art Aufſeher der öffentlichen Bauten. Die Arbeiter haben mich gleich wieder erkannt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt aus ſeines Oheims Zimmer). Ja, lieber Oheim, alle Summen ſchreiben Sie mit Ziffern.

Leffilé. Ah, da kommt ja der liebe Dericour!

Dericour (zu Flamand). Der auch noch!

Flamand. Fragen Sie nur den Herrn ſelbſt, ob ich nicht geſagt habe, Sie wären nicht zu Hauſe.

Dericour. Willſt du wohl ſchweigen!

Leffilé. Schelten Sie ihn nicht. Es iſt wahr, er hat es mir geſagt und darüber bin ich gar nicht böſe. Nichts iſt natürlicher, als daß man ſich verläugnen läßt, wenn man zu thun hat. Außerdem, wenn Sie gewußt hätten, daß ich kommen würde — Und dann, ſo bin ich daran gewöhnt. Ich, der *kein anderes Geſchäft* hätte, als Leute zu beſuchen, wenn

ich mich wohl befinde, laufe in einem weg Trepp' auf, Trepp' ab, rede bald mit dem Portier, bald mit der Kammerjungfer, und bin ſo glücklich, jeden Tag, ehe ich zu Mittag eſſe, Nachrichten ſchier von allen meinen Freunden zu haben.

Dericour (zu Flamand). Geh' hinaus!

Flamand (geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Leffilé. Dericour.

Leffilé. Laſſen Sie ſich umarmen, liebſter Dericour! Es iſt ſo lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Gottlob, nun bin ich hergeſtellt!

Dericour. Wovon denn?

Leffilé. Von meiner Krankheit. Ich bin glücklich durchgekommen. Heut' iſt mein erſter Ausgang. Das Wetter iſt ein wenig kalt, ſagte ich dieſen Morgen zu mir ſelbſt, aber trocken, und ſo will es mein Arzt haben. Ich will zu Fuße gehen, ſo ganz ſchlendernd, längs dem Waſſer, und ſieh da, ſo bin ich hieher gekommen!

Dericour. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich ſchreibe?

Leffilé. Schreiben Sie, ſchreiben Sie immer zu! Wenn Sie fertig geſchrieben haben, werd' ich mit Ihnen reden.

Dericour. Wenn ich fertig geſchrieben habe, muß ich ausgehen.

Leffilé. So, ausgehen müſſen Sie! Wie ich Ihnen geſagt habe, die Luft iſt ein wenig friſch. Nehmen Sie ſich für den Schnupfen in Acht! Meine Krankheit hat mich gelehrt, welch eine köſtliche Sache die Geſundheit iſt. Eine ſchreckliche Gelbſucht hab' ich gehabt; ſie rührte von einer Aergerniß her, die mir mein Eidam verurſachte. Alles hab' ich gelb ge-

ſehen, ſogar im Traume. Endlich ſchickte ich nach meinem Arzte, der verordnete mir Gott weiß, welchen Trank, und Gott weiß, was, der hat mir ſehr wohl gethan, ich ward ganz luſtig darauf.

Dericour (hat ſich geſetzt und ſchreibt). Und wurden kurirt.

Leffilé (holt ſeinen Lehnſtuhl und ſetzt ſich näher an Dericour). Nicht doch, nicht doch, ſo weit ſind wir noch nicht! Laſſen Sie uns die Sache langſamer erzählen. — Am zweiten Tage erfolgte eine Kriſe — und am dritten — Ja, wie ſagte ich doch, am zweiten Tage, recht, es war ein Dienſtag — O, die Sache wird noch ſehr verwickelt! Ich habe ſechs Wochen lang das Bette gehütet, man hat mir Blutegel geſetzt, Blaſenpflaſter auf die Schienbeine gelegt, zweimal zur Ader gelaſſen, dreimal zum Brechen eingegeben —

Dericour (für ſich). O weh, o weh! nicht ein Glas Trank wird er mir ſchenken.

Leffilé. Endlich verſchreibt mir vor acht Tagen mein Arzt ein Recept. Der Apotheker vergreift ſich und ſchickt mir gerade das Entgegengeſetzte.

Dericour. Ach, mein Gott! — mein Gott!

Leffilé. Erſchrecken Sie nicht! Es war ein glücklicher Mißgriff. Dadurch bin ich gerettet. Mein Arzt war ganz ſtolz darauf —

Dericour. Das hatt' er Urſache. — (Man hört ein Waldhorn.) Was iſt das?

Leffilé. Ein Waldhorn. Irgend ein Nachbar vertreibt ſich die Zeit damit. Das verſetzt mich in die Wälder. Was Sie nicht glauben ſollten, iſt, daß meine Krankheit nicht ohne einige Annehmlichkeit für mich war. Sie hat mich beſchäftigt. —

(Man hört wieder das Waldhorn.)

Dericour. Schon wieder? — Das iſt Niemand aus der Nachbarſchaft. — Flamand!

(Man hört immer fort blaſen.)

Leffilé. Der Mann muß eine gute Bruſt haben.

Dericour. Flamand! — Flamand!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Flamand.

Flamand (ein Waldhorn in der Hand). Mein Herr!

Dericour. Wie, Unglücklicher, du biſt's, der den Lärm macht?

Flamand. Ja, mein Herr! Ich nehme eben meine Stunde.

Dericour. Wenn du ſie doch ein wenig mehr entfernt nehmen könnteſt!

Flamand. Werden Sie nur nicht böſe! Ich will auf meine Stube gehen. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Leffilé. Dericour.

Dericour. Der närriſche Kerl!

Leffilé. Er mag ſich gern unterrichten. Iſt das nicht beſſer, als im Vorſaale ſchlafen oder Karten ſpielen? Wie ich Ihnen oft geſagt habe, ich liebe eine gewiſſe Methode, ohne Leidenſchaft. Was ich geſtern gethan habe, thue ich heute und werde es morgen thun. Ich verfehle keine Feierlichkeit, keine Revüe.

Dericour. So müſſen Ihnen die Prozeſſionen ſehr Leid thun?

Leffilé. Recht ſehr Leid!

Neunzehnter Auftritt.

[illegible] Deglantier. Benjamin.

[illegible] Ist Niemand im Vorzim-
[illegible]

[illegible] Niemand im Vorzimmer?

[illegible] Ihren Bedienten auf
[illegible]

[illegible] Willst du mich vor-
[illegible]

[illegible] Warte,
[illegible] Was das für
[illegible] aber
[illegible]

[illegible] eine ganze Familie?

[illegible] Wir kommen — der tausend
[illegible] von Gisors Sohn, nur war
[illegible] und dicker. Sie kennen mich
[illegible] Vetter? Felix Deglantier, dessen Va-
[illegible] Dericour, Ihres Vaters Geschwister-Kin-
[illegible] zweiten Frau hatte.

[illegible] O ja, ich erinnere mich wohl der Deglan-
[illegible] (für sich.) Daß sie doch sämmtlich der Teufel holte!
[illegible] (für sich). Ob man wohl einen Augenblick allein
[illegible]

[illegible]tier. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen
[illegible] Frau vorstelle —

[illegible] Deglantier. Mein lieber Vetter, ich gebe mir
[illegible] Wir kommen von Versailles, wo wir jetzt woh-
[illegible] Mann ist einer von den Garten-Inspektoren.

Das läßt ſich leicht begreifen. Sein Vater ward Mundſchenk. Herr Deglantier hatte mir wohl geſagt, daß er einen Verwandten Namens Dericour habe, der ein Kaufmann ſei. Aber wie den ausfinden? — Endlich leſe ich dieſen Morgen im Intelligenzblatt, und ſiehe da, ich finde Ihren Namen und Ihre Wohnung!

Dericour (für ſich). Haha! — Alſo Florvillen danke ich meine Verwandten!

Deglantier. Erſt war ich Willens, zu Ihnen zu ſchicken; nun ſind wir ſelbſt gekommen, und hier bringe ich Ihnen meinen Sohn Benjamin. Er iſt ſechs Jahr alt, niedlich und wohl erzogen und thut alles, was man will.

Mad. Deglantier. Halte dich gerade, Benjamin, und umarme deinen Vetter!

Benjamin. Ich will nicht, ich!

Mad. Deglantier. Warte, warte, kleiner Schäker, ich will dich lehren, deinen Willen haben! Mache, mache, kleiner Mann! Du willſt deinen Vetter umarmen, nicht wahr?

Benjamin. Nein!

Mad. Deglantier. Das iſt einzig! Er iſt ſonſt ſo gehorſam.

Deglantier. Allerliebſt iſt er! Er hat Verſtand, Gedächtniß, Urtheilskraft. (Zu Benjamin.) Nun, hör' auf zu weinen und ſag' eine Fabel her!

Benjamin (recitirt). Eine Heuſchrecke, die den ganzen Sommer geſungen hatte — hielt einen Käs in ihrem Schnabel —

Mad. Deglantier. Willſt du wohl ſchweigen! — Gütiger Himmel! Er wirft alles unter einander —

Dericour. Ich bitte, liebe Kouſine, zwingen Sie ihn *nicht!*

Deglantier. Ich muß Ihnen ſagen, lieber Vetter, daß wir alle Frühjahre eine kleine Reiſe nach Paris machen. Ich führe zu Verſailles ein ſehr angenehmes Leben. Meine Stelle iſt ſehr nach meinem Geſchmack. Es iſt keine Arbeit dabei; aber ich weiß mich zu beſchäftigen. Man ſchlendert im Garten, geht auf's Kaffeehaus, ſpielt eine Partie Billard. Mein Gehalt iſt mäßig; wir haben etwas in den Aſſignaten verloren, aber es bleibt uns immer noch genug, um in Ruhe zu leben.

Leffilé (gibt dem kleinen Benjamin Bonbons).

Mad. Deglantier. Dabei habe ich noch eine ganz artige Ausſteuer und einige Erbſchaften gemacht. Zum Beiſpiel, das ſchwarze Band hier an meinem Hute. Es bedeutet die letzte Halbtrauer um einen Oheim von meiner Seite. Zehntauſend Franken, ohne das Weißzeug und Silbergeräthe ſind uns durch dieſen Tod wie aus den Wolken zugefallen.

Leffilé (ſeufzt). Ach Gott!

Mad. Deglantier. Was iſt das? Wird Ihnen übel, mein Herr?

Leffilé. O nein! Ich denke nur an den Schmerz, den Ihnen der Tod Ihres Oheims verurſacht haben muß. Ich habe das auch erfahren.

Mad. Deglantier. Reden Sie mir nicht davon! Ich hab' ihn beweint. Mein Gott, wie hab' ich ihn beweint! Wenn Sie wüßten, wie betrübt dieſer arme, kleine Benjamin geweſen iſt! Um ihn dafür zu belohnen, hat ihn ſein Vater mit zur Leiche genommen.

Deglantier. Wie, was ſagſt du da?

Mad. Deglantier. Nicht doch; um ihn zu unterrichten. — *Wahrhaftig, ich glaube,* ich habe da etwas Dummes ge*ſagt!*

Leffils (iſt während der Zeit eingeſchlafen).

Benjamin (nimmt ihm einige Bonbons aus der Doſe, die er offen gelaſſen hat).

Deglantier. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Vetter. ich will nicht hoffen, daß Sie es ſind, der Vorleſer zu werden wünſcht?

Mad. Deglantier. Du haſt, wie ich ſehe, den Artikel ganz mißverſtanden. Es iſt einer von ſeinen Freunden. Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue, Sie gefunden zu haben! Sie ſind mit der vornehmen Geſellſchaft bekannt, Sie könnten meinem Manne ſehr nützlich werden. Er hat Verſtand, viel Verſtand, aber es fehlt ihm an Ehrgeiz. Sie ſollten ihm eine kleine Vorſtellung um eine Gehaltszulage machen.

Deglantier. Liebe Frau, du fängſt ja an, unſern Vetter zu plagen. Ich laſſe es gelten, wenn er nach Verſailles kommen wird, eine Suppe mit uns zu eſſen.

Mad. Deglantier. Ja, ja, das wär' eine Partie! Laſſen Sie uns gleich einen Tag dazu feſtſetzen, lieber Vetter!

Dericour. Ich muß tauſendmal um Vergebung bitten. Ich bin ſehr beſchäftigt.

Deglantier. Wem ſagen Sie das? Ja, wahrhaftig — beſchäftigte Leute haben allezeit — irgend eine Beſchäftigung. Aber man muß auch zuweilen einmal ausruhen. Den erſten Tag alſo, an dem die Waſſer ſpringen werden — ſind Sie das zufrieden? Ich gehe nicht weg, bis Sie mir es verſprechen.

Dericour. Wenn Sie erlauben wollen, werde ich Ihnen ſchreiben.

Deglantier. Pfui doch! Wir ſollten Ihnen die Mühe machen! An mir iſt's, Ihnen unſere Adreſſe zu ſchicken. Dicht

am Park, zwei Schritte vom Theater, ein großer Thorweg. Man kennt mich überall — Nun komm, liebe Frau, wir dürfen die Zeit unſers Herrn Vetters nicht mißbrauchen.

Mad. Deglantier. Um ſo mehr, als wir noch drei Beſuche zu machen haben. Man erwartet uns dort eben ſo wenig, als man uns hier erwartet hat, und wir dürfen unſere Leute nicht verfehlen. Komm, Benjamin, mache dem Herrn Vetter deine Verbeugung, und nimm dich in Acht, das nächſtemal, wenn du ihn wieder beſuchen wirſt, etwas artiger zu ſein.

Deglantier. Ja, ja, wiederkommen wollen wir. Das nächſtemal werd' ich Ihnen den jüngſten mitbringen. Der iſt noch liebenswürdiger.

Mad. Deglantier. Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht. Wahrhaftig, ich bleibe hier, wenn Sie uns noch weiter begleiten.

Dericour. So empfehle ich mich Ihnen.

Deglantier. Höchſt erfreut, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. (Ab mit ſeiner Frau und Benjamin.)

Zwanzigſter Auftritt.

Dericour. Leffilé.

Dericour. Iſt's doch, als hätten ſie ſich das Wort gegeben! — (Bemerkt Leffilé, der während der vorigen Scene eingeſchlafen war.) Wie, er ſchläft? Der wird mich wenigſtens nicht ſtören — Ehrfurcht für den Schlaf und an meine Arbeit! — (Will ſich ſetzen.)

Leffilé (erwachend). Sie ſind alſo weggegangen?

Dericour. Allerdings!

Leffilé. *Ich war* ein wenig eingeſchlafen. Sehen Sie,

das iſt's, was mir von meiner Krankheit übrig geblieben iſt! Eine immerwährende Neigung zum Schlafe. Das Geräuſch eines Zwiſtes, ein einfaches Geſpräch macht mich einſchlafen; aber ſobald ich mit Jemand allein bin, erwache ich auf der Stelle.

Dericour. Das iſt ſehr angenehm!

Leffilé. Eine ſonderbare Sache, die Einbildungskraft! Mitten im Schlafe krieg' ich Ideen. Mir träumte, ich wäre Oberhaupt einer arabiſchen Horde.

Dericour. Der Teufel!

Leffilé. Aber, was hör' ich da? — Trommeln! — Mein Gott, die Revüe! — So laſſen Sie mich hier meine Zeit verlieren — Eben ſo gut kann ich nun vollends da bleiben — Aber nein — ich laufe. Hier kommt Ihr Oheim — So laſſe ich Sie doch nicht allein. — Schönen guten Morgen! (Geht ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Durmont.

Durmont (mit Papieren in der Hand). Hier, lieber Neffe, ſind alle deine Rechnungen in Ordnung! — Wie weit biſt du mit deiner Vorſtellung an den General?

Dericour. Hab' ich den Augenblick finden können, nur zwei Phraſen zu ſchreiben? Tauſend Zudringliche — Von Paris kommen Sie und Verſailles.

Durmont. Daß doch der Himmel alle die Müßiggänger verwirren möchte! — Sind es nicht Schafsköpfe, die ſich und Andern lange Weile machen, ſo ſind es Taugenichtſe, die, nur um ihre Zeit zu tödten, andere zu Schaden bringen, die die ihrige beſſer anzuwenden wiſſen. Setz dich hieher!

Dericour. Wenn nur nicht noch Einer kommt, mich zu ſtören!

Durmont (geht, die Thüre abzuſchließen). Ich will den Riegel vorſchieben und hier bleiben, um dir zu helfen, wenn du mich brauchen kannſt, oder um, wenn ja durch teufliſche Liſt noch ein Ueberläſtiger bis hieher dringen ſollte, dieſem Geſellſchaft zu leiſten. Aber das iſt unmöglich — Niemand kann kommen!

Dericour (hat während dieſer Rede ſich zur Arbeit geſetzt).

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Duchemin.

Duchemin (kommt leiſe durch die kleine Thür in Bibliothekform). Bin ich hier nicht zu viel?

Durmont. Zum Teufel, an die kleine Thüre habe ich nicht gedacht!

Duchemin. Ich komme durch das Thor der Freundſchaft.

Dericour. Schließen Sie nur immer eine Thüre zu, ſo kommen ſie durch die andere.

Duchemin. Ich wollte Sie doch auch ſehen, ehe ich zu meinem Abonnements-Diner gehe. — Die Livree, die ich erſt nicht kannte, ich hatte es wohl errathen — der Herr iſt aus Litthauen.

Durmont (der ihn abhalten will, mit Dericour zu reden). Lieber Herr Duchemin, ich bitte, ſprechen Sie mit mir! Mein Neffe muß arbeiten.

Duchemin. Ganz recht! — Mit Ihnen hab' ich nichts zu ſchaffen — Ihren Herrn Neffen —

Durmont. Laſſen Sie hören! Wovon iſt die Rede? Von *Moden, von Neuigkeiten*, von Prozeſſen, von Todesfällen

— denn Sie wiſſen doch, Gottlob, alles am erſten — von Ihnen erfuhren's die Andern —

Duchemin. Ich habe weiter nichts zu thun.

Durmont. Sie ſollten über Ihre Verrichtungen ein Tagebuch halten.

Duchemin. Lachen Sie nicht! Jeden Abend vor Schlafengehen ſchreibe ich meinen Lebenslauf nieder. — Jetzt will ich Ihnen nur eine kleine Anekdote erzählen und Ihren Herrn Neffen um eine Gefälligkeit bitten, dann geh' ich gleich wieder.

Durmont. Wohlan, laſſen Sie Ihre Anekdote hören! Recht leiſe und recht kurz, wenn ich bitten darf.

Dericour (ſchlägt auf den Tiſch). Gott, was man für Geduld haben muß!

Duchemin. Mein Gott! was haben Sie denn? — Man muß nicht ſo wild werden — damit thut man ſich nur Schaden und bringt nichts zu Ende.

Durmont (zu Dericour). Nimm deine Papiere und geh' damit auf mein Zimmer! Ich bleibe unterdeſſen mit dieſem Originale da. —

Dericour (geht ab).

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin.

Duchemin. Wo läuft er denn hin?

Durmont. Laſſen Sie ihn machen und erzählen Sie mir Ihre Anekdote!

Duchemin. Kennen Sie einen gewiſſen Bourdas?

Durmont. Ganz und gar nicht.

Duchemin. Aber ich kenn' ihn, ich!

Durmont. Sie kennen alle Menſchen.

Duchemin. Er iſt ein Neffe von Damon, dieſem äußerſt klugen Manne.

Durmont. Damon ſoll klug ſein!

Duchemin. Nein, klug eben nicht, aber unterrichtet.

Durmont. Ich ſag' Ihnen, er iſt ganz unwiſſend.

Duchemin. Ja, er iſt unwiſſend, aber er weiß mit Anmuth zu plaudern.

Durmont. Sagen Sie, mit Unverſchämtheit.

Duchemin. Gerade das wollt' ich ſagen. Er iſt ein Schafskopf. Sein Neffe Bourdas iſt ein guter Junge. Ein wenig Egoiſt und dabei ſehr träge. Gaskognier von Geburt iſt er nach Paris gekommen, ſein Glück zu ſuchen. Dazu hat er kein bequemeres Mittel gewußt, als ſich in irgend einem gut eingerichteten Haushalt zum Hausfreund zu machen. Gegenwärtig bewohnt er ein Dachſtübchen bei einer Witwe, Namens Madame Derouville. Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen ſagen, daß der arme Bourdas gern plaudert, ewig erzählt, ſtreitet, immer von Einem auf's Andere kommt — Madame Bourdas, ich will ſagen, Madame Derouville — geben Sie genau Acht, ich bitte Sie!

Durmont. Nicht ein einziges Wort verliere ich — (Für ſich.) Gerechter Gott! wird denn Niemand zu meiner Rettung erſcheinen?

Duchemin. Geſtern alſo, zwiſchen ſieben und acht Uhr —

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Flamand.

Flamand (von außen). Ja, ja, die Thüre iſt zugeriegelt.

Durmont. Warte, ich will dir aufmachen. Gott ſei's *ewig gedankt!* (Schließt die Thüre auf.)

Duchemin. Was iſt das? Eingeſchloſſen ſind wir geweſen?

Durmont. Was haſt du? Was willſt du von mir?

Flamand. Es iſt ein Herr da, der durchaus Herrn Dericour ſprechen will; nur auf ein einziges Wort, ſagt er. Er wollte mich ſchlagen, als ich ihm ſagte, es ſei Niemand zu Hauſe. Sein Name iſt Bourdas.

Duchemin. Gerade das iſt er! Der Mann, von dem wir ſprechen.

Durmont. Laß ihn herein kommen! Ich werde ihn kurz abſpeiſen.

Flamand (geht ab).

Duchemin. Ach, ich bitte Sie, kompromittiren Sie mich nicht! Ich wünſchte nicht, daß er erführe, daß Sie durch mich ſchon unterrichtet ſind —

Durmont. Wovon?

Duchemin. Von der Anekdote, die ich Ihnen eben erzählen wollte —

Durmont. Sorgen Sie nicht!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Durmont. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Zum Henker, mein Herr, man hat viele Mühe, bis man bei Ihnen eindringt! Ach, Sie hier, mein lieber Duchemin? Ja ſo, Sie wohnen ja hier im Hauſe! Zur Zeit der vorigen Beſitzerin bin ich öfters hieher gekommen. Ihr verſtorbener Mann war Rittmeiſter, ein ſehr ſchöner Mann, ich ſage wohl ausſehend. Er hatte eine Schmarre über das Geſicht. Daran war ein Poſtillon Schuld, der ihn auf einer Reiſe, die er nach Genua machte, am Ufer des

See's, aus dem die guten Forellen kommen, mit dem Wagen umwarf. Ein herrliches Eſſen, dieſe Forellen! Aber ich für mein Theil ziehe doch die Rheinkarpfen vor.

Duchemin. Wie befindet ſich Madame Bourdas? — Nicht doch, ich verſpreche mich auch immer: Madame Derouville wollt' ich ſagen.

Bourdas. Hat nichts zu bedeuten. — Sie leidet immer weg an Nerven-Uebeln, dieſer neumodiſchen Krankheit. Die Alten kannten ſie nicht. Hippokrates — Ich wünſchte, Herrn Dericour zu ſprechen.

Durmont. Ich bin ſein Oheim.

Bourdas. Sein Oheim. Allerdings, die Mutter hatte einen Bruder. Ich habe den alten Dericour wohl gekannt, er war ein verſtändiger Kaufmann. Ein wenig furchtſam. Im Handel, wie im Kriege, muß man friſchen Muth haben. Zwar werden Sie mir Fabius den Bedachtſamen anführen. Der iſt nicht mein Mann. Es lebe Alexander!

Durmont. Könnten Sie mir endlich wohl ſagen, was Sie zu meinem Neffen führt?

Bourdas. Ihnen, als ſeinem Oheim, recht gern! Meine Freundin, Madame Derouville, eine Frau von Verdienſt, ſchätzt, ich darf es wohl ſagen, Verſtand und Talente überaus hoch. Aber, was ſind Verſtand und Talente ohne Rechtſchaffenheit, ohne Herzensgüte! Taurig ſind die Vortheile, die man ſo per fas et nefas erwirbt, hat Salluſt ſehr richtig bemerkt, Cicero oder Titus Livius. Titus Livius, welch ein Geſchichtſchreiber! und Tacitus, welch ein Schriftſteller! Mit welch' einer Gründlichkeit hat dieſer Tacitus die ſcheußliche Seele des Nero geſchildert, dieſes Ungeheuers! Ich ſage Ungeheuer; denn nach dem Herrn von Büffon iſt derjenige ein

Ungeheuer — Herr von Büffon, dieſer große Maler der Natur, ſo reich in jeder Beziehung! — Sind Sie zu Monbar geweſen? Eine ſcharmante Beſitzung, köſtlicher Wein! Man darf ſich darüber nicht wundern, an der Goldküſte! Aber ſollte er unſern mittäglichen Weinen wohl gleich kommen? Das wäre doch noch die Frage!

Duchemin (leiſe zu Durmont). Habe ich Ihnen recht geſagt — auf welchen Umwegen zieht er uns herum.

Bourdas. Um zur Sache zu kommen. Madame Derouville ſchickt mich zu Ihrem Herrn Neffen. Ich bin eine Art Abgeſandter, beauftragt, ſeine Kenntniſſe, ſeinen Verſtand und ſeine Urtheilskraft zu prüfen. Denn die Urtheilsfähigkeit — —

Durmont. Und zu was ſoll das alles führen, wenn ich bitten darf?

Bourdas. Sie ſucht einen Sekretär und hat die Anzeige Ihres Herrn Neffen im Intelligenzblatt geleſen. Da ſie nun ein Landhaus bei Paris hat und daſelbſt die ſchönſte Ausſicht genießt; — man glaubt ſich in der Schweiz zu befinden. Nicht, als hätten wir nicht in Frankreich — Zum Beiſpiel das Thal von Montmorency — überhaupt die ganze Gegend von Paris —

Durmont. Aber was denn für eine Anzeige?

Bourdas. He, zum Henker, hier iſt ſie! Leſen Sie ſelbſt! (Gibt ihm das Intelligenzblatt.) Ich bin Literator, ich — das heißt aus Liebhaberei, und weiß wohl zu beurtheilen —

Durmont. Was Teufel will denn das ſagen?

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt mit Papieren aus seines Oheims Zimmer). Endlich bin ich fertig! Nun geschwinde zum General!

Durmont. Aber sage mir, lieber Neffe, was bedeutet die Anzeige, die du da in das Intelligenzblatt hast setzen lassen?

Dericour (nimmt das Intelligenzblatt und legt seine Papiere auf den Tisch). Was denn, lieber Oheim?

Bourdas. Sieh da, der Neffe! Ein angenehmes Aeußeres. Das erweckt ein günstiges Vorurtheil.

Durmont. Und hier der Herr da will eine Prüfung mit dir vornehmen, ob du im Stande bist, Vorleser oder Sekretär bei einer Madame Derouville zu werden.

Dericour. Das ist ein Streich, den mir Florville gespielt hat. Erlauben Sie, mein Herr!

Bourdas. Sie sind also Herr Dericour? Ihr Herr Vater war nur erst noch Reisender eines Handlungshauses, als ich ihn kennen lernte. Er machte damals einer Präsidenwitwe den Hof. Sie war die Tochter eines Raths.

Dericour. Erlauben Sie — Ich bitte recht sehr.

Bourdas. Kurz, Ihr Herr Vater fand Ihre Frau Mutter.

Dericour. Ich muß Ihnen sagen —

Bourdas. Ich studirte damals Medizin und machte kleine Gedichte an Chloris. Zu der Zeit war es Mode, Elegien zu dichten und Madrigalen —

Durmont. O beim Himmel! (Nimmt die Papiere vom Tische auf.)

Bourdas. *Und* kleine Galanterien — Dorat — Colar-

deau — Malfilatre — der ſo unglücklich in einem Graben das Leben verlor —

Durmont (geht unbemerkt hinaus).

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Ich war einer von den fruchtbarſten Mitarbeitern des Merkur; aber ich unterſchrieb mich nur bei den bedeutenderen Aufſätzen, niemals bei Räthſeln. Gegenwärtig bin ich bereit, Ihr Mäzen zu werden.

Dericour. Ich will Ihnen ſagen —

Bourdas. Mäzen, der Freund von Auguſt und Virgil. Virgil, Homer's Nebenbuhler — Homer, dieſer Fürſt unter den Dichtern. — Denn was die Dramatiker betrifft —

Dericour. Hören Sie mich nur an!

Bourdas. Et meminisse juvat! — Wo war ich doch? — Ja, bei dem Virgil. — Nein, bei dem Homer und Mäzen — Kurz, nichts iſt ſeltener, als ein wahrer Freund.

Dericour. Werden Sie mich wohl endlich zum Worte kommen laſſen? Ich bin außer mir, daß Sie ſich die Mühe genommen haben. Die Anzeige betrifft nicht mich. — Einer meiner Freunde hat ſie ohne mein Vorwiſſen einrücken laſſen.

Bourdas. Nicht möglich! Das alſo, ich verſtehe, deuten die drei Sterne!

Mein Geiſt durchdringt ſehr leicht den Schleier!

Aber wer iſt dieſer Fremde! Wie nennt er ſich?

Dericour (ſchreibt). Ich werde Ihnen ſeinen Namen und ſeine Wohnung aufſchreiben — denn, entſchuldigen Sie mich, ich bin ſehr eilig.

Bourdas (entfernt ſich). Halten Sie ſich nicht auf, ich

Sechsundzwanzigster Auft

Vorige. Dericour.

Dericour (kommt mit Papieren aus ſeines D
Endlich bin ich fertig! Nun geſchwinde zum G
Durmont. Aber ſage mir, lieber Neffe,
die Anzeige, die du da in das Intelligenzblatt haſ
Dericour (nimmt das Intelligenzblatt und legt
den Tiſch). Was denn, lieber Oheim?
Bourdas. Sieh da, der Neffe! Ein ang
ßeres. Das erweckt ein günſtiges Vorurtheil.
Durmont. Und hier der Herr da will eine
dir vornehmen, ob du im Stande biſt, Vorleſe
tär bei einer Madame Derouville zu werden.
Dericour. Das iſt ein Streich, den mir
ſpielt hat. Erlauben Sie, mein Herr!
Bourdas. Sie ſind alſo Herr Dericou
Vater war nur erſt noch Reiſender eines Ha
als ich ihn kennen lernte. Er machte damals e
witwe den Hof. Sie war die Tochter eines Ra
Dericour. Erlauben Sie — Ich bitte re
Bourdas. Kurz, Ihr Herr Vater fan
Mutter.
Dericour. Ich muß Ihnen ſagen —
Bourdas. Ich ſtudirte damals Mediz
kleine Gedichte an Chloris. Zu der Zeit war
gien zu dichten und Madrigalen —
Durmont. O beim Himmel!
ſche auf.)
Bourdas. Und kleine

deau — Malfilatre — der ſo unglücklich in einem Graben das Leben verlor —

Durmont (geht unbemerkt hinaus).

Siebenundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Bourdas.

Bourdas. Ich war einer von den fruchtbarſten Mitarbeitern des Merkur; aber ich unterſchrieb mich nur bei den bedeutenderen Aufſätzen, niemals bei Räthſeln. Gegenwärtig bin ich bereit, Ihr Mäzen zu werden.

Dericour. Ich will Ihnen ſagen —

Bourdas. Mäzen, der Freund von Auguſt und Virgil. Virgil, Homer's Nebenbuhler — Homer, dieſer Fürſt unter den Dichtern. — Denn was die Dramatiker betrifft —

Dericour. Hören Sie mich nur an!

Bourdas. Et meminisse juvat! — Wo war ich doch? — Ja, bei dem Virgil. — Nein, bei dem Homer und Mäzen — Kurz, nichts iſt ſeltener, als ein wahrer Freund.

Dericour. Werden Sie mich wohl endlich zum Worte kommen laſſen? Ich bin außer mir, daß Sie ſich die Mühe genommen haben. Die Anzeige betrifft nicht mich. — Einer meiner Freunde hat ſie ohne mein Vorwi[illegible]inrücken laſſen.

Bourdas. Nicht möglich! Das [illegible]erſtehe, deuten die drei Sterne!

[illegible]at ſe[illegible]gleier!

Aber wer [illegible]ie

D[illegible]n Namen und

ſ[illegible]igen Sie mich,

[illegible]y nicht auf, [illegible]

bin es ebenfalls! (Kommt wieder zurück.) Aber wozu dieſe Anonymität — Ein geheimnißvoller Aufſatz —

Dericour. Er wird Ihnen ſeine Gründe ſagen. Was mich betrifft, ſo bin ich es nicht im Stande.

Bourdas (entfernt ſich). Sie haben Recht. Ich verlaſſe Sie. (Kommt wieder zurück.) Es thut mir Leid, daß Sie es nicht ſelbſt ſind, von dem die Rede iſt. — Ihre Phyſiognomie — ja, die Phyſiognomie — Ich bin Phyſiognom, habe Lavater ſtudirt — habe an dem Auszug gearbeitet, der eben von ihm heraus kommt.

Dericour (drängt ihn bis nahe zur Thüre). Mein Freund wird Ihnen weit beſſer anſtehen als ich. Er ſingt zum Entzücken, komponirt Romanzen und iſt im Stande, eine Unterhaltung mit Ihnen zu beſtehen, von welcher Seite Sie ihn auch angreifen, über Wiſſenſchaft, ſchöne Kunſt, elegante Literatur, Moral, tiefe Gelehrſamkeit —

Bourdas. Das iſt der Mann, den wir brauchen. Ich empfehle mich Ihnen, höchſt erfreut, auf Wiederſehen — Gehorſamer Diener! (Geht ab.)

Achtundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Duchemin. Zuletzt **Verſac.**

Dericour. Endlich iſt er fort! — Geſchwind nun, daß auch ich wegkomme!

Duchemin (hält ihn zurück). Sie wiſſen, daß ich gekommen bin, eine Gefälligkeit von Ihnen zu bitten.

Dericour. Davon laſſen Sie uns ein andermal reden, lieber Duchemin!

Duchemin. Aber die Sache iſt ſehr eilig.

Dericour (geht, die Papiere zu holen, die er auf dem Tiſche

liegend glaubt). Was ich zu thun habe, iſt es noch mehr. Aber, wo hab' ich denn meine Papiere? — Mein Gott, meine Rechnungen, meine Anweiſungen, die Vorſtellung an den General! nichts kann ich mehr finden. (Er wirft alle Papiere, die noch da liegen, unter einander.) Ich habe ſie doch den Augenblick noch gehabt!

Duchemin. Warten Sie doch nur! Wenn man alles ſo durcheinander wirft, ſo kann man nichts mehr finden.

Dericour. Die Vorſtellung, die ich nur eben fertig geſchrieben habe, kann unmöglich verloren ſein. Ich kann ſie nicht in meines Oheims Zimmer gelaſſen haben. Dennoch will ich nachſehen. (Geht in ſeines Oheims Zimmer.)

Duchemin. Ein recht guter junger Mann — aber von einer Lebhaftigkeit — Ich möchte mit ihm doch gern von meiner Angelegenheit reden. — Ich rechne auf ihn.

Dericour (kommt zurück). Sie ſind nicht dort; ich muß es aufgeben, darnach zu ſuchen. Unterdeſſen vergeht die Zeit. Ich bin verloren — zu Grunde gerichtet.

Duchemin. Beruhigen Sie ſich, verzweifeln Sie nur nicht, Alles wird ſich finden, und wenn ich Ihnen dienen kann — Kann ich nun endlich mit Ihnen reden?

Dericour. Reden Sie in Gottes Namen! Jetzt hab' ich Zeit, auf Anderer Anliegen zu hören.

Duchemin. Lieber Freund! Sie wiſſen, daß ich Freimaurer bin. Ich bin in dieſem Augenblicke Hochwürdigſter. Morgen haben wir Rezeptionsloge. Da wünſcht' ich einige galante Verſe für unſere Damen.

Dericour. Verſe?

Duchemin. Ja, lieber Freund! Ich wende mich an Sie. Sie haben ſo viel Geiſt!

Dericour. Verſe — Alſo, um Verſe zu haben, halten Sie mich ſchon ſeit einer Stunde hier auf! Sie machen, daß mir die Geduld reißt.

Duchemin. Werden Sie nicht böſe! Ich will mich an einen Andern wenden. Ich habe noch alte, die ich auffriſchen kann.

Dericour. Gehen Sie zum Teufel, Sie und alle Müßiggänger, alle unnütze Menſchen, alle Plauderhänſe Ihrer Art mit Ihren Verſen, Ihren Beſuchen und all' Ihren Alfanzereien!

Duchemin. Mein Gott, wie zornig Sie ſind! In meiner Jugend war ich nicht ſo auffahrend und ſo polternd. Ich gehe, ja ich gehe ſchon. (Will hinaus gehen und ſtößt gegen Verſac, der eintritt.) Ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung, mein Herr! Es hat gar nichts zu ſagen. Gehen Sie nur zu! Sie finden Herrn Dericour bei ſchöner Laune. (Ab.)

Neunundzwanzigſter Auftritt.

Dericour. Verſac.

Verſac. Ach, liebſter Dericour, ich komme noch einmal zu Ihnen. Ich bin verloren, zu Grunde gerichtet. Sie iſt geſprengt!

Dericour. Was denn?

Verſac. Meine Martingale.

Dericour. Was liegt mir an Ihrer Martingale!

Verſac. Nicht ein Thaler iſt mir geblieben, ſie wieder anzufangen. Ich werfe mich in Ihre Arme. Lieber Freund, Sie müſſen eine Beſchäftigung für mich finden. Eine Stelle —

Dericour. Für Sie? Zu was kann man Sie brauchen?

Verſac. *Zu allem*, mein Freund! Das heißt: zum

tailliren, koupiren, ſpielen überhaupt. Auf der Stelle will ich hingehen und die Bankpächter aufſuchen. Ich werde mich auf Sie berufen. Sie müſſen mir eine Inſpektion geben, eine Kontrolle, ein Endchen vom Tiſche. Sagen Sie ihnen, ich bitte Sie recht ſehr, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der alles gegen Sie verloren hat. Sie können mir eine Anſtellung nicht abſchlagen. Ich rechne auf Sie, mein Freund, und auf Andere, zu dennen ich gleich hin renne. Das Roth, das zwanzigmal getroffen hat! Adieu, lieber, lieber Dericour! (Ab.)

Dericour. Und mein Oheim läßt mich auch noch im Stiche! Was ſoll ich nur anfangen?

Dreißigſter Auftritt.

Dericour. Leffilé.

Leffilé (ſtürzt herein). Ach, lieber Freund, das war herrlich, prächtig war's! Die ſchöne Revüe! Ich bin mit kriegeriſchen Neigungen geboren! Ich liebe ſehr, Truppen marſchiren zu ſehen.

Dericour. Der auch wieder!

Leffilé. Ich will mich einen Augenblick bei Ihnen ausruhen, ehe ich nach Hauſe gehe.

Einunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Madame Bourneil. Julie.

Mad. Bourneil. Liebſter Dericour, empfangen Sie meine Dankſagungen!

Julie. Wie viel Verbindlichkeit ſind wir Ihnen ſchuldig, und wie wohl hat meine Mutter gethan, ſich an Sie zu wenden!

Dericour. Was wollen Sie damit ſagen?

Mad. Bourneil. Mein Sohn iſt ernannt.

Julie. Und Ihnen haben wir es zu verdanken.

Dericour. Wie können Sie es mir zu verdanken haben? Es war mir nicht möglich, hier aus der Stube zu kommen.

Mad. Bourneil. Der Sekretär des Generals hat es uns eben gesagt.

Julie. Er hat schon alle Papiere meines Bruders in der Hand.

Dericour. Wie, er hat sie und ich habe sie nicht mehr? welch sonderbares Räthsel! Entschuldigen Sie nur, meine Damen, ich muß gehen und suchen, wie das zusammen hängt.

Mad. Bourneil. Nur noch einen Augenblick! Sie hätten also keinen Schritt gethan? Wem mag denn sonach mein Sohn seine Ernennung verdanken?

Leffilé. Ja, wem? das ist jetzt die Frage.

Zweiunddreißigster Auftritt.

Vorige. Durmont.

Durmont (im Eintreten). Ha, zum Henker, wem anders, als Dericour!

Dericour. Mir?

Durmont. Allerdings dir. Ich habe mir die Freiheit genommen, deine Papiere mit mir zu nehmen, habe in deinem Namen alle mögliche Schritte gethan; deine Vorstellung hat der General entschieden. Dann bin ich zu dem Herrn Saint Joes gelaufen und habe ihm deine Rechnungen und Abschlüsse zugestellt. Ich bringe dir von ihm die Versicherung eines Antheils in seiner Handlung, ohne Kapital-Einlage. Also, Madame, dieser junge Mann hat Ihnen Dienste geleistet und hat jetzt seine Versorgung. Sehen Sie nun zu, was Sie aus ihm *machen wollen.*

Dericour. O, liebſter Oheim! Und ich wagte es, Sie zu beſchuldigen, Sie hätten mich im Stich gelaſſen.

Mad. Bourneil. Liebe Tochter, du allein kannſt unſere Schuld abtragen.

Julie. Es macht mir unendlich viel Freude, Ihnen das Glück meines Bruders verdanken zu dürfen.

Dreiunddreißigſter Auftritt.

Vorige. Deglantier.

Deglantier. Verzeihen Sie, lieber Vetter, ich habe meinen Regenſchirm hier vergeſſen. Laſſen Sie ſich nicht ſtören! Meine Frau erwartet mich in einem kleinen Kabriolet, um mit mir nach Verſailles zurück zu fahren. Mein Platz iſt vorne neben dem Kutſcher, da komm' ich um den halben Preis weg. Aber, wo iſt denn der verwünſchte Regenſchirm? Halt, da ſteht er! Ich empfehle mich Ihnen zum ſchönſten! (Geht ab.)

Vierunddreißigſter Auftritt.

Vorige ohne Deglantier.

Dericour. Ich bin der glücklichſte aller Menſchen! Aber wenn es mir gelungen iſt, ſo iſt es wahrhaftig nicht geſchehen, weil ich von aller Art Müßiggängern belagert geweſen wäre.

Durmont. Dennoch haſt du ſie bei weitem nicht alle geſehen. Nicht der, der lieber betteln, als arbeiten mag, nicht die, welche alle Kirchen, alle Opernproben auslaufen, und nicht jene, welche im Schauſpiel kabaliren. Ihre Zahl nimmt keine Ende. Kommt, meine Kinder, heute Abend die Verlobung, über acht Tage die Hochzeit!

Bourdas (zur Bibliothekthüre). Monſieur Duchemin! Monſieur Duchemin!

Durmont. Was Teufel!

Bourdas. Verzeihung! Der Bediente ſagt, Monſieur Duchemin hielte ſich beſtändig auf dieſem Wege und der kleinen Treppe auf. Ich finde ihn aber nicht. — Ich kann's auch Herrn Dericour ſagen. Den anonymen Einſender mit den drei Sternchen habe ich heraus gebracht; es iſt Herr Florville!

Durmont. Kann man nicht einmal die Kinder in Frieden verloben!

Bourdas. Sie verloben die lieben Kinder? Da ſoll mich Gott bewahren, daß ich Sie einen Augenblick unterbräche! Meinen Glückwunſch an alle werthe Perſonen! — (Zu Leffilé.) Sie werden ſchön ankommen! Sie ſind auf der Parade dicht neben den Gliedern in falſchem Takte marſchirt! Die Soldaten haben gelacht und auch falſch marſchirt! Es wird einen ſchönen Lärm geben. (Ab.)

Durmont. Nun, ſo möge uns Gott unſer lebelang für Müßiggang bewahren!

Dericour. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Leffilé. Und für die Beſuche von Müßiggängern!

Inhalt.

Seite

Rückwirkung 5

Die Nachbarschaft 45

Der Taufschein 91

Die erwachsenen Töchter 135

Die Müßiggänger 207

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erſte vollſtändige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facſimile des Verfaſſers.

Zweiundzwanzigſter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Duhautcours,

oder:

Der Vergleichungs-Kontrakt.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

von

Piccard,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Perſonen.

Durville, Kaufmann.
Duhanteours.
Franval, Kaufmann von Marſeille.
Delorme, Kaufmann.
Auguſt, Durville's Neffe.
Valmont, Stutzer.
Crepau, Modehändler.
Fiammeſchi, Kunſtfeuerwerker und Illuminateur.
Maraſchini, Konditor.
Graff, Lebour, Prudent, } Duhanteours Agenten.
Madame Durville.
Mademoiſelle Delorme.
Madame Fierval.
Madame Valcelle.
Minette, Crepau's Ladenmädchen.
Ein Bedienter.

(Der Schauplatz iſt zu Paris in einem reichverzierten Saale.)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt einen kleinen Saal vor.)

Erſter Auftritt.

Crepan. Minette mit einem Karton mit Modewaren, und einem ſehr eleganten Damen-Kleide.

Crepan. Geben Sie doch Acht auf das, was Sie thun, Mademoiſelle Minette! So zarte Kunſtwerke wollen in ihrem ganzen Glanze erhalten ſein. Sie werden ſie vertutzen. Laſſen Sie ſich das Toiletten-Kabinet von Madame Durville zeigen, und bitten Sie Mademoiſelle Julie, ihrer Gebieterin zu ſagen, daß ihr Modehändler da iſt, um ſeine Arbeit mit ihr vorzunehmen. (Minette geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Crepan. Fiammeſchi kommt von einer Seite und wendet ſich nach der Kouliſſe.

Fiammeſchi. Lampen im Hofe, farbichte Gläſer in den Bosquets, chineſiſche Laternen und Inſchriften in der Kiasque; und vor allen Dingen tragt das Feuerwerk in die Remiſe, wenn es regnen ſollte.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini (kommt von der entgegengeſetzten Seite und wendet ſich gegen die Kouliſſen). Creme, Piſtaphen, Ananas und Vanille; der große Aufſatz mit ſeinen vier Gruppen, den Abenteuern des Ritters Don Quixote, den vier Welttheilen, dem

Parnaß mit ſeinen Muſen garnirt, und Jocriſſens Verzweiflung in Tragant-Zucker.

Crepau. Der Tauſend! Es ſcheint, daß Herr Durville eine bedeutende Fete gibt.

Maraſchini. Ich grüße Herrn Crepau, den Modeſchöpfer.

Crepau. Ich empfehle mich Herrn Maraſchini, dem Eiskünſtler und Konfekt-Virtuoſen, und Herrn Fiammeſchi, dem Lampenmeiſter und Illuminations-Direktor. Sie erwarten Herrn Durville.

Maraſchini. So iſt es.

Crepau. Ich erwarte ſeine Frau. — Leute von meinem Berufe haben blos mit den Damen zu thun.

Maraſchini. Auf mein Künſtlerwort, das Deſert dieſen Abend wird mir fünfundzwanzig Louisd'or aus meiner Taſche koſten; aber es wird vortrefflich ſein, und ſo bin ich zufrieden. Die Ehre!

Fiammeſchi. In Wahrheit meine Herren, dies iſt ein herrliches Haus für uns. Jeden Monat eine Fete.

Maraſchini. Aber Herr Durville iſt uns noch die letzte ſchuldig.

Crepau. Sollten Sie darüber beſorgt ſein?

Fiammeſchi. Die Bankerotte!

Maraſchini. O!

Crepau. Gehen Sie doch; ein Kaufmann, der die größten Geſchäfte macht, den beſten Kredit hat — der iſt ſo gut als bares Geld.

Maraſchini. Man ſieht deren heut zu Tag viele. Er iſt ſeit Kurzem mit Herrn Duhautcours in Verbindung *getreten.*

Crepau. Nun. Herr Duhautcours iſt ein ſehr galanter Mann. Er hat einen guten Koch, ein Kabriolet, und eine Wohnung im Entreſol, die im neueſten Geſchmack meublirt iſt.

Fiammeſchi. Er iſt ein Geſchäftemacher.

Maraſchini. Sein einziges Gewerbe iſt die General-Entrepriſe von allen Bankerotten in ganz Paris, und dabei fehlt es ihm nicht an Arbeit.

Fiammeſchi. Hilf heiliger Januarius, was ſagen Sie mir da?

Maraſchini. Er hat das Fallement meines Spitzbuben von Aſſocié bei den ländlichen Feten verglichen, zu denen Sie die Illuminationen und Feuerwerke lieferten.

Fiammeſchi. Nicht möglich!

Maraſchini. Er ſteckt bis über die Ohren in Schulden, und wird ſeine Gläubiger nie mit etwas anderem als mit Komplimenten bezahlen. Er hat eine eiſerne Stirne, und denn ſo hat er drei bis vier vorgebliche Kaufleute zu ſeiner Diſpoſition, die bei allen Fällen einer immer hinter dem andern erſcheinen, um die Maſſe an ſich zu reißen; darum bin ich auch nirgends ruhig, wo ich dieſen Mann hingepflanzt finde.

Crepau. Pfui doch, pfui doch, Herr Maraſchini; Ihre Beſorgniſſe ſind blos chimäriſch und beleidigend für Herrn Durville; das iſt ein ſehr galanter Mann, und ſeine Frau iſt voller Geſchmack und Grazie.

Fiammeſchi. Allerdings ein ſehr galanter Mann, wenn Sie wollen; aber wenn er mir nicht jetzo gleich bares Geld gibt, ſo laſſe ich meine Lampen und meine Dekorationen wieder wegbringen.

Crepau. Ah, Herr Fiammeſchi, wenn man einige Er-

ziehung erhalten hat, kann man ſich denn ein ſolches Verfahren einfallen laſſen?

Maraſchini. Herr Crepau hat Recht. Als Freund hab ich geglaubt Sie avertiren zu müſſen, ſein Sie auf Ihrer Hut, aber machen Sie keinen Skandal.

Fiammeſchi. Aber, erlauben Sie doch, er iſt mir ſchon ſchuldig.

Crepau. Und wenn er Ihnen hundert Feuerwerke ſchuldig wäre, ſo verfährt man nicht ſo gewaltſam mit Leuten, die auf einen gewiſſen Fuß in der Welt leben, trotz all Ihrem Talent würden Sie ſich großen Schaden thun. Wer ſich mit den ſchönen Künſten beſchäftigt, muß warten können, und auch wohl verlieren, um ſich in Ruf zu ſetzen. Aber ich höre Herrn Durville. Nun, Herr Fiammeſchi, ſein Sie gelaſſen, und laſſen Sie Ihre Lampen hier.

Fiammeſchi. Aber es iſt doch ſehr hart, daß man ſein eigen Geld wagen ſoll.

Maraſchini. J, mein Gott! Wenn man keins mehr hat, ſchafft man ſich welches an.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville. Delorme.

Durville. Sie bitten mich vergeblich, Herr Delorme; es thut mir recht leid.

Delorme. Aber, mein Herr, der vielfache Verluſt, den ich erlitten habe.

Durville. Aber, mein Herr, im Handel muß man den Verluſt vorausſehen. Sie haben ſich in meinem Hauſe etablirt; ich habe Ihnen eine ſehr ſchöne Wohnung im zweiten *Stock vermiethet;* ich habe Sie mit meinem Gelde und mit

meinem Kredit unterſtützt. Jetzt befindet ſich Ihre Habe in den Händen meines Anwalds, und es iſt einmal mein Grundſatz, niemals deſſen Operationen zu ſtören. (Zu Maraſchini und Fiammeſchi.) Guten Tag, meine Herren. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (Zu Delorme.) Ich habe einen Beſcheid gegen Sie und ſelbſt einen Verhaftsbefehl; nun iſt es an Ihnen zu verhindern, daß — — (Zu Maraſchini und Fiammeſchi.) Nun, meine Herren, unſere Fete heut Abend. Wird ſie glänzend ſein?

Fiammeſchi. Sehr glänzend, Herr Durville.

Delorme. Ich ſchäme mich nicht, Sie noch einmal dringend zu bitten. Es kommt darauf an, meine arme Tochter zu retten. Der Bankerott des Bankier Dorval, der mich um zwanzigtauſend Franken bringt, eine Bürgſchaft, die ich unvorſichtiger Weiſe für einen Mann geleiſtet habe, deſſen Vermögen mir ganz geſichert ſchien, ſind die Urſachen meines Unglücks. Sollten Sie allein unbarmherzig ſein, um eine ſo mäßige Summe. Ich werde Sie bezahlen, mein Herr, ich werde alle meine Gläubiger bezahlen. Ich habe einen Freund, einen ſehr ehrwürdigen Freund, einen Kaufmann zu Marſeille, den Pathen von meiner Tochter. Er hat mir nie etwas verſprochen, aber er hat allzeit mehr für mich gethan, als ich von ihm verlangt habe. Ich habe ihm geſchrieben, und hoffe —

Durville. Haha! Freunde! Ich ſollte auf die Ihrigen rechnen, da ich kaum auf die meinigen zählen darf. Das geht mich nichts an. Noch einmal wiederhole ich's Ihnen, Herr Delorme, ſprechen Sie mit meinem Anwald. Jetzt entſchuldigen Sie mich, Sie ſehen, daß ich Geſchäfte habe.

Delorme. Nun wohl, mein Herr, ich werde meinem

Schickſal entgegen gehen, aber ich werde mich nicht mehr erniedrigen Sie zu bitten. Dank ſei es Ihnen, wenn ich nach dreißig Jahren eines arbeitſamen und rechtſchaffenen Wandels zu Grunde gerichtet werde, immer bleibt mir doch noch das Zeugniß meines Gewiſſens; möchten Sie, wenn Ihnen jemals eben ſolch' ein Unfall begegnen ſollte, den nämlichen Troſt in Ihrem Innerſten finden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen außer **Delorme.**

Durville. Was ſoll dieſer hohe Ton bedeuten? Ein kleiner Kaufmann, deſſen Tochter meinem Herrn Neffen den Kopf verdreht — — — und ich ſollte einige Rückſicht auf ihn nehmen? Nein, beim Himmel! — Nun, meine Freunde, ich hoffe Sie werden ſich auszeichnen; dadurch können Sie ihren Ruf verdoppeln. Ganz Paris wird dieſen Abend bei mir ſein.

Crepau. Der Anzug von Madame Durville wird ganz göttlich ſein.

Durville. Darin verlaſſe ich mich auf Sie, Herr Crepau; aber wahr iſt's, Ihre Rechnungen ſind zum Erſchrecken. Madame Durville macht einen ungeheuren Aufwand.

Crepau. Aber ſie gibt bei all unſern Damen den Ton an.

Fiammeſchi (eine Rechnung aus der Taſche ziehend). Mich wird man nicht beſchuldigen, daß ich meine Rechnungen überſetze.

Maraſchini (ebenfalls eine Rechnung hervorziehend). Noch mich. Sehen Sie hier die von der heutigen Fete, und hier jene von der im vorigen Monat.

Durville. Wie, man hat Sie nicht bezahlt? Haben *Sie ſich nicht* an der Kaſſe gemeldet?

Fiammeſchi. O, es iſt nur eine Kleinigkeit.

Durville. Erlauben Sie, ſolche Sachen müſſen gleich bezahlt werden. In dieſem Augenblick iſt die Kaſſe geſchloſſen. Aber morgen früh.

Fiammeſchi und **Maraſchini.** O, Herr Durville!

Crepau (leiſe zu Fiammeſchi). Sie ſehen wohl, daß Ihre Beſorgniſſe ganz thöricht waren.

Fiammeſchi. Alſo morgen früh. —

Durville. Ja, lieben Freunde. Jetzt erwarte ich meinen Neffen. Gehen Sie, und machen Sie, daß dieſen Abend alles anſtändig hergehe.

Maraſchini. Sie ſollen zufrieden ſein, Herr Durville.

Fiammeſchi. Und morgen früh werden wir hieher kommen, Ihren Beifall zu erhalten.

Durville. Und Ihr Geld.

Maraſchini. Ganz wohl. Unterthänigſter Diener, Herr Durville. (Geht mit Fiammeſchi ab.)

Crepau. Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich nicht beſorgt bin; etwas auf Abſchlag morgen früh; denn Sie glauben nicht, welche Auslagen ich zu machen genöthiget bin. Der Kredit ruinirt mich. Ich habe bei den Aktrizen ſo viel verloren. — Aber ich eile auf meinen Poſten bei Ihrer liebenswürdigen Gemahlin. Ganz gehorſamſter Diener. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Durville allein.

Alle dieſe Zubereitungen machen mich unruhig. — Dieſe Fete unmittelbar vor einem Ereigniß — und dieſer Delorme, der mich bittet. — — Ich muß ihn doch verfolgen, ja — ich muß. — — Je näher der Augenblick kommt, je mehr zittere

ich dafür. — Iſt es denn wirklich nothwendig, zu dieſer Extremität zu ſchreiten? Ich dachte nicht daran. Da kommt Duhautcours in einem Augenblick von Verlegenheit und Beunruhigung zu mir; vermehrt meine Beſorgniſſe, ſchmeichelt meinen Leidenſchaften und räth mir zu falliren. — — So hat er ſich meiner auf der Stelle bemächtigt; alles iſt vorbereitet. Was für ein Handwerk hab ich unternommen! Wie gefährlich, welch' ſchreckliches Spiel ſind dieſe Spekulationen auf das Steigen und Fallen der Staatspapiere! Beſſer hätt' ich gethan ein eigentlicher Kaufmann zu werden, ein redlicher Bankier. — — Sollt' ich meine Ausgaben einſchränken, nein, das geht nicht, gewöhnt, wie ich es bin, an Bequemlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens. Und dann, meine Frau! Wollt' ich ihr zumuthen, ihren Feten zu entſagen, ihrem Putz, ihren Geſellſchaften, welche Scenen müßt' ich erwarten, welchen Hader! vielleicht die Scheidung! — — aber vor allem muß ich meinem Neffen ſorgfältig verbergen, was bevorſteht. Da kömmt er ſchon, ich muß ihn erſchrecken, mich mit ihm entzweien; das iſt das Sicherſte.

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Auguſt. Sie haben nach mir geſchickt, lieber Oheim!

Durville. Ja, mein Herr Neffe! Ich muß eine ſehr ernſthafte Unterhaltung mit dir angeh'n —

Auguſt (indem er ihm Briefe gibt). Hier mein Oheim, ſind Briefe.

Durville. Gut, ich werde ſie nachher leſen. — Als ich, mein Herr Neffe, aus Rückſicht auf meinen Bruder und aus *Freundſchaft* für dich, darein willigte, dich in mein Haus

aufzunehmen, mußte ich glauben, daß ich den Lohn für mein Benehmen in deiner Erkenntlichkeit finden würde.

August. Ich glaube nicht, lieber Oheim, Ihre Erwartung getäuscht zu haben.

Durville. Bitt' um Vergebung! — — — Gleich da ich dir mein Zutrauen ſchenke, dich ganz offenherzig behandle, erlaubſt du dir, meine Operationen zu tadeln.

August. Ohne Zweifel, mein Oheim! kommt es mir nicht zu, Ihnen Rath geben zu wollen; aber wär' ich nicht ſträfbar, wenn ich Ihnen meine Meinung verbergen wollte? Sehen Sie auf jene wahren Kaufleute, jene Bankiers, deren Wohlſtand ganz Paris, ganz Frankreich liebt und ſegnet. Eben ſo ſtreng gegen den unredlichen Schuldner, als nachſichtsvoll gegen den rechtſchaffenen Mann, der ein Opfer der zufälligen Umſtände wird, vereint, um den Kredit zu heben, das Zutrauen zu beleben, ihrem Vaterlande auswärts Achtung zu verſchaffen, und es von der Bande von Wucherern zu befreien, die auf das Unglück der Zeiten ſpekuliren; ein wohlberechneter Aufwand, große und nützliche Unternehmungen, Aufmunterung der Künſte, des Ackerbaues und der Manufakturen; das gibt Anſprüche auf die öffentliche Achtung und Erkenntlichkeit. Können Sie mich tadeln, lieber Oheim, wenn ich wünſche, Sie auf der Bahn dieſer wahrhaft ehrwürdigen Männer wandeln zu ſehen?

Durville. Was ſoll das ſagen? — — — Wiſſe, daß die Pflicht eines Komptoir-Dieners, und das biſt du bei mir, darinnen beſteht, blindlings den Willen deſſen zu befolgen, der ihn angeſtellt hat.

August. Wenn Sie deswegen auf mich zürnen, weil ich mich für Herrn Delorme bei Ihnen verwendet habe?

Durville. Aha! Hier habe ich dich erwartet. Willſt du noch die Partie des Herrn Delorme nehmen?

Auguſt. Reich, wie Sie ſind, könnten Sie um ſolch' eine Summe! —

Durville. Und wer, mit Erlaubniß, hat dir denn geſagt, daß ich ſo reich bin? Haſt du mein Vermögen gezählt?

Auguſt. Vergeben Sie mir, lieber Oheim; aber Ihre Entrepriſen, Ihr Aufwand, Ihre Feten! — — —

Durville. Glaubſt du, daß ich dieſe Feten für mein Vergnügen gebe? Siehſt du nicht, daß alle dieſe Bälle, dieſe Aſſembleen, dieſer ganze Aufwand nöthig ſind, um meinen Kredit zu erhalten und zu vermehren? Du wirſt in Wahrheit gar nicht klüger; es thut mir leid für dich, aber du wirſt nie etwas von dem Handel verſtehen lernen. Doch, kommen wir auf Herrn Delorme zurück; auf die vielen Vorwürfe, die ich dir zu machen habe. Sie betreffen hauptſächlich deine Aufführung und deine Sitten.

Auguſt. Meine Sitten, lieber Oheim!

Durville. Ja, Herr Neffe, deine Sitten. Warum ſchleichſt du dich immer beim Deſert davon, wenn ich Leute zum Mittageſſen habe? und warum ſtehſt du, wenn du ja auf dringendes Bitten uns mit deiner Gegenwart beehrſt, immer ganz gerade am Kamin, antworteſt blos einſilbig, und blätterſt in, Gott weiß welcher Broſchüre, als wollteſt du deine Langeweile damit verſcheuchen?

Auguſt. Daran thue ich allerdings ſehr unrecht; aber Sie wollten von meinen Sitten reden.

Durville. Gerade davon. Du verſchmähſt meine Geſellſchaft um jene des Herrn Delorme. Wenn du im Schauſpielhauſe einen Platz in der Loge deiner Tante ausgeſchlagen haſt,

ſo ſieht man dich im dritten Rang bei Herrn Delorme und ſeiner Tochter.

Auguſt. Könnten Sie meine Verbindung mit dieſer achtungswerthen Familie tadeln?

Durville. Aber iſt das Motiv, das dich zu dieſem langweiligen ehrlichen Manne hinzieht, eben ſo achtungswerth? So ſind unſere Philoſophen vom Tage, ſie verdammen mit Bitterkeit die Handlungen von andern, während ſie ſelbſt die Weiber und Töchter derjenigen zu verführen ſuchen, die ſie ihre Freunde nennen.

Auguſt. Wer? ich ſollte ſie verführen? Großer Gott!

Durville. Und was könnteſt du ſonſt für einen Zweck haben? Du kannſt doch nicht daran denken, ſie zu heirathen.

Auguſt. Warum ſollte ich daran nicht denken können?

Durville. Wie beliebt? Du haſt ja wohl ganz den Verſtand verloren? dich mit zwanzig Jahren zu verheirathen, ohne Verſorgung, ohne Vermögen! Und an wen? An die Tochter eines kleinen Kaufmanns, von ſehr beſchränkter Einſicht, und deſſen Vermögensumſtände äußerſt zerrüttet ſind. Neffe, bei aller Autorität, die ich über dich haben kann, verbiete ich dir, Herrn Delorme's Wohnung nur mit einem Fuße zu betreten!

Auguſt. Ach, lieber Oheim! Wie haben Sie ſich gegen mich verändert, ſeitdem Herr Duhautcours ſich zu Ihrem Rathgeber aufgeworfen hat!

Durville. Du biſt ſehr ungehalten auf Herrn Duhautcours.

Auguſt. Iſt er es nicht, der mich um Ihre Freundſchaft und um Ihr Zutrauen gebracht hat? Habe ich etwas gethan, mich dieſer Geſinnungen unwürdig zu machen? Und doch —

aber ich ſehe, daß ich Sie nur aufbringe; darum geh' ich lieber. Wenn meine Beſuche bei Herrn Delorme nur dazu dienen, Sie gegen ihn zu erbittern, ſo werde ich mir allerdings eine Pflicht daraus machen, Ihnen zu gehorchen; aber Sie laſſen mich doch dadurch die Zuflucht, die Sie mir bei ſich angeboten haben, um einen unmenſchlichen Preis erkaufen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

Der Unverſchämte! Ich werde den Thoren ſeinem Vetter zurückſchicken. Er erlaubt ſich, mir zu widerſprechen! Man ſollte glauben, ich wäre ſein Neffe; aber laß ſeh'n, was die Briefe enthalten. (Er öffnet und lieſt die Briefe.) Hoho, Fallimente zu Hamburg, zu Livorno, zu London und die beſtrenommirteſten Häuſer. Nun wohl, das ſind Beiſpiele; Beiſpiele, die entſcheiden müſſen. Im Grunde, da trifft mich keines von dieſen Fallimenten, aber ſie könnten mich doch treffen. Wohl! die Klugheit erfordert's, es wird nothwendig, einem Unglück zuvorzukommen. Aber Duhautcours kommt nicht! Er ſollte ſchon früh hier ſein; doch, da iſt er.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Kommen Sie doch, mein Freund! Kommen Sie; ich habe Sie mit Ungeduld erwartet.

Duhautcours. Ich habe nicht eine Minute verloren. Mein Pferd iſt halb todt, alles iſt auf's Beſte vorbereitet, *alles in Ordnung.* Wie geht es mit Ihrer Geſundheit?

Durville. Ach, ſehr ſchwach, mein Freund! Sie haben meine Papiere verkauft?

Duhautcours. Zu fünf und neunzig. Man muß Sie ſchonen, Sorge für Sie tragen.

Durville. Sie haben Recht. Aber alle dieſe Sachen machen doch ein wenig unruhig.

Duhautcours. Kinderei! Weil Sie ſich mit Ihren Gläubigern abfinden wollen, wollten Sie krank werden? Bekümmert man ſich heutiges Tages um ſolche Armſeligkeiten? Wollen Sie ſich ſtrafbar glauben, während Sie blos vorſichtig ſind?

Durville. Meine Wechſel auf Derval?

Duhautcours. Hab' ich zu drei Quart discontirt. Hier iſt der Betrag.

Dourville. Und die fünfzig tauſend, die ich bei dem Bankier Franval aus Marſeille acceptirt habe?

Duhautcours. Dafür ſind fünfzig Kaſſenſcheine in dieſer Brieftaſche.

Dourville. Und all unſer Kaffee und Zucker?

Duhautcours. Sind in Pleinchene's Magazin. Er war mir dieſe Gefälligkeit ſchuldig. Ich hab' ihm zur andern Zeit den nämlichen Dienſt geleiſtet.

Dourville. Alſo iſt alles gedeckt?

Duhautcours. Das iſt noch nicht alles. Sie müſſen einen Aktiv-Etat vorlegen, der allen Verleumdern den Mund verſchließt. Ich habe für zwei Prozent ſechsmalhunderttauſend Franken auf ruinirte Handelshäuſer gekauft, und für zehntauſend Franken zwei Millionen in Aktien auf Kaperſchiffe, die in dieſem Augenblick in London ſind.

Durville. In Wahrheit, Sie ſind ein einziger Mann!

Duhautcours. Ein wenig Thätigkeit, viel Erfahrung in den Geſchäften. Ich habe deren ſo viel in Genua gemacht, in Berlin, überall; ich habe viel gereiſt. — — — Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich ebenfalls unter Ihren Gläubigern figurire.

Durville. Sie?

Duhautcours. Ich werde darum nicht weniger Ihr Agent und Ihr Vertheidiger ſein. Dadurch führen wir die Uebelwollenden und die Neugierigen irre. Und dann, ſo iſt dies die beſte Art, mein Honorar zu erhalten. Ach, warum bin ich nicht an Ihrer Stelle? Aber nicht jeder, der es wohl möchte, kann bankerott machen, dazu gehört Kredit. Und wie leid thut es mir, daß ich Sie nicht früher gekannt habe. Wir würden die Sachen weit beſſer eingerichtet haben. Sie hätten die Geſchäfte gemacht und ich hätte meinen Namen dazu hergegeben und alles unterzeichnet. Dabei wären Sie niemals kompromittirt worden.

Durville. Aber Sie, Herr Duhautcours?

Duhautcours. O! um mich, das hat gar nichts auf ſich. Man hält ſich einen Komtoirdiener, der ſeinen Namen herleiht, unterſchreibt und dann verſchwindet. Seitdem die Sache ſo gemein geworden iſt, hat man die Arten, ſie zu betreiben, ſehr vervollkommnet.

Durville. Ja, die Beiſpiele verleiten mich.

Duhautcours. Sagen Sie vielmehr, daß ſie Sie rechtfertigen. Was mich betrifft, ſo bin ich mit meinem Gewiſſen darüber im Reinen. Was dieſe Leute an uns verlieren, gewinnen ſie an andern. Niemand wird dabei betrogen.

Durville. Davon kann ich mich doch nicht wohl überzeugen.

Duhautcours. Blos die Dummköpfe verlieren. Wenn ſie ein Schiff befrachten, rechnen ſie nicht auf das Scheitern. Nun wohl, Fallimente und Schiffbrüche kommen aller Welt vor. Aber wir müſſen eilen. Ihre ganze Habſchaft iſt nun in Sicherheit; die Abſonderung Ihres Vermögens von dem Ihrer Frau iſt beendet; wir werden keinen Notar dazu nehmen. Ich habe einen Freund, einen ſogenannten Sachwalter, durch den hab' ich die Urkunde aufſetzen laſſen. Nun benachrichtige ich alle unſere Leute und beſtimme die Konferenz auf morgen Mittag.

Durville. Auf morgen? Das kann nicht ſein.

Duhautcours. Warum nicht?

Durville. Ich werde dieſen Abend Geſellſchaft bei mir haben, große Geſellſchaft. Meine Frau gibt eine Fete.

Duhautcours. Nun, was macht denn das? Ich glaubte, Sie gäben die Fete ganz expreß; das iſt eine treffliche Gelegenheit. Sie wird Ihren Kredit verdoppeln; von heute bis morgen können Sie noch die einträglichſten Händel ſchließen.

Durville. O, nein! Es iſt ſchon zu viel — — — Ich will's lieber aufſchieben.

Duhautcours. Unmöglich. Geſchäfte von der Art müſſen ganz heiß betrieben werden. Um drei Quart von der Summe zu erhalten, muß man die Unterſchriften wie im Sturm erhaſchen.

Durville. Ich hätte gewünſcht, mich erſt von meinem Neffen loszumachen. Ich will ihn ſeinem Vetter zurückſchicken.

Duhautcours. Sie fürchten ſich für Ihren Neffen, das iſt doch wirklich zu ſpaßhaft. Für ein Kind, einen jungen Menſchen, der Ihren Lehrmeiſter machen will, und der ſich erlaubt, mich ſchief anzuſehen. Fürchten Sie vielmehr, daß

Franval, der Bankier von Marseille, dem Sie fünfzigtausend Franken schuldig sind, vor der Operation hier ankomme. Sie haben mir ihn als einen unbiegsamen Menschen geschildert.

Durville. Ich habe ihn nie gesehen. Aber nach seinen Briefen zu schließen —

Duhautcours. Gut, er ist nicht mehr werth als ein anderer, darauf will ich wetten; aber man muß ihm zuvorkommen. Wenn Sie einen Augenblick zögern, so ist alles verloren.

Durville. Gut, so will ich lieber die Fete verschieben. Ja, das will ich. Es wird zwar schwer sein.

Duhautcours. Sie haben Unrecht; aber Sie wollen es.

Durville. Am Tage nach einem Ball; das würde ein Skandal werden.

Duhautcours. Nun wohl. Erst die Geschäfte und dann die Vergnügungen.

Durville. Ich will allen Eingeladenen absagen lassen, ich will meine Frau bereden. Aber Sie vergessen den Hauptpunkt. Zu welchem Preis steh'n heute die — — —

Duhautcours. Die?

Durville. Ja die — Sie verstehen mich schon!

Duhautcours. Ah so! die Akkorde? Zu zwölf, ja zu zwölf. Es ist schade, daß Sie nicht bis zu Ende des Monats warten können. Herr Debilans versichert, daß sie morgen auf zehn kommen werden, ja selbst auf acht.

Durville. Ach, das ist zu wenig!

Duhautcours. Ja freilich, es ist zu wenig. Sie sollen zwanzig geben; man muß ehrlich sein.

Durville (*mit einem Seufzer*). Allerdings!

Duhautcours. Oh! anders würd' ich's gar nicht übernehmen. Ich ſorge für Ihre Gläubiger ſo gut, als für Sie.

Durville. Wie ſind Sie denn übereingekommen?

Duhautcours. Auf Termine.

Durville. Auf Termine?

Duhautcours. Und zum Theil in Waren.

Durville. Wie man das ſo macht.

Duhautcours. Mein Freund, Ihre Angelegenheit ſoll nicht den mindeſten Anſtand mehr finden.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Verſteh'n Sie mich wohl, Herr Crepau! Die Feder ein wenig mehr nach vorne gebogen. Das wird göttlich laſſen. Göttlich! Mein Herr, ich bin Ihre Dienerin. Ach, mein Freund, welch ſchönen Aufſatz werd' ich haben. Ganz anſpruchslos; aber ſo elegant, ſo elegant—

Durville. Ich bin erfreut, Sie zu ſehen, Madame. Eben wollte ich zu Ihnen geh'n. Ich bedaure es, Ihnen ankündigen zu müſſen, aber die Fete kann heute nicht ſein.

Mad. Durville. Wie? Sie ſcherzen ohne Zweifel?

Durville. Nein, ich rede in vollem Ernſte.

Mad. Durville. Aber wo haben Sie denn Ihren Kopf! Alle unſere Freunde ſind ſeit acht Tagen gebeten; die Einladungskarten ausgetheilt, die Gärten ſchon erleuchtet. Und mein ſchöner Putz, den niemand ſehen würde. Nein, eine ſolche Abſcheulichkeit werden Sie ſich nicht erlauben.

Durville. Es thut mir leid. Aber man muß augenblicklich zu allen *unſern* Freunden ſchicken und ihnen ſagen laſſen,

daß eine höchſtwichtige Angelegenheit — ein unvorhergeſehenes Ereigniß uns nicht erlaubt, ſie bei uns zu ſehen.

Mad. Durville. Zu dieſer Stunde wird man niemand zu Hauſe finden. Wollen Sie mich denn krank machen, mich um's Leben bringen. Nirgends dürft' ich mich mehr ſehen laſſen.

Durville. Eine dringende Angelegenheit nöthiget mich — —

Mad. Durville. Ei, mein Herr, beſorgen Sie ihre Angelegenheiten und laſſen Sie mir meine Vergnügungen. Ihre Geſchäfte liegen mir wenig am Herzen; ich ſoll eine Fete geben und ich werde ſie geben. Ich hoffe, daß Sie mich bei einer ſo vernünftigen Sache nicht werden ſtören wollen.

Durville. Noch einmal, Madame, ich habe eine ſehr wichtige Zuſammenkunft mit dieſem Herrn.

Mad. Durville. Mit dieſem Herrn? Ganz wohl; will uns der Herr nicht die Ehre geben, zu unſerer Fete zu kommen? Sie können Ihre Geſchäfte in Ihrem Kabinet machen, ohne daß nur einmal die Geſellſchaft Ihre Abweſenheit bemerken wird.

Duhautcours. Madame hat Recht.

Mad. Durville. Es würde unerhört unſchicklich ſein, wenn wir die eingeladenen Perſonen nicht empfangen wollten, beſonders da einige darunter ſind — Durmont, der Journalſchreiber, der alle Welt läſtert und um den ſich alle Welt reißt; die kleine Dorlis, die wie Pſyche tanzt; der junge Précour, der ein Höllenſpiel ſpielt und immer ſein Geld verliert.

Duhautcours. Das iſt wahr, das ſind Leute, die man ſchonen muß.

Durville. *Aber*, mein Freund, Sie wiſſen wohl — —

Duhautcours. Ich weiß, daß ſich alles nach den Wünſchen Ihrer Frau Gemahlin einrichten läßt; wir müſſen überall die Wünſche der Damen befolgen.

Durville. Aber gleichwohl — —

Duhautcours. Sie ſind ein Kind. Geben Sie dieſen Abend Ihre Fete; laſſen Sie nirgends was merken; und morgen ſagt man, es ſei ein unvorhergeſehenes Unglück, ein wahrer Donnerſchlag.

Durville. Ein unvorhergeſehenes Unglück!

Duhautcours. J, ja doch! Das geſchieht jeden Tag ſo.

Durville. Nun wohl, Madame, ſein Sie zufrieden, und empfangen Sie Ihre Geſellſchaft.

Mad. Durville. Nun, dem Himmel ſei Dank, daß Sie wieder zur Vernunft kommen!

Duhautcours. Ein wenig mehr Entſchloſſenheit. Man muß etwas auf ſich nehmen. Zuverſicht, Selbſtvertrauen.

Durville. Nun gut. Du glaubſt doch, mein Kind, daß deine Fete wohl angeordnet ſein werde?

Mad. Durville. Allerliebſt! Man hätte den Tod haben müſſen, wenn ſie nicht Statt hätte finden ſollen. Tauſend Dank, mein Herr, für Ihre Fürſprache.

Duhautcours. Madame, ich habe mir ſelbſt damit einen Dienſt geleiſtet.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Maraſchini.

Maraſchini. Einen Blick, bitt' ich, Herr Durville, auf meinen Aufſatz. Nichts kann galanter ſein. Blumen, Laubwerk, Vögel, Gruppen und wunderſinnreiche Deviſen! Ich muß mich ſelbſt in meiner eigenen Arbeit bewundern.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeſchi.

Fiammeſchi. Mein Herr, Ihr unverſchämter Gärtner will nicht leiden, daß ich meinen Tempel von buntem Feuer auf ſeinen Gemüsländern aufſchlage, blos um ſeinen Kohl zu retten.

Durville. Hören Sie nicht auf den Sauertopf. Wohlan, meine Freunde, ſeid thätig, einſichtsvoll, ſucht euren Ruf zu erhalten. Von Ihnen, Herr Maraſchini, erwarte ich Eis, Liqueure, Weine aus allen Ländern; und Sie, Herr Fiammeſchi, laſſen Sie mein Haus glänzen, wie ein Feenſchloß. Lieber Duhautcours, ich hoffe, daß Sie bald zurückkommen, und erwarte Sie unterdeſſen. Kommen Sie, Herr Maraſchini, wir wollen Ihren Aufſatz beſehen.

Dreizehnter Auftritt.

Maraſchini. Fiammeſchi.

Fiammeſchi. Aber was ſagten Sie denn, mein Freund, Sie ſehen wohl, daß Herr Durville ein ſehr ſolider Mann iſt.

Maraſchini. Es iſt möglich, daß ich Unrecht gehabt habe, aber ich figurire nicht gerne bei den Feten, zu denen Herr Duhautcours eingeladen iſt.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mademoiſelle Delorme allein.

Mſll. Delorme. Alle Thüren offen, alle Bedienten ſo *beſchäftigt*, daß ſie kaum antworten, alle Zurüſtungen zu

einer Fete; und der Herr dieſes Hauſes verfolgt meinen Vater um eine mäßige Summe? Werde ich in meinem Unternehmen glücklich ſein? Ach, ich fürchte ſehr, daß es in dieſer Familie nur ein Weſen gibt, das ein gefühlvolles Herz hat. Nur Auguſt.

Zweiter Auftritt.

Auguſt. Mademoiſelle Delorme.

Auguſt. Was ſeh ich! Mademoiſelle Delorme bei meinem Oheim?

Mſll. Delorme. Sind Sie's, Auguſt?

Auguſt. Großer Gott, was wollen Sie denn hier?

Mſll. Delorme. Mein Vater iſt troſtlos; in meiner Gegenwart zwingt er ſich ruhig zu ſcheinen, aber ich leſe in ſeiner innerſten Seele. Ich habe dem Augenblick genügt, wo er, wiewohl faſt ohne alle Hoffnung, ausgegangen iſt, neue Hilfsquellen aufzuſuchen, um hieher zu gehen, und, ohne daß er es weiß, noch einmal zu bitten.

Auguſt. Ich fürchte, mein Oheim — — — —

Mſll. Delorme. Nicht ihn, ihn werde ich nicht anzureden, noch weniger zu bitten wagen, aber Madame Durville hat mir allezeit Zuneigung und Theilnahme bezeigt. Wenn ſie bei ihrem Manne für uns reden wollte —

Auguſt. Ich will Ihnen von Ihrem Vorhaben nicht abrathen, ich will Sie ſelbſt mit allem Feuer der zärtlichſten Freundſchaft unterſtützen. Auch glaub' ich wohl, daß meine Tante ein ganz gutes Herz hat, aber ſie iſt ſo leichtſinnig, ſo frivol, immer mit ihrem Putz beſchäftigt und mit ihren Vergnügungen.

Mſll. Delorme. Gleichwohl iſt es keine ganz beſondere

Gnade, um die ich ſie bitte! Was ſag' ich? Selbſt Herrn Durville's eigener Vortheil erfordert, daß er uns Zeit laſſe. Mein Vater beſitzt in ſeinem Fleiß und in ſeiner Geſchicklichkeit noch ehrenvolle und ſichere Hilfsquellen. Wird Herr Durville beſſer daran ſein, wenn er ihm dieſe nimmt? Uebrigens hat er Freunde; Herr Franval, ein berühmter Kaufmann aus Marſeille —

Auguſt. Herr Franval, ſagen Sie?

Mſll. Delorme. Er iſt mein Pathe und unſer Wohlthäter.

Auguſt. Er iſt in Korreſpondenz mit meinem Oheim, und macht viele Geſchäfte mit ihm; allerdings iſt er ein ſehr geſchätzter Kaufmann. Seine Briefe kündigen die ſtrengſte Redlichkeit an.

Mſll. Delorme. An dieſen hat mein Vater geſchrieben, und ihn von ſeinem Mißgeſchick unterrichtet; ich bin überzeugt, er wird alles thun, uns zu retten.

Auguſt. Mein Oheim hat heute Briefe von Herrn Franval haben müſſen, aber ſeitdem Herr Duhautcours ſich in das Haus geſchlichen hat, ſagt er mir nichts mehr. Es ſcheint, als verberge man ſich vor mir; demnach wünſchen Sie nur einige Tage Aufſchub. Wie doch das Unglück ſo ſchnell kommt! Vor drei Tagen waren wir noch ſo vergnügt auf dem kleinen Ball bei Ihrer Couſine.

Mſll. Delorme. Wo Sie mir meinen Spaß verdorben haben. O! wie würd' ich Sie ſchelten, wenn ich nicht ſo unglücklich wäre!

Auguſt. Faſſen Sie Muth! Hier kommt meine Tante. Wir wollen mit ihr reden.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville (ſehr geputzt). Ach, ſind' ich dich hier, Auguſt? Ich ſuche dich überall. Ich weiß, du haſt Geſchmack; ſag', iſt mein Anzug nicht zum Entzücken?

Auguſt. Hier, liebe Tante, iſt Mademoiſelle Delorme.

Mad. Durville. Mademoiſelle Delorme. Ah, guten Tag, liebe Nachbarin! Sie, die Sie ſich darauf verſtehen, ſagen Sie, iſt es nicht wahr, daß mich dieſer Aufſatz wie einen Engel kleidet.

Mſll. Delorme. Madame —

Mad. Durville. Und dieſes Kleid, iſt es nicht nach dem neueſten Geſchmack? In Wahrheit, Herr Crepau hat ſich heut ſelbſt übertroffen.

Auguſt. Liebe Tante!

Mad. Durville. Ich habe meine Juwelen nicht anlegen wollen, weil das Einfache immer beſſer kleidet, wenn man bei ſich iſt. Was halten Sie davon? Und geſtehen Sie, daß ein Kleid, wie dieſes, weit beſſer iſt, als die engen Kleider von ehemals und die Halstücher, in denen man wie vergraben war.

Mſll. Delorme. Madame, ich bin expreß heruntergekommen, um Sie zu bitten.

Mad. Durville. Ich mache mir eine köſtliche Idee von unſerer Fete dieſen Abend; niemals haben wir ſo viel Menſchen gehabt. Sechs Bouillot Tiſche in dem großen Saal, und in der Gallerie ſoll getanzt werden. Aber denken Sie nur, welche Laune Herrn Durville angewandelt hat. Er wollte die Fete verſchieben. In Wahrheit, der Mann weiß nicht, was er will. Aber, mein Gott, wie hab' ich auch nicht daran

[illegible]

Msll. Delorme. [illegible]

Mad. Durville. [illegible]

Msll. Delorme. [illegible]

Mad. Durville. [illegible] Sie wissen, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Vater von Herzen zugethan bin. Wie interessant ist die gute Kleine! Nicht wahr, August?

August. Ach, ich wußt' es wohl, liebe Tante, daß Sie bei der Lage, in der sich Mademoiselle befindet, nicht ungerührt bleiben würden. Es wird Ihnen bekannt sein, daß Herr Delorme sich durch einen Zusammenfluß von Unglücksfällen in große Verlegenheit gesetzt sieht.

Mad. Durville. Mein Gott, was du mir da sagst, ist entsetzlich.

Msll. Delorme. Alle seine Gläubiger, von seinem Unglück gerührt und von seiner Redlichkeit überzeugt, haben ihm alle Erleichterung zugestanden, die er verlangt hat. Nur ein einziger!

August. Ja, allein mein Oheim, Herr Durville, ist unerbittlich geblieben.

Mad. Durville. Mein Mann!

Auguſt. Er hat einen Beſcheid, einen Verhaftsbefehl —

Mſll. Delorme. Mein Vater hat ſich vergebens bemüht, ihn zu erweichen.

Mad. Durville. Das iſt ja eine wahre Grauſamkeit.

Auguſt. Mein Oheim hat ihn von ſich geſtoßen.

Mſll. Delorme. Mein Vater iſt vielleicht ein wenig zu ſtolz. Er iſt entſchloſſen, keinen neuen Verſuch mehr zu machen. Er hat mir ſelbſt verboten, zu Ihnen zu gehen; ich habe ſeine Abweſenheit benutzt, um einen letzten Schritt bei Ihnen zu wagen.

Mad. Durville. Daran haben Sie ſehr wohl gethan, mein Kind!

Mſll. Delorme. Sie haben die Güte gehabt, mir einige Freundſchaft zu bezeigen.

Auguſt. Verwenden Sie ſich für Herrn Delorme bei meinem Oheim!

Mſll. Delorme. Bewirken Sie uns eine Friſt, um zu bezahlen. Nur einige Tage.

Mad. Durville. Hören Sie, ich miſche mich niemals in die Geſchäfte meines Mannes. Er hat mich dieſer Tage, ich weiß nicht was für eine Urkunde, unterzeichnen laſſen, eine Abſonderung des Vermögens; er macht mit mir, was er will. Ich verſtehe nichts davon; aber hier iſt's ein anderer Fall. Die Rede iſt von dem Benehmen gegen Nachbarn; was ich ihm vorſchlagen ſoll, fordert die Gerechtigkeit, es iſt eine gute Handlung. Ich werde mit ihm reden, ja, das will ich.

Auguſt. Ach! liebe Tante, welchen Dank werde ich, wird Mademoiſelle Ihnen ſchuldig ſein.

Mſll. Delorme. Wie hab' ich doch wohl gethan, mich

an Sie zu wenden, Madame! Aber wir haben keine Zeit zu verlieren.

Mad. Durville. Nein, wahrhaftig nicht; alle unſere Gäſte können nicht lange mehr ausbleiben, und wenn einmal der Ball angefangen hat, werde ich ſo viel Beſchäftigung haben, ſo viele Unruhe. — — Dann wird mir's nicht möglich ſein, mit ihm zu reden. Da kommt er! Sie ſollen ſehen, wie ich mich für Sie verwende.

Mſll. Delorme. Hier kommt er. Ich will Sie allein laſſen.

Mad. Durville. Nicht doch. Bleiben Sie. Ich will, daß Sie Zeuge von der Wärme ſein ſollen, mit der ich mich Ihrer annehme.

Auguſt. Bleiben Sie Mademoiſelle! Ihre Gegenwart kann man nur vortheilhaft auf meinen Oheim wirken.

Mſll. Delorme. Ach, mein Gott! Sehen Sie, wie ich zittere!

Auguſt. Bedenken Sie, daß Ihre Freunde hier ſind, Sie aufrecht zu halten. Meine Tante und ich.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß. Laſſen Sie mich machen. Alles wird gut geh'n.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Mad. Durville. Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr! Es iſt mir lieb, Sie zu ſehen. Ich muß Sie ausſchelten. Iſt es erlaubt, ſich ſo gegen einen Nachbar zu betragen, gegen einen braven Mann im Unglück?

Durville. Wie, Madame, was kann mir dieſen Tadel *von Ihnen zuzieh'n*?

Mad. Durville. Wie, mein Herr, Sie verfolgen mit Heftigkeit dieſen braven Herrn Delorme? Man muß menſchlich ſein, mein Herr!

Durville. Erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, Madame, daß ich eben ſo menſchlich bin, als ein anderer, aber daß Sie nichts von Handelsgeſchäften verſtehen, und daß es ſich nicht einmal ſchickt, daß Sie ſich darein miſchen.

Mad. Durville. Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Herr! Aber wenn eine ſo intereſſante Perſon, als Mademoiſelle, mich um meine Verwendung erſucht, ſo werde ich ihr dieſelbe ganz gewiß nicht verſagen; und wenn ich einige Herrſchaft über Sie habe — — —

Durville. Mademoiſelle, es thut mir leid. (Zu ſeiner Frau.) In Wahrheit, Madame, ich weiß nicht, wo Sie hindenken, mich einem ſo nnangenehmen Auftritt auszuſetzen.

Auguſt (zu Mademoiſelle Delorme). Faſſen Sie Muth!

Mſll. Delorme. Schonen Sie uns, Herr Durville.

Durville. Mademoiſelle! Ich habe alle mögliche Nachſicht mit Ihrem Herrn Vater gehabt. Aber alles hat ſein Ziel, und die Sicherheit des Handels — — —

Auguſt. Wie, mein Oheim, dürfen Sie die Redlichkeit des Herrn Delorme anklagen? Ach, glauben Sie nur, ohne die unglücklichen Zufälle, deren Opfer er iſt, würde er Sie längſt bezahlt haben.

Durville. Von dir habe ich keinen Rath anzunehmen, Herr Neffe!

Mſll. Delorme. Bringen Sie Ihren Herrn Oheim nicht auf, Auguſt!

Mad. Durville. Wohlan, Herr Durville, es würde grauſam ſein, eine achtungswerthe Familie zu verfolgen.

Durville. Nun wohl, Madame, ich will zuſehen, wie ich es einrichte. (Zu ſeiner Frau.) Ich vergeb' es Ihnen nicht, mich in ſolche Verlegenheit geſetzt zu haben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Delorme.

Delorme. Verzeihung, Madame! Meine Tochter, ich hatte dich gebeten, nicht mehr bei Herrn Durville zu erſcheinen.

Mſll. Delorme. Lieber Vater, ich hatte gehofft, ihn durch mein Bitten zu bewegen — — —

Delorme. Ich verlange keine Gnade von Herrn Durville. Ich habe alles bei ihm erſchöpft, was Vernunft, Ehre und Billigkeit nur immer vermögen. Er iſt unempfindlich dagegen geweſen. Wir wollen uns nicht erniedrigen, noch ein Wort weiter zu ſagen.

Durville. Wie, was ſoll dieſer verächtliche Ton? In dem Munde eines Mannes, für den man alle Rückſicht gehabt hat, iſt dieſe Sprache ſehr am unrechten Orte.

Mad. Durville. Sie haben Unrecht, Herr Delorme! Während ich mich für Sie verwende, und auf dem Punkt bin, es durchzuſetzen. Sie ſehen, mein Kind, daß ich alles gethan habe, was ich konnte; es iſt nicht meine Schuld. (Man hört die Muſik.) Was iſt das? Wie, niemand iſt noch angekommen, und ſie fangen ſchon an, Tänze zu ſpielen? Ich bitte Sie tauſendmal um Entſchuldigung, daß ich Sie verlaſſe. Wohlan, Herr Durville, ich verlaſſe mich auf Sie, ängſtigen Sie dieſe braven Leute nicht. (Zu Mademoiſelle Delorme.) Sagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß er nicht ſo ſtolz ſein ſoll. Sehen Sie, damit verdirbt man alles. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen außer Madame Durville.

Delorme. Laß uns von hier weggehen, meine Tochter! Laſſen wir Herrn Durville ſeine zahlreiche Geſellſchaft empfangen.

Durville. Bedenken Sie, mein Herr, daß ich morgen den Beſcheid kann exequiren laſſen.

Delorme. Machen Sie mit mir, was Ihnen beliebt, mein Herr! Faſſe Muth, meine Tochter! Bedenke, daß, wie groß auch unſer Unglück ſein mag, uns die Ehre doch bleibt, und daß niemals der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken wird. (Geht mit ſeiner Tochter ab.)

Siebenter Auftritt.

Durville. Auguſt.

Durville. Kann man inſolenter ſein?

Auguſt. Ich höre Leute, und gehe. Ich bin eben ſo wenig als Herr Delorme aufgelegt, Theil an den Freuden Ihrer Geſellſchaft zu nehmen. Sie waren bewegt, lieber Oheim, ich bitte Sie, erſticken Sie nicht dieſe erſte Regung Ihres Herzens. Und wegen einer Summe, die in Ihren Augen eine bloße Kleinigkeit ſein muß, bringen Sie einen redlichen Mann nicht zur Verzweiflung. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Durville allein.

»Niemals wird der Name eines Bankerotteurs das Andenken deines Vaters beflecken!« dieſe Worte haben mich ganz außer *Faſſung gebracht.*

Neunter Auftritt.

Durville. Valmont.

Valmont. Guten Tag, lieber Durville! Ich komme früher, als die ganze Gesellschaft, und das aus Ursachen. Du mußt mir einen wichtigen Dienst leisten.

Durville. Ich bin von Herzen dazu bereit.

Valmont. Das weiß ich. Ueberdies wirst du, indem du mich verbindest, zugleich deinen eigenen Nutzen befördern. Höre, du spielst mit deinem Gelde an der Börse und in Handelsoperationen. Ich verstehe davon nichts. Ich spiele blos Bouillotte und Quinze in den besten Häusern. Gestern habe ich das Unmögliche gewonnen. Du weißt, mein Spiel ist leichtsinnig und gewagt, aber das Glück ist unbeständig. Hier sind zwanzig tausend Franken, die ich in Sicherheit bringen möchte. Ich wünsche, sie bei dir anzulegen.

Durville. Bei mir?

Valmont. Ja, bei dir. Ich kann sie nicht vortheilhafter anbringen, und besonders nicht solider. Du wirst mir gute Zinsen schaffen.

Durville. Verzeih' mir, aber in diesem Augenblicke hab' ich kein Geld nöthig.

Valmont. Doch, doch! Wenn man so bedeutende Geschäfte macht, kann das Geld niemals zur Last sein.

Durville. Aber ich weiß nicht, ob ich darf.

Valmont. Ueberdies erzeigst du mir eine Freundschaft. Sieh, die ersten Monate wirst du mir so viel Zinsen bezahlen, als dir gut dünkt, und nach deiner Bequemlichkeit. Sprich mit niemand davon; dies würde mich nöthigen, meine Schulden zu bezahlen. Ich höre Geräusch, man kommt. Es ist deine Frau mit Madame Valbelle, Madame Fierval. Nimm die

Banknoten, und während dem Ball beſorgſt du mir einen kleinen Empfangſchein, eine Quittung. Nicht wahr?

Durville. Nicht doch! Ich kann ſie nicht annehmen.

Valmont. Nimm, nimm, ſag' ich dir!

Durville (nimmt mit Widerwillen die Banknoten). Nun, ich werde Mittel finden! — —

Behnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Valbelle. Madame Fierval. Die Vorigen.

Mad. Durville. Das ſind' ich artig, meine ſchönen Damen, ſo zuerſt zu kommen.

Mad. Fierval. Ich laſſe niemals auf mich warten. Ich habe Madame Valbelle abgeholt.

Mad. Valbelle. Gerade, als ich mit meinem Anzuge fertig war. J, guten Abend, lieber Durville!

Durville. Meine Damen, ich bezeige Ihnen meine Ehrerbietung!

Mad. Fierval. Guten Tag, Valmont! Liebe Freundin, es ſoll mir ein Feſt ſein, den Abend bei Ihnen zuzubringen.

Mad. Valbelle. Ganz Paris ſpricht ſchon von nichts, als von Ihrem Ball.

Durville. Man iſt ſehr gütig, ſich um ſolche Armſeligkeiten zu bekümmern.

Mad. Valbelle. Wir werden viele Tänzer haben.

Mad. Fierval. Und Spieler.

Mad. Valbelle. Und ein Konzert.

Mad. Fierval. Und ein Feuerwerk.

Mad. Valbelle. Und Illuminationen.

Mad. Fierval. Das ist allerliebst!

Mad. Durville. Und wo ist denn Herr Fierval?

Mad. Fierval. Ja der — Rechnen Sie darauf, daß die Männer ihre Frauen begleiten. Er wird um Mitternacht kommen, sein Piquet mit Herrn Durville zu machen.

Mad. Valbelle. Sie sind sehr glücklich, Madame Durville, einen galanten Mann zu haben, der sich um Sie bemüht — denn keineswegs an den liebenswürdigen Durville sind unsere Vorwürfe gerichtet.

Durville. Sie sind sehr gütig, meine Damen! (für sich) Dahantcours kommt nicht.

Mad. Fierval. Aber was hat denn der gute Durville? er scheint diesen Abend ganz nachdenklich.

Durville. O nein, schöne Damen! Ich überlasse mich ganz dem Glück, Sie zu sehen.

Mad. Fierval. Aber Sie sagen uns das mit niedergeschlagenem Gesichte. Apropos, wissen Sie etwas Neues? Monval fallirt, ich weiß nicht, mit wie viel hundert tausend Franken.

Mad. Valbelle. Ach, mein Gott!

Mad. Durville. Für seine Frau thut mir das leid.

Mad. Fierval. Ja, sie macht Witz.

Valmont. Und ihr Mann Bankerott: welch ein interessantes Paar!

Mad. Valbelle. Gleichwohl wird das die Frau nicht hindern, sich in allen gelehrten Erziehungsanstalten zu zeigen.

Mad. Fierval. Noch ihren Mann, an der Börse zu erscheinen. Das ist so hergebracht!

Valmont. Glücklicher Weise werden doch die Fälle von Art ein wenig seltener. Es war eine wahre Seuche.

Mad. Fierval. Aber, lieber Durville, Sie machen die Honneurs bei ſich nicht gut. Sollten Sie etwas bei Monval's Bankerott verlieren? Wenn auch das wäre, bei Ihrem Vermögen, Ihrer Thätigkeit, Ihrem kühnen Unternehmungsgeiſte? — — Wie finden Sie meine Garnirung?

Mad. Durville. Scharmant! Die Damen haben Recht. In der Geſellſchaft muß man ſich die Geſchäfte aus dem Sinne ſchlagen.

Durville. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung und bin ganz zu Ihrem Befehl. Haben Sie das kleine neue Stück geſehen?

Mad. Valbelle. Es iſt erbärmlich!

Mad. Fierval. Aber, wie hat man es geſpielt!

Valmont. Wie viel Natur iſt darinnen!

Mad. Fierval. Ich weiß nicht, wo Sie alle Ihre Quodlibets hernehmen.

Durville. Sie ſind ſehr luſtig. (Für ſich.) Wie mich der Duhautcours warten läßt!

Valmont. In der Geſellſchaft hört man noch ſtärkere.

Mad. Fierval. Apropos! Sie gehen doch morgen nach Bagatelle? Es wird ein Wettrennen dort ſein.

Mad. Durville. Ja, ganz gewiß.

Mad. Fierval. Wir wollen Sie abholen.

Mad. Durville. Das ſoll mir lieb ſein!

Valmont. Werden dieſe Damen erlauben, daß ich ſie begleiten darf?

Mad. Fierval. Ja, man erlaubt es Ihnen. Alſo präzis um zwölf Uhr werden wir vor Ihrer Thüre ſein. Wir werden Sie doch fertig finden?

Mad. Durville. Ich verſpreche es Ihnen.

[redacted]

Aber ich muß die Kontretänze arrangiren und die Partien. (Geht ab.)

Mad. Valbelle. Geſchwind, geſchwind, daß ich einen Platz bekomme! Der kleine Précour, der mich dieſen Morgen engagirt hat, wird es mir nicht vergeben, wenn ich den erſten Kontretanz verſäume.

Mad. Fierval. Geſchwind, geſchwind, einen Platz an einem Bouilottiſch! Ich habe geſtern mein Geld verloren.

Valmont (der Madame Valbelle die Hand bietet). Madame, wollen Sie erlauben?

Durville. Vergeſſen Sie nicht, Duhautcours, daß wir mit einander zu reden haben.

Duhautcours. Im Augenblick bin ich zu Ihren Dienſten. (Zu Madame Fierval, indem er ihr die Hand bietet.) Wie glücklich bin ich, Schönſte, Sie wieder zu finden! (Gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Durville allein.

Antworten zu müſſen, und lachen, und ſie, ſo zu ſagen zur Fröhlichkeit auffordern, wenn ich mir das Herz zerriſſen fühle. (Man hört die Muſik.) Ich höre die Muſik. Jetzt tanzen ſie und ſpielen. Gut, meine Freunde, vergnügt euch. Wohl, liebes Weib, brüſte dich immer mit dem Glanze deiner Fete, während ich — hier allein, in der Entfernung — —

Vierzehnter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Duhautcours. Welche Thorheit hätten Sie begangen lieber Freund, wenn Sie Ihre Fete aufgegeben hätten! Das iſt ein bezaubernder, entzückender Anblick! Dieſe Kronleuch-

haben ſollten. Bedenken Sie, daß Sie dieſen Abend Ihre Freunde bei ſich ſehen.

Durville. Wohlan, weil das Los geworfen iſt. — Aber laſſen Sie uns nicht länger zuſammen bleiben.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Ach, mein Freund, was muß ich hören? Iſt es wahr, daß Ihnen ſo große Unfälle begegnet ſind, um Sie mit Ihren Geſchäften in Verlegenheit zu ſetzen?

Durville. Wie ſo? Wer hat Ihnen geſagt —?

Mad. Durville. Niemand. Aber ich glaubte zu hören, daß man ſich das Wort ungünſtig zuflüſterte, man ſcheint mich zu beklagen. Selbſt die Anweſenheit dieſes Herrn ſcheint die Beſorgniſſe zu vermehren.

Duhautcours. Meine Gegenwart? In Wahrheit, das iſt zu ſpaßhaft.

Durville (zu Duhautcours). Nun, ſagen Sie noch, daß meine Fete meinen Kredit verdoppelt?

Duhautcours. Das Mittel fängt an, ein wenig abgenutzt zu werden.

Mad. Durville. Um's Himmels Willen, beruhigen Sie mich! wie groß auch Ihr Unglück ſein mag, glauben Sie, daß ich im Stande ſein werde, es zu tragen.

Durville. Aber, mein Gott, welchen Eklat machen Sie doch, welchen Allarm! wollen Sie die ganze Geſellſchaft verjagen? Ich habe dieſe Fete zu vermeiden gewünſcht; Sie aber ſind auf Ihrem Kopf beſtanden. Nunmehr müſſen Sie ſich auch faſſen können.

Duhautcours. Herr Durville hat Recht; überdies, Madame, iſt es gewiß, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Durville. Die Abſonderung Ihres Vermögens ſetzt Sie ja ſicher.

Duhautcours. Wenn bei alle dem Herr Durville aus dringenden Urſachen genöthigt iſt, mit ſeinen Gläubigern zu akkordiren — —

Mad. Durville. Mit Ihren Gläubigern zu akkordiren! Mein Freund, das iſt alsdann ein Falliment.

Duhautcours. Wie könnt' es anders ſein. Die Schuldner bezahlen nicht.

Durville. Sie ſelbſt bringen mir noch Mademoiſelle Delorme.

Mad. Durville. Sind Sie denn zur Extremität gezwungen? gibt es gar kein Mittel mehr, Ihre Ehre zu erhalten?

Durville. Meine Ehre?

Duhautcours. Glauben Sie, daß die darum leiden könne, weil Herr Durville unglücklich iſt?

Durville. Iſt es meine Schuld, wenn ich von allen Seiten ſchrecklichen Verluſt leide?

Duhautcours. Erlauben Sie mir, Madame, eine einzige Bemerkung. Sehen Sie ſich in der Geſellſchaft um. Cleon, Damis, Sainville, Monval und ſo viele andere, ſind ſie durch ihr Unglück entehrt? Sind ſie nicht überall aufgenommen, fetirt und geſucht? Warum? Weil das Unglück heilige Rechte hat, und die man in ihren unverſchuldeten Widerwärtigkeiten reſpektirt.

Durville. Hören Sie doch auf, Madame, mir Ihr Mit*leid zu ſchenken* und für meine Ehre beſorgt zu ſein.

Mad. Durville. Verzeihung, mein Herr! Aber das Wort Bankerotteur iſt ſehr hart, und ich zittere, daß die Welt —

Durville. Aber meine Rechtfertigung iſt vollſtändig bereit.

Duhautcours. Ganz gewiß. Das Guthaben überſteigt die Schuld ganz unendlich.

Mad. Durville. Warum ergreifen Sie in dieſem Fall eine ſo entſchiedene Partie? Fordern Sie Aufſchub!

Duhautcours. Aufſchub? Glauben Sie das, Madame? dann müßte man am Ende doch immer bezahlen. Und wer bezahlt Herrn Durville.

Durville. Beruhigen Sie ſich, meine Liebe! Die Frauen müſſen ſich auf ihre Männer verlaſſen. Beſonders nehmen Sie ſich in Acht, während unſerer Fete die geringſte Unruhe merken zu laſſen.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fierval.

Mad. Fierval. Aber mein Gott, was wird denn aus Ihnen, meine Freunde! Sie geben eine Fete und ſtehlen ſich davon weg! Sollten Sie einigen Verdruß haben, lieber Durville?

Durville. Ganz und gar keinen, Madame, ganz und gar keinen. Niemals bin ich aufgeräumter geweſen, als heute, niemals mehr aufgelegt, meine Geſellſchaft wohl zu empfangen. Nicht wahr, meine Gute?

Mad. Fierval. Deſto beſſer! Für mich muß ich geſtehen, daß ich einen tödtlichen Kummer habe. Ich nöthige den kleinen Gecken von Précour, einen Platz am Spieltiſch zu nehmen, er ſetzt ſich, und gleich auf den erſten Coups macht

er herlan und ſtreicht all mein Geld ein. Erlauben Sie, lieber Durville, daß ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Ich muß Revanche haben, und Sie müſſen mir Geld leihen.

Durville. Ah, Madame, ich bitte Sie, befehlen Sie nur. Ich will einige Rollen auf das Kamin legen und eine Karte mit einem Bleiſtifte dazu; alle meine Freunde mögen dann nehmen, ſo lange es reicht, und es nur aufſchreiben.

Duhautcours. Man muß geſtehen, Herr Durville iſt ein goldener Mann. Weil es nun einmal ſo iſt, ſo will ich auch einen Reſt im Bouillotte wagen. (Gibt Madame Fierval die Hand.)

Mad. Durville. Wie unzufrieden macht's mich, dieſe Fete veranlaßt zu haben!

Durville (zu ſeiner Frau, ein luſtiges Weſen annehmend). Kommen Sie, Madame, wir wollen uns der Fröhlichkeit überlaſſen, die eine ſo liebenswürdige Geſellſchaft eingibt.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Crepau. Maraſchini.

Crepau. Was Sie mir da ſagen, Herr Maraſchini, iſt es möglich?

Maraſchini. Sie haben mir geſtern Abend nicht glauben wollen, Herr Crepau, und dieſen Morgen verlieren wir alles.

Crepau. Hat Ihnen Herr Durville ſelbſt dieſe Neuigkeit mitgetheilt?

Maraſchini. Ja, mein Herr, er hat dieſen Morgen

ſeine Bilanz übergeben; ein Bankerott in aller Form. Er iſt eine Folge von den Unglücksfällen, die kein Ende nehmen, von den Kapern, die die Engländer genommen haben, von den Fallimenten, die dem ſeinigen vorangegangen ſind.

Crepau. Ja, von den Spitzbubenſtreichen, von den Infamien und Abſcheulichkeiten; aber, zum Teufel, es ſoll nicht ſo hingehen!

Maraſchini. Ich ſag's Ihnen, wenn wir bei den Feten figuriren, ſo ſind wir immer die Vorläufer von ſolchen Unfällen.

Crepau. Er mag alle die in Verluſt bringen, die mit ihm ſpekulirt haben, mir iſt das gleichgiltig. Aber ehrliche Kaufleute, redliche Unternehmer, wie wir, das geht nicht. Wir müſſen ein Privileg haben.

Maraſchini. Ja doch, ein Privilegium für Eis und für Flor. Bei allen Heiligen! wird denn das kein Ende nehmen? Das iſt nun der zwölfte Fall in einem Jahre, und man kann ſich noch wundern, daß man diejenigen, die noch bezahlen, theuer bezahlen läßt. Herr Fiammeſchi iſt hingegangen, noch einen letzten Verſuch zu wagen.

Crepau. Er wird nichts damit ausrichten, eine Gerichtsperſon muß man dazu brauchen.

Maraſchini. Geduld, Herr Crepau, man muß nichts übereilen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Fiammeſchi.

Maraſchini. Nun, Herr Fiammeſchi?

Fiammeſchi. Nichts, durchaus nichts! Aber, Herr Durville, ſehen Sie doch auf die Lage, in der ich mich be-

sude. Ach, mein lieber Frammeschi, ich bin noch unglücklicher als Sie. — Kurz, viel Höflichkeit, aber kein Geld; am Ende hat er mich gebeten, mich um ein Uhr bei der Versammlung der Gläubiger einzufinden, und mir aufgetragen, auch Sie einzuladen. Er wünscht, daß Sie den übrigen zureden, damit man seine Vorschläge annehme.

Crepan. Er mag sich nur auf uns beziehen! Es ist Zeit, zur Sicherheit des Handels ein Exempel zu statuiren; man muß ihm auf das strengste verfahren.

Maraschini. Seine Vorschläge, wenn können Sie bestehen? Eins vom Hundert. Aber im Grunde hat der Mann Vermögen und kostbare Meublen.

Crepan. Man muß alles in Beschlag nehmen; ohne Barmherzigkeit.

Fiammeschi. Nicht doch, täuschen Sie sich nicht. All' das Vermögen, all' diese Meublen gehören ihm nicht.

Maraschini. Und wem denn?

Fiammeschi. Seiner Frau. Und wie man das so treibt. Man setzt das Vermögen zwischen Mann und Frau auseinander.

Maraschini. Ach, mein Gott, der Duhautcours vergißt nichts, wenn er sich in etwas mischt.

Crepan. Was sagen Sie da? Absonderung des Vermögens zwischen Mann und Frau? Ach, meine Freunde, so bin ich gerettet.

Maraschini. Wie so das? wenn's Ihnen beliebt.

Crepan. Bänder, Flor, Blumen, Schminke, Arbeitsbeutel sind doch, denk' ich, nicht für den Mann. Es ist klar, daß ich blos mit der Frau zu thun habe.

Maraschini. Mein lieber Fiammeschi, könnten wir nicht

auch Ihre Lampen und mein Eis auf die Rechnung der Frau bringen?

Fiammeſchi. Ja doch, mit Spitzbuben, wie die ſind.

Crepau. Spitzbuben! Nein, der Ausdruck iſt zu ſtark, Herr Fiammeſchi! Ich habe Herrn Durville immer als einen galanten Mann gekannt, und will gern glauben, daß er blos unglücklich iſt.

Fiammeſchi. Sehr gut. Vertheidigen Sie ihn noch, Herr Modehändler, der's blos mit der Frau zu thun hat?

Crepau. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich blos von dem Verlangen beſeelt bin, Ihnen nützlich zu ſein. Aber ſeh'n Sie, der Zorn führt zu nichts, das müſſen Sie ſchon bei mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erfahren haben. Ich will Ihnen einen Rath geben, nehmen Sie, was er Ihnen anbieten wird, ſo haben Sie doch immer ſo viel gewonnen. Uebrigens entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Machen Sie Ihre Sachen mit Herrn Durville ab, ich will meine Rechnung von der Frau berichtigen laſſen. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fiammeſchi. Maraſchini.

Maraſchini. Was ſagen Sie dazu, Herr Fiammeſchi? So lange er glaubt, daß er mit uns verlieren muß, räth er uns, die Strenge anzuwenden; da er ſich gerettet ſieht, will er uns zum Nachgeben bereden. Welchem von dieſen beiden Rathſchlägen ſollen wir nun folgen?

Fiammeſchi. Dem erſten. Laſſen Sie uns übereinſtimmend handeln, uns gehörig rüſten und ſo mit Macht in die Verſammlung der Gläubiger treten.

Maraſchini. Ich ſehe Herrn Duhautcours. Sagte ich Ihnen nicht, daß es der ſei, der all' das ausbrütet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours.

Duhautcours. Ha, guten Morgen, Männer von Talent, liebenswürdige, treffliche Männer! Sie haben uns geſtern eine Fete gegeben, na, eine himmliſche. Der Tauſend, ich bin Willens, nächſtens ſelbſt eine zu geben; aber beſcheidner, blos mit Galanterie, Witz und Grazie. Ich denke mich dabei an Sie zu wenden.

Maraſchini. Bar Geld, Herr Duhautcours, und Sie können über uns befehlen.

Fiammeſchi. Geh'n wir von hier, Herr Maraſchini, der Kopf wird mir warm; ich werde mir ſelbſt Recht ſchaffen gegen dieſen Spitzbuben, der noch ſchlimmer iſt als die andern. Auf Wiederſehen, Herr Duhautcours; wir werden uns um ein Uhr bei der Verſammlung der Gläubiger einfinden. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Duhautcours allein.

Das iſt ganz einzig, wie dieſe Leute böſe auf mich thun! Sie ſollen ſich nicht beigeh'n laſſen, die Widerſpenſtigen zu machen, ſonſt, wenn es ihnen einfällt, ihre Reihe zu verfehlen, ſollen ſie mich nicht wieder finden. Ich habe Durvillen benachrichtigen laſſen. Wir haben keine Zeit zu verlieren und ich habe dieſen Morgen noch ein anderes Geſchäft einzuleiten. Ha, da kommt er!

Sechſter Auftritt.

Durville. Duhautcours.

Durville. Ach, ſind Sie da, Duhautcours?

Duhautcours. Kommen Sie, Freund! Das iſt der Augenblick, der Muth erfordert. Halten Sie feſt!

Durville. Ich habe ſchon einen harten Sturm von dem armen Fiammeſchi aushalten müſſen; es iſt mir ſchwer angekommen, ihm kein Geld zu geben.

Duhautcours. Wohl! Dieſe Leute ſind auch noch zu beklagen! Sie profitiren mehr als Sie und ich.

Durville. Sie werden bei der Verſammlung zugegen ſein.

Duhautcours. Der Tauſend, ja. Wir haben ausgemacht, daß ich nur drei von meinen Freunden dabei erſcheinen laſſe. Man muß hinreißen, aber nicht erbittern. Blos der Geſchäftsmann, der den Vergleich aufſetzen ſoll, und zwei andere, unerſchrockene Kerls, auf deren Ergebenheit wir uns verlaſſen können. Aber ſagen Sie mir doch, der kleine Kaufmann, der in Ihrem Hauſe wohnt —

Durville. Delorme?

Duhautcours. Was iſt das für ein Mann?

Durville. Ein armer Teufel, auf den ich ſehr böſe bin. Aber wozu dieſe Frage?

Duhautcours. Ich hab' ihm eben begegnet, er war mit einem Manne, deſſen Geſicht — — eine Art von Reiſenden, der den Augenblick erſt angekommen ſchien. Ich kann mich gar auf den Mann nicht beſinnen.

Durville. Und was liegt daran?

Duhautcours. I, der Teufelskerl hatte ein ſo ernſtes Anſehen, ſo trotzig — — — und da ich bei Ihnen hergin-

blickten ſie mich mit Verachtung an. Ja, mit Verachtung. Sie glauben wohl, daß ich darüber hinaus bin?

Durville. Zum Henker! Es ſteht dem Delorme wohl an, einen ſo hohen Ton gegen meine Freunde anzunehmen, während er mir ſchuldig iſt und ich alle Rückſicht für ihn habe.

Duhautcours. Darauf hat der Fremde die Stimme erhoben, und, vermuthlich damit ich es hören ſollte, dem Herrn Delorme geſagt: Sein Sie ruhig, mein Freund, ich nehme Ihre Sache auf mich, man ſoll Ihnen wohl Friſt geben müſſen; doch, da kommen ſie beide!

Durville. Die kommen recht. Ich bin eben aufgelegt, ſie anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Franval. Delorme.

Durville. Was verlangt Herr Delorme? Kömmt er nochmals — — —

Delorme. Mich dünkt, mein Herr, daß ich Ihnen ſein geſtern meinen Entſchluß, mich nach ſo vergeblichen und erniedrigenden Bitten, nicht weiter an Sie zu wenden, deutlich genug ausgedrückt habe. Gegenwärtig führt mich ein anderer Beweggrund hieher.

Durville. Ein anderer Beweggrund? Es gibt keinen andern. Es kann keinen geben.

Delorme. Möchte der großmüthige Zug, den ich Ihnen entdecken will, Sie über Ihr Betragen gegen mich erröthen machen. Sehen Sie hier, mein Herr, einen Freund, der dieſen ſchönen Namen ganz verdient; der auf die erſte Nachricht von meinem Unfall, ſein Land, ſein Geſchäft und ſeine *Familie* verlaſſen, und eine Reiſe von zwei hundert Meilen

gemacht hat, um mich dem Unglück, das mir drohte, zu entreißen.

Franval. Ist Ihre Tochter nicht meine Pathe? Sind Sie nicht mein Freund? Ich war Ihnen das schuldig. Was ich für Sie that, würden Sie auch für mich gethan haben, nicht wahr? Geschwind nahm ich Postpferde, und so bin ich hier. Das Benehmen des Herrn Durville ist weit auffallender. Er ist wohl der Herr da; nun ich nehme, was ich gesagt habe, nicht zurück. Sie sind reich, das wußt' ich, ehe ich nach Paris kam. Der Aufwand Ihres Hauses, die Kostbarkeit Ihrer Einrichtung entsprechen vollkommen der Meinung, die ich von Ihrem Vermögen hatte. Nun wohl, so sagen Sie mir, wie es möglich ist, daß Sie der unbarmherzigste von allen Gläubigern des Herrn Delorme sind? und um wie viel? Um eine Summe von zwei tausend Thalern. Sind es nicht zwei tausend Thaler, die Sie ihm schuldig sind? Beim Henker! das ist nicht schön, erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen sage. Ich weiß, es gibt unredliche Schuldner; unbedachtsame, unwissende, die schlechte Geschäfte machen, weil sie nichts davon verstehen. Solche würde ich Ihnen selbst verfolgen helfen; aber Sie haben zu viel Unterscheidungsgabe, um nicht einen ehrlichen Mann, der sein Geschäft versteht, mit Spitzbuben und Schafsköpfen in eine Klasse zu setzen.

Durville. Mein Herr, ich bewundere allerdings die Freundschaft, mit der Sie sich erbieten, für Herrn Delorme zu bezahlen; aber ehe Sie mich tadeln, müßten Sie wissen — —

Duhautcours. Es ist unbegreiflich, daß ein Unbekannter hieher kommt, die Leute zu beleidigen! —

Franval. Ich beleidige niemand, und bin für Herrn Durville kein Unbekannter. Ich bin Franval.

Durville. Franval?

Franval. Kaufmann aus Marſeille.

Duhautcours. Gerade der Gläubiger, denn ich fürchtete. Wohlan, mein Freund, zeigen Sie Ihren Kopf und Ihre Stirne. Ich bin da —

Durville. Ach, mein Herr, ich bitte um Verzeihung, wenn ich — — —

Franval. Keine Entſchuldigung. Ich habe Ihnen geſagt, wie ich denke, deſto beſſer, wenn meine Freimüthigkeit einigen Eindruck auf Sie gemacht hat; laſſen Sie uns von Geſchäften reden. Ich nehme die Schuld des Herrn Delorme auf mich. Sie werden mir die Summe, die er Ihnen ſchuldig iſt, auf die fünfzig tauſend Franken abſchreiben, die ich bei Ihnen gut habe, über die ich Ihre Acception auf heute beſitze, und die Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, auf der Stelle bezahlen werden. Machen Sie geſchwinde, ich habe Eile, und ich brauche das Geld, um die übrigen Gläubiger meines Freundes zu befriedigen.

Durville. Mein Herr, es thut mir leid — — —

Franval. Wie, der Vorſchlag iſt einfach, und Sie können, denk' ich, nicht anſtehen.

Durville. Verzeihen Sie, mein Herr, aber — — —

Franval. Wie? Hier gibt es kein aber. Geben Sie mir fünfzig tauſend Franken. Hier ſind Ihre Wechſel — — —

Durville. Es iſt mir unmöglich.

Franval. Wie?

Durville. Sie wiſſen vermuthlich nicht —?

Franval. Was denn?

Durville. Unglücksfälle, Verluſte haben mich genöthigt, eine Partie zu ergreifen.

Franval. Wie beliebt?

Durville. Ich habe heute meine Bilanz übergeben.

Delorme. Ach, mein Gott!

Franval. Ah, ſo, das iſt ein anderer Fall. Sie haben Ihre Bilanz übergeben?

Duhautcours. Ja, mein Herr, wir haben unſere Bilanz übergeben. Man ſpricht ſchon überall davon. Es wundert mich, daß Sie es noch nicht wiſſen. —

Durville. Niemand leidet mehr, als ich, bei dieſem ſchrecklichen Unfall.

Franval. Gut, danken Sie mir doch nicht, mein lieber Delorme, daß ich die Reiſe für Sie gemacht habe. Ich muß Ihnen vielmehr dafür danken, ohne den Zufall, der Ihnen begegnet iſt, blieb ich zu Marſeille, und der Herr da traf ſeine Einrichtung, daß ich meine fünfzig tauſend Franken verlor.

Delorme. Wie unglücklich für Sie.

Franval. Zum Teufel! — — Bald hätte ich mich ereifert, und das taugt mir nicht. Ah, Sie haben Ihre Bilanz übergeben. Alſo noch ein Bankerott; was mir dabei gefällt, iſt, daß Sie ſich dadurch nicht haben hindern laſſen, noch geſtern eine prachtvolle Fete zu geben.

Duhautcours. Eine ſchreckliche Nachricht, die wir erſt dieſen Morgen erhalten haben. Ein wahrer Donnerſchlag.

Franval. Sie arme Leute, ein Donnerſchlag! So pflegt's immer zu kommen. Ich ſoll Ihnen auch wohl nicht vorwerfen, daß Sie in dem Augenblick, in dem Sie ſich ſelbſt für inſolvent erklären, einen unglücklichen Schuldner mit Hitze verfol-

[illegible] Ihnen [illegible] nur, [illegible] [illegible] [illegible]

Agent des Herrn Durville, und was mehr iſt, ſein Gläubiger, ſo gut, wie Sie.

Franval. Sein Gläubiger — — und Sie wollen ihn rechtfertigen — — —

Duhautcours. Weil ich mehr noch ſein Freund bin. Weil ich an ſein Unglück glaube, wie an ſeine Rechtſchaffenheit, und weil ich mich gewöhnt habe, mich glücklich zu ſchätzen, wenn ich in einem Augenblick, wie der gegenwärtige iſt, ein Viertel oder ein Fünftel von meinem Fonds retten kann.

Franval. Ich wünſche Ihnen Glück, mein Herr, wenn Sie ſo glückliche Operationen machen können, um, ohne daß ſie es noch empfinden, drei Viertheile von Ihren Vorſchüſſen verlieren zu können. Was mich betrifft, ſo habe ich dieſe Gewohnheit noch nicht angenommen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Auguſt. Was muß ich hören, mein Oheim, könnte es wahr ſein? Sie ſuspendiren Ihre Zahlungen? Sie falliren?

Durville. Ach, lieber Neffe, es iſt nur zu wahr!

Auguſt. Das kann nicht ſein, lieber Oheim, Sie haben Mittel genug, alle Ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Franval. So, ſo!

Durville. Und woher wüßteſt du? — — —

Auguſt. Ich weiß es. Hab' ich nicht Ihre ganze Korreſpondenz geführt? Noch geſtern freute ich mich über die Lage Ihrer Angelegenheiten.

Duhautcours. Oh! über den ſchwachſinnigen jungen Menſchen.

Franval. Zum Teufel auch; warum ſetzen Sie ihm den Kopf nicht zurecht, mein Herr Mitbruder Gläubiger?

Durville. Glaubſt du denn, daß du um alle meine Operationen weißt?

Duhautcours. Ja doch, einem unbedachtſamen jungen Menſchen wird Herr Durville delikate Entrepriſen anvertrauen!

Franval. Pfui doch! Sie ſind zu jung, mein Freund, zu unbefangen, als daß man Ihnen delikate Operationen anvertrauen könnte, wie es der Herr da nennt.

Durville. Ach, mein lieber Neffe, wenn du das ſchreckliche Unglück kennteſt, von dem ich ſo eben benachrichtiget werde.

Auguſt. Ein Unglück! gibt es ein einziges, das Sie zu dieſer Extremität nöthigen könnte? Die Schande werden Sie nicht auf ſich laden wollen.

Duhautcours. Er wird alles verderben.

Durville. Mein Freund, welchen ſonderbaren Ton erlaubſt du dir mit mir?

Auguſt. Was, ſollt' ich mir noch Zwang anthun? Bin ich nicht Ihr Neffe, Ihr Freund?

Franval. Der junge Mann hat Feuer.

Delorme. Das iſt der Neffe des Herrn Durville.

Franval. Von dem deine Tochter mir geſagt hat; ein Mann, der ſich ſehr vortheilhaft ankündigt. Ich wünſche dir Glück für meine Pathe. Meine Herren, es thut mir leid für Sie; aber jemehr dieſer junge Mann mir Achtung und Zutrauen einflößt, deſto ſchlimmer wird die Meinung, die er mich von Ihnen faſſen läßt.

Delorme. Franval, Herr Durville hat mir viel Böſes

gethan; aber bis jetzt habe ich noch nie an ſeiner Redlichkeit gezweifelt; weit entfernt ihn anzuklagen, bedaure ich nur, daß er von treuloſen und bösartigen Rathgebern umringt iſt.

Duhautcours. Zu höflich! Das ſoll mir gelten.

Durville. Von Herrn Delorme bemitleidet zu werden, war alles, was mir noch fehlte.

Delorme. Nein, Herr Durville iſt kein unredlicher Mann.

Franval. Aber, im Begriff es zu werden. Man wird ihm einen wahren Dienſt leiſten, wenn man ihn von ſeiner erſten Thorheit abhält. Ich nehme das auf mich. Um ein Uhr iſt die Zuſammenkunft der Gläubiger. Ohne Abſchied, mein Herr! Geben Sie mir die Hand, junger Mann! Deine Tochter hatte nicht Unrecht, mir dieſen Auguſt, ſo heißen Sie ja wohl, anzurühmen. Sie ſind ein braver Mann. Herr Delorme, ich halte mein Wort, ich übernehme Ihre Angelegenheit gegen Ihre Gläubiger. Meine fünfzig tauſend Franken ſind noch nicht verloren. (Geht ab.)

Auguſt (ihm folgend). Ach, meine Herren! Ich wende mich an Sie, Herr Delorme! Machen Sie, daß Herr Franval ſeine Maßnehmungen nicht übereilt.

Delorme. Sie haben mir in meinem Unglück zu große Dienſte geleiſtet, als daß mir das Ihrige fremd bleiben könnte.

Neunter Auftritt.

Durville. Duhautcours. Auguſt.

Duhautcours. All das erſchreckt mich nicht, aber ſchaffen Sie Ihren Neffen um jeden Preis weg.

Durville. Sie haben Recht. Er würde uns unglücklich machen.

Auguſt (der zu ſeinem Oheim zurückkehrt). Lieber Oheim, bei allem, *was Ihnen theuer iſt*, um Ihres Vortheils, um Ihrer

Ehre willen, laſſen Sie ein ſo ſchimpfliches Vorhaben fahren. Ich bin jung, ich habe einiges Vermögen zu erwarten, disponiren Sie über mich, alles, was ich zu hoffen habe, alles, was ich durch meinen Fleiß erwerben kann, gebe ich willig hin, Ihre Ehre zu retten.

Durville (mit Härte). Mein Herr — (Sich beſänftigend.) Mein lieber Neffe! glaubſt du nicht, daß ich mehr leide, als du?

Duhautcours. Welchen beleidigenden Verdacht Sie auch gegen mich hegen mögen, ſo laſſe ich Ihnen doch Gerechtigkeit widerfahren, mein Herr! Glauben Sie nicht, daß ich als wahrer Freund des Herrn Durville alle Mittel mit ihm aufgeſucht habe? aber die Nothwendigkeit —

Auguſt. Haben Sie keine Hilfsmittel? Können Sie keinen Aufſchub erhalten?

Durville. Unmöglich. Verfallene Wechſel, ſchon verzögerte Zahlungen. Alles kommt mir mit einem Male über den Hals.

Auguſt. Haben Sie keine Freunde?

Durville. Freunde? Ja, einen vorzüglich, den ehrlichen und reichen Forlis. Zwanzigmal ſchon hat er eine Gelegenheit, mich verbinden zu können, geſucht.

Duhautcours. Auf den kann man ſich verlaſſen. Ich kenn' ihn, er wird Ihnen Wort halten.

Auguſt. Nun gut.

Durville. Er iſt abweſend.

Duhautcours. Auf ſeinem Landhauſe; ich kenne es, ein deliziöſer Aufenthalt. (Für ſich.) Gut ausgedacht.

Durville. Fünf Stunden von Paris.

Duhautcours. Paris verlaſſen, würde einer Flucht ähnlich ſehen.

Auguſt. Ein Wort von Ihrer Hand, und ich fliege dorthin.

Duhautcours. Schreiben Sie, ſchreiben Sie!

Durville (indem er ſich ſetzt und ſchreibt). Gut. Ich will wohl.

Auguſt. Ich bringe Ihnen die Antwort von der fatalen Verſammlung zurück, Sie halten ſie auf bis zu meiner Rückkehr.

Duhautcours. Ja, ganz ſicher; wir halten ſie auf. (Für ſich.) Wir beſchleunigen ſie im Gegentheil.

Durville (immer ſchreibend, für ſich). Wie ſchwer kommt es mir an, ihn zu täuſchen!

Duhautcours (zu Auguſt). Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Sie ſchätze, braver junger Mann! Aber Sie müſſen auch nicht gleich die Leute in Verdacht nehmen. Ich, mein Gott, wir beabſichtigen bei alle dem nur den Vortheil eines jeden.

Durville (indem er ſeinem Neffen den Brief gibt). Hier. Verliere keine Zeit; meinerſeits geh' ich — —

Duhautcours. Ja, wir wollen an allen Thüren anklopfen; ich fange an ruhiger zu werden; alles wird gut geh'n. Ihr Oheim wird befehlen, daß man Ihnen ein Pferd gibt. Glückliche Reiſe, mein junger und intereſſanter Freund! Kommen Sie, lieber Durville! (Gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Auguſt allein.

Ich reiſe — — — mein Oheim kann mich nicht täuſchen; nein, er kann es nicht. Und ſelbſt dieſer Duhautcours, vielleicht hab' ich ihn zu ſtreng beurtheilt.

Eilfter Auftritt.

Auguſt. Mademoiſelle Delorme.

Mſll. Delorme. Sind Sie hier, Auguſt? Sie ſehen mich in einem Taumel, in einem Entzücken. Herr Franval iſt angekommen und die Angelegenheiten meines Vaters nehmen eine vortreffliche Wendung. Ich war recht verlangend, meine Freude mit Ihnen theilen zu können.

Auguſt. Ich theile Sie ſehr aufrichtig, aber erlauben Sie mir —

Mſll. Delorme. Aber, mein Gott, was haben Sie denn? Sie beunruhigen mich!

Auguſt. Ach, ich ſehe wohl, Sie kennen das Ereigniß noch nicht.

Mſll. Delorme. Welches Ereigniß?

Auguſt. Entſchuldigen Sie mich. Ich muß Sie verlaſſen.

Mſll. Delorme. Ein Wort nur! Erklären Sie mir doch. — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Durville.

Mad. Durville. Du hier, Auguſt? Guten Morgen, Nachbarin! ich bin in einer Beſorgniß — — Vergeblich hat Herr Durville geſtern verſucht, mich zu beruhigen, mir von der Abſonderung unſers Vermögens vorzureden.

Auguſt. Ach, liebe Tante, entſagen Sie dieſer gefliſſentlichen Abſonderung, dieſer traurigen Vorſicht. Gehört nicht alles Vermögen meinem Oheim? Haben nicht ſeine Gläubiger ein Recht darauf? Aber ich darf keinen Augenblick verlieren. Ich reiſe, und ich hoffe noch — Liebe Tante, über-

legen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe — (Zu Mademoiſelle Delorme im Abgehen.) Mademoiſelle, ich empfehle mich Ihnen.

Dreizehnter Auftritt.

Madame Durville allein.

Ja. Mein Neffe hat Recht. Wollte der Himmel, daß mein Mann allezeit ſeinem Rathe gefolgt hätte.

Vierzehnter Auftritt.

Madame Durville. Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Fierval. Da ſind wir ſchon; geſchwinde, geſchwinde! Laſſen Sie uns fahren.

Mad. Valbelle. Wie, meine liebe Freundin, Sie ſind noch nicht fertig?

Mad. Fierval. O, mein Gott, eilen Sie ſich doch! Wir werden zu ſpät kommen.

Mad. Valbelle. Alle Welt iſt ſchon auf dem Wege.

Mad. Fierval. Es iſt himmliſches Wetter!

Mad. Valbelle. Wir werden einen köſtlichen Morgen haben.

Mad. Durville. Entſchuldigen Sie mich, meine Damen; aber es iſt mir unmöglich. In der Lage, in der ich mich befinde — ich bin nicht recht wohl. Nochmals bitte ich tauſendmal um Vergebung, aber ich muß mich entfernen. Verlaſſen Sie mich nicht, liebe Nachbarin! (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Begreifen Sie was davon?

Mad. Fierval. Es ist unhöflich von ihr.

Mad. Valbelle. Es geht was besonderes in diesem Hause vor.

Mad. Fierval. Sollte das Gerücht, was sich gestern von Herrn Durville verbreitete, Grund haben?

Mad. Valbelle. Was denn?

Mad. Fierval. Ach, fürchterliche schreckliche Sachen!

Mad. Valbelle. In Wahrheit! und was ist es denn? Mein Gott, so sagen Sie mir doch, beste Freundin!

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Meine schönen Damen, ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener. Sie sehen, wie pünktlich ich mich einstelle. Wo ist denn Madame Durville?

Mad. Fierval. Sie hat uns plötzlich verlassen, und wird nicht mit uns kommen.

Valmont. Und warum denn?

Mad. Fierval. Sie wissen also nichts? Man hatte es mir gestern ganz leise in's Ohr gesagt; ich wollte es nicht glauben. Durville ist ruinirt.

Mad. Valbelle. Ruinirt?

Valmont. Was sagen Sie da?

Mad. Fierval. Er hat schlechte Geschäfte gemacht. Er fallirt.

Valmont. Ach, mein Gott! Und meine zwanzigtausend *Franken!* Bitte tausendmal um Vergebung, meine Damen,

aber eine wichtige Angelegenheit erlaubt mir nicht, Sie zu begleiten. Ich laufe nach meinem Advokaten. Es wäre eine wahre Spitzbüberei. Empfehle mich gehorſamſt. Viel beſſer hätt' ich gethan, mein Geld im Spiel zu wagen. Sie ſehen mich in Verzweiflung, meine Damen! (Geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Madame Fierval. Madame Valbelle.

Mad. Valbelle. Wie, der läßt uns nun auch hier ſtehen! Aber hören Sie doch, hören Sie doch, geht denn allen Menſchen der Kopf um?

Mad. Fierval. Was ſagen Sie dazu, meine liebe Freundin! die Sache fängt an, luſtig zu werden; wir werden allein nach der Bagatelle fahren müſſen.

Mad. Valbelle. Die arme, kleine Durville!

Mad. Fierval. Ach, das thut mir ſo wehe!

Mad. Valbelle. Sie war eine ſo gute, kleine Frau!

Mad. Fierval. Sie kleidete ſich ſo ſchön!

Mad. Valbelle. Das wird mir meinen ganzen Morgen verderben. Inzwiſchen müſſen wir uns doch entſchließen. Man erwartet uns.

Mad. Fierval (im Abgehen). Ja wohl! Aber in Wahrheit, das iſt erſchrecklich.

Mad. Valbelle (im Abgehen). Ich werde wiederkommen, ſie zu tröſten.

Mad. Fierval. Daran werden Sie wohl thun. Man muß ſeine Freunde im Unglück nicht verlaſſen. Fahren wir nach Bagatelle!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Durville.

Durville. Meine Herrn, ich habe die Ehre — — — Sie seh'n hier einen Mann in Verzweiflung.

Duhautcours. Mein Freund! Ich habe diesen Herren alles Mögliche vorgestellt. — — — Nun wären wir ja, dächt' ich, alle beisammen?

Durville. Verzeihen Sie, Herr Franval ist noch nicht hier.

Duhautcours. Das ist seine Schuld. Man hat ihn benachrichtiget. Er wird kommen. Es ist genug, wenn er beim Unterschreiben hier ist. Ueberdem —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Valmont.

Valmont. Find' ich Sie hier, Herr Durville?

Durville. O Himmel, Valmont!

Valmont. Gibt es ein schändlicheres Betragen als das Ihrige?

Duhautcours. Schonen Sie ihn. Er ist schon unglücklich genug.

Valmont. Ich soll ihn schonen? und die zwanzig tausend Franken, die ich ihm noch gestern anvertraut habe? —

Duhautcours. Aber Sie haben sie ihm auch, so zu sagen, aufgezwungen; ich weiß, daß er sehr ungerne — —

Valmont. So hätt' er mir sagen müssen.

Duhautcours. Was denn? Diesen Morgen erst ist das Gewitter ausgebrochen.

Valmont. So hätt' er mir sie augenblicklich wieder geben sollen.

Durville. Ich wollt' es herzlich gerne.

Maraſchini. Aber wir Andern werden es nicht zugeben.

Fiammeſchi. Nein, beim Henker!

Valmont. Warum denn nicht, meine Herren? Ich hatte mein Geld dem Herrn Durville blos anvertraut.

Fiammeſchi. Das iſt gleich viel!

Valmont. Er kann meine zwanzig tauſend Franken noch nicht ausgegeben haben.

Fiammeſchi. Deſto beſſer; ſo werden Sie zu der Maſſe geſchlagen.

Graff. So iſt's. Zur Maſſe.

Duhautcours. Es ſetzt mich um Ihretwillen in Verzweiflung, lieber Valmont; aber es iſt gewiß, daß wir alle eben ſo viel Recht daran haben als Sie.

Valmont. Eben ſo viel Recht als ich, das kann nicht ſein!

Maraſchini. Wie, das ſollte nicht ſein können?

Fiammeſchi. Ich finde Sie ſpaßhaft, mein Herr, verlangen zu wollen —

Prudent (zu Valmont). Thun Sie mir die Freundſchaft, mein Herr, mir zu ſagen, wovon die Rede iſt.

Valmont. Ei, laſſen Sie mich — Hören Sie denn nicht, wovon man ſpricht?

Duhautcours. Gerade ſo iſt's; er hört es nicht. Er iſt taub, der gute, arme Mann.

Valmont. Ja freilich, ich ſehe wohl, daß ich zu tauben Ohren rede, beſonders an Herrn Durville. Aber es ſoll ſo nicht gehen, bei allen Teufeln!

Maraſchini. Nun gut. Wir wollen ſehen. Unſere Rechte ſind eben ſo heilig als die Ihrigen.

Graff. Gerade ſo heilig.

Fiammeſchi. Es gibt doch überall ſolche Leute, die einen Vorzug begehren; aber wir werden es nicht zugeben.

Duhautcours. Sachte, ſachte, meine Herren! verſtehen wir uns untereinander!

Durville. Welche peinliche Lage!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Franval. Nun, was iſt das, man ſtreitet ſchon.

Durville. Das iſt Herr Franval.

Franval. Ruhig, kaltes Blut, meine Herren! den Leuten, mit denen wir zu thun haben, fehlt das niemals. Wir an unſerer Seite haben es nöthig, ihr Spiel zu vereiteln.

Graff. Ja, zu vereiteln.

Maraſchini. So iſt's! Jeder wird, wenn die Reihe an ihn kommt, ſein Recht vertheidigen.

Fiammeſchi. Stille und ſchreiten wir zur Sache.

Valmont. Man muß bekennen, daß es ſehr grauſam iſt —

Duhautcours. Wie ich Ihnen ſagte, meine Herren, nicht ohne den lebhafteſten Schmerz hat Herr Durville ſich entſchloſſen.

Franval. Sicherlich befindet ſich jemand hier, der den Auftrag hat, uns den Etat unſers Schuldners vorzulegen?

Duhautcours. Allerdings! Der Rechtsgelehrte, Herr Ledoux, den Sie hier ſehen.

Franval. Ich bitte, machen Sie, daß er ſein Amt verrichte; wir ſind nicht hier verſammelt, die Phraſen dieſes Herrn anzuhören.

Duhautcours. Es ſcheint mir, daß es der Freundſchaft wohl erlaubt ſei.

Maraſchini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeſchi. Und ſeine Phraſen ſind die Ihrigen wohl werth. Er iſt ein Mann von Verdienſt.

Graff. Wirklich — das iſt er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er dieſen Herrn mißfällt. (Zu Ledoux.) Leſen Sie, mein Herr, gefälligſt die Urkunde, die Sie aufgeſetzt haben.

Ledoux. Es iſt blos ein Entwurf. (Lieſt.) »Vor den öffentlichen Notarien« u. ſ. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. »In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite und von der andern,« hier kommen ihre Namen, Vornamen und Charaktere, »allerſeits Gläubigern des beſagten Durville; welcher denenſelben vorgeſtellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergeſehenen Verluſt mit Muth und Ergebung getragen, und ohne ſich zu beklagen — mehr als die Hälfte ſeines Vermögens dahin ſchwinden geſehen habe« —

Maraſchini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Duhautcours. Das iſt der Notariatsſtil, mein lieber Maraſchini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux (fährt fort). »Aber daß nachdem erſtens mehrere Aktien, die er auf verſchiedene Kaperſchiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieſer Schiffe verloren gegangen ſind;«

Fiammeſchi. Das iſt der Korſarenſtil.

Ledoux (fährt fort). »Und nachdem zweitens mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern europäiſchen Handelsplätzen ausgebrochen ſind, ihm den Reſt ſeines Vermögens geraubt haben, er ſich

daher genöthigt ſieht, die Nachſicht ſeiner Gläubiger in Anſpruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux (fährt fort). »Folglich" —

Franval. Das iſt alles ganz einfach. Kaperſchiffe, Fallimente, Unglücksfälle ſind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechſelt die Phraſen, aber der Grund bleibt immer derſelbe.

Duhautcours. Es iſt unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten ſo unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter geleſen werde.

Franval. Ereifern Sie ſich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo ſind Beweiſe und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieſer Angaben?

Fiammeſchi. Das iſt die Sache; er hat ganz Recht, was geh'n mich Ihre Spekulationen und Kaperſchiffe an? Hier iſt die Rechnung für meine Illuminationen und ich muß Geld haben.

Maraſchini. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperſon iſt, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es iſt gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulaſſen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweiſen können, daß meine zwanzig tauſend Franken auf Kaperſchiffe angelegt ſind.

Prudent. Man ſtreitet ſich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweiſe vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde iſt, den Sie unterſchreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünſchte von Her-

Maraſchini. Der Herr dort hat Recht.

Fiammeſchi. Und ſeine Phraſen ſind die Ihrigen wohl werth. Er iſt ein Mann von Verdienſt.

Graff. Wirklich — das iſt er.

Durville. Ich bin Ihnen für Ihren Eifer verbunden, mein Freund — — aber weil er dieſen Herrn mißfällt. (Zu Ledoux.) Leſen Sie, mein Herr, gefälligſt die Urkunde, die Sie aufgeſetzt haben.

Ledoux. Es iſt blos ein Entwurf. (Lieſt.) »Vor den öffentlichen Notarien« u. ſ. w. Die Haupturkunde wird vor Notarien errichtet. »In Gegenwart Antoine Durville von der einen Seite und von der andern,« hier kommen ihre Namen, Vornamen und Charaktere, »allerſeits Gläubigern des beſagten Durville; welcher denenſelben vorgeſtellt hat, daß er bisher mehrere unglückliche Spekulationen und vielfachen unvorhergeſehenen Verluſt mit Muth und Ergebung getragen, und ohne ſich zu beklagen — mehr als die Hälfte ſeines Vermögens dahin ſchwinden geſehen habe« —

Maraſchini. Wenn Sie die Hälfte Ihres Vermögens verloren hatten, warum gaben Sie denn Feten?

Duhautcours. Das iſt der Notariatsſtil, mein lieber Maraſchini, unterbrechen Sie ihn doch nicht.

Ledoux (fährt fort). »Aber daß nachdem erſtens mehrere Aktien, die er auf verſchiedene Kaperſchiffe gehabt hat, durch die Wegnahme dieſer Schiffe verloren gegangen ſind;«

Fiammeſchi. Das iſt der Korſarenſtil.

Ledoux (fährt fort). »Und nachdem zweitens mehrere Fallimente, die unmittelbar nach einander in Wien, Hamburg, Cadix und andern europäiſchen Handelsplätzen ausgebrochen ſind, ihm den Reſt ſeines Vermögens geraubt haben, er ſich

daher genöthigt ſieht, die Nachſicht ſeiner Gläubiger in Anſpruch zu nehmen" —

Franval. Einen Augenblick bitt' ich — —

Ledoux (fährt fort). »Folglich" —

Franval. Das iſt alles ganz einfach. Kaperſchiffe, Fallimente, Unglücksfälle ſind der gewöhnliche Inhalt aller Urkunden von der Art; man wechſelt die Phraſen, aber der Grund bleibt immer derſelbe.

Duhautcours. Es iſt unglaublich, wie man einen öffentlichen Beamten ſo unterbrechen kann; ich verlange, daß weiter geleſen werde.

Franval. Ereifern Sie ſich nicht, redlicher Mann! Ich frage blos, wo ſind Beweiſe und die erforderlichen Papiere zur Rechtfertigung aller dieſer Angaben?

Fiammeſchi. Das iſt die Sache; er hat ganz Recht, was geh'n mich Ihre Spekulationen und Kaperſchiffe an? Hier iſt die Rechnung für meine Illuminationen und ich muß Geld haben.

Maraſchini. So auch ich. Und weil der Herr da eine Gerichtsperſon iſt, hoff' ich, wird er mir zu meiner Zahlung verhelfen.

Graff. Es iſt gewiß, daß wir uns darauf nicht einzulaſſen brauchen.

Valmont. Sie werden mir nicht beweiſen können, daß meine zwanzig tauſend Franken auf Kaperſchiffe angelegt ſind.

Prudent. Man ſtreitet ſich, glaub' ich.

Duhautcours. Man wird Ihnen die Beweiſe vorlegen; aber bemerken Sie doch, daß dies blos der Entwurf zu einer Urkunde iſt, den Sie unterſchreiben werden, im Fall — —

Durville. Ach, meine Freunde, ich wünſchte von Her-

zen, Sie befriedigen zu können. Aber meine Gläubiger müſſen doch alle gleich gehalten werden!

Duhautcours. Stille, meine Freunde, ſtille, verſteh'n wir uns unter einander! Keinen Lärm! Wenn wir uns über dem Geſchäfte erhitzen, wenn wir ſtreiten, anſtatt uns einander zu nähern, ſo verlieren wir alles.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr Durville, Madame befindet ſich übel. Das Geſchrei, das ſie gehört hat, läßt ſie fürchten, Sie möchten einiger Gefahr ausgeſetzt ſein. Sie hat ſich erſchreckt, ſie iſt in Ohnmacht gefallen und verlangt nach Ihnen.

Durville. Großer Gott! Ich eile zu ihr. Sie ſehen, meine Herren, daß ich unmöglich bleiben kann. Duhautcours, vertreten Sie in dieſem ſchrecklichen Augenblick meine Stelle. Sie kennen meine Abſicht; ich wünſche jedermann zu befriedigen. Nochmals, meine Herren, ich bitte noch tauſendmal um Vergebung. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen außer Durville.

Valmont. Seine Frau befindet ſich übel. Das will ich wohl glauben.

Maraſchini. Sie mag ſich übel befinden, gerade ſo, wie ich. All' das iſt nur ein Spiel.

Duhautcours. Ein ſolches Geſchrei kann wohl Leute erſchrecken. Wenigſtens ſollte man die Delikateſſe und Empfindlichkeit einer Frau ſchonen.

Franval. Ei, mein Herr, wir wiſſen ſo gut als Sie,

daß man einer Frau Achtung und Schonung ſchuldig iſt, aber nicht ſo dem Spitzbuben. Fahren Sie fort zu leſen, mein Herr, wir wollen den ganzen Umfang von Herrn Durville's Unglück kennen lernen.

Ledoux (fortfahrend). »Folglich hat Herr Durville einen Etat von ſeiner gegenwärtigen Lage, ſeinem Guthaben und ſeinen Schulden aufgeſtellt, aus welchem hervorgehet, daß das Guthaben ſich auf eine Million, neunmal hundert ſieben und fünfzig tauſend drei hundert zwei und ſiebzig Franken und ſieben und neunzig Centimen beläuft.«

Maraſchini. Ich brauche Ihre Millionen nicht. Dreitauſend Franken ſind Sie mir ſchuldig.

Ledoux (fortfahrend). »Und die Schulden auf eine Million.«

Franval. Geh'n wir zur Sache! Worinnen beſteh'n die Vorſchläge, die man uns macht?

Ledoux. Zwanzig Prozent von den vorbeſagten Schulden, ſowohl für Kapital als Zinſen.

Graff. Wie, zwanzig Prozent? Das iſt zu wenig.

Maraſchini. Zwanzig Prozent! Ich ſoll nur zwanzig Livres für hundert haben. Lieber will ich nichts.

Valmont. Dafür werde ich nicht unterzeichnen.

Fiammeſchi. Ich eben ſo wenig.

Franval. Zwanzig Prozent! Alle Teufel! Und Sie mein Herr, unterſtehen ſich, den Zwiſchenhändler hierbei zu machen?

Ledoux. Mein Herr, ich habe kein Intereſſe dabei.

Duhautcours (ſehr lebhaft). Nun wohl, zwanzig Prozent iſt ſehr hart, aber wir müſſen uns doch dabei noch glücklich ſchätzen, denn wie viele gibt es nicht, die nur fünfzehn, zwölf, fünf oder auch gar nichts geben, und nach der Kenntniß, die

ich von der Lage des Herrn Durville habe, ſehe ich noch nicht, wie er es machen will, die zwanzig Prozent zu bezahlen. Iſt es ſeine Schuld, daß die erſten Wechſelhäuſer in Hamburg, Wien und Cadix ihre Zahlungen eingeſtellt haben? Iſt es ſeine Schuld, wenn die Kaper, die trefflichſten Segler, leicht wie die Vögel, ſich jetzt in den Häfen von Plymouth und Liverwoot befinden? Iſt es ſeine Schuld, wenn ſeine Schuldner, zum Beiſpiel Herr Delorme, ihm alles wegnehmen? Wie viele Gläubiger könnte ich Ihnen nicht nennen, die weit weniger angenommen haben, ohne ein Wort zu ſagen; und warum? Weil man wohl weiß, daß man alles verliert, wenn die Gerichte ſich von Angelegenheiten der Art bemächtigen. Ja, meine Herren, ich rede für ihr Intereſſe, wie für das meinige. Ich wiederhole es Ihnen, wenn die Chikane ſich in die Sache miſcht, ſo werden Ihre Forderungen zu Nullen reduzirt und Sie müſſen noch die Koſten bezahlen. Unterſchreiben Sie doch; eilen Sie, die Vorſchläge zu genehmigen, von denen ich behaupte, daß ſie redlich ſind, und trauen Sie den Aufſtiftern nicht, die Sie nur zu betrügen und die Sache zu verwirren ſuchen.

Graff. Es iſt doch manches Gute in dem, was er da ſagt.

Franval. Glauben Sie nicht an den Zorn dieſes Menſchen, er iſt blos geheuchelt und berechnet. Der Mann erzürnt ſich bei ganz kaltem Blute, dafür ſteh' ich. Wie! ich arbeite ſeit zwanzig Jahren, und muß noch zehn Jahre arbeiten, ehe ich meinen Kindern einigen Wohlſtand ſichern kann, und Anfänger, wie dieſe, ſollten in ſechs Monaten ihr Glück machen und bei dem erſten Unfall mit einer vorgeſpiegelten Bilanz davon kommen, und wahre, redliche Kaufleute zu Grunde

richten? So wird's nicht gehen, glauben Sie mir! Sollten Sie auch bei Herrn Durville alles verlieren, ſo bitte ich Sie um Ihrer Ehre, um der Ehre und Sicherheit des Handels, ja was ſage ich, um Ihres eigenen Vortheils willen, bei dem Sie täglich Zutrauen und Kredit nöthig haben, hüten Sie ſich, dieſe Urkunde zu unterzeichnen, bei der mir alles blos vorgegeben und nichts bewieſen ſcheint. Denn wenn Sie es auch noch diesmal ſo hingehen laſſen, wer kann Ihnen alsdann dafür ſtehen, daß die Strafloſigkeit die Bankerotte nicht auf eine ſchreckbare Weiſe vervielfältigt. Sie werden heute alles verlieren, aber durch die Folge werden Sie es wieder beibringen. Doch, nein! Sie werden nichts verlieren. Die Juſtiz, die Chikane, wie es der Herr nennt, iſt nicht ſo gierig, als er uns glauben machen möchte. Sie hat Formen und heilſame Zögerungen, von denen allerdings gewandte Betrüger nur zu oft großen Mißbrauch machen; aber glauben Sie, daß dieſe nur durch die Schwäche und Sorgloſigkeit der ehrlichen Leute den Sieg davon tragen. Wenn ein rechtlicher und kraftvoller Mann den Muth und den Willen hat, Ihnen die Spitze zu bieten, ſo kann er ſie, glauben Sie mir's, leicht entlarven, und ich werde dieſer Mann ſein, ich.

Maraſchini. Wohl, braver Mann, ich werde Ihnen meine Vollmacht geben!

Fiammeſchi. Und ich die meinige.

Duhautcours (mit ſanftem Tone). Erlauben Sie, meine lieben Freunde, daß ich einige Worte des Friedens zu Ihnen rede. Ich laſſe der Meinung dieſes Herrn Gerechtigkeit wiederfahren, ſie iſt rein und ehrlich; aber glauben Sie mir, wir müſſen dieſe Sache beendigen. Herr Durville fürchtet die ſtrenge Unterſuchung nicht, mit der er bedroht wird. Bal[illegible]

Sie, daß er jung iſt, daß er alles wieder gut machen kann, und daß wir ihn vielleicht in wenigen Jahren ſeine Verbindlichkeiten werden erfüllen ſehen. Für den gegenwärtigen Augenblick würde die Weigerung nur unnütz ſein; das ſicherſte iſt, zu unterſchreiben.

Graff. Bei meiner Treue, ja, ich glaube Sie haben Recht; ich mag keine Prozeſſe. (Er tritt mit Prudent herzu, um zu unterzeichnen, und beide leſen leiſe die Urkunde.)

Duhautcours. Und ich eben ſo wenig. Dies hat mich veranlaßt, zuerſt zu unterſchreiben.

Franval. Du haſt gut den Ton ändern, Heuchler, bald zornig, bald ſanft.

Duhautcours. Schmähungen haben mich nie erſchreckt; ſie beweiſen nur das Unrecht derer, die ſie vorbringen. Dieſe Herren haben durch Ihre Unterſchrift Ihre Deklarationen entſcheidend widerlegt.

Franval. Wer ſind dieſe Leute da?

Duhautcours. Es ſind Leute, die eben ſo viel werth ſind, als Sie. Herr Graff iſt ein Kaufmann, der aus Irland ſtammt, der weiß, was man dem Unglück ſchuldig iſt und der nach ſeiner liquidirten Rechnung zweiundzwanzigtauſend Franken zu fordern hat. Herr Prudent iſt ein rechtſchaffener Kaufmann, der das Unglück hat, taub zu ſein, aber der darum nicht weniger mit fünfundzwanzigtauſend dreihundert Livres intereſſirt iſt. Was haben Sie dagegen einzuwenden? Hier ſind die Beweiſe; ſie ſind klar und authentiſch.

Franval. Ich brauche ſie nicht anzuſehen. Sie ſind unecht.

Graff. Unecht!

Duhautcours. Was will das ſagen, ſie ſind unecht?

Prudent. Ich kann nichts verſtehen.

Franval. Ja, ich wiederhole es, ſie ſind unecht. Wenn dieſe Forderungen rechtmäßig wären, würden dieſe Leute ſo ruhig den Verluſt ihres Vermögens unterſchreiben? Würden Sie nicht an ihre Weiber und Kinder denken? Sehen Sie, ob die geringſte Unruhe ſich auf ihren Geſichtern zeigt.

Graff. Mein Herr, Sie beleidigen mich, und das glaub' ich nicht zu verdienen. Sie reden von Frau und Kindern. Ich bin ledig, und ſicher iſt mein Vermögen bedeutend genug, um mich ſolcher Armſeligkeiten zu überheben.

Duhautcours (zu Graff). Schweig doch!

Franval. Dein Vermögen? ſchwachköpfiger Schurke, lerne deine Rolle beſſer ſpielen!

Graff. Wie, was iſt das, mein Herr! Welche Ausdrücke! Wiſſen Sie, daß ich ſie nicht liebe. Ueberdies iſt jeder Herr, ſich zu benehmen, wie es ihm gut dünkt. Sie ſind Gläubiger, ich auch; Sie wollen nicht unterſchreiben, ich habe unterſchrieben; deſto beſſer für Sie oder für mich, nicht wahr? Ich empfehle mich Ihnen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen außer **Graff.**

Franval. Wählen Sie doch Ihre Agenten beſſer.

Duhautcours. Eitle Worte, all das da. Die Mehrheit entſcheidet, drei Viertheile von der Summe, das iſt klar. Noch einmal, unterſchreiben Sie, das iſt das beſte, was Sie thun können, und nachher werden wir die beſten Freunde von der Welt ſein.

Valmont (indem er unterſchreibt). Ich ſehe wohl, hier iſt eine Räuberhöhle. Aber man muß zum Ende kommen.

Franval. Wie, Sie unterſchreiben auch? Aber es iſt ein bare Betrügerei.

Valmont. Das ſeh' ich, ſo gut, als Sie; aber was werde ich mit der Halsſtarrigkeit gewinnen? Prozeſſe, Gerichte; nein, bei meiner Treue! aber das ſoll mir zur Lehre dienen. Es iſt einmal geſchehen, aber nie werde ich wieder mein Geld einem Freunde anvertrauen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen außer **Valmont.**

Franval. Das ſind Feigherzige, die, indem ſie ſich mit den Betrügern vertragen, den ehrlichen Leuten mehr Schaden thun, als die Betrüger ſelbſt.

Maraſchini. Weil Herr Duhautcours glaubt, daß Herr Durville künftig noch zahlen wird, ſo will ich ihm einen guten Vorſchlag thun. Ich überlaſſe ihm meine Forderung für die Hälfte des Werths.

Fiammeſchi. Es iſt ſehr hart; doch, es ſei d'rum, ich gebe die meinige auch für fünfzig Prozent.

Duhautcours. Ich wünſchte, daß ich darauf eingehen könnte. Ich würde eine gute Operation machen; aber ich ſelbſt verliere ſchon ſehr viel. Doch geb' ich Ihnen mein Ehrenwort, wenn Sie unterſchreiben wollen, ſo würde ich vielleicht in einigen Tagen im Stande ſein, die Sache zu machen.

Franval. Warum wollten Sie doch ein ſolches Opfer bringen? Ihre Forderungen ſind heilig. Man verſagt Ihnen die Hälfte, ich bin weniger ſchwierig. Ich übernehme ſie für das Ganze.

Maraſchini. Im Ernſte?

Fiammeſchi. Wie, ſcherzen Sie mit uns?

Franval. Nein, gewiß nicht; geben Sie mir ihre Rechnungen und Scheine, meine Freunde!

Fiammeſchi. Ach, mein Herr, das iſt zu edel; aber ſehen Sie, Sie ſind ein großmüthiger Mann, darum wollen wir mit allem zufrieden ſein, was Sie thun werden.

Franval. Meine Herren, nun haben Sie es mit mir zu thun. Wenn jeder wäre, wie ich, ſo würden Sie nicht ſo gutes Spiel haben. Ich klage Sie ſämmtlich peinlich an.

Prudent. Peinlich!

Franval. Aha, jetzt hören Sie, mein tauber Herr!

Ledoux. Ich bin dabei nicht intereſſirt.

Duhautcours. Aber hören Sie doch, meine Freunde — Herr Franval, wollen Sie Herrn Durville öffentlich blos ſtellen? Iſt es ſeine Schuld?

Maraſchini. Das geht mich nichts mehr an.

Fiammeſchi. Mit dieſem großmüthigen Manne haben Sie es zu thun. Er wird Ihnen antworten.

Maraſchini. Und wir werden ihn dabei unterſtützen; ich habe genaue Nachweiſungen über Herrn Duhautcours und ſeine angeſtellten Gläubiger.

Franval. Die ſollen Sie mir geben.

Fiammeſchi. Er allein reißt Herrn Durville in's Unglück, der ſonſt trefflich bezahlte.

Franval. Folgt mir, meine Freunde! auf Wiederſehen, Herr Duhautcours! Sie ſollen bald von mir hören.

(Geht mit Maraſchini, Fiammeſchi und den andern Gläubigern ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen außer **Franval, Maraſchini** und **Fiammeſchi.**

Duhautcours. Das iſt ein Teufel, der Franval; er

würde uns unglücklich machen. Hier muß ein Opfer gebracht werden. Wenn nur nicht ſeine ſtrenge Redlichkeit — nun, nun, fünfzig Kaſſenſcheine können ſchon Nachdenken erregen.

Ledoux. Aber erlauben Sie doch!

Prudent. Die Sache wird bedenklich!

Ledoux. Peinlich!

Duhautcours. Wie! dafür fürchten Sie ſich?

Ledoux. Für einen Mann von Ehre, der ſein Geld redlich verdient, iſt es ſehr unangenehm, ſich ſo harte Sachen ſagen zu laſſen.

Prudent. Wär' ich nicht taub geweſen, er ſollte mich nicht ungeſtraft beleidigt haben.

Duhautcours. Ihre Sache iſt die meinige. Folgen Sie mir! Die ehrlichen Leute haben mir nie Furcht eingeflößt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franval. Delorme. Maraſchini.

Franval (mit einem Briefe in der Hand). Ja, ich will gerne mit Ihnen glauben, daß Herr Durville noch kein unredlicher Mann iſt; auch nehme ich, wie Sie ſehen, keinen Anſtand, mich zu der Unterredung einzufinden, um die er mich bittet; ſeine Frau und ſein Neffe verdienen alle Theilnahme. Blos gegen Duhautcours müſſen wir demnach unſere Anſtrengungen richten. Wenn wir den von dem Vergleichskontrakt entfernen können, ſo verliert Herr Durville auf immer die Hoffnung, drei Viertel von der Summe zu erhalten.

Maraſchini. Nun wohl, mein Herr! Alle Gläubiger verlaſſen ſich darinnen auf Sie; Sie ſind ihr Mann. Wir würden zu glücklich ſein, wenn wir bezahlt werden könnten, nachdem wir ein Opfer gebracht haben, das auf die ganze Maſſe vertheilt wird. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich kenne alle die Gläubiger dieſes Duhautcours; da gibt's Scheine, Obligationen, Wechſel, Verhaftsbefehle, all' das können wir für nichts haben.

Franval. So geben Sie doch, lieber Delorme, mit Herrn Maraſchini. Ich habe Ihnen die nöthigen Fonds anvertraut, und weiß, daß Sie eben ſo viel Einſicht, als Rechtſchaffenheit beſitzen. Alle dieſe Leute, die zum Theil ſchon ſeit zehn Jahren warten, müſſen billig ſein, und ſich glücklich ſchätzen.

Delorme. Sein Sie ruhig, lieber Franval! Ich werde Ihren Abſichten pünktlich nachkommen. Die Schwäche des Herrn Durville, die Gutmüthigkeit ſeiner Frau, und die Delikateſſe ſeines Neffen verdienen ohne Zweifel, daß wir alles anwenden, ſeine Ehre zu retten, und ihn zur Rechtlichkeit zurückzuführen.

Maraſchini. Ehe eine Stunde vergeht, ſollen Sie zufrieden geſtellt ſein.

Zweiter Auftritt.

Franval den Brief noch einmal leſend.

»Durville hat die Ehre, ſich Herrn Franval zu empfehlen, und bittet ihn, ſich ſogleich zu ihm zu bemühen.« Was mag er von mir wollen? ſollte es ihn ſchon gereuen? Ja, Delorme hat Recht — dieſer Mann hat ſich hinreißen laſſen — und ohne den ehrloſen Zwiſchenhändler —

Dritter Auftritt.

Duhautcours. Franval.

Duhautcours (eilig hereintretend). Hier bin ich, mein Herr!

Franval (mit Verachtung). Sie ſind es nicht, den ich erwarte. Herr Durville hat mir geſchrieben, und ich will mich wohl entſchließen, ihn anzuhören.

Duhautcours. Herr Durville wird nicht kommen. Ich bin es —

Franval. Sie! was wollen Sie?

Duhautcours. Ich ſehe, daß der Unfall des Herrn Durville Sie zu ſehr erbittert hat, um — — Man kommt nicht ſo leicht aus den Sachen, als man wohl wollte; ich liebe den Frieden, beſonders unter meinen Freunden — — Und Sie haben bei der Konferenz ſo viel Energie und Rechtſchaffenheit gezeigt, daß ich wirklich um die Folgen beſorgt bin.

Franval. Für Herrn Durville, oder für Sie?

Duhautcours. Für den rechtſchaffenen und achtbaren Herrn Franval.

Franval. Zur Sache!

Duhautcours. Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu thun.

Franval. Reden Sie!

Duhautcours. Sie haben fünfzig tauſend Franken zu fordern?

Franval. Ja, fünfzig tauſend Franken.

Duhautcours. Ich kenne einen ſehr reichen und ehrlichen Mann, einen Freund des Herrn Durville, dem der Vorfall ſehr nahe geht, der hat es mir noch dieſen Morgen verſichert, er würde ſich nicht entzieh'n, dem Herrn Durville *zu Hilfe zu* kommen; aber man müßte billig ſein.

Franval. Nun gut. Der redliche Mann mag den Gläubigern Vorſchläge thun.

Duhautcours. Den Gläubigern? Das iſt es nicht. Sie ſehen wohl, daß er ſich nicht mit der ganzen Maſſe einlaſſen kann, aber mit einigen, mit vorzüglich rechtſchaffenen Männern. Mit Ihnen zum Beiſpiel.

Franval. Ah, ſehr wohl!

Duhautcours. Gewiß, es iſt ſehr hart für Sie, ſich in dieſes Falliment verwickelt zu ſehen, nachdem Ihre Fonds nur erſt ſeit wenigen Tagen in Herrn Durville's Händen gekommen ſind! Ich gebe zu, daß es auch hart iſt, wenn die Uebrigen verlieren müſſen, aber am Ende ſorgt doch jeder für ſich.

Franval. Das iſt die allgemeine Moral.

Duhautcours. Ja, mein Gott, ja! Jener rechtſchaffene Mann, jener Freund des Herrn Durville ſprach dieſen Morgen davon, er wolle Ihnen anbieten —

Franval. Wie viel?

Duhautcours. Statt zwanzig Prozent, dreißig.

Franval. Dreißig Prozent!

Duhautcours. Es iſt ſehr wenig, aber man muß menſchlich ſein. Ach, wenn Sie den armen Durville vor der fatalen Konferenz geſehen hätten, er hätte Sie gejammert, ſo ſehr, als mich. Er ſah ganz verwirrt aus. Ich fürchte, daß er zu einer Extremität ſchreiten möge —

Franval. Dreißig Prozent.

Duhautcours (für ſich). Gut, er läßt ſich auf's Handeln ein. (Laut.) Und wenn wir Ihnen fünfzig verſchaffen könnten?

Franval. Dabei würde ich fünf und zwanzig tauſend Franken verlieren.

Duhautcours (für ſich). Vortrefflich! (Laut.) Vielleicht auch nicht; wenn Herr Durville und ich alle andere Mittel zuſammen nehmen, die uns noch bleiben.

Franval. So könnten Sie mir die drei Quart voll machen.

Duhautcours. Ich kann es nicht verſprechen, aber wir würden alles anſtrengen.

Franval. Ich höre Sie kommen; wenn ich ein wenig darauf beſtehe, werden Sie mir das Ganze anbieten.

Duhautcours. Ich wünſchte es wohl. Aber ich darf's nicht — —

Franval. Und ich will's nicht. Als Durville's Gläubiger muß ich das Schickſal aller übrigen Kreditoren theilen, und das werd' ich. Dieſe kurze Unterredung beweiſt mir vollends, daß er nicht ſo unglücklich werden kann, als Sie ihn machen möchten. Was wollen Sie? Man hat zuweilen ſonderbare Neigungen in dieſer Welt. Sie haben mit einem Manne zu thun, der das Geld, das Sie ihm anbieten, nicht nehmen will. Vielleicht verwirrt Sie das; es iſt mir leid. Ohne Abſchied, Herr Duhautcours! Sagen Sie Herrn Durville, daß ich recht bald das Vergnügen haben werde, ihn zu ſehen. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Duhautcours allein.

Wer Teufel hätte gedacht, daß in einem Zeitalter, wo alles feil iſt, ein Mann thöricht genug ſein könnte, fünfzig tauſend Franken auszuſchlagen! Er hat Recht. Ich war im Begriff, ſie ihm anzubieten. Wohlan, man muß einen Entſchluß faſſen, denn wenn er eben ſo thätig iſt als zum Auslachen ehrlich — —

Fünfter Auftritt.

Duhautcours. Durville.

Duhautcours. Sieh da! Sind Sie hier, mein Freund? Das Wetter wird finſter. Dieſer Franval, dieſer verwünſchte Gläubiger! — Es bleibt Ihnen nur noch ein Mittel.

Durville. Welches?

Duhautcours. Zu verſchwinden, bis das Gewitter vorüber iſt.

Durville. Was ſagen Sie? Fliehen, meine Frau verlaſſen!

Duhautcours. Sie laſſen auf Ihrem Schreibtiſch ein Billet, das ſie beruhigt; man ſetzt Gerüchte von Verzweiflung, von Selbſtmord in Umlauf. Unterdeſſen werden Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und Sie erſcheinen wieder.

Durville. Flüchtig! entehrt! ohne Freunde!

Duhautcours. Bedenken Sie doch, daß ich Sie begleite.

Durville. Nein, ich werde nicht fliehen!

Duhautcours. Was wollen Sie denn thun?

Durville. Das weiß ich noch nicht; aber fliehen werd' ich nicht. Sie haben mich an den Rand des Abgrunds geſtoßen, aber Sie ſollen mich nicht mit ſich hineinziehen. Ich bleibe.

Duhautcours. Aber, bedenken Sie doch! — —

Durville. Laſſen Sie mich! Ich habe die Schwachheit gehabt, Ihnen Gehör zu geben, ich habe mir das Recht verſagt, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber Sie haben mich in's Verderben geſtürzt.

Duhautcours (für ſich). So recht, Herr Durville, das hab' ich erwartet. Eine ſchöne Regung von Reue, und Sie

werden ſich aus der Sache ziehen, indem Sie mich aufopfern; nein, nicht ſo, wenn's Ihnen beliebt. (Laut.) Alſo, Sie entſchließen ſich, zu bezahlen?

Durville. Ja, ich werde alles bezahlen.

Duhautcours. Sie werden alles bezahlen — daran werden Sie wohl thun. Für mein Theil bin ich entzückt darüber.

Durville. Für Ihr Theil?

Duhautcours. Ja, gewiß! Ich gewinne dabei.

Durville. Wie ſo?

Duhautcours. Bin ich nicht Ihr Gläubiger?

Durville. O Himmel!

Duhautcours. Für eine bedeutende Summe. Ich wollte mich mit zwanzig Prozent begnügen, und ſoll nun das Ganze haben?

Durville. Aber, Sie wiſſen doch gar zu gut —

Duhautcours. Sagen Sie doch das nicht, oder verſuchen Sie es gegen Ihre Unterſchrift zu beweiſen. Ich wollte Ihr Beſtes beſorgen, Sie wollen es nicht, ſo muß ich an das meinige denken.

Durville. Elender! Unglücklicher!

Duhautcours. Nicht zornig, keine Beleidigungen, und berechnen Sie, daß ich nichts zu verlieren habe, und Sie alles zu ſchonen. Sie haben mich in eine ſchlimme Sache verwickelt, ich muß mich mit Ehren herausziehen. Ich überlaſſe Sie Ihrem Nachdenken, und komme mit meinem Schuldſchein zurück. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Durville allein.

Ich hätte ihn kennen ſollen. Nun hab' ich keine Beweiſe, *nicht einmal* einen Rückſchein — — — Worüber kann ich

mich beklagen? Was thut er mir, daß ich nicht verſucht hätte, den andern zu thun? Wohlan, es iſt vielleicht noch Zeit, der Stimme der Ehre zu folgen — — — Aber die Schande des Geſtändniſſes? Ach, wie würde mich derjenige erleichtern, der es mir entreißen wollte! Franval, Delorme, beide ſo ſtreng, beide ſchon Opfer meiner Habſucht — — — Meine Frau — ſie iſt mir aufrichtig ergeben — — — Aber ich bin Schuld an ihrem Kummer, vielleicht ſelbſt an ihren Fehlern — — — Hab' ich noch ein Recht auf ihre Nachſicht, auf ihr Mitleiden? (Er zieht eine Brieftaſche hervor.) Das wäre alſo das Vermögen, für das ich meine Ehre, meine Ruhe und mein Gewiſſen hingegeben habe! — Ich beſitze es, und ich bin der Beklagenswertheſte von allen Menſchen.

Siebenter Auftritt.

Durville. Madame Durville.

Mad. Durville. Er iſt allein. Ich will zu ihm treten. Mein Freund!

Durville. Sind Sie es, Madame?

Mad. Durville. Durville, ſollten Sie mich ſo empfangen?

Durville. Verzeihung! Ich fühle mein Unrecht.

Mad. Durville. Wir ſind ganz gewiß zu beklagen; aber mein Herz ſagt mir, daß das deinige keine tadelnswerthe Handlung ſich vorzuwerfen hat.

Durville (für ſich). O Himmel! ich war im Begriff, ihr zu geſtehen — — — Unglücklicher Durville, biſt du dahin gekommen, ſelbſt vor dem Anblick deiner Frau erröthen zu müſſen?

Mad. Durville. Mein Freund, du weißt, daß ich mich

in allen Fällen von dir habe leiten laſſen. Jetzo erlaube mir, meinen eigenen Willen zu haben. Du ſprachſt mir geſtern von der Abſonderung unſers Vermögens.

Durville. Nun?

Mad. Durville. Erlaube mir, daß ich ihr entſage; ich bin es ſchuldig, und du mußt es zugeben. Ich werde zu glücklich ſein, wenn ich, um den Preis einiger Bequemlichkeiten, dir neues Unglück erſparen kann.

Durville. Meine liebe Freundin, dieſes Opfer von dir, deine Freundſchaft, dein Zutrauen gießen heilenden Balſam in meine Wunden. Du machſt mir Muth. Nein, entſage der Abſonderung nicht; gebrauche Sie vielmehr zum Vortheil meiner Gläubiger. Uebernimm es, ſie zu bezahlen, und füge dein Vermögen zu dem, was dieſe Brieftaſche enthält. Es ſind achtmal hundert tauſend Franken.

Mad. Durville. Achtmal hundert tauſend Franken! Wer hat dir dieſe Summe verſchaffen können?

Durville. Gebrauche Sie nach meiner Vorſchrift; aber um alles in der Welt, frage mich nicht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Mademoiſelle Delorme.

Mſll. Delorme. Finde ich Sie hier? — Ich eile herzu, um Ihnen ſelbſt zu ſagen — — Ich habe immer geglaubt, daß mein Pathe, Herr Franval, trotz ſeinem rauhen Ton, ein ſehr guter Mann ſei.

Mad. Durville. Was ſagen Sie?

Durville. Herr Franval?

Mſll. Delorme. Mein Vater hat ihm die Rechtlichkeit *gerühmt*, die dem Herrn Durville angeboren iſt, ich habe

mit ihm blos von Ihnen gesprochen. Auch habe ich es gewagt, ein Wort über Auguſt zu sagen. Er hat uns versprochen, nichts gegen Herrn Durville vorzunehmen, ehe er Sie gesehen haben wird.

Durville. Herr Franval muß mein ganzes Zutrauen haben, wie er das von meinen Gläubigern besitzt. In seine Hände sollst du die Brieftasche übergeben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Franval.

Durville. Mein Herr, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen.

Franval. Desto besser; das ist ein gutes Zeichen. Sehe ich hier Madame Durville? ich bin erfreut, Sie beisammen zu finden. Man hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt, Madame, und ich brauche Ihre Unterstützung, um Herrn Durville zu bewegen, daß er sich so benehme, wie es seine Pflicht ist. Es ist so gut als bewiesen, daß trotz Ihren Kaperschiffen, trotz Ihren irländischen Gläubigern und jenem Tauben, der die Wahrheiten, die man ihm sagt, so gut versteht, Ihr Unglück so groß nicht ist, als Sie es möchten glauben machen.

Durville. Mein Herr!

Franval. Es fällt schwer, dergleichen Sachen sich selbst zu gestehen, viel schwerer muß es noch sein, sie andern zu bekennen. Aber, wir sind allein. Ihre Frau, Mademoiselle Delorme, die so vielen Antheil an Ihrer Familie nimmt, und ich, der nichts mehr wünscht, als Ihnen seine Achtung wiedergeben zu können. Der Augenblick ist günstig. Lassen Sie ihn vorbeigehen, so sind Sie verloren und müssen für Duhautcours Mitschuldigen gelten. Entfernen Sie diesen treulosen

Rathgeber; erklären Sie, daß Ihre Zahlungen wieder anfangen, vernichten Sie das Vergleichs-Projekt, in dem kein Verstand iſt, und alsdann nehme ich es auf mich, Ihre Angelegenheiten mit Ihren Gläubigern in Ordnung zu bringen. Sie werden dann Ihre Achtung wieder erhalten, können den Betrügern gerade in's Geſicht ſehen, und die ehrlichen Leute grüßen, ohne daß Sie nöthig hätten, den Kopf umzukehren.

Mad. Durville. Wie, mein Herr, können Sie meinen Mann in Verdacht nehmen?

Franval. Ja, Madame! Duhautcours hat Herrn Durville zu Dingen vermocht, die er nicht hätte thun ſollen, wär' es auch weiter nichts, als die Abſonderung Ihres Vermögens.

Mad. Durville. Nun wohl, mein Herr, erlauben Sie mir, dieſe Abſonderung zu benutzen, die Sie uns vielleicht mit Recht vorwerfen. Ich übernehme alle Schulden meines Mannes; ſein Sie der Vermittler zwiſchen mir und ſeinen Gläubigern. Ich vertraue Ihnen dieſe Brieftaſche, ſie enthält achtmal hundert tauſend Franken.

Franval. Was ſagen Sie, Madame, erklären Sie mir! —

Durville (lebhaft). Nehmen Sie, mein Herr, nehmen Sie, was ſie Ihnen anbietet.

Franval. Ich verſtehe Sie; Duhautcours hatte Sie verleitet. Ich hatte mich nicht geirrt, und ohne Zweifel hat der Verräther ſich nicht vergeſſen.

Durville. Ich habe die Schwachheit gehabt, ihm eine Verſchreibung von ſechzig tauſend Franken zu geben.

Franval. Das hatte ich vorausgeſehen! — Sechzig tauſend Franken! die Summe iſt ſtark.

Durville. Zu glücklich noch für mich, wenn ich um den *Preis von dem* Elenden loskomme.

Franval. Gut, es freut mich, daß Sie ſo denken. Unterdeſſen verlieren Sie noch nicht allen Muth.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Auguſt.

Auguſt. Wie, mein Oheim, konnten Sie ſo mit meiner Leichtgläubigkeit ſpielen? Mich zu einem Manne zu ſchicken, der verreiſt iſt. Ich habe meine Rückkehr beſchleunigt.

Franval. Still, junger Mann, Ihr Oheim iſt unglücklich. Er erkennt ſein Unrecht; denken wir darauf, ihn aus Duhautcours Schlingen zu retten, der ihn wegen einer erdichteten Schuld von ſechzig tauſend Franken verfolgt.

Auguſt. Der Böſewicht! Ich will ihn aufſuchen.

Franval. Laſſen Sie mir die Sorge, dieſe Sache in's Reine zu bringen. Ich erwarte Herrn Delorme, und hoffe — — Ha, da kommt er ſchon!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Delorme. Maraſchini.

Delorme. Hier ſind alle Verſchreibungen, alle Papiere. Die Leute ſind ganz entzückt, und überhäufen Sie mit Segnungen.

Franval (indem er die Papiere durchgeht). Gut, alles iſt, wie ich es wünſche. Ich wundere mich, wie ein Betrüger ohne Kredit ſo viele Leute anführen kann.

Durville. Aber erklären Sie mir doch —

Franval. Sie ſollen es erfahren.

Delorme. Es war Zeit, daß ich kam; Duhautcours folgt mir auf dem Fuße.

Durville. Er wagt's noch, ſich vor mir zu zeigen?

Auguſt. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Mſll. Delorme. Laſſen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn feſten Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herren, wenn ich Sie ſtöre. Herr Franval weiß ohne Zweifel ſo gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrſcheinlich neue Hilfsquellen aufgefunden hat, entſchloſſen iſt, alles zu bezahlen; es iſt alſo natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier iſt Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun iſt er der meinige. Ich habe geglaubt, daß ſeine Anweſenheit eine Ausſöhnung bewirken könnte. Hier iſt meine Verſchreibung, gerichtlich beſtätigt.

Durville. Treuloſer, du weißt zu gut — — —

Franval. Laſſen Sie mich antworten. Herr Ledoux iſt Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte ſein Wohl nicht in beſſere Hände legen können.

Franval. Laſſen Sie uns die Verſchreibung von ſechzig tauſend Franken unterſuchen. Ja, ſie iſt in der Ordnung. Sie müſſen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechſel ausgeſtellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unſer Geſchäft mit Herrn Durville zurück. Ich beſitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel? Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechſel.

Duhautcours. So, Wechſel, Geld, gute Papiere, gute Unterſchriften. — — Ich bin aufrichtig in Geſchäften.

Franval (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat). Wohl! Gute Unterſchriften. Dieſe werden Sie nicht ausſchlagen.

Duhautcours (indem er die Papiere beſieht). Was iſt das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterſchrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es iſt gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verſchreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie ſollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechſel um weniger als zwanzig Prozent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für dieſe guten Leute. Sie haben wohl gethan, ſie zu bezahlen.

Franval (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend). Das iſt noch nicht alles; hier iſt auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergeſſen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wiſſen.

Duhautcours (für ſich, indem er ſeine Wechſel zerreißt). Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entſcheidet. Wie freue ich mich, zu ſehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben ſo viel Feinheit und Geſchick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorſamſter Diener! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Duhamel.

Moreschini. Aber mit Erlaubniß, dieser Bankrutirer gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhamel, und wir geben ihn nicht los.

Granval. Laſſen Sie den Elenden; er wird der Wachſamkeit der Geſetze nicht entgehen. Beſtimmen wir die Summe von ſechzig tauſend Franken, die Sie zu bezahlen entſchloſſen ſind, zur Ausſteuer für dieſe jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm du fortan mein Haus; es wird ſeinen Namen nicht ändern, weil er auch der deinige iſt.

August. Was ſagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geſchäft nicht fortſetzen?

Durville. Ich bin mir dieſe Strafe ſelbſt ſchuldig. Vergiß niemals die ſchreckliche Lehre, die dir dein Oheim heute gibt.

August. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergeſſen, die ich zu lebhaft — — —

Granval. Wir wollen dieſe Sache in das tiefſte Stillſchweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute ſich niemals von dieſen Grundſätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachſicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrich's des Fünften
Jugendjahre.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Alex. Duval,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Personen.

Heinrich, muthmaßlicher Erbe der britischen Krone.

Rochester, des Prinzen Günstling.

Eduard, des Prinzen Page.

Copp, Schenkwirth, ehemals Kaper-Kapitän.

William, Kammerdiener des Prinzen.

Mylady Clara, Lieblingsdame der Prinzessin.

Betty, Copp's Nichte.

(Der Schauplatz ist im königlichen Schlosse und in des Kapitän Copp's Schenke.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Lady Clara. Rocheſter.

L. Clara. Allerdings, Graf Rocheſter, beſchuldigt Sie die Prinzeſſin, einer der vorzüglichſten Anſtifter von ihres Gemahls unregelmäßigem Betragen zu ſein!

Rocheſter. Geben Sie Acht, am Ende werde ich es noch ſein ſollen, der den Prinzen abhält, ſich in ſie zu verlieben.

L. Clara. Das ſag' ich nicht; aber Ihr ſatyriſcher Geiſt, der alle guten Ehemänner lächerlich macht, Ihre tollen Streiche und Ihre boshaften Verſe haben Sie zum gefährlichſten Menſchen gemacht.

Rocheſter. Zum gefährlichſten Menſchen? Ach, Milady, Sie werden mich noch eitel machen!

L. Clara. Ich meine, gefährlich in der Geſellſchaft.

Rocheſter. Wie? Weil der Prinz mir die Ehre thut, mich zu ſeinen Vergnügungen zuzuziehen, halten Sie mich für einen Theilnehmer an ſeinen Unbeſonnenheiten? Es wäre doch ſpaßhaft, wenn ich bei Seiner Hoheit den Kato ſpielen wollte! Dieſe Rolle überlaſſe ich den alten Eulen am Hofe, die, weil ſie unſere Beluſtigungen nicht theilen können, es ſich herausnehmen, ſie zu tadeln. Daß ſich die Prinzeſſin über mein Betragen beklagt, iſt ganz natürlich; man weiß wohl, daß eine vernachläßigte Frau an ihrem Manne immer etwas zu tadeln findet. Aber Sie, für die die Prinzeſſin eben ſo viel Freundſchaft hat, als der Prinz für mich, Sie kennen doch die Welt zu gut, als daß Sie mir nicht Recht geben ſollten

Unſere Rollen ſind ungefähr dieſelben; wir ſpielen die Gefälligen. Sind Sie auch aufgelegt zu lachen, ſo weinen Sie gleichwohl mit der Prinzeſſin; bin ich in der finſterſten Laune, ſo lache ich mich doch halb todt mit dem Prinzen. Dabei werden wir in unſern Augen und in den Augen der ganzen Welt Recht haben, ſo lange wir geſchickt genug bleiben, uns in der Gunſt unſrer künftigen Gebieter zu erhalten.

L. Clara. Doch mit dem Unterſchied, daß die gefühlvolle und tugendhafte Prinzeſſin von allen verſtändigen Menſchen geſchätzt wird, und daß —

Rocheſter. Dem Prinzen, weil er liebenswürdig und großmüthig iſt, alle Narren nachlaufen. Wer dabei die Wahrheit auf ſeiner Seite habe, wird Ihnen nicht zweifelhaft ſcheinen. Aber laſſen wir das gut ſein, ſchöne Lady, um lieber von uns und unſern eignen Planen zu reden.

L. Clara (lachend). Wie, Sie haben immer noch Abſichten auf mich?

Rocheſter. Ohne Zweifel; unſer Rang iſt ſich ungefähr gleich, unſer Vermögen auch, wir ſind beide in Gunſt, und bis auf die brennende Leidenſchaft, die wir für einander fühlen, gibt dies eine wahre Hofheirath.

L. Clara. Wie ſoll ich an Ihre heftige Leidenſchaft glauben? Was für Beweiſe haben Sie mir davon gegeben?

Rocheſter. Wie, was für Beweiſe? Bedenken Sie doch, daß ich mitten in dem galanteſten Hofe, trotz dem Rufe Ihrer erſchrecklichen Tugend, immer nur Gutes von Ihnen geſprochen habe.

L. Clara. Wie, Sie haben Gutes von mir geſprochen?

Rocheſter. Ich habe noch mehr gethan. Sie kennen die *ſchöne Herzogin*, die kleine empfindſame Närrin —

L. Clara. Nun wohl! was iſt ihr begegnet?

Rocheſter. Ich habe mit ihr gebrochen. Darüber iſt ſie untröſtlich.

L. Clara. Hoho! Was das betrifft, das kann ich nicht glauben.

Rocheſter. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort. Ich habe dieſem geheimen Verſtändniß ein Ende gemacht. Die ganze Welt wird es Ihnen ſagen.

L. Clara. Nun ſo ſehe ich wohl, daß Sie nicht ſcherzen. Aber wie, Sie wollten das beſchwerliche Joch des Eheſtandes tragen? Was kann Sie bewegen, einen ſo verzweifelten Entſchluß zu faſſen?

Rocheſter. Die Nothwendigkeit. Bedenken Sie, daß ich ſeit dem Tode meines Bruders der letzte Graf von Rocheſter bin.

L. Clara. Ich glaubte bis jetzt, daß Sie noch einen Neffen hätten.

Rocheſter. Nicht daß ich es wüßte. Doch muß ich wohl noch Verwandte haben. Eine Schweſter von mir, die ich nie gekannt habe, hat, wie man ſagt, ich weiß nicht, welche thörichte Heirath gethan. Sie iſt mit ihrem Manne nach Indien gegangen und beide ſind dort geſtorben. Mein Bruder, damals das Haupt unſerer Familie und ſehr eingebildet auf ſeinen Adel, wollte die einzige Frucht einer Verbindung nicht anerkennen, die er eine Mißheirath nannte. Nun iſt auch er geſtorben, und indem ich ſein Vermögen und ſeine Titel geerbt habe, ſuche ich vergebens nach jener Waiſe; denn die Rede iſt von einem kleinen Mädchen.

L. Clara. Das arme Kind! Ich bin überzeugt, es würde Sie ſehr glücklich machen, die junge Nichte bei ſich zu haben.

Rocheſter. Ganz gewiß, zumal wenn ſie ſchön iſt. Aber laſſen Sie uns auf unſere Heirath zurückkommen. Reden wir von den Ehepakten!

L. Clara. Geh'n Sie doch, lieber Graf! Sie ſind wohl nicht recht klug. Indeſſen laſſen Sie uns eine Uebereinkunft treffen. Wenn Sie durch das Uebergewicht, das Ihnen Ihr Verſtand über den Prinzen gibt, es vermögen, ihn von ſeinen Nachtſtreifereien und von ſeinen Verkleidungen abzubringen, wenn Sie ihn zur Vernunft und zu ſeiner Gemahlin zurückführen, ſo verſpreche ich Ihnen —

Rocheſter. Wo denken Sie hin, Mylady? Ich ſoll den Bekehrer machen? Was würden die Hofleute ſagen? Soll ich meinen großen Ruf auf das Spiel ſetzen?

L. Clara. Ich kenne Sie, Mylord! nichts iſt Ihnen unmöglich. Sie ſind der Freund des Prinzen und überdies ein Mann von Wiſſenſchaft. Sie allein beſitzen die Kunſt, oder vielmehr die Gabe, Wahrheiten und ſelbſt ſehr ſtarke Wahrheiten im Scherz auszuſprechen.

Rocheſter. Ew. Gnaden vergeſſen noch eine Gattung von Verdienſt.

L. Clara. Und welche?

Rocheſter. Die, mich regelmäßig zwei oder dreimal im Jahre verbannen zu laſſen.

L. Clara. Und wenn die Frau, die Sie zu lieben verſichern, ſich erböte, dieſe Verbannung zu theilen?

Rocheſter. Ach, ſo bin ich verloren, Sie greifen mein Herz an.

L. Clara (ſeufzend). Graf, Graf! Wenn dieſes Herz ſo viel werth ſein könnte als Ihr Kopf! Nun, werden Sie einwilligen?

Rocheſter. Sie wollen es. Was ich auch dabei wagen mag, ich will mich daran geben, will verſuchen, den Prinzen zu beſſern und ihm eine Abneigung gegen ſeine romanhaften Abenteuer und ſeine Verirrungen beizubringen. — Aber erinnern Sie ſich, gnädige Frau, an meine Belohnung.

L. Clara. Sie dürfen alles hoffen. Adieu, lieber Graf! Ich fange an, Ihre Leidenſchaft zu glauben, weil Sie mir zu Liebe bereit ſind —

Rocheſter. Alles in der Welt aufzuopfern; ſelbſt die Gunſt des Prinzen. Nun ſage man noch, daß ich nicht lieben kann. (Lady Clara geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Rocheſter allein.

Ich fürchte, daß ich zu viel verſprochen habe. Einen jungen Prinzen zur Vernunft, einen Gatten zu ſeiner Frau zurück zu führen — — Das Unternehmen iſt wahrhaft ſchwer. Heinrich findet zu viel Vergnügen an ſeinen Abenteuern, als daß ich hoffen dürfte — — Wahr iſt es, er hat immer nur unangenehme gehabt — — Wenn er in große Verlegenheit geriethe — — Das könnte ein Mittel werden — ich will darauf denken — — Die Handlung iſt ganz verdienſtlich; — ſo mag ſie mir denn immer meine Gunſt und meine Penſion koſten. Wie ſonderbar iſt doch die Welt! Mein ganzes Leben lang habe ich nichts als Thorheiten begangen und dabei den Ruf eines liebenswürdigen Mannes gehabt. Will ich ein einziges Mal vernünftig ſein, ſo werde ich für ausſchweifend gelten. Wohl denn, was liegt daran! Ich will es gleichwohl verſuchen. Die Liebe ſoll mich für die Thorheiten entſchädigen, zu denen mich die Vernunft verleitet.

Auguſt. Ich kann mich kaum zurückhalten.

Mad. Durville. Ich zittre.

Mſll. Delorme. Laſſen Sie Herrn Franval gewähren.

Franval. Ja. Ich erwarte ihn feſten Fußes.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Duhautcours. Ledoux.

Duhautcours. Ich bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herren, wenn ich Sie ſtöre. Herr Franval weiß ohne Zweifel ſo gut, als ich, daß Herr Durville, der wahrſcheinlich neue Hilfsquellen aufgefunden hat, entſchloſſen iſt, alles zu bezahlen; es iſt alſo natürlich, daß jeder der Ordnung folge. Hier iſt Herr Ledoux; er war vorhin Ihr Anwald, nun iſt er der meinige. Ich habe geglaubt, daß ſeine Anweſenheit eine Ausſöhnung bewirken könnte. Hier iſt meine Verſchreibung, gerichtlich beſtätigt.

Durville. Treuloſer, du weißt zu gut — — —

Franval. Laſſen Sie mich antworten. Herr Ledoux iſt Ihr Vertreter, ich vertrete Herrn Durville.

Duhautcours. Er hätte ſein Wohl nicht in beſſere Hände legen können.

Franval. Laſſen Sie uns die Verſchreibung von ſechzig tauſend Franken unterſuchen. Ja, ſie iſt in der Ordnung. Sie müſſen bezahlt werden.

Duhautcours. Nicht mehr als billig.

Franval. Aber Sie, Herr Duhautcours, haben Sie gar keine Gläubiger? Haben Sie niemals Wechſel ausgeſtellt?

Duhautcours. O ja! Wie jeder. Aber kommen wir auf unſer Geſchäft mit Herrn Durville zurück. Ich beſitze Mittel, meine Schulden zu bezahlen.

Franval. Ah! Sie haben Mittel? Ich habe, um Sie zu bezahlen, einige Wechſel.

Duhautcours. So, Wechſel, Geld, gute Papiere, gute Unterſchriften. — — Ich bin aufrichtig in Geſchäften.

Franval (indem er an Duhautcours einige von den Papieren hinreicht, die ihm Delorme gebracht hat). Wohl! Gute Unterſchriften. Dieſe werden Sie nicht ausſchlagen.

Duhautcours (indem er die Papiere beſieht). Was iſt das da? Ich kenne das nicht.

Franval. Ihre Unterſchrift.

Duhautcours. Das gilt nichts; das heißt, es iſt gut, aber —

Franval. Nun wohl. Nehmen Sie Ihre Verſchreibung zurück, verklagen Sie Herrn Durville, und Sie ſollen es allein mit mir zu thun haben. Ich habe alle Ihre Wechſel um weniger als zwanzig Prozent gekauft, und noch Glückliche damit gemacht.

Duhautcours. Vortrefflich, ich freue mich für dieſe guten Leute. Sie haben wohl gethan, ſie zu bezahlen.

Franval (auch die übrigen Papiere an Duhautcours zeigend). Das iſt noch nicht alles; hier iſt auch ein Verhaftsbefehl gegen Sie. Vergeſſen Sie nicht, daß ich noch für eine bedeutende Summe Ihr Gläubiger bleibe, und daß ich Sie werde zu finden wiſſen.

Duhautcours (für ſich, indem er ſeine Wechſel zerreißt). Ich bin gefangen; ein Verhaft. Das entſcheidet. Wie freue ich mich, zu ſehen, daß die ehrlichen Leute zuweilen eben ſo viel Feinheit und Geſchick haben — — —

Franval. Als die Spitzbuben.

Duhautcours. Ihr gehorſamſter Diener! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Duhautcours.

Maraſchini. Aber mit Erlaubniß, dieſer Verhaftsbefehl gehört für alle Gläubiger des Herrn Duhautcours, und wir geben ihn nicht los.

Franval. Laſſen Sie den Elenden; er wird der Wachſamkeit der Geſetze nicht entgehen. Beſtimmen wir die Summe von ſechzig tauſend Franken, die Sie zu bezahlen entſchloſſen ſind, zur Ausſteuer für dieſe jungen Leute. Nicht wahr, Sie willigen ein?

Durville. Recht gerne. Lieber Neffe, übernimm du fortan mein Haus; es wird ſeinen Namen nicht ändern, weil er auch der deinige iſt.

Auguſt. Was ſagen Sie, lieber Oheim? Warum wollen Sie Ihr Geſchäft nicht fortſetzen?

Durville. Ich bin mir dieſe Strafe ſelbſt ſchuldig. Vergiß niemals die ſchreckliche Lehre, die dir dein Oheim heute gibt.

Auguſt. Ach, lieber Oheim, könnten Sie die Vorwürfe vergeſſen, die ich zu lebhaft — — —

Franval. Wir wollen dieſe Sache in das tiefſte Stillſchweigen begraben. Möchten alle wahre Kaufleute ſich niemals von dieſen Grundſätzen entfernen! Achtung für das Unglück, Nachſicht für die Reue, ewiger Krieg den Betrügern! —

Heinrich's des Fünften
Jugendjahre.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Alex. Duval,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Dichtkunſt, die uns von allen irdiſchen Dingen abzieht, hat mich bewogen, die Adminiſtration meiner Güter ehrlichen Leuten anzuvertrauen, die mir ehemals Geld vorgeſchoſſen haben.

Heinrich. Gib Acht, am Ende werde ich noch alle dieſe Wucherer befriedigen müſſen.

Rocheſter. In Wahrheit, Prinz, dieſe Spitzbuben kennen Sie noch beſſer, als ich, denn ſie haben mich verſichert, daß ich gleich nach meiner Hochzeit alle meine Beſitzungen wieder erhalten würde.

Heinrich. Wir wollen das ſchon machen. Jetzt laß uns von unſerm Abend reden. — Sage, wo werden wir ihn zubringen?

Rocheſter. Aber vergeſſen denn Ew. Hoheit, daß Ihnen die Prinzeſſin dieſen Abend ein Feſt gibt?

Heinrich. Ach, mein Gott, du erinnerſt mich daran!

Rocheſter. Sie werden dort alle unſere ſchönen Lady's finden.

Heinrich. Ja, beim heiligen Georg, alle Lady's werden dort ſein und die Langeweile mit ihnen. Aber begreifſt du auch, lieber Graf, welchen Zwang ich werde aushalten müſſen, ich, der geſchworne Feind von aller Etikette, der nur überall Zerſtreuung ſucht, wo er ſie nur finden kann. Das Privatleben allein kann mich über das öffentliche tröſten.

Rocheſter. O! In meinen Augen ſind Sie gerechtfertigt genug, aber die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin!

Heinrich. Iſt eine vortreffliche Frau, die ich ſchätze und verehre. Aber ſie hat eine Tugend — o! —

Rocheſter. Wiſſen Sie wohl, daß ſie ſehr ungnädig auf mich iſt? Sie beſchuldigt mich, daß ich an Ihren Ausſchweifungen Theil nehme.

Heinrich. Das iſt eine Verleumdung. Du biſt der Anſtifter davon.

Rocheſter. Welch' ein Gedanke! Sie, den ich zu meinem Vertheidiger erwählt hatte — Ich bin verloren.

Heinrich. Dein Ruf iſt's.

Rocheſter. Ach! Sie beugen mich ſo ſehr.

Heinrich. Wie, Herr Graf, Sie erröthen über einen Scherz — Ha, ha, ha, iſt es dir denn noch möglich, beſcheiden zu ſein?

Rocheſter. Aben Sie irren ſich auch ſo ſehr.

Heinrich. Wohlan, mein lieber Rocheſter, unter uns geſagt, du weißt wohl, daß du der ſchlimmſte Vogel in allen drei Königreichen biſt.

Rocheſter (mit einer tiefen Verbeugung). Ew. Hoheit vergeſſen ſich ſelber.

Heinrich. Wie verſtehſt du das, maliziöſe Perſonage? Biſt du es etwa nicht, der es macht, daß der ganze Hof über mich ſchreit? Verdiene ich darum ſeine Vorwürfe, weil ich manchmal Nachts verkleidet an öffentliche Orte gehe? Und was haben denn am Ende meine Nachtſtreifereien für Folgen? Einige nützliche Entdeckungen, Unterſtützung für einige Unglückliche.

Rocheſter. Troſt für einige Witwen — einige Waiſen.

Heinrich. Du verleumdeſt, Verräther! Uebrigens, wenn man mich die Unbeſtändigkeit gelehrt hat, warſt du es nicht allein, der mir dieſen Unterricht gab?

Rocheſter. Ich geb' es zu. Die Unbeſtändigkeit ſchützt beſſer für lange Weile, als alles, was man bei den erhabenen und ſchönen Leidenſchaften davon bringt. Thorheit und Verſtand ſind im Grunde verſchiedene Benennungen einer und der-

ſelben Sache, nur ein Wort, und der Unglückliche hat Unrecht; können wir jemals unbeſtändiger ſein, als die Freude?

Heinrich (ernſthaft). Schweig, Sünder! Laſſen wir das; es iſt alſo ausgemacht, daß wir den tödtlichſten Abend bei der Prinzeſſin hinbringen werden. Was mich ein wenig tröſtet, iſt, daß du von der Langenweile, die ich werde auszuſtehen haben, doch auch deinen Theil übernehmen mußt.

Rocheſter. Ich bitte Ew. Hoheit um Verzeihung; ich kann Sie dieſen Abend nicht begleiten. Sehr wichtige Angelegenheiten —

Heinrich. So, ſehr wichtiger Graf! Und kann ich nicht wiſſen, was das eigentlich für wichtige Angelegenheiten ſind? Ohne Zweifel, irgend ein Liebeshandel?

Rocheſter. Nein, wie ich Ihnen geſagt habe, die Sache iſt wichtig, es iſt von einer Leidenſchaft die Rede.

Heinrich. Von einer Leidenſchaft! Du erſchreckſt mich, und du biſt der Held dabei.

Rocheſter. Gott behüte mich! Es iſt ſchon genug, daß ich der Vertraute bin. Uebrigens ſagt man, daß das junge Mädchen, das ſie eingeflößt hat, ſchön wie ein Engel ſein ſoll, und tugendhaft und talentvoll.

Heinrich. Schön wie ein Engel! Und dieſes Wunderwerk wohnt?

Rocheſter. In der Schenke zum Großadmiral in der Vorſtadt. Ich will mich durch mich ſelbſt überzeugen, ob dieſe Schönheit ihren Ruf verdient.

Heinrich. Und ich auch. Dieſen Abend noch will ich ſie ſehen. Wir wollen uns Beide verkleiden.

Rocheſter. Sie werden doch nicht! Was wird die Prinzeſſin ſagen?

Heinrich. Sie wird ſagen, was ſie alle Tage ſagt, daß ich nicht klug bin.

Rocheſter. Aber wenn der König erfährt, daß ſein Sohn — — ſtreng, wie er iſt.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe alles zu fürchten — — Aber wir werden unſere Maßregeln ſo gut nehmen, daß er nichts erfährt.

Rocheſter. Ja doch; und wenn Sie noch einmal irgend einem verwegenen Kommiſſär begegnen, der Sie nach dem Gefängniß ſchickt —

Heinrich. Wohl, ſo werde ich thun, was ich ſchon gethan habe. Ich werde dem Geſetz gehorchen und hin gehen.

Rocheſter. Ich hoffe, Sie haben die Kühnheit dieſes ſtrengen Richters noch nicht vergeſſen —

Heinrich. So wenig, daß er, ſobald ich zum Thron gelangt ſein werde, ſein ganzes Leben lang —

Rocheſter. Was denn?

Heinrich. Die erſte Stelle im Staate haben ſoll.

Rocheſter. Wenn Ew. Hoheit Ihre Feinde ſo behandeln, was werden Sie nicht erſt für Ihre Freunde thun?

Heinrich. Vielleicht nicht ſehr viel. Die Günſtlinge eines ſo leichtſinnigen Prinzen, als ich bin, taugen nicht zu Freunden für einen König. Aber reden wir nicht weiter hievon, ich will nur an unſere Ausſchweifungen denken. Laſſen Sie uns dieſen Abend in jenes Haus gehen.

Rocheſter. Ich kenne es nicht — und —

Heinrich. Gut, das beſte Mittel, es kennen zu lernen, iſt, daß wir hingehen.

Rocheſter. Es kann uns etwas Unangenehmes [illegible] nen.

Heinrich. Mir iſt noch nichts begegnet, wor[illegible]

beklagen möchte. Wenn du wüßteſt, wie angenehm es iſt, unerkannt zu ſein! Mein größtes Vergnügen iſt, unter dem Schutz einer einfachen Kleidung, mich in die Bürger-Familien einzuſchleichen, dort in dem Herzen zu leſen, und die Bedürfniſſe dieſer ſchätzbaren und arbeitſamen Volksklaſſe kennen zu lernen. Ich möchte ſelbſt ſagen, daß in dieſen unruhvollen Zeiten dergleichen Nachforſchungen nothwendig ſind. Ich ſoll dereinſt regieren, und dieſe Menſchenkenntniß iſt den Beherrſchern ſehr nützlich. Die Hoffnungen, die man auf mich gründet, die Lobſprüche, die man mir gibt, all' das muntert mich auf, Gutes zu thun.

Rocheſter (ſehr ernſthaft). O, ganz gewiß, das Volk gewinnt viel bei unſern Unbeſonnenheiten. Aber wenn wir zur Ausnahme dieſen Abend ſtatt einem luſtigen Abenteuer —

Heinrich. Nein, nein, alles wird gut gehen.

Rocheſter. Aber wenn am Ende auch noch die Prinzeſſin erführe, daß dieſe Nacht — —

Heinrich. Die Prinzeſſin? Sei's d'rum! Ich fürchte vielmehr den König. Denken wir auf unſere Verkleidung. Holla! William! iſt niemand da? (Ein Page tritt ein.) Man rufe William! der Junge iſt gewandt! er wird uns bald alles verſchaffen, was wir brauchen.

Rocheſter (für ſich). Ich werde ihm zwei Worte in's Ohr ſagen.

Heinrich. Vielleicht wird man mir wieder von meinen Verſen reden. Du weißt, daß man ſie gut findet.

Rocheſter (lächelnd). Ja, die Lobſprüche, die man dem Dichter gibt, reizen Ihr Herz mehr, als jene, die an den muthmaßlichen Thronerben von Großbritannien gerichtet werden.

Heinrich. Der verzweifelte Menſch beſitzt die Kunſt alles zu errathen, was in meiner innerſten Seele vorgeht.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. William.

Heinrich. William, dieſen Abend um neun Uhr einen Miethwagen im kleinen Schloßhof, zwei Matroſenkleider, blau mit gelben Knöpfen und rothen Schärpen, und zwei runde Hüte.

William. Wie, Ew. Hoheit wollten ſchon wieder?

Heinrich. Das tiefſte Geheimniß, und vor allen Dingen viel Geld in meine Börſe. (Für ſich.) Ich könnte auf Unglückliche treffen.

Rocheſter (zu William). Ich werde Ihnen noch etwas ſagen. Ich bin darauf.

Heinrich. Still! Ich höre Lady Clara kommen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

Lady Clara. Die Prinzeſſin ſchickt mich, Ew. Hoheit zu ſagen, daß ſie Sie dieſen Abend zu Ihrer Fete erwartet.

Heinrich. Unmöglich, liebe Lady! Ich erhalte in dieſem Augenblick einen Kourier, die wichtigſten und dringendſten Angelegenheiten — (Leiſe zu Rocheſter.) Hilf mir doch da heraus.

Rocheſter. Wie ſehr Sie es auch bedauern mögen, gnädigſter Prinz, das Wohl des Staats muß allem andern vorgehen. (Leiſe zu Lady.) Wir werden in der Schenke zum Großadmiral zu Nacht eſſen.

Heinrich. Es iſt durchaus nöthig, daß ich noch [illegible]

Frankreich ſchreibe, und zwar noch dieſen Augenblick. — Man fordert eine beſtimmte Antwort von mir.

Rocheſter. Es gilt vielleicht das Schickſal einer Provinz — (leiſe zur Lady) eigentlich eines ſchönen Mädchens.

Heinrich. Rocheſter wird mir helfen. Bei der Art von Geſchäften bedarf ich allezeit ſeines Raths. (Leiſe zu William.) Geld, Verſchwiegenheit, und alles pünktlich. Geh! (Laut.) Gute Nacht, ſchöne Lady! entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie verlaſſe. Meine Sekretäre ſind da, man wartet nur auf mich, um die Arbeit vorzunehmen. Komm, Rocheſter, folge mir! (Geht ab.)

Rocheſter. Ich bin zu Ihrem Befehl, gnädigſter Prinz! (Lebhaft zu Lady Clara.) Dieſen Abend noch ſoll er ſeine Lektion haben und morgen erwarte ich meine Ungnade; ehe acht Tage vergehen, werden wir uns vermählen, oder ich glaube nicht länger an weibliche Tugend. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Lady Clara allein.

Was für ein Mann iſt der Rocheſter! Ich verzeihe ihm im Voraus alle Thorheiten, wenn es ihm gelingt, den Prinzen zu ändern. Aber wenn er das Opfer von ſeinem Eifer würde! Nicht doch, Heinrich iſt gut, großmüthig, gefühlvoll, und ohne ſeinen Leichtſinn — Der Graf hat zu viel Verſtand, um ſich zu weit zu wagen. Aber Gott, ich vergeſſe, daß meine Hand der Lohn ſeiner Unternehmung ſein ſoll. Wie unvorſichtig! Wär' ich wirklich thöricht genug, in dieſe Heirath zu willigen, um blos aus Theilnahme für die Prinzeſſin mich hinzugeben — — Mich hinzugeben — Der Graf iſt ſehr liebenswürdig! Und überdem kann ich ihn nicht zurückführen — —

— Ach, wenn mir das glückte, wie ehrenvoll würde es für mich ſein. Wohlan, ich gehe, der Prinzeſſin meine Verwirrung und meine Beſorgniſſe zu entdecken, und vor allen Dingen ſoll ſie wiſſen, was für eine wichtige Angelegenheit dieſen Abend ihren Gemahl beſchäftigt.

Zweiter Aufzug.

(Das Theater ſtellt ein Zimmer in der Schenke zum Großadmiral vor.)

Erſter Auftritt.

Copp. Betty.

Copp. Was für luſtige Burſche ſind die beiden Matroſen, die dieſen Abend hier eingekehrt ſind! Die trinken — So ein alter Kaperkapitän ich auch bin, würden ſie mich doch untergekriegt haben, wenn ich nicht klüglich die Segel eingezogen hätte.

Betty. Wie? ſind ſie noch nicht fort? Ich hätte ſie wohl ſehen mögen.

Copp. Nein, nein, du weißt wohl, daß ich nicht haben will, daß du dich in den Gaſtzimmern zeigſt.

Betty. Sie machen alſo viel Lärm?

Copp. Man hört ſein Wort nicht. Der allerjüngſte vorzüglich iſt ein wahrer Teufel. Wohlan, Kapitän Copp! ſchreit er jeden Augenblick, gebt uns von Eurem beſten Wein, damit ich meine Brüder bewirthe! Du mein Gott, zu dem Preis wird er Verwandte finden, ſo viel er will. Man iſt überall gerne von der Familie deſſen, der bezahlt.

Betty. Und Sie kennen ſie nicht? Wiſſen [redacted] wenigſtens, zu welchem Schiff ſie gehören?

Copp. Gott verdamm' mich, wenn ich jemals ihre Geſichter geſehen habe! Was liegt auch daran? Es ſind gute Jungens, denn ſie haben recht aus vollem Herzen unſer Nationallied geſungen.

Betty. Das glaub' ich, denn jeder Vers endigt immer mit einer Geſundheit.

Copp. Das iſt recht, ſo machen es brave Seeleute! In ihrem Alter war ich eben ſo toll. Ein guter Fang, und ich hätte eine ganze Flotte zum Frühſtück gebeten.

Betty. Sie ſind ſo freigebig, lieber Oheim!

Copp. Gegen dich, liebe Betty, werd' ich es niemals genug ſein können! Du biſt ſicher das beſte Mädchen in ganz England, auch lieb' ich dich, wie ich meinen guten Bruder liebte. Und das, weil du ihm gleich ſiehſt. Ja, ja, das ſind ſeine Augen, ſein ganzes Geſicht! (Seufzt.) Armer Philipp! Aber ich werde doch nicht wieder wie neulich Abends? Nein, es iſt beſſer, daß ich von dir gehe, denn du ſiehſt wohl, dieſe Reizbarkeit thut mir nicht gut. Laß uns von was anderm reden. Dein Georgini, kommt er nicht, um dir Singſtunde zu geben?

Betty. Es ſind wenigſtens drei Tage, daß ich ihn nicht geſehen habe; und gerade ſo lange habe ich auch nicht geſungen.

Copp. Kannſt du denn nur mit ihm ſingen?

Betty. Gut wenigſtens nur mit ihm.

Copp. Das iſt doch ſonderbar! Er iſt ein netter Junge, mit ſeinem ſüßen Geſichtchen und ſeiner närriſchen Ausſprache. Ich muß immer lachen, wenn er mir ſagt: Mein Herr Copp, ick ſein er wahrhaft entzücken von die Kleiner; warum, dieweil —

Stimmen von außen. Holla, Kellner, Punſch, he, *aufgetiſcht!*

Copp. Hörſt du die Wüthigen? Ich muß nur zu ihnen geh'n. Sie wirthſchaften mir in Wahrheit zu toll. Ich mag nicht, daß man ſich bei mir zu Grunde richte. Leb' wohl, liebe Betty! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Betty allein.

Der rechtſchaffene Oheim! Mit jedem Tage liebt er mich mehr. Ach, Herr Georgini! nicht zu mir zu kommen, das iſt nicht ſchön von Ihnen. Sie ſind Urſache, daß ich den ganzen Tag übler Laune bin. Es iſt doch ganz beſonders; wenn man zuweilen Perſonen findet, die man gerne ſieht, ſo möchte man ſie immerfort ſehen. Wenn Sie mir keine Stunden mehr geben wollen, Herr Georgini, ſo ſollten Sie mir es ſagen. Ich werde dann einen andern Lehrer annehmen. Wahr iſt es zwar, daß es in ganz London nicht noch einen ſo gibt — aber ich höre Geräuſch an der kleinen Thüre. Wie mir das Herz ſchlägt! Ich wollte wohl wetten, es iſt Georgini, der herein kommt; ich verſtehe ſchon die Kunſt, die Leute zu erkennen, ohne daß ich ſie zu ſehen brauche.

Dritter Auftritt.

Georgini. Betty.

Betty. Sieh da, da ſind Sie ja doch noch, mein Herr! Ich verſichere Sie, ich rechnete ſchon nicht mehr auf Sie.

Georgini (mit verſtellter Ausſprache). Ick bitten vielmaler um Vergebung, daß ick dieſer letzter Tager nicht gekommen ſei, ick haben viel ausgeſtanden.

Betty. Wie, Sie ſind krank geweſen?

Georgini. O ja — ſehr kranker; aus Betrübterneß, daß ick *Sie nicht haben geſeh'n.*

Betty. Was mich betrifft, ſo bin ich nicht krank geweſen, aber recht böſe auf Sie. Pfui, mein Herr, das iſt ſehr häßlich, ſo ſeine Schüler im Stiche zu laſſen. Man macht ihnen nicht erſt Luſt zum Lernen, um ihnen nachher nicht weiter zu helfen; ich, ich will nicht ungeſchickt bleiben, das ſag' ich Ihnen zum voraus.

Georgini. Ick ſein mehr unglücklich als Sie von dieſer verdrießlicher Widerwärtigkeit.

Betty. Ich wette, daß Sie mir nicht einmal die Arie mitgebracht haben, die Sie mir verſprochen hatten?

Georgini. Herlauben Sie, Mademoiſelle, hier ſind er. Wir werden ihm dieſen Habend ſingen, wenn Ihnen beliebt dieſes.

Betty. O ja! Aber wenn ich ſinge, müſſen Sie mich nicht ſo anſehen, wie Sie immer thun, das macht mich verwirrt, und ich weiß alsdann nicht mehr, was ich ſage.

Georgini. Sie haben alſo ſehr bange für mich?

Betty. O ja! ich fürchte, daß ich Ihnen nicht gefallen möchte.

Georgini (für ſich). Liebenswürdige Unſchuld! Meine Liebe wird dich allezeit in Ehren halten!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Biſt du doch endlich gekommen, Signor Georgini! Betty fragt unaufhörlich nach dir; es iſt nicht Recht, ſeine Schülerinnen ſo ſchmachten zu laſſen.

Georgini. Ick ſein er verzweifeln, nick früher gekommen ſu ſein, aber er ſein, dieweil —

Copp. Diewiel — Du biſt ein Schafskopf, die Leute *nicht zu beſuchen*, die dich gerne ſehen.

Betty. Lieber Oheim, Sie haben immer noch Ihre Gäſte.

Copp. Rede mir nicht von ihnen, das ſind wahre Teufelskerls; ich habe ſie wollen wegſchicken, aber nicht möglich.

Georgini. Sie haben er vieler Gäſte, mein Herr, ich wollen mich retirir.

Copp. Nein, mein Herr, du ſollſt hier bleiben und Thee mit uns trinken.

Betty. Und Sie ſollen mir helfen ihn zurecht machen, mein Herr, wenn es Ihnen nicht allzu unangenehm iſt.

Copp. Ja und wir werden noch einige Früchte dazu eſſen und Madera Wein trinken. Die beiden Originale, die das ganze Haus umkehren, wollen mit von der Geſellſchaft ſein. Sie haben verlangt, mit einem braven Mann, wie ich einer bin, in kleiner Geſellſchaft ein Glas zu leeren, und du weißt wohl, daß ich ſo was vom Hauſe aus nicht abſchlagen darf.

Betty. Wie, Sie wollen die Unbeſonnenen hier herein bringen?

Copp. O, fürchte nur nichts, ſie ſind ſehr höflich und ſehr liebenswürdig. Sie ſagen, wir wollen hier unſere Abrechnung machen; ich glaubte ihnen dieſes Vergnügen nicht verſagen zu dürfen, um ſo mehr, da ich den Augenblick nutzen will, die andern Trinker wegzuſchicken. Sieh, da kömmt ſchon einer von ihnen. Komm, Betty, hilf mir den Tiſch zurecht machen. Du, Georgini, empfang unterdeſſen unſere Geſellſchaft.

Fünfter Auftritt.

Georgini allein.

Das geht gut; vom Pagen, der ich am Hofe bin, [illegible] man mich hier zum Ceremonienmeiſter in einer [illegible]

fange an höher zu ſteigen. Aber mein Himmel, wen ſeh' ich unter dieſem groben Kleide? Es iſt Graf Rocheſter; was für ein Zweck mag ihn hieher führen?

Sechſter Auftritt.

Rocheſter. Georgini.

Rocheſter (für ſich). Das Schreien dieſer guten Leute fängt an mich zu betäuben. (Indem er Eduard erblickt.) Gott ſtraf' mich, da iſt Eduard!

Georgini. Er iſt's. (Mit verſtellter Ausſprache.) Es ſein er ohner Zweifel mich ſu verbind, daß der Herr Grafen von Rocheſter.

Rocheſter (lebhaft). Schweig doch, Verräther! Hier bin ich nicht Graf.

Georgini. Aber Ew. Gnaden werden mir wenigſtens erklären —

Rocheſter. Still, ſag' ich. Ich heiße hier Trim und der Prinz Jack.

Georgini. Der Prinz iſt mit Ihnen, ganz gewiß iſt er in Betty verliebt. Ich bin verloren!

Rocheſter. Beruhigen Sie ſich, Signor Georgini, wir kommen in ganz unſchuldiger Abſicht hieher.

Georgini. Heinrich und der Graf von Rocheſter ſollten ein junges und ſchönes Mädchen aus unſchuldiger Abſicht beſuchen? — Nie wird man dies glauben können.

Rocheſter. Zum klarſten Beweiſe, daß ich Ihnen nicht ſchaden will, erlaube ich Ihnen, bei uns zu bleiben. (Für ſich.) Er kann mir zu meinem Vorhaben behilflich ſein. (Laut.) Aber *vor allen* Dingen hüten Sie ſich, uns nicht zu verrathen.

Georgini. Aber, Herr Graf, bedenken Sie doch, daß, ob ich gleich erſt einen Monat Page bin, der Prinz doch meine Züge erkennen könnte.

Rocheſter. Fürchten Sie nichts. Er hat Sie vielleicht nicht dreimal geſehen; Ihre Verkleidung, Ihr italieniſcher Accent — — Und dann, ſo iſt er weit entfernt, Sie hier zu vermuthen! Da er die Möglichkeit eines ſolchen Zuſammentreffens nicht zugibt, ſo wird er die Aehnlichkeit zwiſchen Eduard und Georgini dem Zufall zuſchreiben. Aber vergeſſen Sie ja nicht, junger Menſch, daß hier nicht zu ſcherzen und daß es ſehr gefährlich iſt, große Herren ſchamroth zu machen; die geringſte Unvorſichtigkeit — —

Georgini. Ach, mir liegt ſelbſt zu viel daran, mein Geheimniß zu bewahren.

Rocheſter. Das iſt noch nicht alles; in welcher Lage auch Ihr Herr ſich finden, welche Unannehmlichkeit er erfahren mag, ſo verbiete ich Ihnen doch, ihm auf irgend eine Art zu Hilfe zu kommen. Sehen Sie blos den Matroſen Jack in ihm.

Georgini. Ich kenne Ihre Abſichten nicht; unterdeſſen, wenn der Prinz doch in eine Lage kommen ſollte, die — —

Rocheſter. Es gilt einen Scherz und höchſtens einige beunruhigte Augenblicke. Mit Vergnügen, lieber Eduard, ehe ich Ihre Beſorgtheit um Ihren Herrn; aber ſein Sie uhig, ich habe alles, was uns begegnen kann, vorausgeſeen und ich werde ſelbſt für ſeine Sicherheit wachen. Es iſt nug, daß ich Ihnen noch ein Wort ſage: ich befolge blos Befehle der Prinzeſſin.

Georgini. Dies letztere beſtimmt mich; verlaſſen Sie darauf, Herr Graf, daß ich Ihnen gehorchen werde.

Rocheſter. Stille, der Prinz kommt! Kehren wir zu unſern Rollen zurück!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, werden wir bald die wunderſame Schönheit zu ſehen kriegen, die allen Leuten die Köpfe verrückt?

Georgini. Da haben wir die unſchuldige Abſicht!

Rocheſter. Stille, Bruder Jack! (Auf Eduard zeigend.) Da iſt einer von ihren Anbetern. Es iſt ein junger Italiener, ihr Singmeiſter.

Georgini (hervortretend). Ja, meiner Herr, ick unterweiſen ihr in die Muſick.

Heinrich (ihm nachſpottend). So, Sie unterweiſen ihr in die Muſick! (Betrachtet ihn mit Erſtaunen.) Gott verdamm' mich, wenn ich nicht glaube, den Pagen zu ſehen, den du vor einiger Zeit zu mir gebracht haſt! Er ſieht ihm ſo ähnlich.

Eduard (für ſich). Mein Geſicht thut ſeine Wirkung.

Rocheſter. Ich finde das nicht. Erſtlich iſt der größer als Eduard, und dann ſo iſt es auch ſein Geſicht nicht.

Heinrich. Nein, nicht durchaus, aber etwas ähnliches iſt doch darinnen.

Rocheſter (leiſe zum Prinzen). Nun, Prinz, ſind Sie von Ihrem Abend zufrieden?

Heinrich. Ganz entzückt bin ich davon, mein Freund. Apropos, du mußt mich an den alten Offizier erinnern; er ſieht wirklich aus, wie ein braver Mann.

Rocheſter (für ſich). Dieſer brave Mann iſt der geübteſte Gauner.

Heinrich. Wie dankbar ſchloß er mich in ſeine Arme, da ich ihm ſagte, daß ich ihm Dienſte leiſten wollte.

Rocheſter (für ſich). Er hat ihm ſeine Börſe ſo geſchickt geſtohlen.

Heinrich. Beklagt er ſich nicht, daß man ihn unbilliger Weiſe verabſchiedet hat? Morgen des Tages will ich mir dieſe Sache vorlegen laſſen. Du ſollſt mich daran erinnern.

Rocheſter. Ich habe ſeinen Namen aufgeſchrieben. Aber Ew. Hoheit müſſen ſich in Acht nehmen, allen wohlklingenden Reden dieſer Leute Glauben beizumeſſen.

Heinrich. Ich werde ihnen allezeit glauben, wenn ich ſie hören kann, ohne erkannt zu werden. Nur um uns Große der Erde gibt man ſich Mühe, eine Maske anzulegen. Derjenige, der ſich unter ſeines Gleichen bei dem Jauchzen der Fröhlichkeit beklagt, muß wahrhaft unglücklich ſein. Ach, warum kann ich nicht auf dieſe Art alle die einzelnen Glieder beiſammen ſehen, aus denen dereinſt meine große Familie beſtehen wird! Mit einem Blicke würde ich bald alles Uebel herausfinden, das ich vermeiden muß, und alles Gute, zu dem es mir niemals an redlichem Willen fehlen wird.

Rocheſter. Welcher Prinz wird dann herzlicher geliebt werden, als Sie!

Heinrich. Alle dieſe Seeleute verbergen unter ihrer plumpen Freimüthigkeit ſo redliche Herzen — — Dieſe unverſtellte, gutmüthige Freude macht mir ſo viel Vergnügen — o, mein Freund, wie ſüß iſt es, ſich geliebt zu ſehen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Betty.

Betty (zu einem Aufwärter). Setzt den Tiſch hier in dieſes *Zimmer.*

Heinrich (zu Rocheſter). Mein Gott, wie ſchön iſt die Kleine!

Georgini (leiſe zu Rocheſter). Was ſagt er Ihnen?

Rocheſter (leiſe zu Georgini). Er ſagt, daß Ihre Schöne allerliebſt iſt.

Heinrich (zu Betty). Mein ſchönes Kind, könnte man nicht ein Wort mit Ihnen reden?

Betty. Recht gerne, ich bin allezeit bereit zu antworten. Gleich bin ich zu Ihren Dienſten.

Heinrich (leiſe zu Rocheſter). Unterhalte doch ein wenig den Singmeiſter, der ſo übler Laune ſcheint.

Rocheſter (leiſe zu Georgini). Höre, ich habe dir etwas zu ſagen. (Er führt ihn in eine Ecke.) Der Prinz behauptet, daß dir die Zeit lang wird, und er will, daß ich dich unterhalte.

Georgini. Ja, um deſto ungeſtörter mit Betty plaudern zu können. (Er nähert ſich Betty.)

Rocheſter (indem er ihn von neuem wegzieht). Sein Sie kein Kind. Sie wollen meine Lehren befolgen, und wollen doch nicht einmal gefällig ſein.

Georgini (für ſich). Ich werde wüthend!

Betty (zu Heinrich, der ihr helfen will). Laſſen Sie doch, mein Herr, Signor Georgini ſoll mir helfen den Thee bereiten!

Rocheſter (der immer Georgini zurückhält). Nein, der kann nicht, ich halte ihn hier feſt, um von Muſik mit ihm zu reden. (Leiſe.) Es gibt Dinge in der Welt, die man nicht ſehen muß.

Georgini. Sie ſind ſehr grauſam!

Betty (zu Heinrich). Aber, mein Herr, laſſen Sie mir doch meine Hand frei!

Heinrich. Man kann nicht ſchöner ſein!

Betty. Sie ſind ſehr höflich!

Heinrich. Sagen Sie mir, wie viele Liebhaber haben Sie?

Betty. Sie werden es kaum glauben — Wahrhaftig auch nicht einen einzigen.

Heinrich. Das iſt zum Lachen. Ich ſehe wohl, der junge Italiener —

Betty. Iſt nicht mein Liebhaber. Er iſt mein Singmeiſter.

Heinrich. Und er ſagt Ihnen nicht, daß er Sie liebt?

Betty. Niemals. Er ſagt mir wohl, daß es ihm Freude macht, mich zu ſehen, daß er ſich nur glücklich fühlt, wenn er bei mir iſt, daß ihm ſein Herz ſchlägt, wenn er mich ſingen hört; aber er iſt zu rechtſchaffen, um mit mir von Liebe zu reden.

Heinrich. Dieſes natürliche Weſen entzückt mich, und flößt mir eine Theilnahme ein — —

Rocheſter (lachend). Ha, ha, ha! das allerliebſte Geſchichtchen —

Betty (ſich vertheidigend). Aber hören Sie doch auf, mein Herr. Ich werde ganz im Ernſte böſe werden. Kommen Sie mir doch zu Hilfe, Georgini!

(Es entſteht ein ſtummes Spiel zwiſchen Georgini, voll Ungeduld, Rocheſter, der lacht, und Betty, die ſchreit und ſich vertheidigt.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Copp. Aber zum Teufel, Bruder, wem ſoll das gelten?

Betty (auf Heinrich zeigend). Der häßliche Menſch da, will mich mit Gewalt küſſen.

DES K.K. HOF-BURGTHEATERS

Copp. Sapperment, wißt ihr wohl, ihr Herren, daß ihr bei dem Kapitän Copp ſeid, und daß man ſeine Nichte nicht ungeſtraft küßt?

Heinrich (verwirrt). Ich habe nicht geglaubt, daß, indem ich Ihrer Schönheit huldigte —

Copp. Ha, ha, ha! Huldigen, das iſt gut; dagegen habe ich nichts. Aber zehntauſend Kanonen, wer ſich unterſtehen wollte —

Georgini. Nicht wahr, meiner Herr, Sie wollen nicht, daß man ihm küſſen.

Copp. Wenigſtens nicht wider ihren Willen. Außerdem, ihr liebe Herren —

Rocheſter. Wie, guter Vater, Ihr wollt um eine Kleinigkeit böſe werden?

Copp. O nein! Böſe werd' ich nicht. Etwas muß man der Jugend zu gute halten. In eurem Alter war ich auch nicht ſo da. Du, Betty, gib uns Thee oder Punſch und laß uns nicht weiter davon reden!

Heinrich. Ich bitte mir Punſch aus. Es lebe die Freude! Ihr ſeid ein braver Mann, Kapitän Copp; gebt mir Eure Hand, Ihr ſollt ſehen, daß ich es werth bin, mit Euch anzuſtoßen.

Copp. O, ich bin nicht hochmüthig! Ich ſtoße mit jedem an, verſteht ſich, wenn der Wein gut iſt.

Heinrich. Auf die Geſundheit der liebenswürdigen Betty!

Copp. Recht gerne. Sie ſoll leben, das gute Kind! Wenn Ihr wüßtet, wie ich ſie liebe! — Doch, genug davon, wir wollen nicht von ihr reden, ich möchte nicht gerne weich werden.

Betty. Mein theurer Oheim!

Rocheſter. Ja, man ſieht wohl, daß Ihr das gute Kind ſehr lieb habt.

Copp. Wäre ſie meine Tochter, ich könnte ſie nicht herzlicher lieben.

Heinrich. Das glaub' ich gerne. Sie iſt auch wahrhaftig zum Entzücken; (ſteht auf) und ich bewundere ſie.

Copp (ihn zurückhaltend). Sachte, Patron, bewundert ſie von weitem. Wohlan, Kameraden, ein kleines Lied! Ich mag gerne ſingen, wenn ich trinke!

Betty. Lieber Oheim, wollen Sie ſchon wieder das häßliche Lied ſingen?

Copp. Wie ſagſt du, das häßliche Lied? Ich hab' es allezeit geſungen, ſo lange ich noch zur See war. Außerdem weiß ich kein anderes.

Betty. Wie, Sie wollten? —

Copp. Du willſt es nicht. Nun wohl, ſo ſinge du an meiner Stelle!

Heinrich. Ja, laßt uns die liebenswürdige Betty hören.

Georgini. Wohlan, Mademoiſelle! Ick habe Ihnen gebracht, der neuſter Geſang, von einer unſrer beliebteſten Poet, von der Graf von Rocheſter.

Copp. Vom Grafen Rocheſter? Den mag der Teufel mit ſammt ſeinem Liede holen, ſo haben wir einen Taugenichts weniger.

Heinrich (lachend). Ha, ha, ha! Ihr habt wohl recht.

Rocheſter. Was hat er Euch denn gethan, daß Ihr ſo böſe auf ihn ſeid?

Copp. Was kümmert dich das? Warum willſt du, daß ich dir meine Geheimniſſe entdecken ſoll? Sein Name allein bringt mich in Wuth.

Betty. Lieber Oheim! Sie hatten mir verſprochen, die Familie ganz zu vergeſſen.

Rocheſter. In welcher Beziehung ſteht Ihr denn mit ihr?

Heinrich. In der That, ich will wiſſen —

Copp. So, du willſt es etwa wiſſen — Ha, ha, ha! Du ſiehſt mir aus wie ein närriſcher Kerl —

Heinrich. Ich wollte ſagen, es intereſſirt mich.

Copp. Ha, ha, weil der Matroſe Jack uns die Ehre erzeigt, ſich für uns zu intereſſiren!

Heinrich. Ihr verſteht mich nicht. Ich liebe dieſen Rocheſter nicht mehr als Ihr; erſtens iſt er der lüderlichſte Burſche —

Copp. Der gar kein Gefühl hat.

Georgini. Sum wenigs haben er viel Verſtand.

Copp. Mit ſammt ſeinem Verſtand mach' ich mir weniger aus ihm, als aus meiner Pfeife. Iſt es nicht eine Schande?

Betty. Lieber Oheim, Sie reden ſchon wieder viel zu viel.

Copp. Laß mich, laß mich nur, meine Tochter! Glaube mir, du haſt nichts zu fürchten, ſo wenig als ich.

Rocheſter. Er iſt alſo ſehr ſtrafbar.

Copp. Ob er es iſt! Iſt es nicht ſchändlich von ihm, ſeine Nichte in einer Schenke zu laſſen, während ſie verdiente, einen Palaſt zu bewohnen —

Georgini (lebhaft). Was ſagen Sie da?

Heinrich (für ſich). Welche Entdeckung!

Rocheſter. Wie, Betty wäre?

Georgini. Wie glücklich bin ich!

Copp. Nun, was kann dir das helfen?

Georgini. Ho, es ſein nur wegen der Mademoiſelle, daß *ich verzücken* ſein.

Copp. Das wird ſie weit bringen. Armes Kind! Wenn ſie blos den Onkel hätte, um eine Ausſteuer zu erhalten, ſo würde ſie in Gefahr ſein, ihr ganzes Leben ledig zu bleiben.

Rocheſter. Aber wie kommt es denn?

Copp. I zum Henker, wie kommt es, daß man mit andern verwandt iſt. Mein Bruder, Philipp Monbrai, ein braver Offizier in des Königs Armee, hatte eine Rocheſter geheirathet.

Rocheſter (für ſich). Philipp Monbrai, das war wirklich ſein Name.

Heinrich. Und Ihr ſagt alſo, daß Euer Bruder —

Copp. Gott, was war das für ein braver Mann — er war wohl beſſer als ich! Ich bin mein Leben lang ein wenig leichtſinnig geweſen und habe niemals etwas lernen wollen, deswegen brachte man mich auf ein Kauffarthei-Schiff. Ich wurde mit der Zeit Steuermann und zuletzt Kaperkapitän. Nachdem ich ſo in allen fünf Welttheilen gefahren war, kam ich gerade zurück, um den armen Philipp ſterben zu ſehen. Ich ſehe ihn noch vor mir in ſeiner Uniform. »Bruder,« ſagte er zu mir, »ich fühle wohl, daß ich nicht lange mehr leben werde; ſieh hier mein Kind und meinen Degen; die Rocheſter haben weder das eine noch den andern gewollt, nimm beide und laß jene für die Zukunft in Ruhe.« Bruder, habe ich ihm hierauf geantwortet, der Teufel ſoll mich holen, wo ſie jemals von uns reden hören. Gib mir die Hand und ſtirb ruhig. Das that er denn auch und wie ein braver Mann.

Heinrich. Nun, Kamerad Trim, was ſagſt du zu dieſer Geſchichte?

Rocheſter. Sie hat mich wahrhaft gerührt.

Copp. Schönes Wunder, ich erzähle ſie niemals, ohne *dabei zu weinen.*

Heinrich. Und Ihr nahmt alſo die liebenswürdige Betty zu Euch?

Betty. Ja, mein Herr, dieſer theure Oheim hat von meiner Kindheit an die größte Sorgfalt für mich gehabt, und ſeine rührende Güte — —

Copp. Ach, Ihr hättet ſehen ſollen, wie niedlich ſie war! Sie war noch nicht vier Jahre alt und ſah aus wie ein kleiner Cherubim. Jetzt iſt ſie eine erwachſene Jungfer.

Georgini. Und Sie haben ihr der ſchönſte Erziehung gegeben.

Copp. Das mag wahr ſein. Weil ich nichts gelernt hatte, ſollte ich darum Betty Monbrai in der Unwiſſenheit laſſen?

Rocheſter. Und ihretwegen habt Ihr Eure Seefahrten aufgegeben?

Copp. Welche Frage! Konnte ich ein Kind mit an Bord nehmen? Ich macht' es beſſer. Ich verkaufte mein Fahrzeug, kaufte mir dieſes Haus und eröffnete, um nicht ganz und gar aus der Marine zu treten, dieſe Schenke, in der ich nur ehrliche Jungens aufnehme, die den ganzen Tag mit mir ſchwatzen, trinken und Tabak rauchen.

Heinrich. Aber die Ehrſucht hätte Euch bewegen ſollen —

Copp. Ich und Ehrſucht! Du kennſt mich gut. Mein einziges Glück iſt, daß ich nichts mit vornehmen Leuten zu thun habe, und ich habe keinen andern Ehrgeiz als den, meine Nichte an einen braven Kaufmann in der Altſtadt zu verheirathen und ihr eine gute Ausſteuer von ſechstauſend Pfund Sterling zu geben; und beim Sanct Görg! die ſoll ſie haben, oder ich heiße nicht Copp Monbrai.

Rocheſter. Das mag ſein; aber vorher ſolltet Ihr doch *erſt nach Hofe* geh'n und mit dem Grafen Rocheſter ſprechen.

Copp. Nein, von dem Menſchen will ich nicht reden hören.

Heinrich. Aber wenn Ihr dieſen vermaledeiten Rocheſter nicht ſehen wollt, ſo geht doch zu dem Prinzen. Man ſagt, er iſt ſehr leutſelig.

Copp. O ja, ich weiß wohl, daß man die ſchönſten Sachen von ihm erzählt, aber ich ſage, wie das Sprichwort, gleich und gleich geſellt ſich gern, und ich wollte meinen Kopf wetten, daß er nicht mehr werth iſt als jener.

Heinrich (für ſich). Nun kommt die Reihe an mich.

Rocheſter (lächelnd). Es iſt wahr, er iſt dem Vergnügen ausſchweifend ergeben und läuft nach Abenteuern.

Heinrich. Du magſt ſagen, was du willſt, Kamerad, es iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen den Beiden; und die Nichte wenigſtens —

Copp. Ja, ja, der Prinz hat ſein Gutes und wenn er ein wenig ſolider ſein und von Zeit zu Zeit dem Rocheſter tüchtig den Kopf waſchen wollte, ſo ließe ſich wohl etwas von ihm erwarten —

Heinrich. Das könnte wohl einmal geſchehen.

Copp. Jetzt, Kameraden, iſt es Zeit, daß ihr nach Hauſe geht.

Rocheſter. Eben dacht' ich daran. (Leiſe zu Eduard.) Folgen Sie mir, ich habe Ihnen etwas zu ſagen. (Er geht unvermerkt mit Eduard hinaus.)

Copp. Ich habe Eure Zeche aufgeſchrieben. Gewiſſenhaft berechnet, beträgt ſie neunzehn Guineen.

Heinrich. Neunzehn Guineen! Das iſt eine Kleinigkeit.

Copp (verwundert). So, Ihr nennt das eine Kleinigkeit; wie es ſcheint, muß Euch das Geld wenig koſten. Ihr müßt

Copp. Ihr wißt alſo nicht einmal, wie Euer Schiff heißt. (Leiſe zu Betty.) Der Kerl iſt ein Spitzbube. (Zu Heinrich.) Nun wohl, mein Freund, ſo lange, bis Ihr Euch darauf beſinnt, werdet Ihr hier nicht wegkommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, ſo viel Ihr wollt; aber hinaus kommt Ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie ſo unerbittlich geſehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehſt du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutelſchneidern zu thun habe, die ſich in keiner andern Abſicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die ſie betrügen können?

Heinrich (für ſich). Er geht ſauber mit mir um.

Copp (zu Heinrich). Ihr glaubt wohl, Ihr dürft in rechtliche Häuſer gehen, blos um die Keller zu leeren und Lärm zu machen und dann Euch davon ſchleichen, ohne zu bezahlen? Ihr irrt Euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten ſeiner Unterthanen ſo gut ſchützt, als den erſten an ſeinem Hofe. Geld, bar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt ſich nichts ſagen. Aber, was ſoll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (Laut.) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich Euch, ein Pfand anzunehmen. Hier iſt meine Uhr! Ich werde ſie morgen abholen laſſen und Euch die neunzehn Guineen ſchicken.

Copp (indem er die Uhr betrachtet). Laßt ſehen, ob ſie ſo viel werth iſt?

Heinrich (ſich lebhaft durchſuchend). Nein, ich habe ſie nicht ergeſſen. Ich bin gewiß, daß ich ſie bei mir gehabt habe; an muß ſie mir geſtohlen haben.

Copp. Was ſagt Ihr da? Wißt, Herr, daß ich nur ehrche Leute in mein Haus laſſe.

Heinrich. Nun gut, ſo wird ſie mir einer von den ehrchen Leuten geſtohlen haben. Vielleicht eben der, der mich urch die Schilderung ſeines Unglücks ſo gerührt hat.

Copp. Ihr nehmt mich für einen Schafskopf. Aber ich erſtehe Euch ſchon. Euer Kamerad verſchwindet und Ihr agt, man hat Euch beſtohlen.

Heinrich (für ſich). Der verdammte Rocheſter, ſo davon u geh'n! (Laut.) Wenn Ihr ſo gut ſein und bis morgen waren wolltet, ſo will ich Euch nicht allein die neunzehn Guineen chicken, ſondern ſogar noch einmal ſo viel.

Copp. Herr, was ſagt Ihr, noch einmal ſo viel! Ich in ein ehrlicher Mann und verlange blos, was mir gehört; ber das will ich auch haben; außerdem kenne ich Euch nicht.

Heinrich. Ich bin doch bekannt genug.

Copp. Bei wem denn? Ich habe dieſen Abend alle unere Schiffsleute gefragt, ob ſie Euch kennen, und jeder hat nir mit nein geantwortet.

Heinrich. Das glaub' ich wohl. Ich diene auch erſt ſeit kurzem.

Copp. Hm! Das fängt mir an verdächtig vorzukommen. uf welches Schiff gehört Ihr denn?

Heinrich. Ich gehöre — (Für ſich.) Zum Teufel, was oll ich ihm denn ſagen!

Betty (zu Georgini). Wie verlegen er ſcheint!

Georgini (für ſich). Man wär' es auch wohl bei weniger Urſache.

Copp. Ihr wißt alſo nicht einmal, wie Euer Schiff heißt. (Leiſe zu Betty.) Der Kerl iſt ein Spitzbube. (Zu Heinrich.) Nun wohl, mein Freund, ſo lange, bis Ihr Euch darauf beſinnt, werdet Ihr hier nicht wegkommen.

Heinrich. Aber, Herr Copp — —

Copp. Herr, Herr, ſo viel Ihr wollt; aber hinaus kommt Ihr nicht, ohne mich zu bezahlen.

Betty. Aber, lieber Oheim, könnten Sie ihm nicht borgen? Ich habe Sie noch nie ſo unerbittlich geſehen.

Copp. Geh, geh, liebe Betty, ich weiß wohl, was ich thue! Siehſt du denn nicht, daß ich mit einem von den Beutelſchneidern zu thun habe, die ſich in keiner andern Abſicht in London herumtreiben, als um Leute zu finden, die ſie betrügen können?

Heinrich (für ſich). Er geht ſauber mit mir um.

Copp (zu Heinrich). Ihr glaubt wohl, Ihr dürft in rechtliche Häuſer gehen, blos um die Keller zu leeren und Lärm zu machen und dann Euch davon ſchleichen, ohne zu bezahlen? Ihr irrt Euch; ich muß Geld haben. Ich habe die gute Sache für mich und die Gerechtigkeit des Königs, der den letzten ſeiner Unterthanen ſo gut ſchützt, als den erſten an ſeinem Hofe. Geld, bar Geld, und Gott erhalte den König und das ganze königliche Haus!

Heinrich. Dawider läßt ſich nichts ſagen. Aber, was ſoll ich machen? Zum Glück, daß ich noch meine Uhr — (Laut.) Herr Copp, bis ich Geld habe, bitt' ich Euch, ein Pfand anzunehmen. Hier iſt meine Uhr! Ich werde ſie morgen abholen laſſen und Euch die neunzehn Guineen ſchicken.

Copp (indem er die Uhr betrachtet). Laßt ſehen, ob ſie ſo viel werth iſt?

wollen — — Wie groß iſt meine Verlegenheit! Ueberdies, kann wohl ein Mann von ſeiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu ſagen und die Nation? Gaſſenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und wie heftig würde der König ſich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Verſicherung von neunzehn Guineen eingeſperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entſchluß faſſen. Wenn meine Verlegenheit ſich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, ſo ſoll es doch wenigſtens ſo ſpät als möglich geſchehen. Ich höre aufſchließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini (von außen). Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entſpringen wollen, ſo halten ihr feſt.

Heinrich. Wahrhaftig, man ſtellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten Ihr nichts, Mademoiſell, ick ſeien hier, um Ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu ſollen denn alle dieſe Anſtalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menſchen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken ſich ſehr gelind aus. Pfui, wie abſcheulich! — Kron-Juwelen zu ſtehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß alſo ſchon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr läugnen. Mein Oheim iſt auf der Stelle zu unſerm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der die Uhr gleich erkannt hat; ſie gehört dem Kronprinzen.

Copp (zu Betty und Georgini). Seht ihr's, er weiß nicht, wo er d'ran iſt. Folgt mir, ihr andern! (Ab mit ihnen.)

Heinrich. Was für ein Hund von Kerl! Da bin ich gut aufgehoben.

Copp (von außen). Ihr ſollt gleich von mir hören. Unterdeſſen, mein guter Herr, werd ich Euch einſchließen. (Er verſchließt die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Heinrich allein.

Man ſchließt mich ein; man hält mich gefangen. Wie unbeſonnen bin ich geweſen! Verdammter Rocheſter, das ſollſt du mir bezahlen! Den Streich ſpielt er mir für den Scherz, den ich mit ihm getrieben habe; vielleicht auch, weil er ſich ſchämt, ſeine Nichte hier gefunden zu haben. Wie einfältig iſt er doch! Die Kleine iſt allerliebſt; Copp iſt ein redlicher Mann und wirklich ſind das ſehr gute Leute, wenn ſie mich gleich einen Spitzbuben nennen und eingeſperrt halten — Aber wenn ich mich vielleicht an der Denkart dieſes alten Korſaren irrte, wenn er mich vielleicht erkannt hätte und zu der alten Partei der Feinde meines Hauſes gehörte. Es wäre doch möglich. In dieſen ſtürmiſchen und unruhvollen Zeiten hab' ich alles zu befürchten; allein, in der Nacht, ohne Waffen, wie unklug bin ich geweſen! Mit einem Male meine Perſon, die Ruhe meines Vaters und das Schickſal des Staats auf das Spiel zu ſetzen! Verwünſchter Leichtſinn, der mich zu ſolchen Thorheiten verleitet! Ich will doch gewiß in Zukunft vernünftiger ſein. — Aber wenn dieſer Copp denn doch ein ehrlicher Mann wäre, ſo könnt' ich ihm vertrauen, *wer ich bin* — Vielleicht würde er mir jedoch nicht glauben

wollen — — Wie groß iſt meine Verlegenheit! Ueberdies, kann wohl ein Mann von ſeiner Sinnesart ein Geheimniß bewahren? — Morgen würde die ganze Schenke meine Thorheit kennen. Was würde der Hof dazu ſagen und die Nation? Gaſſenhauer und Spottlieder würden von allen Seiten auf mich regnen, und wie heftig würde der König ſich erzürnen? Sein muthmaßlicher Erbe zur Verſicherung von neunzehn Guineen eingeſperrt! — Bei alle dem muß ich doch einen Entſchluß faſſen. Wenn meine Verlegenheit ſich vermehrt und meine Lage mich zwingt, mich zu erkennen zu geben, ſo ſoll es doch wenigſtens ſo ſpät als möglich geſchehen. Ich höre aufſchließen — Bald werd' ich erfahren —

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Betty. Georgini.

Georgini (von außen). Stellen euch hier, meine Freunde, und wenn die Gefangener entſpringen wollen, ſo halten ihr feſt.

Heinrich. Wahrhaftig, man ſtellt Schildwachen aus.

Betty. Ich wag's nicht, ihm näher zu treten.

Georgini. Fürchten Ihr nichts, Mademoiſell, ick ſeien hier, um Ihr zu vertheidigen!

Heinrich. Wozu ſollen denn alle dieſe Anſtalten? Halten Sie mich noch immer für einen verdächtigen Menſchen?

Betty. Verdächtig! Ha, Sie drücken ſich ſehr gelind aus. Pfui, wie abſcheulich! — Kron-Juwelen zu ſtehlen!

Heinrich. Wie! Man weiß alſo ſchon —?

Betty. Ja, mein Herr, man weiß alles. Sie können es nicht mehr läugnen. Mein Oheim iſt auf der Stelle zu unſerm Nachbar, dem Hofjuwelier gegangen, der [redacted] erkannt hat; ſie gehört dem Kronprinzen.

Betty. Es iſt nicht hoch und geht in eine kleine Straße, die nach der Themſe hinführt.

Heinrich (das Fenſter öffnend). O, das will gar nichts heißen. Mit meiner Schärpe bin ich im Augenblick zur Erde.

Betty. Sie ſehen, was ich für Sie thue. Aber hören Sie vorher noch eine kleine Warnung.

Heinrich (haſtig ſeine Schärpe anbindend). Ich höre ſchon.

Betty. Wenn ich Sie rette, ſo geſchieht es blos unter der Bedingung, daß Sie mir verſprechen, Ihre Aufführung zu ändern.

Heinrich. Ja, ja, ich verſprech' es. (Für ſich.) Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Betty. Werden Sie ein rechtſchaffener Mann, wenn es Ihnen möglich iſt. Stehlen Sie nicht mehr, weil es Sie unglücklich machen würde.

Heinrich. Ja, ja, das iſt eine gute Lehre, ich will mich beſſer betragen! (Er ſteigt aus dem Fenſter.)

Georgini. Ich glaube, man kommt. Ich höre die Wache.

Dreizehnter Auftritt.

Georgini. Betty.

Georgini (indem er ihm nachſieht. Für ſich). Nun bin ich außer Sorgen. Er iſt glücklich zur Erde.

Heinrich (von außen). Ich werde eurer gedenken; lebt wohl, meine lieben Freunde!

Betty. Das mag ſein! Aber was wird mein Oheim ſagen, womit ſollen wir uns entſchuldigen?

Georgini. Laſſen Sie mich machen. Ich werde Sie ſchon herausziehen.

Betty. Ja, aber wenn Sie machen, daß ich lüge, ſo wird das Ihre Schuld ſein, das ſag' ich Ihnen voraus.

Georgini. Man kommt. Machen Sie nur alles, wie ich, und beſonders ſprechen Sie mir alles nach.

Betty. Nun ja, ich will Ihnen alles nachſprechen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Copp.

Georgini (aus dem Fenſter). Diebe, Diebe! Haltet den Dieb! (Leiſe zu Betty.) Schreien Sie doch auch mit!

Betty (mit ſchwacher Stimme). Diebe! Haltet den Dieb!

Copp. Nun, was iſt denn los?

Georgini. Der Spitzbube ſpringt aus dem Fenſter.

Copp. Alle Teufel! Schafskopf, haſt du ihn nicht halten können?

Georgini. Dieweil er haben Piſtolen gezog.

Betty. Ach mein Gott, ja, er hat Piſtolen herausgezogen.

Georgini. Er haben geſag, er werden todtſchießen der Mademoiſelle.

Betty. Ja, er hat geſagt, er will Mademoiſelle todtſchießen.

Copp. Wie einfältig bin ich geweſen, euch dieſen Menſchen anzuvertrauen! Aber ich laufe augenblicklich, die Gerichtsdiener hinter ihm d'rein zu ſchicken, man kann ihn vielleicht noch erwiſchen. (Geht ab.)

Betty (im Abgehen). Ja, lieber Oheim, man wird ihn erwiſchen.

Georgini. Ich glaub's nicht. Alles iſt nach meinen Wünſchen gegangen. Nun ſchnell in's Palais und auf meinen Poſten.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard allein, in ſeiner Pagenkleidung.

Der Prinz müßte ſchon hier ſein. Er kann nicht länger mehr ausbleiben. Man kann mir nichts vorwerfen; ich habe heute den Dienſt und bin auf meinem Poſten. — Aber ich bin doch unruhig um den Prinzen; er könnte ſich wohl in dieſer ungeheuern Stadt verirren. Doch — ich höre draußen gehen, das kann niemand als er ſein. Geſchwind will ich mich in einen Lehnſtuhl werfen und mich ſtellen, als ſchlief' ich; er wird dann glauben, ich erwarte ſein Aufſtehen.

Zweiter Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich (in der größten Unordnung). Verdammte Stadt, wie weitläufig ſie iſt!

Eduard (für ſich). Beſonders für die, die zu Fuß geh'n müſſen.

Heinrich. Ich dachte, ich ſollte niemals den Schluß finden. Und zum größten Unglück keinen Schilling in der Taſche, um einen Wagen zu nehmen.

Eduard (für ſich). Wie er ausſieht! Ich kann mich des Lachens nicht enthalten.

Heinrich (ſetzt ſich). An die Nacht will ich denken. War ich nicht genöthigt, wie ein Dieb davon zu laufen, und in den Straßen neuen Verlegenheiten entgegen zu geh'n? Umſonſt fragt' ich die Nachtwächter: Wo geht der Weg nach des *Königs* Palaſt? — Der Einfaltspinſel, war die Antwort, iſt

ein Engländer, und weiß nicht, wo das Schloß liegt. Fort, fort, guter Freund, geht Eurer Wege!

Eduard (für ſich). Sie machten es Sr. Hoheit, wie jedem andern.

Heinrich. Und wer mögen die beiden Leute geweſen ſein, die ſich in ihre Mäntel verhüllten, und die ich überall hinter mir drein fand!

Eduard (für ſich). Ich glaube, ſie zu errathen.

Heinrich. Sie haben mich ein wenig beſorgt gemacht. Lange glaubte ich, die Ehrenmänner würden an der nächſten Ecke mich ganz höflich um meine Börſe bitten. Wie würd' ich gelacht haben! Sie wären ärger angeführt geweſen, als ich. Endlich bin ich denn doch zu Hauſe. Dank ſei es dem kleinen Gang und meiner verborgenen Thüre; niemand als mein Vertrauter hat mich geſehen.

Eduard (für ſich). Und der verſchwiegenſte von allen Pagen.

Heinrich. Es iſt ſchon ſehr ſpät, ich will in mein Schlafzimmer geh'n. Die Prinzeſſin könnte leicht ſchicken, ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. (Er geht nach ſeinem Zimmer.) Hol' der Teufel den Pagen; er erwartet mein Aufſteh'n; es iſt Eduard. Je mehr ich ihn anſehe, deſto größer find' ich die Aehnlichkeit zwiſchen ihm und dem jungen Italiener.

Eduard (für ſich). Mein Geſicht macht ihn doch immer nachdenklich.

Heinrich. Der verwünſchte Page verſperrt mir die Thüre! Wie mach' ich's, daß ich hinein komme, ohne daß er mich ſieht. Gütiger Gott, da kommt auch Lady Clara! — Ich bin verloren!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Clara.

L. Clara (geht auf Eduard zu). Was machen Sie denn, Eduard? Um dieſe Zeit zu ſchlafen!

Eduard. Verzeihen Sie, Mylady, ich warte hier, bis der Prinz aufſteht.

L. Clara. Sobald Se. Hoheit zu ſehen ſind, ſollen Sie es der Prinzeſſin melden. Aber irr' ich mich — (Sie erblickt den Prinzen.)

Heinrich (für ſich). Sie hat mich geſehen, wie komm' ich da heraus?

L. Clara. Was iſt denn vorgegangen? Ew. Hoheit in dieſem Anzuge? Dürft' ich fragen?

Heinrich. Es iſt, Mylady — (Für ſich.) Ich will ſterben, wenn ich weiß, was ich ihr antworte.

L. Clara. Mögen mir Ew. Hoheit vergeben, aber ich kann's nicht laſſen, ich muß lachen, Sie ſo gekleidet zu ſeh'n.

Heinrich. Wie, Sie finden dieſen Anzug nicht elegant? Ich kleide mich doch jeden Morgen ſo. Mein Geſchmack hat mich zur Gärtnerei geführt. Mit Tages Anbruch bin ich ſchon auf meiner Terraſſe, pflanze, reiße aus — und Sie begreifen wohl, daß man bei der Arbeit —

L. Clara. Daran, gnädigſter Prinz, thun Sie ſehr recht. Wie glücklich iſt es für uns und für das Volk, das Sie dereinſt regieren ſollen, daß Sie ſo reine und einfache Freuden lieben!

Heinrich (für ſich). Zum Henker, mit allen moraliſchen Betrachtungen, die kommen hier gerade zu rechter Zeit! (Laut.) Aber Sie, Mylady, was verſchafft mir das Vergnügen, Sie *ſo frühe* bei mir zu ſehen?

L. Clara. Da die Prinzeſſin weiß, daß Sie die Nacht in Geſchäften zugebracht haben, die Ihren Ruhm vergrößern, ſo wünſcht ſie zu wiſſen, wie Sie ſich befinden.

Heinrich. Sie iſt viel zu gut.

L. Clara. Ich theile redlich ihre Beſorgniß. Wirklich, gnädigſter Herr, Sie ſchonen ſich nicht genug; Ihre Tage mögen Sie wohl dem Staat ſchuldig ſein, aber Sie ſollten ihm nicht auch noch die Nächte opfern.

Heinrich. Es iſt wahr, ich habe eine heilloſe Nacht gehabt. Sie haben mir nichts mehr zu ſagen?

L. Clara. Dürfte ich es wagen, Ew. Hoheit um eine Gnade zu bitten? Ein berühmter Schriftſteller, für den ich mich ſehr intereſſire, hat ſich gegen einen mächtigen Mann vergangen, der Sie ſehr nahe angeht. Man verfolgt ihn mit Lebhaftigkeit!

Heinrich. Der Thor! warum ſchrieb er nicht gegen mich, ſo würde man ihn in Ruhe laſſen.

L. Clara (indem ſie ihm ein Papier hinreicht). Seine Begnadigung hängt von Ew. Hoheit ab. Geruhen Sie, ſie zu unterzeichnen.

Heinrich (für ſich). Es würde mir ſchlecht anſtehen, wenn ich ſtreng ſein wollte. (Laut.) Geben Sie nur, ich kann Ihnen nichts abſchlagen. (Er unterzeichnet; für ſich.) Ich brauche ſelbſt Nachſicht. (Laut.) Jetzt, Mylady, darf ich mich Ihnen empfehlen? (Für ſich.) Ich habe mich noch geſchickt genug herausgezogen. Sie hat nichts gemerkt. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lady Clary. Eduard.

L. Clara. Er glaubt, mich getäuſcht zu haben! (Laut.) Eduard! ein Mann aus der Bürgerklaſſe, und ein junges Mädchen wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Sie werden ihnen erlauben, hier in dieſem Zimmer auf ihn zu warten. Ich übernehme es demnächſt, ſie vorzuſtellen. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Eduard allein.

Sollte das nicht Copp ſein? Ich weiß, daß er dieſen Morgen hieher kommen wollte, um die Uhr zu bringen; aber wozu ſeine Nichte? O, daran erkenn' ich ihn, er wird ihr das Schloß zeigen wollen. Und Lady Clara, wenn ich mich nicht ſehr irre, iſt ſie mit in dem Verſtändniß. Aber der Ring des Prinzen, wie ſoll ich den zurückgeben? Ich muß durchaus mit dem Grafen Rocheſter ſprechen. Vor allem aber will ich mich ſeines Raths erinnern, jedes Geheimniß zu kennen und ſtrenge zu ſchweigen. Aber was wird Copp gedacht haben, wenn er mich faſt eben ſo geſchwind hat verſchwinden ſehen, als den vermeintlichen Dieb? Betty wird die Wahrheit nicht haben verſchweigen können, und ſo hat er ohne Zweifel erfahren, daß ich den Ring habe. Aber wenn ſie mich gar in Verdacht nehmen! O, nein! ich kenne meine Betty zu gut. Welch ein liebenswürdiges Mädchen! Jetzt bin ich faſt gewiß, daß ich mich verheirathen werde.

Sechſter Auftritt.

Eduard. Copp. Betty.

Betty. Ach, lieber Oheim, wie ſchön ſind dieſe Zimmer!

Copp. Freilich, ja, weit ſchöner, als die unſrigen.

Eduard (für ſich). Ich hatte wohl recht gerathen!

Copp. Sieh, da iſt ein Herr Page, der kann uns vielleicht ſagen —

Eduard (für ſich). Ich muß mich bemühen, ernſthaft zu bleiben. (Laut.) Ihr ſeid hergekommen, Se. Hoheit zu ſprechen?

Betty. Ja, mein Herr! Wir kommen — (Für ſich.) Ach, lieber Oheim, welche Züge! Das Herz ſchlägt mir unwillkürlich!

Copp (hält ſie). I, was haſt du denn?

Eduard. Was fehlt Ihnen, Mademoiſelle? Sie beunruhigen mich!

Betty. O, es hat gar nichts zu bedeuten, mein Herr! (Leiſe.) Aber, lieber Oheim, ſehen Sie doch, wie er ihm gleich ſieht!

Copp (ihn anſehend). Das muß wahr ſein; aber, daß er es nicht ſein kann —

Betty. Inzwiſchen gefällt mir Georgini doch beſſer!

Copp. Rede mir nicht von deinem Georgini! Haſt du mir nicht geſagt, daß er einen Ring von unſerm Spitzbuben angenommmen hat? Und dann gleich nachher zu verſchwinden!

Eduard. Aber auf wen ſeid Ihr denn ſo böſe?

Copp. Ich rede von einem kleinen Windſack von Italiener —

Betty (lebhaft). Der Ihnen ſehr ähnlich ſieht.

Eduard (lächelnd). Schönen Dank, Mademoiſelle!

Betty (beſchämt). Das wollte ich nicht ſagen, mein Herr! ich meine nur von Geſicht.

Copp. Er mag mir nur wieder in's Haus kommen, mit ſeiner ſanften Miene und mit ſeinen Arien. Ich will ihn ſingen lehren, ich.

Eduard. Nun, was hat er denn gethan?

Copp. Ein kleiner Spaßvogel, der mit einem geſtohlenen Diamant davon geht. Jetzt wird man ihn, Gott weiß wann, wiederſehen!

Betty. Sie thun mir ſehr wehe, lieber Oheim! — Wie können Sie den guten Georgini in ſolchen Verdacht nehmen? Den ſanfteſten, liebenswürdigſten, rechtſchaffenſten Menſchen von der Welt. — Ich muß vor Verdruß weinen!

Eduard (für ſich). Ach, meine theure Betty!

Copp. Auf den Punkt der Redlichkeit verſteh' ich keinen Spaß. Nicht über Nacht hätte ich dieſe Koſtbarkeiten im Hauſe behalten. Was die Ehre und den Muth betrifft, dafür iſt Kapitän Copp bekannt. Alle tauſend Schiffsladungen!

Eduard. Flucht doch nicht ſo arg in dem königlichen Schloſſe!

Copp. Sie haben Recht, ich will nicht mehr fluchen. Aber ſagen Sie mir, wird der Prinz bald kommen? Ich habe eben keine Zeit zu verlieren, ich.

Eduard. Ich glaube, ich höre ihn ſchon. Geht in dieſes Zimmer! Da Lady Clara euch ſelbſt vorſtellen will —

Copp. Ach ja, die Dame, die uns ſogleich hier herein geführt hat. Sie ſieht aus, wie eine feine Hexe. Aber, wenigſtens laſſen Sie mich nicht ſo lange warten — — Ich komme *nicht um meinetwillen*; wenn der Prinz ſich nicht beſtehlen

ließe, ſo hätte ich nicht nöthig, ihm ſeine Diamanten wieder zu bringen.

Betty. Kommen Sie doch, lieber Oheim, man wird uns ſchon rufen!

Copp. Gut; aber wo man mich wieder nach Hofe bringt, ſo ſoll mich der Teufel — doch, man ſoll ja in des Königs Palaſt nicht fluchen.

Siebenter Auftritt.

Eduard allein.

Der Beſuch wird dem Prinzen nicht viel Freude machen. Lieber würde er noch tauſendmal ſeine Uhr verlieren. — Aber ſtille — Ich muß nicht vergeſſen, daß ich von nichts wiſſen darf. —

Achter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich (in Hofkleidern). Eduard, hat Rocheſter ſich noch nicht ſehen laſſen?

Eduard. Nein, Ew. Hoheit, noch nicht.

Heinrich (für ſich). Wie ich mit ihm umgehen will! Er muß doch irgend einen geheimen Grund gehabt haben; bald werde ich alles erfahren. Diesmal ſoll dein Verſtand keine Entſchuldigung für dich finden. Verräther, du ſollſt mir den grauſamen Streich bezahlen, den du mir geſpielt haſt.

Eduard. Ew. Hoheit haben nach dem Grafen Rocheſter gefragt; eben kommt er mit Lady Clara.

Heinrich. Mylady iſt hier übrig; vor ihr kann ich mich nicht auslaſſen. Aber ſchon gut, er ſoll mir doch nicht entwiſchen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rocheſter. Mylady Clara. Copp von außen.

Rocheſter. Dürft' ich Ew. Hoheit fragen, ob Sie die Nacht wohl zugebracht haben?

Heinrich. Recht ſehr wohl, mein lieber Graf! (Leiſe.) Biſt du da, Verräther?

L. Clara (lächelnd). Ich glaubte, Mylord Rocheſter habe Ew. Hoheit bei Ihren wichtigen Geſchäften unterſtützt.

Rocheſter. Nein, Mylady, ein Zufall hat mich genöthigt, Se. Hoheit zu verlaſſen.

Heinrich (mit verhaltenem Zorn). Ja, der Herr Graf haben mir die Laſt der Arbeit ganz allein auf dem Halſe gelaſſen.

Rocheſter. Ich zweifle nicht, daß Se. Hoheit ſich vollkommen gut herausgezogen haben werden.

Heinrich (für ſich). Der Treuloſe mag noch ſcherzen! (Laut.) Graf, Sie werden ſich um zwei Uhr bei mir einfinden; ich habe mit Ihnen zu reden.

Rocheſter. Geruhen Ew. Hoheit mich davon zu überheben. Ich verlaſſe London in wenigen Augenblicken.

Heinrich. Wo wollen Sie hingehen?

Rocheſter. Auf meine Güter! Ich ſagte es Ihnen geſtern, ich bin ein heilloſer Sünder, es iſt Zeit, daß ich mich vom Hofe entferne und ein Einſiedler werde.

Heinrich (mit Laune). Ich billige dieſes Vorhaben, aber ich behalte mir vor, Ihre Einſiedelei auszuwählen.

Rocheſter (leiſe zu Lady). Der Prinz iſt wüthend auf mich.

Copp (ſchreit von außen). Nun, will man mich denn ganzen Tag warten laſſen?

Heinrich (erſtaunt). Was iſt das für ein Geräuſch? Wer iſt denn hier?

L. Clara. Ha, ich weiß es! Es ſind zwei Leute, denen ich im Saale begegnet habe; ſie wünſchen den Prinzen zu ſprechen. Da ich weiß, wie ſehr zugänglich er für das Volk iſt, ſo habe ich geglaubt, ihnen verſprechen zu müſſen, daß ich ſie vorſtellen wolle.

Heinrich. Aber, Mylady, in dieſem Augenblick iſt es mir unmöglich.

L. Clara. Das thut mir ſehr leid, beſonders für das junge Mädchen.

Heinrich (lebhaft). Ein junges Mädchen iſt dabei?

L. Clara. Schön wie ein Engel.

Heinrich. Weil Sie es denn durchaus haben wollen. (Zu Eduard.) Laſſen Sie ſie hereinkommen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Betty. Copp.

Eduard (zu Copp). Kommt herein, der Prinz will Euch anhören.

Copp. Sieh da, jetzt hab' ich keine Kourage mehr.

Betty. Aber, lieber Oheim, was haben Sie zu fürchten?

Copp. Ich wag' es nicht, ſie anzuſehen.

Heinrich. Was erblick' ich! Das iſt Copp mit ſeiner Nichte. Da bin ich gut daran.

Copp (zu Betty). Bei alle dem muß ich doch meine Rede anfangen; ich hatte all das in meinem Kopfe ſo gut fertig gebracht, und ſiehe da, jetzo weiß ich nicht mehr, was ich ſagen ſoll.

Heinrich (für ſich). Ich werde hier eine ſchöne Rolle ſpie-

len. (Zu Rocheſter.) Wir werden uns anderswo weiter ſprechen, unterdeſſen beobachten Sie über alles, was Sie hier ſehen, das tiefſte Stillſchweigen.

Betty (zu Copp). Nun, lieber Oheim, faſſen Sie Muth!

Copp (zu Betty). Du haſt Recht, Betty!

L. Clara. Nun, braver Mann, was habt Ihr zu ſagen?

Heinrich (für ſich). Ich hoffe, er ſoll mich nicht erkennen.

Rocheſter (leiſe zur Lady). Geſtehen Sie, daß meine Nichte ſchön iſt.

Copp (nachdem er Muth gefaßt hat). Nun ja, ich ſagte Ihnen doch — (Zu Betty.) He, was ſagte ich doch?

Betty. Erzählen Sie nur ganz einfach, was vorgegangen iſt.

Copp. Du haſt Recht, liebe Kleine!

L. Clara. Wie nennt Ihr Euch, guter Freund?

Heinrich (für ſich). Das weiß ich ſo gut als er.

Copp. Ich nenne mich Kapitän Copp, Ihnen aufzuwarten, und dieſe da iſt Betty, meine Nichte, die, ohne Ruhm zu melden, ſo viel werth iſt, als jede andere. Sicherlich, wenn eine Gerechtigkeit in der Welt wäre, ſo würde ſie ſo gut hieher kommen als eine gewiſſe andere vornehme Dame; weil — Sie verſtehen mich ſchon —

Betty. Aber, lieber Oheim, davon iſt nicht die Rede; kommen Sie doch zur Sache! —

Copp. Ja, recht, zur Sache muß ich kommen. Alſo, für's erſte ſollen Sie wiſſen, Mylord — wenn ich ſage Mylord, ſo will das heißen Ew. Hoheit —

Heinrich (für ſich). Er wird niemals heraus kommen.

Copp. Genug, Sie ſollen alſo wiſſen, erſtlich, daß *ich die* Schenke zum Großadmiral halte, wo ich, ohne mich

rühmen zu wollen, nur blos gute Geſellſchaft aufnehme, außer wenn zuweilen einige Spitzbuben bei mir einkehren. Geſtern Abends kamen ihrer zwei; die Gaudiebe, wo ich ſie jemals erwiſche! Nachdem ſie in meinem Hauſe viel Geld verzehrt hatten, verlangten ſie mit mir anzuſtoßen, und weil ich ein guter Mann bin, ließ ich mir es gefallen. Gleichwohl hätt' ich ihnen eigentlich am Geſicht anſehen ſollen, daß ſie mir einen Streich ſpielen wollten; der eine beſonders ſah recht wie ein Schelm aus — ich meine, ich ſäh' ihn noch vor mir; er war ein Mann von dreißig Jahren; (indem er Rocheſtern beobachtet) ungefähr von Ihrer Größe und ſein Geſicht — (Er hält plötzlich mit dem höchſten Erſtaunen inne.) Ach, mein Gott, Betty, ſieh doch! Der Teufel ſoll mich holen, wo der Herr da nicht mein Spitzbube iſt!

Betty (erſchrocken). Lieber Oheim, was ſagt Ihr da? Schweigt doch!

Heinrich. Rocheſter's Geſicht macht ihn verwirrt.

Rocheſter. Nun wohl, Kapitän Copp, Ihr ſagt alſo —

Copp. Ha, bei meiner Treue, ich ſage nichts mehr; denn je mehr ich Ihn anſehe — (Zu Betty.) Das iſt mein Dieb.

Betty (zu Copp). Um Gotteswillen! ich will für Sie reden. (Sie ſtellt ſich an ſeinen Platz.) Mein Oheim hat es für ſeine Pflicht gehalten, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß zwei Unbekannte bei ihm eingekehrt ſind, die, nachdem ſie viel Geld bei ihm verzehrt hatten und nicht bezahlen konnten, davon gegangen ſind und einen Edelſtein vom höchſten Werth zurückgelaſſen haben, der, wie es ſich gezeigt hat, der Krone gehört —

Copp (Betty liebkoſend). Hm! wie das ſpricht! Ha, wie biſt du ſcharmant, liebe Kleine!

Betty. Mein Oheim iſt ein zu rechtſchaffener Mann, um nicht ungeſäumt Ew. Hoheit die Uhr wieder zu bringen, die Ihnen gehört.

Copp (indem er die Uhr herauszieht). Ach mein Gott, ja, da iſt ſie! Die Spitzbuben ſind mir mit neunzehn Guineen davon gegangen; wenn ich dies ſage, ſo thue ich's nicht, weil — weil — dem Himmel ſei Dank, ich kann ſie wohl noch verlieren, zum wenigſten. Aber bei alle dem — hier iſt die Uhr.

Heinrich. Laßt doch ſehen, ob ſie mir gehört.

Copp (tritt hinzu, um ihm die Uhr zu geben). Ihr Juwelier, der ſich darauf verſteht, verſichert, daß ſie Ew. Hoheit gehöre. Ich gebe ſie wieder zurück, hier iſt ſie. (Im Augenblick, da er die Uhr zurückgibt, hält er plötzlich inne, verwirrt ſich und kehrt in der höchſten Bewegung wieder auf ſeinen Platz zurück.) Nun, was iſt es denn, das, bin ich denn blind? — Ha, das iſt er, er iſt's!

Betty. Was fehlt Ihnen? woher dieſe Verwirrung?

Copp (zu Betty). Sage mir noch einmal, daß ich nicht klug bin. Ich laſſe mich lebendig verbrennen, oder Se. Hoheit iſt der andere!

Heinrich (nachdem er die Uhr betrachtet hat). Es iſt wahr, die Uhr gehört mir.

L. Clara. Wie??

Heinrich. Ich muß ſie verloren haben, oder man hat ſie mir geſtohlen.

Betty (die ſie genau betrachtet hat). In Wahrheit, ſie erinnern mich an Züge — Aber es iſt unmöglich —

Copp. Da haben wir etwas ſchönes gemacht! Jetzt eben erinnere ich mich, daß ſie geſagt haben, der Prinz verkleide ſich zuweilen, um auf Abenteuer auszugeh'n.

Betty. Ach, mein Gott, was wird aus uns werden!

Heinrich (für ſich). Ich kann mich nicht enthalten, über ihre Verwirrung zu lachen.

Copp (zu Betty). Laß mich machen, ich will alles wieder gut machen. (Laut.) Der Prinz wird mir verzeihen, wenn ich ihm ſage, daß meine kleine Nichte nicht recht klug iſt. Denn die beiden Unbekannten, die ſie Spitzbuben nennt, ſind vielleicht ſehr ehrliche Leute; zum Beweiſe dient, daß ſie Geſichter hatten — nun, ſehr angenehme Geſichter. Und denn, bei Licht, Sie verſteh'n mich wohl, kann man ſich leicht irren — Ueberdies, wenn ich gewußt hätte, — Ew. Hoheit kennen mich wohl gut genug dafür, daß ich — weil ich — (Sich nach Betty hinkehrend.) Nicht wahr, habe ich mich nicht gut herausgezogen?

L. Clara. Ich bin Eurer Meinung, höchſtens waren es ein paar Unbeſonnene!

Heinrich. Es ſind Leute, die nichts taugen, gnädige Frau! der eine iſt ſchon beſtraft und der andere wird es bald werden. Kapitän Copp, ich bin von allem unterrichtet, was bei Euch vorgegangen iſt. War nicht die Rede von einem gewiſſen Rocheſter?

Copp (für ſich). Huhu! (Laut.) Ich habe nicht allzuviel Gutes von ihm geſagt.

Rocheſter. Kennt Ihr ihn wohl genug, um von ihm zu reden?

Copp. O, wenn ich ſage, daß ich ihn kenne, ſo will das ſo viel heißen, als man kennt ihn; alle Welt ſagt ihm Böſes nach, das iſt richtig, aber vielleicht gibt es Leute, die ſich irren.

Heinrich. Nein nein, man irrt ſich nicht! Habt Ihr nicht auch geſagt, daß das liebenswürdige Kind hier ſeine Nichte ſei?

Copp. Ach, was das betrifft, das will ich nicht abläugnen. Ich habe die Beweiſe in Händen und kann ſie vorlegen, ſobald man will. (Zu Betty.) Verneige dich doch, Kleine, es iſt von dir die Rede.

Heinrich. Nun wohl! der Graf Rocheſter wird ihre Verſorgung übernehmen und ſie ſtandesmäßig verheirathen.

Rocheſter. Ich kann Ew. Hoheit verſichern, daß Sie hierin ſeinen Wünſchen zuvorkommen.

Copp. Nichts da, nichts da! ſo geb' ich meine Betty nicht her! Laſſen Sie das gut ſein.

Rocheſter. Aber zum wenigſten werdet Ihr doch auf eine Verſorgung für Sie denken, die ihres Namens würdig iſt?

Copp. Mylord, das iſt meine Sache.

Heinrich. Ueberdies iſt mir bekannt, daß ein gewiſſer italieniſcher Singmeiſter das Herz der jungen Betty gefeſſelt hat. Aber dieſer Heirath muß ich mich widerſetzen; der junge Menſch hat einen Ring erhalten, ohne daß er ſo viel Delikateſſe als Kapitän Copp gehabt und ihn zurück gebracht hätte.

Copp (zu Betty). Sagt' ich dir nicht, daß er ein Taugenichts ſei.

Betty. Ich für mich, bin gewiß, daß er den Ring wieder bringen wird.

Eduard (hervortretend). Ich wartete nur auf den Augenblick, wo ich ihn Ew. Hoheit zurückgeben könnte.

Heinrich. Wie — alſo war es Eduard? Jetzt wundere ich mich nicht mehr über die Aehnlichkeit.

Copp. Was, das iſt das kleine Wälſchmaul? (Lacht aus vollem Halſe.) Ho, ho, ho, hier iſt eine Hexerei bei dem allen!

Betty. Ach mein Gott, das iſt — ach!

Heinrich. Mylady! Vergebens würde ich mich bemühen,

Ihnen länger etwas zu verbergen. Sie ſehen hier die Helden des Abenteuers.

L. Clara. O! ich kannte ſie längſt, ich war mit von der Verſchwörung.

Heinrich. Wie!

L. Clara. Eben ſo, wie die Prinzeſſin, Ihre Gemahlin. Wenn der Graf ſtrafbar iſt, ſo müſſen wir billig allein für ihn büßen.

Rocheſter. Ja, ich habe mich aufgeopfert.

Heinrich (ſtrenge). Deſto ſchlimmer für Sie. Sie haben zu viel gewagt, mich zwei ſo peinliche Stunden zubringen zu laſſen.

Rocheſter. Ich will mein Unrecht nicht läugnen —

Heinrich. Mich des Nachts in den Straßen von London der Gefahr auszuſetzen!

Rocheſter. Und die beiden Männer in Mänteln.

Heinrich. Nun, wer ſind ſie geweſen?

Rocheſter. Ich und Ihr Kammerdiener.

Heinrich. Gleichviel! Sie werden nie meine Verzeihung erhalten.

Rocheſter (indem er ihm ein Papier vorhält). Hier iſt ſie ſchon; von Ihrer Hand unterzeichnet.

Heinrich. Ha, ich errathe; das iſt Ihr Werk, Mylady, als Sie vorhin — (Lächelnd zu Rocheſter.) Ha, Rocheſter!

Rocheſter. Wenn mich etwas darüber tröſten könnte, die Gnade meines Prinzen zu verlieren, ſo wäre es die Hoffnung, die Lady zu beſitzen und die Freude, eine allerliebſte Nichte wieder gefunden zu haben.

Copp. Wie! eine Nichte! Sie wären es alſo —

Betty. Wie, mein Herr, Sie wären —

Rocheſter. Der Taugenichts von Rocheſter. Kommen Sie, mein ſchönes Kind, ich will —

Copp (der Betty zurückhält). Sachte, ſachte, ich küſſe Ew. Herrlichkeit die Hände, aber ich bin ebenfalls ihr Oheim, ich habe ſie erzogen und ich will ſie behalten.

Heinrich. Er hat Recht, er allein kann über ſie beſtimmen; aber ich hoffe, er wird ſie meinem Pagen nicht verſagen, dem ich hiermit eine Offizierſtelle in meinem Regimente gebe.

Eduard. So viel Gnade, Ew. Hoheit —

Copp. Ja, das iſt freilich ein anderes. Ew. Hoheit darf ich nichts abſchlagen.

Heinrich. Kapitän, ich habe nicht vergeſſen, daß ich Euer Schuldner bin. Nehmt dieſe Uhr an; ſie iſt eine Belohnung, die ich Eurer freimüthigen Rechtſchaffenheit ſchuldig bin. Den Ring da verwahre ich für die liebenswürdige Betty. Dir, Rocheſter, will ich vergeben; aber ich fordere euch alle auf, über alles, was vorgegangen iſt, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Dieſe Unbeſonnenheit iſt mir zu peinlich geworden und hat mich zu heftig beunruhigt, als daß ſie nicht meine letzte ſein ſollte.

Der Flatterhafte,

oder:

Die ſchwierige Heirath.

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Caigniez,

überſetzt und bearbeitet von

Auguſt Wilhelm Iffland.

Personen.

Herr von Leihberg.

Herr von Ulmenthal, sein Vetter.

Herr von Grünland, ein alter Landedelmann.

Julie, seine Tochter, mit Ulmenthal verlobt.

Frau von Reichenfeld.

Fräulein Ulrike, eine alte Base des Herrn von Leihberg, die seine Geschäfte besorgt.

Heinrich, Leihberg's Bedienter.

Peter, Leihberg's Gärtner.

Hannchen, eine junge Bäuerin, Peter's Tochter, erst kurz verheirathet.

Ein Notar.

Bediente.

(Der Schauplatz ist auf einem Landhause, fünf Meilen von der Hauptstadt.)

Erſter Aufzug.

(Das Theater ſtellt einen Saal in einem Landhauſe vor. Im Hintergrunde ſind zwei hohe Fenſter, durch die man in den Garten ſieht.)

Erſter Auftritt.

Fräulein Ulrike allein, ſie ſitzt vor einem Schreibtiſche und durchſieht einige Papiere.

Nun wäre alſo meine Rechnung in Ordnung! Alle Pächter haben bezahlt, und dem ungeachtet iſt es klar, daß mir mein unbeſonnener Vetter noch ſechs tauſend Thaler ſchuldig bleibt. Wenn wird er ſich doch einmal ändern? Eigenthümer dieſes ſchönen Gutes, das nur fünf Meilen von der Hauptſtadt entfernt iſt; das er ſeit zwölf Jahren von ſeinem Oheim geerbt hat, und das ihm dreißigtauſend Thaler einbringt, er hat noch nicht genug, und ich muß ihm noch immerfort mit meinen Erſparniſſen aushelfen. — Doch, ich will den Muth nicht verlieren! — Sein letzter Brief enthält die Nachricht von einer vortheilhaften Heirath, die er zu ſchließen im Begriff ſtand, und ich rechne darauf, daß er dieſes Mal — —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter mit einem Briefe in der Hand.

Ulrike. Haha, Peter, ein Brief —

Peter. Ja, gnädiges Fräulein, und dazu noch, wie mir däucht, vom Herrn von Leihberg.

Ulrike (lebhaft). Gib her! — Richtig, er iſt von ihm!

Peter. Das iſt gut; und er wird Ihnen melden, daß es mit ſeiner Heirath gewiß iſt. Deſto beſſer! So wird er endlich einmal anders werden.

Ulrike (lieſt). Hoho, er kommt ſicher!

Peter. Wirklich? — O, wie freut mich das! —

Ulrike. Er kommt vielleicht heute noch.

Peter. Und bringt uns ſeine Gemahlin mit, nicht wahr!

Ulrike (indem ſie den Brief zuſammen legt). Nicht doch! Er iſt nicht verheirathet.

Peter. Das ſchreibt er Ihnen?

Ulrike. Nein! Aber er ſagt kein Wort von einer Heirath.

Peter. Nun denn — Und im Grunde, bei ſeiner Gemüthsart, ſollte ich meinen, hätte er auch Unrecht, wenn er ſich verheirathen wollte. Ueberdies hat er auch bei ſeinem Alter noch Zeit genug, daran zu denken.

Ulrike. Er hat nur noch ſechs Tage übrig.

Peter. Ach, mein Gott, was ſoll er denn in den ſechs Tagen erleben?

Ulrike. Sein dreißigſtes Jahr.

Peter. Nichts, als das? Der Tauſend! Fräulein Ulrike, Sie und ich, wir würden ſehr glücklich ſein, wenn uns das Unglück noch bevorſtehen könnte!

Ulrike. Das iſt die Frage! Mein lieber Peter, was mich beunruhigt, wird bald für Niemand mehr ein Geheimniß ſein. Ich muß mein Herz erleichtern; höre zu: Wenn mein Vetter Leihberg nicht innerhalb ſechs Tagen verheirathet iſt, ſo iſt ſein Unglück vollkommen.

Peter. Wie denn das?

Ulrike. Das ganze Vermögen, das er von ſeinem Vater hat, beſchränkt ſich auf ein Einkommen von vier tauſend Thalern. Aber eben jetzt beſtreitet man ihm das Kapital, das dieſes Einkommen bringt. Der Prozeß iſt auf dem Punkt, entſchieden zu werden. Sein Verluſt würde eine Kleinigkeit für

meinen Vetter ſein, wenn er das große Gut behalten könnte, das ihm ſein Oheim von väterlicher Seite, dein voriger Herr, vermacht hat. Dieſem Oheim, einem alten Hageſtolzen, der es zu ſpät bereuete, in einem Stande geblieben zu ſein, der ihn des Glücks beraubte, Kinder zu hinterlaſſen, die ihn beerben könnten, lag es doch ſehr am Herzen, den Namen Leihberg nicht ausſterben zu laſſen. In dieſer Hinſicht war der Sohn ſeines Bruders ſeine einzige Hoffnung. Unglücklicherweiſe hatte er ſchon frühzeitig den leichtſinnigen Charakter und die flatterhaften Neigungen dieſes geliebten Neffen bemerkt. Er erkannte ſich ſelbſt in ihm. Er wird es wie ich machen! ſagte er oft; und wenn ich nicht dafür ſorge, Adieu dann, meine Herren von Leihberg! Dieſer da wird der letzte ſeines Geſchlechts ſein. — Dieſe nur zu gegründete Beſorgniß brachte den Oheim auf den Gedanken, ſeinem Teſtamente eine ſonderbare Klauſel anzuhängen. Sie heißt alſo: »Ich ſetze meinen Neffen, Konrad von Leihberg, zu meinem Univerſal-Erben ein, doch unter der Bedingung, daß, wenn derſelbe an dem Tage, an welchem er ſein dreißigſtes Jahr erreicht, noch nicht verheirathet ſein wird, mein geſammtes Vermögen auf Veit Chriſtoph von Ulmenthal, meinen andern Neffen, den Sohn meiner Schweſter, der verwitweten von Ulmenthal, zum vollen Eigenthum übergehen ſoll.

Peter. Alſo das iſt der Grund, warum ſeit einiger Zeit der Herr von Ulmenthal tagtäglich um dieſes Schloß herumſchleicht und es von allen Seiten beobachtet! Wie, in ſechs Tagen ſoll es ihm zufallen, ihm, der ſchon ſo reich iſt, wenn unſer lieber, guter Herr alsdann nicht verheirathet ſein wird!

Ulrike. So iſt's, mein lieber Peter!

Peter. Ja, ſo kann freilich Herr von Leihberg ſeinen Geburtstag ganz unmöglich vergeſſen.

Ulrike. Er wär' es gleichwohl im Stande. Es ſind nun ſchon zwölf Jahre, daß ſein Oheim todt iſt, und eben ſo lange denkt er darauf und verſchiebt es wieder, die Bedingung des Teſtaments zu erfüllen. Dringt man in ihn, ſich ernſthaft damit zu beſchäftigen, ſo iſt ſeine ewige Antwort: ich bin eben dabei! Dann läßt er ſich wieder durch irgend eine ſeltene Schönheit ableiten, und brennt für Begierde, ſie ſeinen Eroberungen noch anzureihen.

Peter. Iſt er denn ganz und gar behext! Ich hab' ihn noch ganz klein gekannt; er war damals nicht höher, als mein Bein. Der Tauſend, wenn er ſo hieher kam, ſeinen Oheim zu beſuchen, ſo lief er hinter allen unſern Mädchen d'rein; bald erwiſchte er die eine im Wald, bald die andere auf der Wieſe, die dritte am Zaun. Aber hauptſächlich mußte man ihn in der Heuernte ſehen oder in der Weinleſe. Gib Acht! ſagte man zu Claudinen, er hat ſich hinter dem Strauche verſteckt! lauf weg, Gretchen, dich will er fangen! Und dann war es ein Schreien und ein Lachen, und ein Lärm; es war, als wenn der Wolf in die Schafhürde einbricht. Aber Sie wiſſen ja dies alles beſſer, als ich, Fräulein Ulrike! — Sie ſelbſt — ha — ja — es war einmal eine Zeit! —

Ulrike. Was willſt du damit ſagen?

Peter. Ich meine nur, Sie waren damals fünfzehn Jahre jünger; und ich erinnere mich wohl noch, daß man Sie nur die ſchöne Ulrike nannte, und bei meiner Treue, man muß geſtehen, daß Sie für eine Dame von vierzig Jahren, die Sie damals alt ſein mochten — —

Ulrike. Nicht doch! ich war erſt acht und dreißig.

Peter. Einerlei! Sie waren noch ſehr ſchön und reizend. Sie hatten eine Anmuth, ein friſches Anſehen, einen Wuchs — Alle Wetter, unſer junger Herr hatte das wohl ausgewittert.

Ulrike. Er war noch ein bloßes Kind.

Peter. Zum Henker auch, ein ſchönes Kind! Uebrigens freut mich eine Sache, und das iſt, daß mein Hannchen ſich verheirathet hat, ehe er hieher kommt. Acht Tage früher hätte ich mich hinter den Ohren gekrazt. Hannchen iſt ſo niedlich und unſer Herr ein ſo loſer Vogel — da könnte einem wohl bange werden! Nun, Gottlob, es geht mich nicht weiter an! Thomas mag die Augen offen halten, jezt iſt das ſeine Sache!

Ulrike. Thomas kann ruhig ſein. Es däucht mir, daß deine Tochter ihn herzlich lieb hat.

Peter. O ja, ja; ſie ſind ſich einander noch ſo neu!

Ulrike. Sieh doch zu, Peter, wer die Leute ſind, die dort im Garten ſpaziren.

(Man ſieht Herrn von Ulmenthal, Fräulein Julie und Herrn von Grünlaub im Garten gehen. Sie ſcheinen rechts und links alles genau zu unterſuchen.)

Peter. Es iſt Herr von Ulmenthal mit ſeiner Fräulein Braut und Herrn von Grünlaub. — Was, zum Teufel! mögen die hier wollen?

Ulrike. Der einfältige, eigennüzige Ulmenthal macht ſich ein Vergnügen daraus, das Landgut zu zeigen, daß er von Leihberg's Thorheit nächſtens zu erben hofft.

Peter. Alle Tauſend, das ſoll ihm wohl vergehen! Wär' ich an der Stelle des Herrn von Leihberg, ehe ich ihm die Freude machte, lieber heirathete ich die Erſte, die mir in den Wurf käme!

Ulrike. Ich glaube, ſie kommen hieher! Geh, lieber Peter, und ſprich mit ihnen, ich mag ſie nicht ſehen. Sag' ihnen, ich ſei beſchäftigt, oder krank, oder ausgegangen. Wie du willſt! (Geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Ulmenthal. Fräulein Julie. Herr von Grünlaub. Peter.

Hr. v. Ulm. Peter, wir wünſchen Fräulein Ulrike zu ſprechen.

Peter. In dieſer Stunde, Euer Gnaden, Fräulein Ulrike — (Für ſich, indem er gewahr wird, daß alle drei das Zimmer durchgehen und aufmerkſam betrachten.) Nun, nun, was mögen ſie denn hier wollen! —

Hr. v. Ulm. (zu Julie, ohne auf Peter Achtung zu geben). Nun, was ſagen Sie dazu, liebes Fräulein? Würde es Ihnen nicht Freude machen, dieſes Haus zu bewohnen?

Hr. v. Grünl. (immer ernſthaft und gravitätiſch). All' das iſt ſehr ſchön, meine Tochter, außerordentlich ſchön, das kann man nicht abſtreiten.

Julie. Sie finden das ſchön, lieber Vater? Aber ſehen Sie doch nur, wie altväteriſch dieſe Verzierungen ſind! Es iſt ja zum Erſchrecken! —

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Inzwiſchen —

Julie. Nichts hetruriſches, nichts egyptiſches! Man kann gar nicht hier wohnen.

Hr. v. Ulm. Sein Sie ruhig, Fräulein! Man wird all' das verändern!

Hr. v. Grünl. Allerdings, allerdings! Man wird all' das verändern!

Peter (für ſich). Das wär' der Tauſend! (Laut.) Hören Sie, meine Herrſchaften, ich laſſe Sie immer reden, aber wie mir däucht, ſo nach meinem Begriff, ſo müßte, wenn etwas hier verändert werden ſollte, doch vor allen Dingen dieſes Schloß — —

Hr. v. Ulm. Mir zugehören. — Nun, nun, nun! — (Zu Grünlaub.) Nicht wahr, Papa, mein Brief aus Holſtein lautet gut?

Hr. v. Grünl. Sehr gut; allerdings!

Hr. v. Ulm. (zu Peter). Nun, und Fräulein Ulrike, wird ſie bald kommen?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Sie hat mir befohlen, Ihnen zu ſagen, daß ſie Geſchäfte habe, oder daß ſie krank ſei, oder ausgegangen. Wählen Sie nun davon, was Sie wollen.

Julie. Der Burſche will unverſchämt ſein, däucht mich.

Hr. v. Grünl. Wißt ihr, wie's mir vorkommt, meine Kinder! Es ſcheint mir, Fräulein Ulrike will uns nicht ſehen.

Peter. Der Tauſend, wie der Herr von Grünlaub das gleich errathen hat!

Julie (zu Ulmenthal). Alſo das alte Fräulein hat die Verwaltung dieſes weitläufigen Gutes übernommen?

Hr. v. Ulm. Ja, liebe Julie!

Julie. Das iſt ſonderbar!

Hr. v. Grünl. Sehr ſonderbar; allerdings!

Hr. v. Ulm. Fräulein Ulrike iſt eine arme Verwandte von Leihberg's Mutter. Sie hat ihre Jugend in ſeinem Hauſe zugebracht und allezeit ſehr verſtändig geſchienen, darum hat ihr mein Vetter die Adminiſtration ſeiner Güter anvertraut. (Zu Peter.) Höre, Peter, ſage dem Fräulein, daß wir ihr

etwas mitzutheilen hätten. — — Hat ſie lange keine Nachricht vom Herrn von Leihberg gehabt?

Peter. Nein, gnädiger Herr! Vor acht Tagen hat ſie den letzten Brief von ihm erhalten. Er kündigt uns darin an, daß er ſich vermählen will, und ich denke wohl, es wird jetzo geſchehen ſein. (Für ſich.) Angeführt!

Julie. Er will ſich vermählen?

Hr. v. Grünl. Er will ſich vermählen?

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Stille einen Augenblick! (Zu Peter.) Vor acht Tagen ſagſt du, hat ſie den Brief erhalten? Der meinige iſt mir erſt geſtern zugekommen. Hier iſt er! Du kannſt Fräulein Ulriken erzählen, was er enthält. (Er zieht einen Brief hervor.)

Peter. Ach, laſſen Sie doch ſehen!

Hr. v. Ulm. Ein Freund ſchreibt mir aus Holſtein. (Lieſt.) »Mein lieber Veit Chriſtoph von Ulmenthal!« (Zu Julie.) Er macht ſich jedesmal den Spaß, mir meine ganzen Taufnamen vorzubuchſtabiren. (Lieſt.) »Gib dich zufrieden! Die Heirath deines Vetters iſt an dem beſtimmten Tage nicht vor ſich gegangen. Ich weiß nicht, ob ſie aufgehoben oder aufgeſchoben iſt; nur ſo viel weiß ich bei dem Abgang der Poſt, daß man nicht mehr daran zu denken ſcheint.« — Der Brief iſt erſt fünf Tage alt.

Peter. Wenn das alles iſt, ſo iſt noch nichts verloren, und wir werden bald erfahren, woran wir ſind. Herr von Leihberg kommt heute hieher.

Hr. v. Ulm. Er kommt heute hier an? — Der Teufel!

Julie (freudig). Er kommt heute? Deſto beſſer! Ich ſterbe vor Begierde, ihn zu ſehen. Der Ruf, den er ſich erworben *hat, macht* mich äußerſt neugierig.

Hr. v. Ulm. Ich finde es ganz überflüſſig, daß Sie ihn ſehen, Fräulein!

Hr. v. Grünl. Ganz überflüſſig; allerdings!

Julie. Er ſoll ſehr liebenswürdig ſein.

Hr. v. Ulm. Ganz und gar nicht. Er taugt nicht viel.

Julie. Aber warum wollen Sie nicht, daß ich ihn ſehe?

Hr. v. Ulm. Und Sie, Fräulein, warum wollen Sie ihn ſehen? Ich begreif' es nicht, und ich wünſchte, daß mir Jemand erklärte, wie es möglich iſt, daß der üble Ruf eines Mannes gerade dasjenige iſt, was ihn bei den Damen am meiſten empfiehlt! Vermuthlich wird es dem gnädigen Fräulein angenehm ſein, wenn ihr mein Vetter die Cour macht?

Julie. Warum nicht? Da die Männer von ſeinem Charakter ſich am beſten darauf verſtehen, ſo iſt es allzeit ſchmeichelhaft, ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. Sehen Sie, Herr von Ulmenthal, weil Sie es doch wiſſen wollen, hierin liegt der Grund, warum wir auf ihren Beifall ſo viel Werth legen.

Hr. v. Ulm. Ganz wohl, gnädiges Fräulein! Gleichwohl werden Sie die Gefälligkeit haben, den Beifall meines Vetters entbehren zu wollen. Ich werde nicht ſo thöricht ſein —

Julie. Ich weiß nicht, was Sie noch ſein werden; aber ich weiß wohl, daß Sie bereits ſehr ungeſchickt ſind. Denn Sie thun alles Mögliche, um meine Neugierde, den Herrn von Leihberg zu ſehen, noch zu vermehren.

Hr. v. Ulm. (mit verhaltenem Zorn). Gnädiges Fräulein, Sie — —

Julie. Sie — machen mich lachen, Herr von Ulmenthal!

Peter (für ſich). Er amüſirt mich, der!

Hr. v. Grünl. Was habt ihr denn, meine Kinder? Wollt ihr von neuem anfangen euch zu zanken? Bedenkt doch, daß ihr in zwei Tagen Eheleute ſein werdet, und daß alsdann — —

Hr. v. Ulm. Aber geſtehen Sie mir doch, Herr von Grünlaub, daß das Fräulein mich ganz unwürdig behandelt.

Hr. v. Grünl. (immer gravitätiſch). Allerdings; aber —

Julie. Aber — auch daß man nicht lächerlicher ſein kann, als der Herr da!

Hr. v. Grünl. Allerdings! Allerdings!

Hr. v. Ulm. Wie, allerdings?

Peter (für ſich). Auf alles hat er gleich ſeine Antwort bei der Hand, der Herr von Grünlaub!

Hr. v. Grünl. Wißt Ihr was, ſoll ich Euch meine Meinung ſagen? Weil Fräulein Ulrike uns nicht annehmen will, ſo laßt uns unſers Weges geh'n!

Peter. Der Tauſend, das iſt ein guter Gedanke!

Hr. v. Ulm. (ganz empfindlich für ſich). Der Schwiegervater mit ſeinem allerdings und allerdings! — (Laut.) Wohl, geh'n wir weiter!

Julie. Und Sie wollen mir nicht Ihren Arm geben, Herr von Ulmenthal?

Hr. v. Ulm. (indem er ungeſtüm ihren Arm nimmt). Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein! (Er läßt ſie gleich wieder gehen, um mit Peter zu reden.) Peter, ſag' Fräulein Ulriken, daß ich wieder kommen werde, meinen Vetter zu begrüßen, ſobald ich ſeine Ankunft erfahre. — Hörſt du? ſag' ihr das!

Julie (nimmt ihren Vater am Arm und geht lachend ab). *Ha, ha, ha, ha!*

Hr. v. Ulm. (ſich umkehrend). Ich, gnädiges Fräulein, lache ganz und gar nicht, ich! (Zu Peter.) Alſo, Peter, ſag' ihr — — Nein, ſag' ihr nichts! (Geht plötzlich weiter.) Nein, beim Henker, ich lache nicht, und wir werden ſehen, gnädiges Fräulein! (Geht vollends ab und murmelt zwiſchen den Zähnen.)

Vierter Auftritt.

Peter. Nachher **Hannchen.**

Peter. He, he, he! Man muß geſtehen, daß das Fräulein Grünlaub da, für eine verlobte Braut, kurioſe Neigungen hat!

Hannchen (im Eintreten). Was iſt denn das, lieber Vater? Eben begegne ich dem Herrn von Ulmenthal ganz aufgebracht gegen ſeine Braut, während dieſe über ſeinen Zorn herzlich lacht.

Peter. Das will ich dir erklären. Aber komm geſchwind, Hannchen! Fräulein Ulrike wird dich gewiß nöthig haben, damit du ihr hilfſt, hier alles in Ordnung zu bringen.

Hannchen. Wie, ſoll denn Jemand ankommen?

Peter. Ei freilich, unſer Herr, der Herr von Leihberg!

Hannchen. Herr von Leihberg! O, du mein Gott, wann ſoll er denn kommen?

Peter. Vielleicht noch heute.

Hannchen. Ach, lieber Vater, wie freut mich das! Ich war erſt nur noch ein kleines Mädchen, da er zuletzt hier war; wie wird er mich gewachſen finden! Und wenn er hören wird, daß ich verheirathet bin! Ich möcht' ihn wohl ankommen ſeh'n!

Peter. Geh' doch, geh' doch! Schon wieder eine Neugierige mehr!

Hannchen. Er war aber auch allezeit ſo gut und ſo lie-

lich! So oft ich bei ihm vorbei ging, ſagt' er gleich; guten Tag, Kleine! wo willſt du denn ſo geſchwind hin?

Peter. Der Tauſend, das iſt eben nicht zum wundern! Mit zwölf Jahren hatteſt du ſchon ſo ein zierliches Geſichtchen, ſo artige Manieren, ſo niedliche — Sapperment! unſer Herr, der ſich darauf verſteht, wie ich mich auf die Gärtnerei, hatte wohl gleich geſchloſſen, daß eine ſo ſchön aufgegangene Pflanze dereinſt eine ſchöne Blume geben müſſe — —

Hannchen. O! aber jetzt, wo ich verheirathet bin.

Peter. Mach' nur fort und geh', Fräulein Ulriken aufzuſuchen.

Hannchen. Ja doch, lieber Vater! Mein Himmel, was wird das für eine Freude in dieſem Schloſſe ſein, wenn unſer Herr hier ſein wird! Man wird ſich luſtig machen und tanzen. — Ich bin ſchon ganz außer mir vor Vergnügen. (Sie hüpft davon und ſingt einige Anfangstakte von einem Kontretanze.)

Peter (ſie aufhaltend). Hör' doch, Hannchen, du weißt wohl, daß Thomas den Tanz nicht liebt.

Hannchen (ſich losreißend). Das macht nichts — es iſt gleichviel! (Hüpft und ſingt immer weiter zur Thüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Peter allein.

Es macht nichts — es iſt gleichviel! — Seht doch das naſeweiſe Ding! Und bei alle dem liebt ſie ihren Thomas von ganzem Herzen! (Will rechts abgehen.) Ei, zum Henker, da kommt ja Heinrich ſchon als Kourier voraus. (Er ſchreit nach der linken Seite.) Fräulein Ulrike! Fräulein Ulrike! Hier kommt Heinrich! Unſer Herr iſt gewiß nicht mehr weit.

Sechster Auftritt.

Fräulein Ulrike. Peter.

Ulrike (haſtig eintretend). Heinrich, ſagſt du, kommt? Geh' guter Peter, geh' und hilf deiner Tochter! Doch nein, es iſt beſſer, daß du ſogleich — Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht. Der arme Leihberg, wenn er die Thorheit begangen hat! Geh', Peter, aber entferne dich nicht weit, ich will dich rufen, wenn ich dich brauche. Geh', geh', guter Freund! —

Peter. Mein Gott! was doch die Ankunft eines Mannes gleich für eine närriſche Wirkung auf alle Weiber hier macht! (Im Hinausgehen an der Thüre.) Guten Tag, Herr Heinrich! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ulrike allein.

Was mag er mir wohl zu ſagen haben! —

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (außerhalb). Guten Tag, Peter, guten Tag! (Im Eintreten.) Ha, gnädiges Fräulein!

Ulrike (lebhaft). Nun, Heinrich, was bringſt du Neues?

Heinrich. Mein Herr kommt gleich hinter mir drein!

Ulrike. Gut! — Aber —

Heinrich. Ich verſtehe Sie, gnädiges Fräulein! — Aber es thut mir leid, daß ich es Ihnen ſagen muß: wir ſind immer noch nicht verheirathet!

Ulrike. Leihberg iſt nicht verheirathet!

Heinrich. Es muß ein beſonderes Verhängniß ſein. Alles,

was ich davon weiß, iſt, daß nichts ausgemachter ſchien, als dieſe Heirath. Alle Verabredungen waren getroffen, die Geſchenke eingekauft und die Dispenſationen ausgewirkt, als ich letzten Montag mit einmal den Befehl erhielt, einzupacken. Dann reiſten wir ab, fuhren Tag und Nacht und kommen ſo heute an.

Ulrike. Was das für ein wunderlicher Kopf iſt! —

Heinrich. Seh'n Sie, ich glaube, die Heirath würde vor ſich gegangen ſein, wenn nicht ein kleiner Umſtand —

Ulrike. Irgend eine neue Liebſchaft? Das dacht' ich wohl!

Heinrich. Nicht doch! Dieſe da iſt ſchon zwei Jahre alt —

Ulrike. Zwei Jahre? Leihberg könnte zwei Jahre lang beſtändig bleiben?

Heinrich. Ja, gnädiges Fräulein! Aber aufrichtig zu ſein, muß ich Ihnen ſagen, daß wir uns in der Zwiſchenzeit eine Menge kleiner Abſchweifungen erlaubt haben. Ohnehin kann man die Sache nicht für eine gewöhnliche Liebſchaft halten; denn die Dame, von der die Rede iſt, iſt eben ſo tugendhaft als ſchön. Inzwiſchen weiß ich nicht, wie es kommt, ob wir gleich immer fort reiſen, bald nach Süden und bald nach Norden, ſo können wir doch, wenn irgend eine kleine Anhänglichkeit uns länger als gewöhnlich an einem Orte bleiben macht, allemal ſicher ſein, eines ſchönen Morgens jene ſchöne Dame in demſelben Gaſthofe ankommen zu ſehen, in dem wir wohnen. Dabei wäre kein Unglück, wenn die Frau von Reichenfeld, ſo heißt die geheimnißvolle Dame, nicht auch immer gerade zurecht käme, die am feſteſten geſchloſſenen Heirathen rückgängig zu machen. Auf dieſe Art hat ſie uns nun ſchon drei wieder aufgeben laſſen. Eine im vorigen Jahre, eine vor ſechs Monaten und die dritte vor einigen Wochen, wo ſie uns

eben wieder überraſcht hat. Demnach laß ich mir nicht ausreden, daß ihre Erſcheinung allein die Urſache geweſen iſt, daß alle unſere Heirathen zu Waſſer geworden ſind.

Ulrike. Nun gut! Aber wenn denn mein Vetter ſo heftig von ihr eingenommen iſt, warum heirathet er ſie nicht wenigſtens?

Heinrich. Das geht nicht! Sie iſt ſchon verheirathet.

Ulrike. Iſt ſchon verheirathet? Und dabei findet ſie dein Herr überall auf ſeinem Wege? — Geh', das iſt eine Landſtreicherin!

Heinrich. Ganz und gar nicht! Mein Herr hat ihren Mann ſehr wohl gekannt. Er iſt Rittmeiſter und ſeit drei Jahren bei der Armee abweſend. Mein Herr hat mehrere Briefe von ihm bei der Frau von Reichenfeld geſehen, und weiß, daß ſie ein ſehr ſchönes Landgut nicht weit von der Seeküſte haben —

Ulrike. Wenn das ſo iſt, ſo muß ich mir einem ſehr üblen Begriff von der Dame machen.

Heinrich. Daran haben Sie Unrecht. Ihren Hang zum Reiſen abgerechnet, kann der ſtrengſte Sittenrichter an ihrer Aufführung nichts zu tadeln finden. Ich bin überzeugt, daß die höchſte Begünſtigung, die mein Herr noch von ihr hat erhalten können, nicht weiter gegangen iſt, als bis zur Erlaubniß, ihr die Hand küſſen zu dürfen.

Ulrike. Was haſt du für einen Beweis davon?

Heinrich. Den ſtärkſten. Er liebt ſie ſchon ſeit zwei Jahren.

Ulrike. Aber wo bleibt er denn?

Heinrich. Er muß jeden Augenblick kommen. Ich bin von Station zu Station nur eine Viertelſtunde vor ihm voraus geweſen. Wenn ihn nicht etwa ein ſchönes Geſicht irgendwo

aufgehalten hat. — Aber das glaub' ich nicht. Es iſt mir auf der ganzen Straße kein's vorgekommen, das der Mühe werth wäre. — Doch fällt mir eben ein: die Poſtmeiſters Tochter auf der vorletzten Station hat eine ſehr niedliche Bildung.

Ulrike. Und das wäre genug, um ihn aufzuhalten? — Geh, Heinrich, du ſcherzeſt!

Heinrich. Nicht doch, gnädiges Fräulein! — Das iſt ſeine Art ſo. —

(Man hört einen Poſtillon blaſen.)

Ulrike. Horch, da kommt er!

Heinrich. Das iſt er gewiß!

Ulrike. So werd' ich doch endlich erfahren, was er für Abſichten hat.

Heinrich. Die Geſchäftsloſigkeit auf der Reiſe wird ihm Zeit genug gelaſſen haben, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. — Seh'n Sie, da iſt er!

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg in Reiſekleidern. **Peter.**

Hr. v. Leihb. Guten Tag, meine liebe Couſine!

Ulrike. Guten Tag, lieber Leihberg! Wie herzlich freue ich mich, Sie wieder zu ſehen! —

Hr. v. Leihb. (Athem holend). Ach, wir ſind verdammt ſchnell gefahren! — Siehſt du wohl, Heinrich, daß ich dir auf dem Fuße gefolgt bin!

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! Und doch fing ich ſchon an zu fürchten.

Hr. v. Leihb. Beſte Couſine, Sie würden ſehr liebenswürdig ſein, wenn Sie mein Frühſtück beſtellen laſſen wollten.

Ulrike. Man iſt ſchon dabei, lieber Vetter! Wie Sie

ſich befinden, darnach will ich mich nicht erkundigen. Ihr Anſeh'n zeigt das vollkommenſte Wohlſein.

Hr. v. Leihb. O ja, ich befinde mich ziemlich wohl! Aber ich bin nicht bei guter Laune. Es gehen mir allerhand Grillen durch den Kopf, die mich necken.

Ulrike. Weil Sie noch nicht verheirathet ſind. Nicht wahr?

Hr. v. Leihb. Nicht deswegen; aber weil ich gezwungen bin, darauf zu denken.

Ulrike. Es iſt hohe Zeit; denn in ſechs Tagen —

Hr. v. Leihb. Allerdings; Sie haben Recht! — Was zum Teufel hat nur mein Oheim gemacht, die Klauſel in ſein Teſtament zu ſetzen! Er, der mich liebte, der meinen ſchafköpfigen Vetter nicht ausſtehen konnte; er läßt ſich beikommen — Aber das Meſſer ſitzt mir an der Kehle!

Ulrike. Sicher! Wenn er Ihnen nur wenigſtens die Zeit gelaſſen hätte, ſich umzuſeh'n; aber nein, es blieben Ihnen kaum zwölf Jahre bis zu dieſem verwünſchten dreißigſten Geburtstage!

Heinrich. Ein wahrer Fallſtrick, bei meiner Treue! —

Hr. v. Leihb. Du magſt wohl darüber lachen, Heinrich! — Aber mir kommt es vor, als wäre es kaum acht Tage her, daß man mir dies tiranniſche Geſetz vorgeſchrieben hat!

Heinrich. Ich glaub' es wohl! Bei dem luſtigen Leben, das Sie führen, müſſen die Jahre wie einzelne Tage verfliegen.

Ulrike. Gleichwohl, mein Freund, müßten Sie —

Hr. v. Leihb. Heinrich, haſt du wohl das ſchöne Frauenzimmer auf der vorletzten Station bemerkt?

Heinrich. O ja, gnädiger Herr! Ich habe eben dem Fräulein von ihr erzählt und war wohl gewiß —

Mirike. Wer Sie kommen in diesem Augenblicke —

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Hättest du wohl dem schelmischen Gesicht angesehen, daß es schon verheirathet ist?

Heinrich. Nicht doch!

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Eben der Tölpel von Postillon, der mich so rasend schnell gefahren hat, ist ihr Mann. Hat sie der Schäfer nicht beim Wegfahren mit einer Vertraulichkeit umarmt, ich hätt' ihr herzlich gern geprügelt. —

Heinrich. Das war auch ein heimtückischer Streich von ihm, seine Frau vor den Augen eines galanten Mannes zu umarmen, der Gefallen an ihr findet! Eine gute Polizei dürfte es was nicht erlauben.

Mirike. Aber nun sagen Sie mir endlich, mein lieber Vetter, was Sie zu thun gedenken, um dem Verderben, das Sie bedroht, auszuweichen?

Hr. v. Leihb. Wenn mein Prozeß entschieden wäre — — Antwort von diesem Prozeß — sind keine Briefe von meinem Anwalt aus der Hauptstadt eingelaufen? Ich habe ihn angewiesen, sie hieher zu adressiren.

Mirike (gibt ihm einige Briefe). Hier haben Sie alle die, die man mir gebracht hat.

Hr. v. Leihb. Lassen Sie doch sehen! — Hoho, der da riecht nach Bisam, und das Papier ist auf dem Schnitte vergoldet! Sie schreiben die Advokaten nicht. Ha, er ist von der naiven Emilie! — Gewiß werden Vorwürfe darinnen enthalten sein und eben so viel Zärtlichkeit. Das arme Kind, sie war wohl sehr schön!

Heinrich. Und Fischen, ihr Kammermädchen, die werd' ich noch lange nicht vergessen. Sie war die aller —

Hr. v. Leihb. (nimmt die Briefe durchsehend). Ja, ja, diese

kleine Brünette mit ihrem Stumpfnäschen! In Wahrheit, ſie war allerliebſt!

Heinrich. Sie erinnern ſich wohl auch noch an ſie, gnädiger Herr?

Hr. v. Leihb. (indem er mehrere Briefe zuſammenſchlägt). Sie ſcheinen ſich alle das Wort gegeben zu haben! Aber halt, da iſt einer von meinem Anwalde! — Er iſt acht Tage alt. — Ich werde demnach noch nichts erfahren können. — Gut; er ſchreibt mir, daß den fünfzehnten das Urtheil geſprochen werden ſoll. Das war alſo geſtern und jetzt iſt mein Schickſal entſchieden. Heinrich, du mußt nach der Hauptſtadt reiten. Dort gehſt du zu meinem Anwald; er wird dir das gefürchtete Schreiben für mich mitgeben. Wenn du keine Zeit verlierſt, ſo kannſt du Morgen früh wieder hier ſein. Geh, Freund, die Nachrichten, die du uns mitbringen wirſt, werden uns beurtheilen laſſen, was wir zu thun haben.

Heinrich. Ich gehe ſchon, gnädiger Herr! Aber wenn Sie mir folgen wollen, ſo warten Sie nicht bis Morgen, um ein Mittel zu ergreifen, daß Sie in dem Beſitz von Ihres Oheims Erbſchaft erhält.

Hr. v. Leihb. Schon gut, ſchon gut! Mach' nur, daß du fort kommſt!

Heinrich (geht ab).

Behnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Liebe Couſine, jemehr ich darüber nachdenke, jemehr finde ich, daß das Heirathen nichts für mich iſt. Ich kann immer noch nicht einſehen, wie man ſich durch ein ſo ernſthaftes Band feſſeln laſſen, und wie man aufrich-

tig verſprechen mag, es zu halten. Man ſollte mich zwingen, die Augen gegen ſo viel zauberiſche Reize zu verſchließen, die die Natur in ewiger Abwechslung um mich her ausſtellt? Nein, nein, reizendes Geſchlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine erſten Huldigungen waren dir gewidmet! dich will ich verehren, ſo lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Alſo das reizende Geſchlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie ſind ein Muſter von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieſes Gefühl Liebe ſei; ich möchte dieſen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

Hr. v. Leihb. Daran würden Sie Unrecht thun. Es iſt allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer geſagt: Ich liebe Sie! ohne daß ich ſie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenſtand erzeugt bald wieder die nämliche Bezauberung. Und iſt es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptſächlich in ihrem Anfang die reinſte Seligkeit bietet? Eben dies iſt der Vortheil, den die Unbeſtändigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenſchaft zu fühlen, die ſich nur eben erſt entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich ſagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben ſo heiß geliebt, als da ich mein Herz zum erſten Mal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie ſich gleichwohl in Acht, lieber Leihberg! Ihre Lage wird ſich verändern, und mit ihr alle die Vorſtellungen, die Sie jetzt irre führen. Sie ſind im *Begriff*, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz

der angenehmen Ungebundenheit, die Sie ſo gerne behalten möchten, nicht wenig vermehrte.

Hr. v. Leihb. Sollte ich durchaus reich ſein müſſen, um fernerhin nach meiner Weiſe glücklich zu ſein? Nein, nein! Wenn ich, wie ich es nicht bezweifeln kann, meinen Prozeß gewinne, bleiben mir dann nicht immer noch vier tauſend Thaler Einkünfte, nebſt dem, was dieſes Haus in ſich hält? Wohl! damit werde ich mich zu begnügen wiſſen.

Ulrike. Sie wollen ſich damit begnügen? — Können Sie das glauben, während Sie bis jetzt mit dreißig tauſend Thalern nicht haben auskommen können?

Hr. v. Leihb. Gerade weil das zu viel war, war es mir nicht genug. Jetzo werde ich mich einſchränken, meine Ausgaben verringern, keine koſtſpieligen Reiſen mehr machen, und indem ich mich mit dem Genuß begnüge, den alles, was in dem kleinen Zirkel, in dem ich mich einſchließe, liebenswürdig iſt, mir darbietet, werden meine vier tauſend Thaler langſam fortrollen und ich werde mit dem letzten Tage im Jahre meinen letzten Groſchen aufgehen ſehen.

Ulrike. Der Plan iſt recht ſchön. Es fehlt nur eine Kleinigkeit dabei: Die Gewißheit, Ihren Prozeß zu gewinnen.

Hr. v. Leihb. O, mein Recht iſt ſo klar!

Ulrike. Das glaub' ich auch. Aber man muß auf alles rechnen. Sechs Tage geh'n bald vorüber, und wenn Sie ſich durchaus verheirathen müſſen, ſo würde es in Wahrheit nicht zu früh ſein, wenn Sie jetzt gleich auf die Wahl denken wollten. — Nächſtdem —

Hr. v. Leihb. Warten wir nur noch, bis Heinrich zurück kommt!

Ulrike. Aber wenn er nun Morgen nicht käme, wenn *irgend ein Hinderniß* —

tig verſprechen mag, es zu halten. Man ſollte mich zwingen, die Augen gegen ſo viel zauberiſche Reize zu verſchließen, die die Natur in ewiger Abwechslung um mich her ausſtellt? Nein, nein, reizendes Geſchlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine erſten Huldigungen waren dir gewidmet! dich will ich verehren, ſo lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Alſo das reizende Geſchlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie ſind ein Muſter von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieſes Gefühl Liebe ſei; ich möchte dieſen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

Hr. v. Leihb. Daran würden Sie Unrecht thun. Es iſt allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer geſagt: Ich liebe Sie! ohne daß ich ſie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenſtand erzeugt bald wieder die nämliche Bezauberung. Und iſt es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptſächlich in ihrem Anfang die reinſte Seligkeit bietet? Eben dies iſt der Vortheil, den die Unbeſtändigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenſchaft zu fühlen, die ſich nur eben erſt entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich ſagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben ſo heiß geliebt, als da ich mein Herz zum erſten Mal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie ſich gleichwohl in Acht, lieber Leihberg! Ihre Lage wird ſich verändern, und mit ihr alle die Vorſtellungen, die Sie jetzt irre führen. Sie ſind im Begriff, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz

Hannchen. Ja, gnädiger Herr, ich bin —

Hr. v. Leihb. Schön. — Auf meine Ehre, man kann's nicht mehr sein.

Hannchen. Ihre Chokolate wird kalt, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Spitzbübin!

Ulrike. Nun wird wohl die Frau von Reichenfeld ein andermal an die Reihe kommen.

Hr. v. Leihb. (ißt ganz gierig). Wahrhaftig, liebe Couſine, das that mir recht nöthig!

Ulrike. Aber Sie hatten ja doch eben keinen Hunger mehr?

Hr. v. Leihb. Hannchen, deine Chokolate iſt ganz vortrefflich!

Hannchen. Sie ſind ſehr gütig, daß Sie ſie ſo finden wollen. — Unterthänige Dienerin!

Hr. v. Leihb. Adieu, adieu, ſchönes Kind! (Für ſich.) Ganz allerliebſt!

Hannchen (im Hinausgehen; für ſich). Er iſt doch jederzeit ſehr artig, der Herr von Leihberg! —

Zwölfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike.

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). Wie alt iſt ſie jetzt?

Ulrike. Wie, mein Freund! haben Sie nicht eben wichtigere Gegenſtände vor ſich? Iſt es möglich, daß jede kleine Stumpfnaſe? — Und ich, die ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Vetter Ulmenthal eben von hier weggeht!

Hr. v. Leihb. Was will er hier?

Ulrike. Ihr Schloß unterſuchen, und zu den Verände-

Hr. v. Leihb. Ihre Bemerkungen bringen mich zur Verzweiflung! (Er ſetzt ſich nachdenkend an die Seite eines Theetiſches.) Ach, Frau von Reichenfeld! —

Ulrike. Heinrich hat mir von dieſer Dame geſagt.

Hr. v. Leihb. Sie iſt ſehr reizend!

Ulrike. Und tugendhaft, ſagt man.

Hr. v. Leihb. (ſeufzend). O ja!

Ulrike (ihm nachmachend). O ja! Ich liebe den Ton, mit dem Sie ihr dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber hier bringt man Ihr Frühſtück!

Hr. v. Leihb. (mit traurigem Tone). Ich werde wenig davon nehmen; denn der Appetit iſt mir vergangen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannchen mit Chokolate.

Hr. v. Leihb. (während Hannchen das Frühſtück auf den Tiſch ſetzt). Liebenswürdige Reichenfeld! — — Ja, liebe Couſine, die iſt es! — Warum muß ſie verheirathet ſein! — Wie unglücklich bin ich! — (Indem er Hannchen erblickt, die eine Taſſe eingießt). J — das iſt ja wohl Hannchen, wenn ich nicht irre?

Hannchen. Ja, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (faßt ſie bei der Hand). Mein Himmel, wie ſie gewachſen iſt und völlig ausgebildet! — In Wahrheit, es iſt ein Engel!

Hannchen. Sie wollen ſcherzen, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. O nein, ſchönes Kind!

Ulrike. Laſſen Sie ſich ſagen, daß es noch nicht acht Tage her iſt —

Hr. v. Leihb. (ohne darauf zu hören). Welch ein Wuchs! —

Ulrike. Daß wir ſie verheirathet haben — (Für ſich.) Er hört mich nicht an.

worden. Tändeleien meiner Jugend, glückliche Zeiten! — Aber was ſeh' ich? — (Fängt laut an zu lachen.) Ha, ha, ha!

Ulrike. Woher dann dieſer freudige Ausbruch, lieber Freund?

Hr. v. Leihb. Nein, dies iſt zu komiſch! Wiſſen Sie wohl, Fräulein, daß auch Sie hier auf meiner Liſte ſtehen?

Ulrike. Ich?

Hr. v. Leihb. Ja, ja; Sie! Hören Sie nur! — (Lieſt.) »Fräulein Ulrike Felicitas von Ebenau, meine wertheſte Couſine, ſehr liebenswürdig, etwa ſechs und dreißig Jahre alt.« — Sie mochten wohl einige Jahre mehr haben, dünkt mich.

Ulrike. Das macht nichts. Fahren Sie nur fort! Ich bin ganz neugierig.

Hr. v. Leihb. (lieſt). »Ich war heftig in ſie verliebt.« (Sieht ſie an.) Hahaha!

Ulrike. Welche Narrheit! damit iſt's denn doch wohl alle?

Hr. v. Leihb. Noch nicht! (Lieſt.) »Aber ſie ſpielte die Grauſame!« — Ha, Fräulein Ulrike!

Ulrike. Sie waren aber auch ſo muthwillig!

Hr. v. Leihb. (lieſt). »Doch glaubt' ich eines Tages in ihren Augen zu leſen« —

Ulrike. Nichts haben Sie darin geleſen, mein Herr! — Sehen Sie, ich glaube, in Ihrem Buche da mag ſehr viel dummes Zeug ſtehen!

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (hereinſtürzend). Gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Heinrich! — Wie, Unglücklicher, du biſt noch nicht fort?

Heinrich. Ich bin ſchon wieder da, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Was ſoll das bedeuten?

Heinrich. Ich war ſchon jenſeits des Wäldchens, als ich einen langen, hagern Mann erblickte, der ſich nach dem Weg zu dieſem Schloß erkundigte. Demnach redete ich ihn an und erfuhr, daß er von Ihrem Anwald geſchickt ſei. Ich bin deswegen mit ihm umgekehrt, und hier, gnädiger Herr, iſt der Brief, den er für Sie gebracht hat.

Hr. v. Leihb. O Himmel! Laß ſehen! (Oeffnet ſchnell den Brief und lieſt in heftiger Bewegung.)

Heinrich (leiſe zu Ulrike). Sein Sie doch ſo gnädig, gnädiges Fräulein, und ſagen mir, wer die junge Bäuerin iſt, die ich in der Küche geſehen habe. — Sie iſt ſo niedlich! —

Ulrike. Haſt du Hannchen nicht wieder erkannt?

Heinrich. Hannchen! Alle Wetter, die iſt's —

Hr. v. Leihb. (immer weiter leſend). Ein ſehr ſchönes Mädchen! (Indem er den Brief überläuft.) Zur Sache doch einmal, zur Sache! Die Advokaten können nie zum Ende kommen.

Heinrich (nachdem er ſeinen Herrn angeſehen, zu Ulrike). Schreibt ihm ſein Anwald von einem ſchönen Mädchen?

Ulrike. Ei, nein! Das antwortete er dir.

Heinrich. So! — Ich —

Hr. v. Leihb. (nachdem er zu Ende geleſen). Zum Teufel! Braucht es noch ſolch einer Vorrede, um mir anzukündigen, *daß mein* Prozeß verloren iſt?

Ulrike. Ihr Prozeß iſt verloren?

Hr. v. Leihb. Verloren! Mit Zinſen und Koſten. Nichts iſt übergangen.

Heinrich. Nun wohl, gnädiger Herr, wenn Sie ſich verheirathen, iſt der Schade nicht ſo groß! Sie verlieren alsdann nur einen kleinen Nebenzweig von Ihrem Vermögen.

Hr. v. Leihb. Dafür aber muß ich mich auch verheirathen.

Heinrich. Allerdings!

Hr. v. Leihb. Und mit wem? Jetzt, wo ich nur noch ſechs Tage Zeit habe, und nichts vorgeſehen, und feſt zu dem Opfer entſchloſſen war — Verwünſchter Prozeß! Mit meinen vier tauſend Thalern Renten hätte ich philoſophiſch leben können; aber mit gar nichts — da muß ich mich freilich verheirathen. — Verzweifelte Nothwendigkeit! — Wie ſchrecklich macht ſie mich verlegen!

Heinrich Verlegen? Ich ſehe nicht, warum, gnädiger Herr! Sie dürfen ſich nur zeigen. Die Liebenswürdigkeiten Ihrer Perſon und die Ausſicht auf Ihr Vermögen werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Hr. v. Leihb. O ja! Wenn ich mich über allen Wohlſtand hinaus ſetzen will, über alles Zartgefühl, über jeden Vorzug, den mein Geſchmack fordert. Bedenke doch, daß ich nicht einmal ſo viel Zeit mehr übrig habe, um nur nach der Hauptſtadt zu gehen, wo die Freunde, die ich dort zurückgelaſſen habe, mir in meiner jetzigen Lage wichtige Dienſte leiſten könnten. Ueberdem, könnten dieſe Freunde nicht eben abweſend ſein? — Ja, wenn es nur darauf ankäme, eine Frau zu finden — — Hören Sie, Fräulein Ulrike, ohne Zweifel muß es doch in dieſer Gegend junge Damen geben, die man heirathen kann, Mädchen oder Witwen, das gilt

gleichviel, wenn ſie nur liebenswürdig ſind und anſtändige Partien ausmachen. — Ich erinnere mich, daß zur Zeit meiner letzten Reiſe hieher Mehrere vorhanden waren —

Ulrike. Was die betrifft, Herr von Leihberg, ſo erſparen Sie ſich die Mühe, ihretwegen Ihr Gedächtniß in Unkoſten zu ſetzen. Sie ſind alle zerſtreut, geſtorben oder ſo übel gerathen — Aber ſeit fünf Jahren ſind andere heran gewachſen, und vielleicht fänden Sie unter dieſen neu angekommenen —

Hr. v. Leihb. Gut, nur deſto beſſer! Ich liebe die neu Erſchienenen. Laſſen Sie uns geſchwind gehen, ſie in Augenſchein zu nehmen!

Ulrike. Ihre Zahl iſt eben nicht bedeutend. — Aber, es gibt unter denen, die am wenigſten mehr Zeit zu verlieren haben.

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick Geduld! Mir kommt ein Einfall! — (Sieht nach ſeiner Uhr.) Es iſt jetzt kaum zehn Uhr; wir haben alſo noch Zeit. Schreiben Sie mir geſchwind Ihre Liſte und geben ſie mir. Ich ſteige dann in den Wagen und fange meine Runde an. Während dem veranſtalten Sie ein großes und glänzendes Mittagseſſen, zu dem ich, unter dem Vorwand, gute Nachbarſchaft zu ſtiften, alle Familien einladen werde, aus denen ſich Mädchen oder Witwen auf dem koſtbaren Verzeichniß befinden. Laſſen Sie jeden an die Arbeit gehen und richten Sie es ſo ein, daß um vier Uhr alles bereit ſei.

Ulrike. Sehr wohl! Das wird ein luſtiger Wettkampf werden.

Heinrich. Wenn nur der Eifer unter den Konkurrenten *nicht ein* wenig Verwirrung in dieſe ernſthafte Operation *bringt!*

Hr. v. Leihb. Daran hab' ich auch ſchon gedacht. — Aber hier iſt mein Plan! Ich will aller Welt glauben machen, daß meine Wahl ſchon getroffen ſei, ſo werde ich für meine Beobachtungen freies Feld gewinnen. Du, Heinrich, gehſt zu dem Notar hier im Orte und läßt einen Heirathskontrakt mit einem beträchtlichen Abſtandsgeld aufſetzen, in dem der Platz für den Namen noch offen bleibt, um erſt bei der Unterzeichnung ausgefüllt zu werden. Ihnen, Fräulein Ulrike, trage ich es auf, die Honneurs bei dem Feſte zu machen. — Alſo dabei bleibt es! Sie machen jetzt Ihre Liſte, Heinrich beſtellt, daß man anſpanne, und ich gehe, mich anzukleiden. (Will abgehen, kommt aber wieder zurück.) Noch Eins! Vergeſſen Sie ja nicht, die Fräulein Julie Grünlaub auf Ihre Liſte zu ſetzen, die an meinen Vetter verſprochen iſt.

Ulrike. Sie denken doch wohl nicht an die? Sie wird in zwei Tagen Hochzeit halten.

Hr. v. Leihb. Folglich iſt ſie zu verheirathen, ſo gut als die andern. Setzen Sie ſie immerhin mit auf! Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſie auf! Ich will ſelbſt, daß auch ihr Bräutigam zu dem Gaſtmahl komme. Ich will ihm Spaß machen, dieſem lieben Vetter. —

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Heinrich. Peter.

Peter (etwas weinluſtig). Sapperment, Heinrich, das war guter Wein, den du aufgetiſcht haſt! — Er hat mich auch ganz — Nicht, daß ich's eben im Kopf hätte —

tig verſprechen mag, es zu halten. Man ſollte mich zwingen, die Augen gegen ſo viel zauberiſche Reize zu verſchließen, die die Natur in ewiger Abwechslung um mich her ausſtellt? Nein, nein, reizendes Geſchlecht, das Unrecht werd' ich dir nicht anthun! — Meine erſten Huldigungen waren dir gewidmet! dich will ich verehren, ſo lange ich lebe!

Ulrike. Sehr wohl, mein Freund! Alſo das reizende Geſchlecht wollen Sie allezeit verehren; und wie? Sie ſind ein Muſter von Treue. Gleichwohl habe ich Mühe zu glauben, daß dieſes Gefühl Liebe ſei; ich möchte dieſen vielfachen Zuneigungen lieber einen ganz andern Namen geben. —

Hr. v. Leihb. Daran würden Sie Unrecht thun. Es iſt allezeit Liebe, recht innige Liebe, was mich hinter einer Schönen herzieht. Niemals hab' ich noch einer geſagt: Ich liebe Sie! ohne daß ich ſie herzlich geliebt hätte. Es dauert damit nicht lange, das geb' ich Ihnen zu; aber ein anderer Gegenſtand erzeugt bald wieder die nämliche Bezauberung. Und iſt es nicht wahr, daß nur die Liebe hauptſächlich in ihrem Anfang die reinſte Seligkeit bietet? Eben dies iſt der Vortheil, den die Unbeſtändigkeit gewährt. Man hört nur auf, zu lieben, um von neuem den Reiz einer Leidenſchaft zu fühlen, die ſich nur eben erſt entwickelt. Ich muß lachen, wenn ich ſagen höre, daß man nur einmal wahrhaft lieben kann. Welch ein Irrthum! Ich habe vielleicht dreißigmal eben ſo heiß geliebt, als da ich mein Herz zum erſten Mal bewegt fühlte.

Ulrike. Nehmen Sie ſich gleichwohl in Acht, lieber Leihberg! Ihre Lage wird ſich verändern, und mit ihr alle die Vorſtellungen, die Sie jetzt irre führen. Sie ſind im Begriff, das glänzende Vermögen zu verlieren, das den Reiz

der angenehmen Ungebundenheit, die Sie ſo gerne behalten möchten, nicht wenig vermehrte.

Hr. v. Leihb. Sollte ich durchaus reich ſein müſſen, um fernerhin nach meiner Weiſe glücklich zu ſein? Nein, nein! Wenn ich, wie ich es nicht bezweifeln kann, meinen Prozeß gewinne, bleiben mir dann nicht immer noch vier tauſend Thaler Einkünfte, nebſt dem, was dieſes Haus in ſich hält? Wohl! damit werde ich mich zu begnügen wiſſen.

Ulrike. Sie wollen ſich damit begnügen? — Können Sie das glauben, während Sie bis jetzt mit dreißig tauſend Thalern nicht haben auskommen können?

Hr. v. Leihb. Gerade weil das zu viel war, war es mir nicht genug. Jetzo werde ich mich einſchränken, meine Ausgaben verringern, keine koſtſpieligen Reiſen mehr machen, und indem ich mich mit dem Genuß begnüge, den alles, was in dem kleinen Zirkel, in dem ich mich einſchließe, liebenswürdig iſt, mir darbietet, werden meine vier tauſend Thaler langſam fortrollen und ich werde mit dem letzten Tage im Jahre meinen letzten Groſchen aufgehen ſehen.

Ulrike. Der Plan iſt recht ſchön. Es fehlt nur eine Kleinigkeit dabei: Die Gewißheit, Ihren Prozeß zu gewinnen.

Hr. v. Leihb. O, mein Recht iſt ſo klar!

Ulrike. Das glaub' ich auch. Aber man muß auf alles rechnen. Sechs Tage geh'n bald vorüber, und wenn Sie ſich durchaus verheirathen müſſen, ſo würde es in Wahrheit nicht zu früh ſein, wenn Sie jetzt gleich auf die Wahl denken wollten. — Nächſtdem —

Hr. v. Leihb. Warten wir nur noch, bis Heinrich zurück kommt!

Ulrike. Aber wenn er nun Morgen nicht käme, wenn *irgend ein Hinderniß* —

Hr. v. Leihb. Ihre Bemerkungen bringen mich zur Verzweiflung! (Er ſetzt ſich nachdenkend an die Seite eines Theetiſches.) Ach, Frau von Reichenfeld! —

Ulrike. Heinrich hat mir von dieſer Dame geſagt.

Hr. v. Leihb. Sie iſt ſehr reizend!

Ulrike. Und tugendhaft, ſagt man.

Hr. v. Leihb. (ſeufzend). O ja!

Ulrike (ihm nachmachend). O ja! Ich liebe den Ton, mit dem Sie ihr dieſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Aber hier bringt man Ihr Frühſtück!

Hr. v. Leihb. (mit traurigem Tone). Ich werde wenig davon nehmen; denn der Appetit iſt mir vergangen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannchen mit Chokolate.

Hr. v. Leihb. (während Hannchen das Frühſtück auf den Tiſch ſetzt). Liebenswürdige Reichenfeld! — — Ja, liebe Couſine, die iſt es! — Warum muß ſie verheirathet ſein! — Wie unglücklich bin ich! — (Indem er Hannchen erblickt, die eine Taſſe eingießt). J — das iſt ja wohl Hannchen, wenn ich nicht irre?

Hannchen. Ja, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (faßt ſie bei der Hand). Mein Himmel, wie ſie gewachſen iſt und völlig ausgebildet! — In Wahrheit, es iſt ein Engel!

Hannchen. Sie wollen ſcherzen, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. O nein, ſchönes Kind!

Ulrike. Laſſen Sie ſich ſagen, daß es noch nicht acht Tage her iſt —

Hr. v. Leihb. (ohne darauf zu hören). Welch ein Wuchs! —

Ulrike. Daß wir ſie verheirathet haben — (Für ſich.) Er hört mich nicht an.

Hannchen. Ja, gnädiger Herr, ich bin —

Hr. v. Leihb. Schön. — Auf meine Ehre, man kann's nicht mehr ſein.

Hannchen. Ihre Chokolate wird kalt, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Spitzbübin!

Ulrike. Nun wird wohl die Frau von Reichenfeld ein andermal an die Reihe kommen.

Hr. v. Leihb. (ißt ganz gierig). Wahrhaftig, liebe Couſine, das that mir recht nöthig!

Ulrike. Aber Sie hatten ja doch eben keinen Hunger mehr?

Hr. v. Leihb. Hannchen, deine Chokolate iſt ganz vortrefflich!

Hannchen. Sie ſind ſehr gütig, daß Sie ſie ſo finden wollen. — Unterthänige Dienerin!

Hr. v. Leihb. Adieu, adieu, ſchönes Kind! (Für ſich.) Ganz allerliebſt!

Hannchen (im Hinausgehen; für ſich). Er iſt doch jederzeit ſehr artig, der Herr von Leihberg! —

Zwölfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike.

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). Wie alt iſt ſie jetzt?

Ulrike. Wie, mein Freund! haben Sie nicht eben wichtigere Gegenſtände vor ſich? Iſt es möglich, daß jede kleine Stumpfnaſe? — Und ich, die ich vergeſſen habe, Ihnen zu ſagen, daß Ihr Vetter Ulmenthal eben von hier weggeht!

Hr. v. Leihb. Was will er hier?

Ulrike. Ihr Schloß unterſuchen, und zu den Verände-

rungen Anſtalt machen, die er damit vorzunehmen gedenkt, da er nur noch ſechs Tage zu warten braucht. —

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Was, der winzige Vetter hat die Unverſchämtheit gehabt! Zum Teufel, ich weiß nicht, wer mich zurückhalten kann —

Ulrike. Nun wohl, verheirathen Sie ſich geſchwinde, um ihn toll zu machen! Er an ſeinem Theile wird ſich in zwei Tagen verheirathen.

Hr. v. Leihb. Nicht doch! Mit wem dann?

Ulrike. Mit der Tochter Ihres Nachbars, des Herrn von Grünlaub.

Hr. v. Leihb. Ich erinnere mich nicht, daß ich ſie geſehen hätte. — Iſt ſie ſchön?

Ulrike. O ja!

Hr. v. Leihb. Das ſoll mir mein Vetter bezahlen! Der junge Herr alſo iſt hieher gekommen, Anſtalten zu treffen? — Ich muß doch einmal mein Taſchenbuch nachſehen. (Setzt ſich und zieht ein kleines Buch hervor.) Wenn ich auf meiner Liſte Jemand finden könnte, der mir anſtünde! (Fängt von hinten an zu blättern.)

Ulrike. Ihr Verzeichniß muß wohl ſtark ſein?

Hr. v. Leihb. So ziemlich! Aber es ſtehen Mehrere darauf, die ſich nicht ſchämen dürfen, ihre Namen hier zu finden, und unter denen eben will ich nachſehen.

Ulrike. Mich dünkt, Sie überhüpfen viele Seiten! —

Hr. v. Leihb. (blättert immer weiter). Halt, da iſt eine! — Aber darum müßte ich zwei hundert Meilen reiſen; das geht unmöglich! Dieſe da — wohnt immer noch zu weit! — Wie, ich ſollte alſo gar nichts finden? — Die hier ſteh'n ſchon zu lange auf meiner Liſte; ſie ſind unterdeſſen alt ge-

Hr. v. Ulm. Es bringt mich um's Leben, dieſes Wort! Es macht mich glauben, daß, wenn der Fall eintrete, Sie wohl der Mann ſein könnten —

Hr. v. Grünl. Gehen Sie doch, gehen Sie, beruhigen Sie ſich!

Dritter Auftritt.

Hannchen. Vorige.

Hannchen (läuft herzu und ruft nach der andern Seite ihrem Vater hinter der Scene zu). Vater! Vater! kommt doch und ſeht!

Hr. v. Ulm. (läuft auf ſie zu). He, Kleine! Kleine!

Hannchen (bleibt ſtehen). Was beliebt Ihnen, Herr Baron?

Hr. v. Ulm. Kommſt du aus dem Saale?

Hannchen. Ich bin da durchgegangen.

Hr. v. Ulm. Haſt du nicht bemerkt, ob die Fräulein Tochter dieſes Herrn noch darinnen iſt?

Hannchen. Fräulein Julie, die iſt nicht mehr dort, ſie iſt mit dem Herrn von Leihberg hinausgegangen. Sie gehen zuſammen im Garten ſpaziren.

Hr. v. Ulm. Mit meinem Vetter haſt du ſie geſehen? An welcher Seite?

Hannchen. Dort hinaus, nach dem Teiche zu.

Hr. v. Ulm. O Himmel!

Hannchen. Sein Sie nicht bange! Sie wird nicht hineinfallen. Herr von Leihberg hält ſie ſo feſt beim Arme, daß, wenn ſie ausgleiten ſollte, ſie zuſammen fallen müßten.

Hr. v. Ulm. Hol' doch der Teufel den Vetter! Kommen Sie, Herr von Grünlaub, geſchwinde, rühren Sie ſich! Hier iſt der Fall, wo Sie zeigen müſſen, daß Sie ihr Vater ſind.

Dreizehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Heinrich.

Heinrich (hereinstürzend). Gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. (steht auf). Heinrich! — Wie, Unglücklicher, du bist noch nicht fort?

Heinrich. Ich bin schon wieder da, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Was soll das bedeuten?

Heinrich. Ich war schon jenseits des Wäldchens, als ich einen langen, hagern Mann erblickte, der sich nach dem Weg zu diesem Schloß erkundigte. Demnach redete ich ihn an und erfuhr, daß er von Ihrem Anwald geschickt sei. Ich bin deswegen mit ihm umgekehrt, und hier, gnädiger Herr, ist der Brief, den er für Sie gebracht hat.

Hr. v. Leihb. O Himmel! Laß sehen! (Oeffnet schnell den Brief und liest in heftiger Bewegung.)

Heinrich (leise zu Ulrike). Sein Sie doch so gnädig, gnädiges Fräulein, und sagen mir, wer die junge Bäuerin ist, die ich in der Küche gesehen habe. — Sie ist so niedlich! —

Ulrike. Hast du Hannchen nicht wieder erkannt?

Heinrich. Hannchen! Alle Wetter, die ist's —

Hr. v. Leihb. (immer weiter lesend). Ein sehr schönes Mädchen! (Indem er den Brief überläuft.) Zur Sache doch einmal, zur Sache! Die Advokaten können nie zum Ende kommen.

Heinrich (nachdem er seinen Herrn angesehen, zu Ulrike). Schreibt ihm sein Anwald von einem schönen Mädchen?

Ulrike. Ei, nein! Das antwortete er dir.

Heinrich. So! — Ich —

Hr. v. Leihb. (nachdem er zu Ende gelesen). Zum Teufel! Braucht es noch solch einer Vorrede, um mir anzukündigen, daß mein Prozeß verloren ist?

Ulrike. Ihr Prozeß iſt verloren?

Hr. v. Leihb. Verloren! Mit Zinſen und Koſten. Nichts iſt übergangen.

Heinrich. Nun wohl, gnädiger Herr, wenn Sie ſich verheirathen, iſt der Schade nicht ſo groß! Sie verlieren alsdann nur einen kleinen Nebenzweig von Ihrem Vermögen.

Hr. v. Leihb. Dafür aber muß ich mich auch verheirathen.

Heinrich. Allerdings!

Hr. v. Leihb. Und mit wem? Jetzt, wo ich nur noch ſechs Tage Zeit habe, und nichts vorgeſehen, und feſt zu dem Opfer entſchloſſen war — Verwünſchter Prozeß! Mit meinen vier tauſend Thalern Renten hätte ich philoſophiſch leben können; aber mit gar nichts — da muß ich mich freilich verheirathen. — Verzweifelte Nothwendigkeit! — Wie ſchrecklich macht ſie mich verlegen!

Heinrich Verlegen? Ich ſehe nicht, warum, gnädiger Herr! Sie dürfen ſich nur zeigen. Die Liebenswürdigkeiten Ihrer Perſon und die Ausſicht auf Ihr Vermögen werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

Hr. v. Leihb. O ja! Wenn ich mich über allen Wohlſtand hinaus ſetzen will, über alles Zartgefühl, über jeden Vorzug, den mein Geſchmack fordert. Bedenke doch, daß ich nicht einmal ſo viel Zeit mehr übrig habe, um nur nach der Hauptſtadt zu gehen, wo die Freunde, die ich dort zurückgelaſſen habe, mir in meiner jetzigen Lage wichtige Dienſte leiſten könnten. Ueberdem, könnten dieſe Freunde nicht eben abweſend ſein? — Ja, wenn es nur darauf ankäme, eine Frau zu finden — — Hören Sie, Fräulein Ulrike, ohne Zweifel muß es doch in dieſer Gegend junge Damen geben, die man heirathen kann, Mädchen oder Witwen, das gilt

Hannchen. Hört mich doch nur aus! Was dich betrifft, schönes Hannchen, sagte er weiter, hier hast du mein Hochzeitsgeschenk! und damit steckte er mir diesen schönen Ring an den Finger, ohne daß ich, da er meine Hand festhielt, es hätte verhindern können. Geh nun, mein Kind! fuhr er fort, und schicke mir Morgen früh deinen Mann, seine Bestallung zu holen. Aber laß ihn allein kommen; verstehst du mich, Hannchen? Bei diesen Worten drückte er meine Hand stärker und sagte noch: Glaube mir, es ist nicht gut, daß ich dich oft sehe! Hierauf ging er fort und ließ mich ganz beschämt stehen.

Peter. Sapperment, das nenn' ich einen braven Mann! — Komm' mir noch Einer und sage, er wäre ein — — Ich sage, er ist ein Ehrenmann! Er wird bei sich gedacht haben: das junge Ding da gefällt mir, aber sie ist verheirathet, und eine glückliche Ehe will ich nicht stören. Inzwischen, wenn ich sie zu oft sehen sollte — nein, nein, schönes Herz, verbirg immer das niedliche Gesichtchen vor mir, sonst — Wahrhaftig, er versteht sich darauf, unser Herr! Aber so, Hannchen, bist du nun gewarnt! Verwahre ja den Ring recht wohl, mein Kind! Herr von Leihberg kann prächtigere verschenkt haben, aber ganz gewiß keinen, der mehr werth wäre, als dieser.

Hannchen. Seht doch, Vater, da kommt er eben mit Fräulein Julie auf uns zu!

Peter. So lauf weg, mein Kind!

Hannchen. Ich wär' aber doch neugierig, zu sehen —

Peter. Hannchen, sieh deinen Ring an!

Hannchen. Geschwinde, Vater, laßt uns weggehen! (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Hr. v. Leihb. (elegant gekleidet). Ich bitte Sie, Fräulein, erklären Sie ſich, ehe mein Vetter, der uns ohne Zweifel aufſucht, unſere Unterhaltung ſtören kann.

Julie. Ich wiederhole es Ihnen: Wir haben eine Uebereinkunft mit ihm —

Hr. v. Leihb. Die muß man aufheben. — Iſt ein Neukauf dabei, ſo will ich ihn bezahlen, und mein Vetter kann dann kein Wort ſagen.

Julie. Sie ſind außerordentlich dringend, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. Weil ich in der That ſehr gedrungen werde.

Julie (lächelnd). Ach ſo, durch das Teſtament!

Hr. v. Leihb. (mit Wärme). Wenn ich nur dem Teſtamente genügen wollte, ſo könnte ich unter den Damen, die noch hier ſind, leicht eine finden. — Aber nein, allzuliebenswürdige Julie, alsdann hätte ich Sie nicht müſſen geſehen haben.

Julie. Wirklich, Herr von Leihberg, Sie lieben mich?

Hr. v. Leihb. Ob ich Sie liebe? Gerechter Himmel!

Julie. Und ich darf auf Ihre Beſtändigkeit rechnen?

Hr. v. Leihb. Können Sie mich ſo was fragen?

Julie. Damit haben Sie, wie mir däucht, noch nicht geantwortet.

Hr. v. Leihb. Ach, glauben Sie, daß meine Liebe —

Julie. Hören Sie! Wenigſtens will ich auf Ihre Treue rechnen können. Darf ich das? — Sein Sie aufrichtig!

Hr. v. Leihb. Mit Freuden will ich Ihnen die unverbrüchlichſte Treue ſchwören.

Julie. Nehmen Sie ſich in Acht! — Ich fordere viel in dieſem Stück, und erlaube nicht die geringſte Abweichung. Ich ſag' es Ihnen voraus, ich bin erſtaunlich eiferſüchtig.

Hr. v. Leihb. Deſto ſchlimmer!

Julie. Deſto ſchlimmer? — Sie geben alſo zu, daß meine Eiferſucht ein Hinderniß ausmachen würde —

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht, Fräulein! Ich wollte blos ſagen, deſto ſchlimmer für Ihre Ruhe, wenn Eiferſucht Sie einſt ohne Urſache quälen ſollte.

Julie. Ohne Urſache, nein!

Hr. v. Leihb. In dem Fall werden Sie nie eiferſüchtig werden. Aber machen Sie doch endlich!

Julie. Ich würde, zum Beiſpiele, gleich verlangen, daß keine von den Frauen, die Sie früher gekannt haben —

Hr. v. Leihb. Abgemachte Sachen! — Ich werde keine mehr ſehen.

Julie. Ich allein würde das Recht haben, die Perſonen zu wählen, die unſere Geſellſchaft ausmachen ſollen.

Hr. v. Leihb. Sachte! Ich habe alte Freunde.

Julie. Von den Männern rede ich nicht.

Hr. v. Leihb. (der anfängt ungeduldig zu werden). Dann bin ich's zufrieden! Aber, um alles in der Welt, die Zeit vergeht!

Julie. Einen Augenblick noch! Laſſen Sie uns unſern Vertrag vollends zu Ende bringen! — Sie dürfen nicht mehr ſo viel Aufmerkſamkeit für die Frauen zeigen, die ſich durch einige Reize auszeichnen —

Hr. v. Leihb. Zugeſtanden. Blos gegen die Häßlichen werde ich höflich ſein.

Julie. Ferner verlange ich, daß Ihre Augen die Gewohnheit ablegen, die ſie angenommen haben, mit einem ganz eigenen Intereſſe ſich auf jedes, irgend ein wenig niedliche Geſichtchen zu heften, das der Zufall Ihnen gegenüber führt.

Hr. v. Leihb. Ich werde ſie feſt verſchloſſen halten.

Julie. Und vor allen Dingen dürfen Sie keine Reiſen mehr machen.

Hr. v. Leihb. Wohl! Blos nach der Hauptſtadt werde ich künftig noch gehen.

Julie. Nach der Hauptſtadt! Wo denken Sie hin!

Hr. v. Leihb. Nun wohl! So werde ich zu Hauſe bleiben, und in meinen Wäldern wie ein leibhaftiger Einſiedler leben. Ihre weiſe Vorſicht wird von dort alles entfernen, was mich verführen könnte. Kurz, ich werde keine anderen Reize ſehen, als die Ihrigen. Sind Sie damit zufrieden?

Julie. Sie gehen zu weit. Wer mehr verſpricht, als von ihm verlangt wird, hat nicht die Abſicht, etwas zu halten. — Herr von Leihberg! Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. (fällt vor ihr auf die Knie). Aus Barmherzigkeit, Fräulein, endigen Sie dieſe grauſame Ungewißheit! Sagen Sie, kann ich zu Ihrem Herrn Vater gehen?

Julie. Seht doch! Er nimmt ſich nicht einmal die Mühe, mich über meine Beſorgniſſe zu beruhigen! Stehen Sie auf, Herr von Leihberg!

Hr. v. Leihb. Nein, anbetungswürdige Julie, zu Ihren Füſſen will ich mein Urtheil erwarten!

Julie. Verräther! Ich ſollte nicht — Nun, ſtehen Sie nur immer auf und reden Sie mit meinem Vater!

Hr. v. Leihb. (drückt ihr die Hand). Sie machen mich unausſprechlich glücklich!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal erſcheint im Hintergrunde.

Hr. v. Ulm. Bleiben Sie ruhig, Vetter! Ich ſtöre Sie vielleicht —

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht! — Sie kommen gerade zu Recht.

Hr. v. Ulm. Wie meinen Sie das, zu Recht?

Hr. v. Leihb. Ich wollte eben das Fräulein verlaſſen —

Hr. v. Ulm. So, das find' ich ein wenig — (Zu Julie.) Seit einer Stunde ſchon ſuchte ich Sie, Fräulein, als endlich, um mich ganz außer mir zu ſetzen, ein kleines, einfältiges Ding, ich glaube, ſie iſt des Gärtners Tochter, die Sie Beide geſehen zu haben verſicherte, ſich beigehen läßt, mich nach dem Teiche hinzuſchicken, um den ich ſo volle dreimal herumgegangen bin.

Hr. v. Leihb. Nach dem Teiche hin? Das Mädchen iſt nicht ſo einfältig, Freund! (Zu Julien.) Gnädiges Fräulein, ich laſſe Sie hier mit meinem Vetter, und gehe —

Hr. v. Ulm. Gehen Sie, gehen Sie nur immer! — Ich habe ohnehin mit dem Fräulein zu reden; ich — (mit verhaltenem Zorn) ich habe mit ihr zu reden.

Hr. v. Leihb. Sie erlauben alſo —

Hr. v. Ulm. Sie werden mich ungemein verbinden. — Diener!

Hr. v. Leihb. Auf Wiederſehen, lieber Vetter!

Hr. v. Ulm. Adieu!

Hr. v. Leihb. (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Julie. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Ich hoffe, Fräulein, Sie werden mir ſagen, warum Sie ſo gefällig zugeben, daß Leihberg Ihnen die Hand drückt; warum —

Julie (will abgehen). Laſſen Sie mich, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. (ſie feſthaltend). Einen Augenblick noch, Fräulein! Sie müſſen mir antworten; warum hab' ich ihn ſagen hören: „Sie machen mich unausſprechlich glücklich!" He, antworten Sie mir darauf!

Julie. In Wahrheit, ich glaube, Sie ſind toll! Was iſt wohl Uebles daran?

Hr. v. Ulm. Was Uebles daran iſt? Wiſſen Sie, daß ein rechtliches Mädchen nur ihren Bräutigam unausſprechlich glücklich machen darf? Verſtehen Sie mich wohl, Fräulein? —

Julie (lächelnd). Ah ſo, ich wußte noch nicht —

Achter Auftritt.

Julie. Fräulein Ulrike. Herr von Ulmenthal.

Ulrike (zu Julie). Verzeihen Sie, Julie! Man hatte mir geſagt, daß ich den Herrn von Leihberg hier bei Ihnen finden würde; aber ich ſehe, daß —

Julie. Dieſen Augenblick iſt er von mir gegangen. Ich weiß nicht —

Hr. v. Ulm. (verdrießlich). Ja, wir wiſſen es nicht, — Sehen Sie anderswo zu —

Ulrike. Ich wollte ihm ſagen —

Julie. Was denn, Fräulein?

Hr. v. Ulm. (empfindlich, zu ſich ſelbſt). Sie machen mich unausſprechlich glücklich! — Das iſt mir ein lieber Mann, der luſtige Vetter!

Julie (zu Ulrike, die Herrn von Ulmenthal anſieht). Geben Sie nicht Acht auf ihn! — Sie ſagten alſo, Sie wollten den Herrn von Leihberg benachrichtigen —

Ulrike. Daß alle unſere Damen durchaus fort wollen — und daß, wenn er ſie nicht ganz geſchwind beredet, noch zu bleiben, bald keine mehr hier zu finden ſein wird.

Hr. v. Ulm. So, ſo, das iſt gut!

Julie. Laſſen Sie ihn immer machen. Vermuthlich liegt ihm wenig daran, ſie zurück zu halten.

Ulrike (mit prüfendem Blicke). Sie glauben das?

Julie. Ich vermuthe ſo —

Ulrike (neugierig). Er hat wohl hier lange mit Ihnen geſprochen?

Julie (verlegen). Nun — —

Hr. v. Ulm. O ja, ſehr lange, das kann ich Sie verſichern. Die Unterhaltung muß wohl intereſſant geweſen ſein; denn —

Ulrike (lächelnd). So? —

Julie. Hören Sie doch einmal auf, Herr von Ulmenthal!

Hr. v. Ulm. Nein, nein, ich will, daß Fräulein Ulrike erfahre, daß man mir nichts weiß macht. O, ich ſehe deutlich genug! — ha, ha!

Julie. Der unerträgliche Menſch! (Geht ſchnell ab.)

Hr. v. Ulm. (fortfahrend). Iſt mir wohl jemals etwas entgangen?

Ulrike (zeigt auf Julie, die ſich entfernt). Ich glaube doch, Herr von Ulmenthal! — Fräulein Julie zum Beiſpiel.

Hr. v. Ulm. (läuft hinter ihr her und ſpricht noch bis hinter der Kouliſſe). Ho, ho, unnütze Flucht, Fräulein! Ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wir wollen doch ſehen, ob der vermaledeite Vetter —

Ulrike (für ſich). Ei, ei, ſollten wohl Leihberg und Julie ſchon einig ſein?

Neunter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Heinrich.

Ulrike (zu Heinrich, der quer über das Theater läuft). Heinrich, warum läufſt du ſo ſchnell?

Heinrich. Ich wollte Sie im Saal ſuchen, gnädiges Fräulein!

Ulrike. Was iſt denn los?

Heinrich (außer Athem). Ein unangenehmer Zufall! Ich hatte wohl eine Ahnung davon, ich wollte es Ihnen ſchon dieſen Morgen ſagen. Genug, mein Herr — o —

Ulrike. Du erſchreckſt mich. — Rede doch deutlich!

Heinrich. Die Dame von überall, wo mein Herr ſich zum Heirathen anſchickt, und die ihn allemal davon zurückhält, kurz: Frau von Reichenfeld iſt hier angekommen.

Ulrike. Iſt es möglich!

Heinrich. Ich ging an der Poſt vorüber, als ich mit einmal unter mehreren Bedienten eine Dame erblickte, die eben aus einem Reiſewagen geſtiegen war, von dem man die Pferde abſpannte. Ohne darauf Acht zu haben, wollte ich weiter gehen; aber ſiehe da, eine ſehr angenehme weibliche Stimme ruft hinter mir her: »Heinrich!« Und da ich mich umkehre — Nein, niemals hat ein Geiſt, ein Kobold oder ein Geſpenſt einen heftigeren Schrecken verurſacht, als der

war, von dem ich wie angenagelt, obwohl dem ſchönſten Geſicht, das ich kenne, gegenüber ſtehen blieb. Mein ganz verwirrter Blick mochte wohl etwas ſehr Seltſames haben, denn die Frau von Reichenfeld — und niemand anders war es — konnte es nicht laſſen, laut aufzulachen. Als endlich ihr fröhlicher Anfall etwas nachgelaſſen hatte, ſagte ſie: »alſo dies, Heinrich, iſt das Schloß deines Herrn?» — Ja, gnädige Frau! — »Ohne Zweifel iſt er hier?» — Ich ſtotterte: Ja! und nein! — »Komm,» ſagte ſie, »Heinrich, führe mich gleich zu ihm!» und ſo folgte ſie mir hieher.

Ulrike. Wo iſt ſie denn?

Heinrich. Zwei Schritte von hier, im Garten. Ich habe ſie durch die kleine Thüre in den Park geführt. Sie wollte es ſo, weil ſie vor allen Andern mit Ihnen zu ſprechen wünſcht.

Ulrike. Mit mir?

Heinrich. Ja, mit Ihnen.

Ulrike. Nun gut, ich will hingehen. — Doch nein, man könnte ſie vorübergehen ſehen; beſſer iſt's, wir bleiben hier. Hier iſt Niemand mehr. Geh', Heinrich, und ſage der Dame, daß ſie hieher kommt! (Für ſich.) Wenn ich ſie bewegen könnte, Leihberg gar nicht zu ſehen!

Heinrich (an der Kouliſſe). Kommen Sie, gnädige Frau! Fräulein Ulrike iſt hier.

(Frau von Reichenfeld tritt ein und Heinrich entfernt ſich.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Fräulein Ulrike.

Fr. v. Reichenf. Ehe ich Ihnen den Beweggrund, der mich hieher geführt, mittheile, wünſchte ich, daß Sie die Gefäl-

ligkeit haben möchten, mir zu ſagen, ob Herr von Leihberg ſich bald zu verheirathen denkt.

Ulrike (kalt). Ich weiß nichts, ob es ihm Vortheil bringen kann, wenn ich Sie davon unterrichte.

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). So, ſo! Ich ſehe ſchon, Heinrich hat geplaudert, und ich ſchließe von dem Schrecken, den ich ihm eingejagt habe, auf die Meinung, die er Ihnen von mir beigebracht haben mag. Aber beruhigen Sie ſich, Fräulein! Wenn Herr von Leihberg eine Wahl getroffen, und wenn Sie glauben, daß die Perſon, die er ſich ausgeſucht hat, ihn glücklich machen kann, ſo ſagen Sie es mir; ich reiſe dann auf der Stelle zurück und Herr von Leihberg ſoll mich nicht ſehen. —

Ulrike. Und im entgegengeſetzten Fall, Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. Werd' ich bleiben.

Ulrike. Sehr wohl; aber dann?

Fr. v. Reichenf. Dann — hat er mit Ihnen von mir geſprochen?

Ulrike. Sehr viel.

Fr. v. Reichenf. Haben Sie die Güte, mir zu ſagen, ob er ſeine Wahl getroffen hat?

Ulrike. Gewiß weiß ich es nicht; aber ich vermuthe, daß es eben jetzt geſchehen ſein wird.

Fr. v. Reichenf. Eben jetzt, ſagen Sie? — Und der Gegenſtand? —

Ulrike. Schickt ſich in vieler Hinſicht.

Fr. v. Reichenf. In vieler Hinſicht? — Alſo doch nicht in aller!

Ulrike. Ja —

Fr. v. Reichenf. Sehen Sie, Fräulein, Sie haben ſich erklärt, ohne es zu wollen. Dieſe Frau ſchickt ſich nicht für ihn.

Ulrike. Das habe ich nicht geſagt; es wäre nur möglich, daß ihr Charakter —

Fr. v. Reichenf. Wohl, ich bleibe.

Ulrike. O Himmel! Aber fürchten Sie nicht, Frau von Reichenfeld, daß Ihre Gegenwart ihre gewöhnliche Wirkung thun und es dem Herrn von Leihberg doppelt ſchwer machen werde, eine Wahl zu treffen?

Fr. v. Reichenf. Aber wenn die Wahl ſchon getroffen iſt? Wenn, wie Sie vermuthen, die Perſon —

Ulrike. Darum würde die Gefahr nicht minder groß ſein. — Haben Sie ihn nicht ſchon öfter veranlaßt, Heirathsplane wieder aufzugeben, die der Vollziehung ſchon weit näher waren, als dieſer da —

Fr. v. Reichenf. Ich geb' es zu. Niemand wünſcht ſein Glück aufrichtiger, als ich, und ſo oft meine zärtliche Freundſchaft ihn vor einer Unannehmlichkeit wird bewahren können, werde ich keine Mühe ſparen, und jeden Schritt dazu thun.

Ulrike. Das nenne ich einen ſehr lebhaften Antheil an einem Manne nehmen, den Sie gleichwohl nicht — Aber Sie kennen vielleicht die peinliche Lage nicht, in der er ſich in dieſem Augenblick befindet? Wenn er ſich nicht auf der Stelle vermählt, ſo iſt er verloren, ohne Rettung zu Grunde gerichtet.

Fr. v. Reichenf. Das weiß ich wohl! Aber er wird ſich vermählen.

Ulrike. Mit wem?

Fr. v. Reichenf. Mit der, von welcher Sie ſprechen, wenn ſich nicht eine Perſon findet, die ſich noch beſſer für ihn ſchickt.

Ulrike (beunruhigt und neugierig). Aber ich ſehe jetzt gleich keine andere, wenn nicht etwa — — Wie befindet ſich Herr von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Herr von Reichenfeld?

Ulrike (ängſtlich). Ja, Herr von Reichenfeld!

Fr. v. Reichenf. (ernſthaft). Herr von Reichenfeld befindet ſich gottlob ſehr wohl!! Ich habe ſeinen letzten Brief, der die Verſicherung davon enthält, bei mir.

Ulrike. Und Sie ſind die Frau von Reichenfeld?

Fr. v. Reichenf. (lachend). Allerdings, Fräulein!

Ulrike. Und Sie wollen den Herrn von Leihberg ſehen?

Fr. v. Reichenf. Ganz gewiß! — (Theilnehmend.) Es thut mir leid, daß ich Sie ſo lebhaft beunruhige; aber ich kann Ihnen noch nicht ſagen, worauf ich die Hoffnung gründe, meinen lieben Leihberg aus ſeiner Verlegenheit zu ziehen. Uebrigens iſt es ganz gut, daß er die unverzeihliche Unvorſichtigkeit ein wenig fühle, mit der er es bis auf den letzten Augenblick hat anſtehen laſſen, einen Entſchluß zu faſſen, der ſeine reiflichſte Ueberlegung erforderte. (Geht nach dem Hintergrunde zu.)

Ulrike (für ſich). Sollte ſie jemand mitgebracht haben! Sie ſcheint zu lebhaften Antheil an Leihberg zu nehmen, als daß ſie die Abſicht haben könnte, ihm zu ſchaden. — Ganz gewiß muß ein Geheimniß dahinter ſtecken.

Fr. v. Reichenf. (im Hintergrunde). O Himmel, iſt er es nicht, der dort herkommt? — Ganz recht! Eine gewiſſe Zufriedenheit ſpricht aus ſeinen Mienen; was ſoll ich daraus

ſchließen? (Indem ſie ſich Fräulein Ulrike nähert.) Hören Sie, ich möchte mich nicht ſogleich zeigen.

Ulrike. Treten Sie hier in dieſen Saal, ich glaube, er ſucht mich. Sie könnten uns belauſchen.

Fr. v. Reichenf. (verbirgt ſich hinter den Kouliſſen).

Eilfter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Ulrike. Frau von Reichenfeld verſteckt.

Hr. v. Leihb. Wünſchen Sie mir Glück, liebe Couſine! Endlich werde ich mich verheirathen. Ich verliere meine glückliche Unabhängigkeit; aber ich erhalte mein Vermögen. Fahre dann wohl, angenehmer Taumel, liebenswürdige Thorheit, mächtiger Reiz der Abwechſelung, ich entſage euch auf immer! Schöne Kinder, zeigt mir nicht mehr eure bezaubernden Reize! Ich darf ſie nicht mehr betrachten. Erſpart euch nur künftig die vergebliche Mühe, mich in Verſuchung zu führen. Ihr ſeht in mir nicht mehr den leichtſinnigen Leihberg, nein, es iſt der verſtändige, ernſthafte, geſetzte, der, gedrückt von dem Gewicht ſeiner dreißig Jahre, ſeine ehrwürdige Hälfte friedſam am Arme führt. — Fürwahr, das muß allerliebſt ſein!

Ulrike. In der That, lieber Vetter, Sie erbauen mich ganz. Und wer iſt, wenn ich fragen darf, der Gegenſtand Ihrer Wahl?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie Grünlaub. Ich habe ihre Zuſage und eben auch die Einwilligung ihres Vaters erhalten.

Ulrike. Julie Grünlaub! Wie? Iſt das Ihr Ernſt?

Hr. v. Leihb. Mein völliger Ernſt. — Verheirathet man ſich etwa anders? —

Ulrike. Und der Vetter?

Hr. v. Leihb. Ach ja, reden Sie mir von dem da! Das wird luſtig werden. Der liebe Vetter verliert ſeine Julie und dreißigtauſend Thaler Einkünfte. Das iſt köſtlich! Geſtehen Sie, daß ich ihm dieſen Streich ſchuldig war.

Ulrike. Meinetwegen! Mögen Sie immerhin dem Vetter den Streich ſpielen; er verdient es. Aber nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie ſich ſelbſt nicht noch einen weit ärgeren ſpielen. Sagen Sie, lieben Sie Julien?

Fr. v. Reichenf. (zeigt ſich im Hintergrunde). Jetzt gilt es, zu horchen.

Hr. v. Leihb. (das erſte Wort mit lebhaftem Accent). Ja — ein wenig. Im erſten Augenblick glaubte ich mich im Ernſt von ihr eingenommen. Aber ſeit unſere Heirath ausgemacht iſt, weiß ich nicht — ich finde ſie nicht mehr —

Ulrike. Schon jetzt?

Hr. v. Leihb. Sie hat mir aber auch gar harte Bedingungen aufgelegt.

Fr. v. Reichenf. (für ſich). Das iſt recht gut.

Ulrike. Und wenn die ſchöne Dame, um derentwillen Sie ſchon ſo manchen Heirathsplan aufgegeben haben, hier wieder zum Vorſchein käme, ſollte dieſer hier nicht auch noch rückgängig werden können?

Hr. v. Leihb. Nein, nein, die Sache iſt zu dringend! Einen Tag ſpäter — Zum Henker, hier haben wir eine Heirath auf dem Todbette! Frau von Reichenfeld iſt ein Engel, aber verheirathet. Reizendes Weib, dein geliebtes Bild ſchwebt wieder vor meiner Seele! Du biſt mir gegenwärtig, ich ſehe dich noch bei unſerm letzten Abſchiede!

Ulrike. Weil Sie ſie denn ſo deutlich ſehen, ſo laſſe ich Sie mit ihr allein. (Entfernt ſich.)

Hr. v. Leihb. Warten Sie doch! Ich wollte Ihnen noch ſagen —

Fr. v. Reichenf. (zeigt ſich).

Hr. v. Leihb. O Himmel! Was ſeh' ich!

Ulrike (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Iſt es Täuſchung? Welcher glückliche Zufall —

Fr. v. Reichenf. Lieber Leihberg, konnte ich gelegener kommen als in dem Augenblicke, wo die Erinnerung mein Bild vor Ihre Seele ſtellte?

Hr. v. Leihb. Nein, Ihre Erſcheinung hängt mit einem Zauber zuſammen. In Wahrheit, ich zweifle, ob ich wache, und ich begreife noch nicht —

Fr. v. Reichenf. Nichts kann verbindlicher ſein als die Art, wie Sie mir Ihr Erſtaunen ausdrücken. — Aber meine Ankunft hier iſt eine ganz einfache Wirkung des Zufalls. Ich reiſe nach der Hauptſtadt, um dort meinen Gemahl zu erwarten, und ich habe nicht ſo nahe bei Ihnen vorbei gehen wollen, ohne Sie zu beſuchen. Sind Sie böſe darüber?

Hr. v. Leihb. Grauſame Freundin! Sie reiſen Ihrem Gemahle entgegen und ſagen mir das mit einer Heiterkeit — Glücklicher Gatte! — Ja, ja, Sie haben Recht! Es mag wohl nothwendig ſein, daß etwas die allzu gefährliche Wirkung Ihres reizenden Anblicks mildere —

Fr. v. Reichenf. (aufgeräumt). Sie werden ſich verheirathen, hat man mir geſagt?

Hr. v. Leihb. Nun ja, gnädige Frau, ich verheirathe

mich. Thue ich klug oder unklug daran, ich weiß es nicht; aber ich möchte toll werden!

Fr. v. Reichenf. Hätten Sie eher dazu gethan, so würden Sie vielleicht beſſer gewußt haben, woran Sie ſich halten ſollten.

Hr. v. Leihb. Ganz gewiß! Aber konnt' ich dem Reiz der Unabhängigkeit früher entſagen? Konnte ich überdem vorausſehen, daß ich einen unverlierbaren Prozeß verlieren würde? —

Fr. v. Reichenf. Ihr Prozeß iſt verloren?

Hr. v. Leihb. Ja, gnädige Frau! Und dieſer Verluſt raubt mir ſelbſt die glückliche Mittelmäßigkeit, mit der ich mich begnügen wollte, um nach meinem Geſchmack zu leben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Herr von Leihberg, wenn Sie Ihren Prozeß gewonnen hätten, ſo hätten Sie ſich entſchließen können — — Sie entſagen demnach doch nur ſehr ungern der Lebensweiſe, die Sie verlaſſen müſſen?

Hr. v. Leihb. Ob ich ungern entſage! Ich verabſcheue allen Zwang. Lange, ſehr lange kann ich den nämlichen Gegenſtand lieben, aber man muß mir die Freiheit laſſen, unbeſtändig zu ſein.

Fr. v. Reichenf. Um bei der kleinſten Verſuchung Gebrauch davon zu machen.

Hr. v. Leihb. Glauben Sie mir, g'rade dann finde ich mich ſeltner verſucht.

Fr. v. Reichenf. Aber es kommt denn doch endlich und Sie überlaſſen ſich alsdann der Verſuchung ohne Bedenken. Nicht wahr? Ich begreife wohl alles, was Ihre Art zu empfinden Angenehmes hat, ſie iſt ohne Widerrede für Sie ſehr bequem. Aber hat ſie nicht ſchon Viele unglücklich gemacht? — Wie viele Thränen floſſen vielleicht — —

Hr. v. Leihb. Sie irren ſich. Von allen Frauen, die ich verlaſſen habe, war die eine Hälfte mir entgegengekommen und die andere hat ſich ſehr bald getröſtet. Ich habe allezeit die Zartheit eines fühlenden Herzens geſchont. Fern von mir bleibe das grauſame Vergnügen, die Thränen der Schönheit fließen zu ſehen! Wenn meine Liebe erkaltet, ſo bemühe ich mich, die leichten Ketten, die ich angelegt hatte, leiſe abzuwinden, ja nicht ſie zu zerbrechen.

Fr. v. Reichenf. Ich laſſe Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, und weiß wohl, daß man allezeit Unrecht haben würde, wenn man Sie einer treuloſen Abſicht beſchuldigen wollte. Aber ſind Sie darum leichter zu rechtfertigen? Glauben Sie im Ernſte, Niemand hingeopfert zu haben? Seufzt wohl Niemand im Stillen, verzehrt ſich Niemand in Verzweiflung darüber, Sie gekannt zu haben? Mein Freund, man muß niemals mit den Empfindungen Anderer ſpielen; dabei wagt man das grauſamſte Verſehen. Oft, wenn man glaubt, nur eine leichte Regung erweckt zu haben, macht man einen tiefen Eindruck. Man will blos ritzen und man verwundet; man will kaum berühren und man zerdrückt.

Hr. v. Leihb. O, ich kann ganz unmöglich glauben, daß ich mir ſolch großes Unrecht vorzuwerfen hätte.

Fr. v. Reichenf. Und wie wiſſen Sie das? — Setzen wir einen Fall! Erinnern Sie ſich noch all' der Sorgfalt, die Sie angewendet, der Schritte, die Sie gethan, der Betheuerungen, die Sie gemacht, ja ſogar der Thränen, die Sie vergoſſen haben, mein Herz zu rühren und mich zu bewegen, die Leidenſchaft zu theilen, von der das Ihrige entflammt ſein ſollte. Wenn es Ihnen nun gelungen wäre, wenn nun dies Herz, das Sie verführt hätten, ein Opfer ſeiner

Pflicht, im Stillen für Sie brannte, wenn Sie die ganze Ruhe meines Lebens ohne Rettung gestört hätten, könnten Sie sich dann noch jetzt über diesen grausamen Sieg freuen?

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau?

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Beruhigen Sie sich! Ich setzte nur so den Fall.

Hr. v. Le.hb. Wohl dann, desto besser! Aber ich, ich bin wohl weiter gekommen? Ich bin gezwungen, eine Frau zu heirathen, die ich nicht liebe, die ich vielleicht verabscheuen werde. —

Fr. v. Reichenf. Wer weiß? —

Hr. v. Leihb. O, zweifeln Sie nicht, gnädige Frau! Ehe Sie gekommen waren, ließ mich der Vortheil, ein Vermögen fest zu halten, das mir schon entzogen werden sollte, alles Andere übersehen; aber mit Ihrer Erscheinung ist der Schleier zerrissen. Ich sehe die Thorheit, die ich begehen will, in ihrem ganzen Umfange vor mir; gleichwohl werde ich sie begehen, muß sie begehen, und Ihnen werd' ich diese neue Qual zu verdanken haben.

Fr. v. Reichenf. Mir?

Hr. v. Leihb. Ja, Grausame! Ich bete Sie an und heirathe eine Andere, die mir ein Verbrechen aus der Erinnerung machen wird, die Sie in meinem Herzen zurücklassen. Ich soll Sie nicht mehr sehen, und vielleicht von diesem Augenblick an muß ich mich auf immer von Ihnen trennen.

Fr. v. Reichenf. Das sollte mir sehr leid thun, lieber Leihberg, denn noch nie sind Sie mir so liebenswürdig vorgekommen!

Hr. v. Leihb. Wär' es möglich, reizende Freundin? Sie könnten mit einem Unglücklichen Mitleid habe.1? — Er-

lauben Sie, daß ich auf dieſe Hand — (Küßt ihre Hand mit Feuer.)

Fr. v. Reichenf. Nehmen Sie ſich doch in Acht! Es kommt Jemand. Ich glaube, man hat uns geſehen.

Hr. v. Leihb. Es iſt Fräulein Julie. Gerade die, von der ich ſprach.

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie (mit Empfindlichkeit, die ſie zu verbergen ſucht). Sehr wohl, Herr von Leihberg! Während ich Sie überall ſuche —

Fr. v. Reichenf. Herr von Leihberg, ich muß Sie jetzt verlaſſen. Wenn, wie ich gern glauben will, das Fräulein mit den Reizen ihrer Perſon, die Liebenswürdigkeit, die Sanftmuth und ein wenig von der Nachſicht verbindet, die zu der ehelichen Ruhe ſo nothwendig iſt, ſo muß ich Ihnen zu Ihrer Wahl Glück wünſchen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Wie, gnädige Frau, Sie wollten ſchon wieder wegreiſen?

Fr. v. Reichenf. (mit einem boshaften Blick auf Julie). Nein, ich bin zu ermüdet, um heute noch weiter zu gehen. Ich kehre in meinen Gaſthof zurück und rechne darauf, Sie noch zu ſehen. (Herr von Leihberg will ihr den Arm geben, aber ſie hält ihn zurück, verbeugt ſich gegen Julie und geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Fräulein Julie.

Julie. Es war Ihnen wohl ſehr bange, Herr von Leihberg, daß ſie heute noch weiter reiſen möchte!

Hr. v. Leihb. Ich geſtehe Ihnen, daß es mir ſehr angenehm ſein würde, wenn ſie ihren Aufenthalt noch verlängern wollte. Sie iſt die Gattin des Herrn von Reichenfeld, meines alten Freundes. Hiernach, gnädiges Fräulein, können Sie ſchließen.

Julie. O, ich ſchließe, daß Sie Ihre Freunde ſehr wohl zu wählen wiſſen! In Wahrheit, es iſt ſehr angenehm, wenn ſie Gattinnen haben, denen man mit ſo viel Vergnügen die Hände küßt.

Hr. v. Leihb. Wie, Fräulein, eine bloße Höflichkeit —

Julie. Ein blos höflicher Mann, Herr von Leihberg, fällt nicht in Leidenſchaft, wenn er ſich mit einer Dame allein befindet, und wird nicht verlegen, wenn man ihn überraſcht.

Hr. v. Leihb. Iſt das Ihr Ernſt? —

Julie. Sehr mein Ernſt! — Um eine Kleinigkeit würde ich unſere Uebereinkunft nicht aufheben. (Sie kehrt ihm den Rücken zu.)

Hr. v. Leihb. (in heftiger Bewegung, für ſich). Zum Henker, ich weiß auch nicht, wer mich zurückhält! — Dieſes Mädchen wird mich raſend machen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal. Herr von Grünlaub.

Hr. v. Ulm. (ſehr laut hinter der Kouliſſe). Ich muß Sie um eine Erklärung bitten, Herr von Grünlaub!

Julie. Sieh da, auch den andern — jetzo —

Hr. v. Ulm. (im Hereintreten zu Grünlaub). Noch einmal frag' ich Sie, wovon hat Herr von Leihberg ſo lange mit Ihnen geſprochen? Kurz! wovon iſt die Rede?

Hr. v. Grünl. Die Rede iſt —

Hr. v. Leihb. (für ſich, ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Traurige Nothwendigkeit! — (Zu Julien.) Sagen Sie mir doch wenigſtens, ich bitte, woher Ihnen der Zorn kommt?

Hr. v. Ulm. (für ſich). Ihr Zorn?

Julie (zu Leihberg). Sie ſollen es wiſſen. — Was macht die Dame hier?

Hr. v. Ulm. (für ſich). Welche Dame?

Julie. Wird ſie gehen? Wird ſie bleiben? Was hat ſie für Abſichten? und was ſind die Ihrigen?

Hr. v. Ulm. (ſchreit). Nun, wird man mir wohl erklären —?

Hr. v. Leihb. (ungeduldig). In Wahrheit, Fräulein, ich weiß nicht, was ich antworten ſoll, wenn man mich auf dieſe Art fragt.

Julie. Haha, Sie wollen nur nicht antworten.

Hr. v. Ulm. (zornig zu Julien). Aber, Fräulein —

Julie (heftig zu Ulmenthal). Laſſen Sie mich — Sie — (Zu Leihberg.) In dem Fall, Herr von Leihberg, hat alles ein Ende.

Hr. v. Ulm. (zu Grünlaub). Aber um's Himmelswillen, ſo ſagen Sie mir doch, Sie, der Sie daſteh'n —

Hr. v. Grünl. Was iſt's, was haſt du, meine Tochter? Es ſcheint mir —

Hr. v. Ulm. Nicht mit Ihrer Tochter, mit mir ſollen Sie reden. — (Schüttelt ihn beim Arme.) Mit mir, mit mir, hören Sie wohl?

Hr. v. Grünl. (verlegen). Nun ja doch, ja doch! Herr von Ulmenthal, es iſt — (Zu Julien.) Sag' du ihm doch, meine Tochter —

Julie. Ich hab' ihm nichts zu ſagen; es bleibt alles beim Alten. Ich werde ihn heirathen.

Hr. v. G ünl. Wen?

Julie (zeigt auf Ulmenthal). Ihn.

Hr. v. Ulm. Das will ich hoffen.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Was hör' ich? Sie wollen Herrn von Ulmenthal heirathen?

Hr. v. Ulm. Und warum nicht, Herr von Leihberg?

Hr. v. Leihb. (ohne auf Ulmenthal Acht zu haben). Grauſame Julie, Sie ſetzen mich in Verzweiflung!

Hr. v. Ulm. Wie, hat er denn ganz den Verſtand verloren?

Hr. v. Leihb. (haſtig fortfahrend). Sie fragen mich, was dieſe Dame hier machen will? Sie reiſt durch. Ob ſie bleiben will? Nein! Was ſie für Abſichten hat? Zu ihrem Gemahl nach der Hauptſtadt zu gehen. Was ich für Abſichten habe? Schnell mit Ihnen abzuſchließen. — Nun ſagen Sie doch, was kann Ihnen an alle dem mißfallen?

Hr. v. Ulm. (will reden). Aber —

Julie. Sie verdienten wohl, Treuloſer! — Indeſſen, für diesmal will ich Ihnen vergeben; aber Ihre Frau von Reichenfeld ſollen Sie nicht wieder ſeh'n —

Hr. v. Ulm. Blos nur noch, um auf ewig von ihr Abſchied zu nehmen.

Julie. Keinen Abſchied!

Hr. v. Leihb. Aber kann ich mit Anſtand?

Julie. Keinen Abſchied, ſag' ich Ihnen. Blos unter dieſer Bedingung werd' ich den Ehekontrakt unterzeichnen; und nur wenn ich überzeugt bin, daß die Dame abgereiſt iſt. Ha-

ben Sie mich verſtanden? Auf Wiederſeh'n, Herr von Leihberg! (Geht haſtig ab.)

Hr. v. Leihb. (bleibt in ſich verſunken).

Hr. v. Grünl. (zu Ulmenthal). Sie ſeh'n nun wohl, woran wir ſind, lieber Ulmenthal! (Geht ganz ruhig ſeiner Tochter nach.)

Sechzehnter Auftritt.

Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Alſo Sie, Herr von Leihberg, wollen meine Verlobte heirathen?

Hr. v. Leihb. (aus ſeinem Nachſinnen erwachend und mit einem Seufzer). Leider ja, lieber Vetter! — (Faßt ihn bei der Hand.) Ich gratulire Ihnen dazu. (Er entfernt ſich ganz niedergeſchlagen.)

Hr. v. Ulm. (ſieht ihm ganz erſtaunt nach). Hm! Das iſt mir doch ein lieber Vetter, mit ſeinem Glückwunſch! Aber das ſoll nicht ſo gehen, nein zum Teufel, ſo ſoll es nicht gehen! — (Geht wüthend ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Fräulein Ulrike.

(Wie der Vorhang aufgeht, iſt Hannchen eben damit fertig geworden, den Saal aufzuräumen und die Meubeln abzuſtäuben.)

Ulrike (im Hereintreten). Mach' geſchwinde, Hannchen, damit Herr von Leihberg, der ſchon mit Tagesanbruch in den Garten ſpaziren gegangen iſt, alles in Ordnung findet, wenn er zurückkommt!

Hannchen. Ich bin ſchon fertig. Und nun, gnädiges Fräulein, ſagen Sie mir doch, unſer Herr wird ſich alſo beſtimmt verheirathen?

Ulrike. Ich hoff' es zum wenigſten.

Hannchen. Das freut mich wegen des Teſtamentes; aber es betrübt mich für unſern Herrn, der ſo ſehr gut iſt, daß er gerade Fräulein Julie heirathet.

Ulrike. Warum das?

Hannchen. Ich bilde mir ein, daß er nicht glücklich mit ihr ſein wird. Wenn Sie nur geſehen hätten, wie übler Laune ſie geſtern war, als ſie wegging. Ach mein Gott, ich kann Sie verſichern, ſo wie ſie da war, war ſie gar nicht ſchön. Und was noch ſchlimmer iſt, gnädiges Fräulein, was mich ganz troſtlos macht, iſt, daß es ganz gewiß eine ſchöne Hochzeit geben wird, auf der ich recht mit Herz und Seele getanzt haben würde; und daß ich, wie ich es nun kommen ſehe, gar nicht dabei ſein werde.

Ulrike. Wer ſagt dir denn, daß du nicht dabei ſein wirſt?

Hannchen. O, ich muß wohl erwarten, daß ich hier weggeſchickt werde, wenn Fräulein Julie unſere gnädige Frau wird! Sie begegnete mir geſtern, da ſie hier wegging, blieb ſtehen, ſah mich an und ſagte zu mir: »Schönes Kind, biſt du hier aus dem Hauſe?« — Ja! antwortete ich; ich bin des Gärtners Tochter. — »So?« fuhr ſie fort. »Man hat dir ohne Zweifel ſchon geſagt, daß du ſchön biſt.« Ja, gnädiges Fräulein! bisweilen! — »Und glaubſt es?« — Ja, gnädiges Fräulein! — »Schon gut!« ſagte ſie und zog die Augenbraunen ganz zuſammen. »Ich liebe die Mädchen nicht, die alles glauben, was man ihnen vorſagt.« — Dann iſt ſie weggegangen, und hat ſich noch dreimal nach mir umgeſehen. Nun

ſeh'n Sie doch wohl, gnädiges Fräulein, daß ich dieſes Schloß durchaus werde verlaſſen müſſen?

Ulrike. Vielleicht.

Hannchen. Ach, dabei iſt kein Vielleicht! Sehen Sie, ich halte auf Ehre, und will nicht, daß unſre gnädige Frau glauben ſoll, ich wäre im Stande, dagegen zu handeln. Meinetwegen mag ſie eiferſüchtig ſein, ſo viel ſie will, mag unſern Herrn verfolgen wie ſein Schatten, mag ihn quälen und mit ihm hadern um alles und um nichts. Für mich iſt das kein Leben.

Ulrike. Beruhige dich, Hannchen! Es wird vielleicht noch beſſer geh'n, als du glaubſt. Eine gewiſſe Dame, die ich dieſen Morgen geſehen habe, hat mir eine Entdeckung gemacht. (Sieht nach dem Garten.) Ah, ſieh, da kömmt Herr von Leihberg!

Hannchen (lebhaft). Herr von Leihberg? (Man ſieht Herrn von Leihberg durch das Fenſter im Garten gehen.) Er kommt hieher! Ich will gehen.

Ulrike. Warum denn? Bleibe!

Hannchen. Nein, nein! (Läuft eilig ab.)

Ulrike. Auch gut! Das nenne ich vorſichtig ſein.

Zweiter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg in Morgenkleidern.

Ulrike. Sie ſind früh ausgegangen, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan. Als der Tag anbrach, wollt' ich verſuchen, ob die Bewegung des Gehens nicht den Sturm in meinem Kopfe einwiegen könnte. Von mancherlei entgegengeſetzten Entſchlie-

ßungen hin nnd her geworfen, ging ich auf's Gerathewohl. Endlich kam ich an die kleine Thüre im Park, und fiel auf die Idee, in's Feld hinaus zu spaziren. — Die Liebe hatte mir dieſen Gedanken eingegeben. Noch war ich nicht zwanzig Schritte in der Pappel-Allee längs dem Bache hingegangen, als ich die Frau von Reichenfeld erblickte, die gleichfalls spaziren ging. Sie begreifen wohl, wie ich mich anſtrengte, ihr entgegen zu eilen.

Ulrike. Wie, lieber Vetter, Sie haben alſo die Bedingung gebrochen, die Ihnen Fräulein Julie vorgeſchrieben hat, dieſe Dame nicht wieder zu ſehen?

Hr. v. Leihb. (zu ſich ſelbſt). Zu glückliche Augenblicke! Müßt ihr die letzten ſein, die ich bei meiner angebeteten Freundin werde verlebt haben!

Ulrike. Aber Fräulein Julie?

Hr. v. Leihb. Fräulein Julie! Allerdings, wenn ſie es wüßte — —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Gnädiger Herr, der Notar wird ſpätſtens in einer Stunde hier ſein.

Hr. v. Leihb. (bewegt). Der Notar?

Heinrich. Der Kontrakt iſt, wie Sie ihn gewünſcht haben. Und mittelſt des beträchtlichen Abſtands, über den Sie mit den Grünlaub's einig geworden ſind —

Hr. v. Leihb. Muß ich mich denn zu dieſer Heirath entſchließen!

Heinrich. Ganz gewiß, gnädiger Herr! Wenigſtens wenn Sie bedenken wollen —

Hr. v. Leihb. Mein lieber Heinrich, eben weil ich's bedenke, bin ich in dieſem Augenblick unſchlüſſig.

Ulrike (geht nach ihrem Schreibepult). Wenn Sie, ehe der Notar kommt, einen Blick auf Ihre Rechnung werfen wollten, ſo würden Sie mich ſehr verbinden. Laß uns allein, Heinrich!

Heinrich (will abgehen).

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Bleib' noch einen Augenblick, Heinrich! (Für ſich.) Mein Entſchluß iſt gefaßt! (Geht nach dem Schreibepult und ſetzt ſich, um zu ſchreiben.) Julie iſt nicht ohne Reize, das iſt gewiß; aber ſie fordert zu viel.

Heinrich. Nun, was liegt daran, gnädiger Herr? Iſt es denn nöthig, alles ohne Einſchränkung zuzugeſtehen, was ohne Grund gefordert wird?

Hr. v. Leihb. Allerdings! Es iſt in jedem Fall nothwendig, daß man halte, was man feierlich verſprochen hat. (Er ſchreibt einige Worte und hält dann lächelnd inne.) Inzwiſchen ſpiele ich meinem Vetter einen Streich.

Heinrich. Geſtehen Sie, daß er ſchön iſt.

Hr. v. Leihb. Den ich zu theuer bezahlen werde. (Er ſchreibt.)

Heinrich. Mir däucht, daß er ihm noch mehr koſten wird! (Für ſich.) Was mag er doch ſchreiben!

Hr. v. Leihb. (indem er fertig geſchrieben hat). Die Bitterkeit in Ihrem Charakter, und vor allem Ihre eiferſüchtige Laune würden eine ewige Qual für mich ſein. (Schlägt das Billet zuſammen.) Heinrich, bring' dies Billet an Herrn von Grünlaub!

Heinrich. Aber, gnäd'ger Herr, er muß dieſen Augenblick mit ſeiner Fräulein Tochter hieher kommen.

Hr. v. Leihb. Das da wird ſie davon abhalten.

Ulrike. Wie das, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ich breche die Heirath ab.

Heinrich. Was ſagen Sie? O Himmel! Ich hatte es wohl prophezeit; daran iſt wohl wieder die Fremde ſchuld. — Um Gotteswillen, mein lieber Herr, begehen Sie nicht eine ſolche Thorheit, machen Sie ſich nicht aus bloßer fröhlicher Laune ſo unglücklich! Ihre Frau wird bösartig ſein, das geb' ich zu; aber Ihr Vermögen iſt ſehr gutmüthig und wird Ihnen viel Vergnügen verſchaffen. Alſo Freude und Verdruß, gnädiger Herr, damit lebt man!

Hr. v. Leihb. (gibt ihm das Billet). Trag' das Billet hin!

Heinrich (mit bekümmertem Tone). Sie befehlen es durchaus?

Hr. v. Leihb. Durchaus!

Ulrike. Sie wollen alſo durchaus, lieber Vetter, daß ich — doch, es ſei darum! Wenn Sie glauben, daß Sie mit Julien unglücklich ſein werden, ſo bin ich zu jedem Opfer bereit. Geh', Heinrich! —

Hr. v. Leihb. Was wollen Sie damit ſagen, liebe Couſine? — (Zu Heinrich.) Warte!

Ulrike. Nein, nein, laſſen Sie ihm das Billet hinbringen!

Hr. v. Leihb. (zu Heinrich). Einen Augenblick noch! — (Zu Ulriken.) Laſſen Sie doch hören! Erklären Sie ſich!

Ulrike. Es iſt nicht der Mühe werth! — (Geht nach dem Schreibepult.) Laſſen Sie uns von Ihrer Rechnung reden! — Hier iſt ſie! Nehmen Sie ſich einen Augenblick die Mühe, ſie durchzugehen.

Hr. v. Leihb. Nein, wahrhaftig —

Ulrike. Ich bitte Sie ſehr! —

Hr. v. Leihb. Nach allem, was Sie mir geſchickt haben, glaube ich nicht, daß mir von den fällig gewordenen Einkünften noch etwas zukommen kann. Warum ſoll ich alſo die Rechnung noch unterſuchen? — Ich will ſie unterzeichnen. (Setzt ſich, um zu unterſchreiben.)

Ulrike (bezeichnet eine Stelle in der Rechnung mit dem Finger). Ich bitte Sie, nur die Vergleichung betrachten Sie einen Augenblick!

Hr. v. Leihb. Was ſeh' ich? Ich muß Ihnen noch ſechs tauſend Thaler herausgeben.

Ulrike. Ja, lieber Vetter! Aber erlauben Sie mir: mein eigner Vortheil iſt's nicht, was mir hierbei am meiſten am Herzen liegt. Da Sie ſich nicht verheirathen, werden Sie mir meinen Vorſchuß auch nicht erſtatten können. So bleibt der Gegenſtand blos zur Erinnerung hier ſtehen. Darüber bin ich ganz getröſtet.

Hr. v. Leihb. Gib mir das Billet, Heinrich! — (Nimmt es und zerreißt es.)

Ulrike. Was wollen Sie thun, Vetter?

Hr. v. Leihb. Meine Pflicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter, der dem Herrn von Leihberg einen Brief bringt.

Hr. v. Leihb. Ein Brief? — (Oeffnet ihn haſtig.) Er iſt von Julien.

Ulrike. Man iſt vielleicht ſchon von Ihrer Zuſammenkunft in der Pappel-Allee unterrichtet.

Hr. v. Leihb. Gerade das iſt's — Hören Sie was man

mir ſchreibt! (Lieſt.) »Sie haben die Frau von Reichenfeld wieder geſprochen. Mich werden Sie nicht wieder ſehen. Obgleich Ihr Herr Vetter Ulmenthal nur ein Geck iſt, ſo iſt er doch mehr werth, als Sie, und ſchickt ſich in jeder Rückſicht viel beſſer für mich. Dem Himmel ſei Dank, daß ich Sie noch zeitig genug habe würdigen lernen, um Ihren Verluſt auf keine Weiſe zu bedauern. Julie.« — Was mich betrifft, ſo bedaure ich nur, daß mein Billet ihrer unverſchämten Epiſtel nicht zuvorgekommen iſt. Aber wenigſtens ſoll ſie doch erfahren — (Zu dem Bedienten.) Guter Freund, ſiehſt du das zerriſſene Billet?

Bedienter. O ja, gnädiger Herr!

Hr. v. Leihb. Dann iſt's gut. (Er ſucht ſchnell die Stücke zuſammen, geht an den Tiſch und ſchreibt.) »Gnädiges Fräulein! Ich hatte Ihnen eben ein Billet in dem nämlichen Sinne, als das Ihrige, geſchrieben; aber Fräulein Ulrike hat es aus übertriebenem Eifer für mein Intereſſe zerriſſen, und« — —

Ulrike. Aber, lieber Vetter, das iſt nicht —

Hr. v. Leihb. O, ich beſchwöre Sie! — (Schreibt weiter.) »Ich war im Begriff, es von Neuem zu ſchreiben, als Ihr Bedienter bei mir eintrat. Statt einer Antwort auf das Ihrige, ſchicke ich Ihnen nun die Fragmente des meinigen. Ihr Bevollmächtigter iſt dabei und ſieht zu, wie ich ſie gerade ſo einſiegle, wie ich ſie von dem Boden zuſammengeleſen habe. Ihr ganz ergebenſter von Leihberg.« — (Er ſchlägt dies Billet und die Bruchſtücke in ein Couvert zuſammen.)

Heinrich (leiſe zu Ulriken). Aber, gnädiges Fräulein, werden Sie zugeben —

Ulrike (zu Heinrich). Laß ihn nur machen!

Hr. v. Leihb. (gibt dem Bedienten das Packet). Da, Freund! Hier iſt meine Antwort!

Bedienter (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinich (auf Juliens Billet zeigend). Ich glaube, daß ihr Billet ſchon dieſe kleine Rache verdiente.

Ulrike. Wirklich iſt es etwas heftig.

Hr. v. Leihb. Das meinige war wenigſtens höflich.

Ulrike (lächelnd). Etwas iſt unterdeß in Julien's Billet recht gut. Das iſt Ihr Vetter, der ein bloßer Geck iſt.

Hr. v. Leihb. Ja, wahrhaftig!

Ulrike. Uebrigens haben Sie ganz recht gethan; ich gebe Ihnen vollkommen Beifall.

Heinrich. Sie geben ihm Beifall, gnädiges Fräulein?

Ulrike (luſtig). O ja, ob ich gleich ſechs tauſend Thaler dabei verliere.

Hr. v. Leihb. Sie werden ſie nicht verlieren. Die Hälfte davon habe ich in meiner Brieftaſche, und mit meinen Meubeln — —

Ulrike. Das werde ich nicht zugeben. Sie müſſen Geld haben, um die Koſten Ihres Prozeſſes zu bezahlen, und ohne Zweifel haben Sie auch noch manche andere Schulden zu berichtigen.

Hr. v. Leihb. Keine davon iſt heiliger, als die Ihrige, Fräulein! Ich werde ſie zu allererſt abtragen.

Ulrike. Aber dann wird Ihnen nichts übrig bleiben.

Hr. v. Leihb. Das iſt gleichviel!

Ulrike. Nun wohl, ſo erkläre ich Ihnen auf das Beſtimmteſte, daß, wenn Sie ſich nicht verheirathen, ich die Wiederbezahlung nicht annehmen werde.

Hr. v. Leihb. (ſetzt ſich neben den Schreibtiſch). Nun, das wollen wir ſehen!

Ulrike. Ich habe ſchon alles vorgeſehen. (Für ſich.) Ich glaube, es iſt Zeit, daß ich hinſchicke, um die Frau von Reichenfeld benachrichtigen zu laſſen. (Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich (der, während Leihberg ſich hingeſetzt hat, ganz in Betrachtungen verſunken ſcheint). Aber, gnädiger Herr, muß denn eine Empfindlichkeit, die Sie hätten verbergen können, Sie gänzlich zu Grunde richten? Denn, was auch der Brief von Fräulein Julien enthalten mag, Sie hätten doch noch alles wieder gut machen können. Wenn Sie zu ihr hingeeilt wären, ſich zu ihren Füßen geſtürzt und eine oder zwei von den Thränen geweint hätten, die Ihnen immer ſo wohl gelingen, ſie würde ſich wohl erweicht, Sie mit Sanftmuth als einen Treuloſen behandelt und am Ende ſich wieder zufrieden gegeben haben.

Hr. v. Leihb. Aber zum Henker, dazu gefällt ſie mir lange nicht genug!

Heinrich. Und Sie wiſſen Niemand, der ſie auf der Stelle erſetzen könnte?

Hr. v. Leihb. Niemand.

Heinrich. So iſt es denn geſchehen. Sie laſſen ein ſo ſchönes Vermögen aus den Händen. Gerechter Himmel! Fünfundzwanzig tauſend Thaler Renten, und nun nichts mehr!

Hr. v. Leihb. (haſtig aufſtehend). Nun nichts mehr! — (Nach einigem Schweigen.) Ich werde mein Vermögen behalten.

Hein ich (voll Freude). Ach, gnädiger Herr —

Hr. v Le hb. Laß mich, guter Heinrich, und ſage Fräulein Ulriken, daß ich mit ihr zu reden wünſche.

Heinrich. Fräulein Ulriken?

Hr. v. Leihb. Ja, Fräulein Ulriken.

Heinrich (ohne von der Stelle zu gehen und ganz erſtaunt). Ha! —

Hr. v. Leihb. Nun, haſt du mich verſtanden?

Heinrich. Ja, gnädiger Herr! (Geht ab, indem er noch mehrmals Herrn von Leihberg betrachtet.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Leihberg allein.

Zum Henker, ich wäre wohl ein großer Thor, wenn ich das Mittel verſäumen wollte, das mir noch bleibt, mein Vermögen zu erhalten. Ja, meine Frau iſt gefunden. Zwar werd' ich ſie ſicher nicht anbeten, aber ſie wird auch, denk' ich, ſo viel nicht verlangen. Wohlan, ich bin entſchloſſen! Denen, die meine Wahl belachen, werd' ich meines Oheims Teſtament zeigen und ihnen ſagen: »Meine Herren, ohne dieſe würdige Gattin wär' ich jetzt nur ein armer Teufel, der ihnen nicht zu eſſen geben könnte, und den Sie nur noch mehr auslachen würden!« — Da kommt ſie! Ach mein Gott, ich glaube, ſie iſt ſeit vorhin noch älter geworden! Wohlan, wohlan, ich will mich d'rein ergeben und die Sache ganz luſtig behandeln.

Achter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg.

Ulrike. Sie haben mich rufen laſſen, lieber Vetter?

Hr. v. Leihb. Ja, liebe Couſine!

Ulrike. Die Fröhlichkeit glänzt auf Ihrem Geſichte. Sollten Sie ein Mittel gefunden haben, Ihrem Verderben zu entgehen?

Hr. v. Leihb. Allerdings, allerdings! Ein Mittel, das Sie, wie ich hoffe, gut heißen werden. (Geht und ſieht ſich überall um, ob ihn Niemand hören kann.)

Ulrike (für ſich). Was will das heißen?

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken zurückkehrend). Liebes Fräulein, Sie haben einige Freundſchaft für mich, nicht wahr?

Ulrike. Sehr viel, lieber Vetter!

Hr. v. Leihb. Nun, ſo will ich Sie heirathen, wenn Sie dazu einwilligen wollen!

Ulrike. Mich? — Sie ſcherzen, ohne Zweifel!

Hr. v. Leihb. Ganz und gar nicht.

Ulrike. Wie, im Ernſte, Sie wollen mich heirathen?

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Um's Himmelswillen, reden Sie nicht ſo laut! (Geht zurück, um zu ſehen, ob Niemand horcht.)

Ulrike (für ſich). Das hätt' ich nun freilich nicht erwartet — Aber es mag mich immer ein wenig beluſtigen.

Hr. v. Leihb. (zurückkehrend). Sie willigen ein, nicht wahr?

Ulrike (eine kindiſche Verwirrung affektirend). Herr von Leihbrrg, Ihr liebenswürdiger Antrag erſtaunt mich und ſchmeichelt mir ſo ſehr —

Hr. v. Leihb. Ach, Sie entzücken mich! Alſo —

Ulrike. Ach, wie mein Herz verwirrt iſt!

Hr. v. Leihb. (für ſich). Schön! Die Verwirrung ihres Herzens, eben jetzt —

Ulrike. Aber, lieber Leihberg, ich kann in dieſe Verbindung nicht willigen, bis Sie mir zuvor einen Beweis von der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe gegeben haben.

Hr. v. Leihb. Meiner Liebe? — Ich ſehe wohl, Sie ſcherzen. Sie ſind zu vernünftig.

Ulrike. Ach, auf dieſen Punkt bin ich nicht vernünftiger, als ein Kind. Ich will, daß Sie mich gerade ſo lieben, als zu der Zeit — die Sie wohl wiſſen.

Hr. v. Leihb. (lächelnd). Hahaha, vergeben Sie mir, ich habe kein ſo gutes Gedächtniß. Aber, laſſen wir den Scherz! —

Ulrike. Ich ſchwör' Ihnen zu, daß Sie mich nicht heirathen ſollen, wenn Sie mich nicht von Ihrer Liebe überzeugen.

Hr. v. Leihb. (will abgehen). Gehen Sie doch! — Ich eile, den Notar anzutreiben, und dann wollen wir die Sache abthun.

Ulrike. Vergebliche Mühe! Ohne die Bedingung, die ich Ihnen angegeben habe —

Hr. v. Leihb. (mit Feuer). Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen?

Ulrike. Ganz recht! Dieſes Feuer wollt' ich wieder an Ihnen erblicken. Sie haben alſo beſchloſſen, mich zur Verzweiflung zu bringen. Das iſt allerliebſt! Ha, kleiner Böſewicht! Aber das ſagten Sie mir einſt —

Hr. v. Leihb. (ungeduldig). Aber es iſt nicht möglich, daß Sie denken können — Gehen Sie, gehen Sie, Sie ſcherzen!

Ulrike. Keinesweges! Ohne Liebe, keine Heirath! Wird

es Ihnen denn ſo ſchwer, mir zu ſagen, daß Sie mich lieben?

Hr. v. Leihb. (für ſich). Es iſt ausgemacht, ſie hat den Kopf verloren. — (Laut.) Nun wohl, geben Sie ſich nur zufrieden, Fräulein Ulrike, ich bete Sie an; aber ich will ſterben, wenn ich einen Ausdruck finden kann, Ihnen meine Liebe zu ſchildern.

Ulrike. Auf Ihren Knien ſollen Sie mir das ſagen.

Hr. v. Leihb. Ich liege ſchon darauf.

Ulrike. Und mir zärtlich die Hände drücken.

Hr. v. Leihb. Ich liege zu Ihren Füßen, ich bete Sie an, und ſchwöre es bei dieſen Händen, die ich aus allen meinen Kräften drücke!

Ulrike. Ah! Sie thun mir wehe! Seht doch, wie muthwillig er iſt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld im Garten.

Fr. v. Reichenf. (erſcheint im Garten, bleibt am Saalfenſter ſtehen und ſieht Herrn von Leihberg zu Fräulein Ulrikens Füßen liegen).

Hr. v. Leihb. (knieend). So entſchließen Sie ſich doch!

Ulrike (Frau von Reichenfeld erblickend). Gut, was mag die denken!

Hr. v. Leihb. (voll Ungeduld). Endigen Sie doch! Um's Himmelswillen, endigen Sie!

Fr. v. Reichenf. (drückt ihr Erſtaunen aus, dann geht ſie von der entgegengeſetzten Seite ab).

Zehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Herr von Leihberg. Heinrich.

Heinrich (tritt ein und bleibt vor Erſtaunen ſtehen; dann ſagt er für ſich). Was zum Teufel —

Ulrike (zu Herrn v. Leihberg). Stehen Sie auf, Herr von Leihberg, man bewilligt Ihnen alles, was Sie begehren. Sind Sie nun zufrieden?

Hr. v. Leihb. (ſteht auf). Schöne Frage, bei meiner Ehre! (Indem wird er Heinrich gewahr, der eben hinaus gehen will, ſich die Augen zuhält und auf den Zehen ſchreitet.) He, Heinrich, was machſt du hier?

Heinrich. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Ich kam herein, ohne vorzuſehen, daß Sie — und eben wollt' ich mich ganz ſtill wieder hinausſchleichen, als —

Hr. v. Leihb. Das alles hätteſt du ſparen können. Iſt der Notar gekommen?

Heinrich. Noch nicht, gnädiger Herr!

Ulrike (lacht für ſich).

Hr. v. Leihb. So geh' noch einmal zu ihm und treib' ihn an, auf der Stelle hieher zu kommen.

Heinrich (im Hinausgehen für ſich). Sollt' er etwa gar Fräulein Ulriken heirathen? (Kommt zurück und meldet.) Frau von Reichenfeld —

Hr. v. Leihb. (fährt zuſammen). Frau von Reichenfeld!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Frau von Reichenfeld.

Heinrich (geht ab, nachdem Frau von Reichenfeld eingetreten iſt).

Hr. v. Leihb. (zu Frau von Reichenfeld). Ha, gnädige Frau, es iſt mir alſo doch noch erlaubt, Sie wieder zu ſehen!

Fr. v. Reichenf. Erklären Sie mir doch das, lieber Leihberg! — Wie, Sie ſind Ihrer Julie ſchon ungetreu?

Hr. v. Leihb. Ha, alles iſt abgebrochen, und daran ſind Sie Schuld.

Fr. v. Reichenf. Ich? Das ſeh' ich nicht ab. Ich glaube vielmehr, daß man das Fräulein hier, zu deren Füßen Sie nur eben gelegen haben, Ihrer Untreue wegen anklagen muß.

Hr. v. Leihb. Haben Sie mich geſehen?

Fr. v. Reichenf. (lachend). O ja, hier durch dies Fenſter, und es ſchien mir zugleich, als ob das Fräulein über Ihre Verwegenheit eben nicht ſehr aufgebracht wäre.

Ulrike. Was ſollte ich dies, Frau von Reichenfeld? Wie wäre es möglich, bei ſolchen Ausbrüchen einer heißen Leidenſchaft —

Hr. v. Leihb. (unterbricht ſie). Sehr wohl, ſehr wohl! Die Ausbrüche meiner Leidenſchaft ſind in Wahrheit bewundernswerth. (Zu Frau von Reichenfeld.) Aber, ich muß Ihnen, meine liebenswürdige, lachluſtige Freundin, etwas weit ernſthafteres erzählen, nämlich, daß ich mich nun ganz beſtimmt verheirathe; und da der Gegenſtand meiner Wahl durchaus verlangt, daß ich ihn anbete, ſo ſehen Sie darin den Grund, warum Sie mich zu des Fräulein Füßen überraſcht haben.

Fr. v. Reichenf. Wie, Frälein Ulrike, alſo iſt's —

Ulrike. Ja, Frau von Reichenfeld, wenn Ihnen Herr von Leihberg ſein Tagebuch zeigen wollte, ſo würden Sie finden, daß es ſchon lange her iſt, ſeitdem ſein Herz —

Fr. v. Reichenf. Sehr wohl! Hier haben wir alſo eine zurückkehrende Zärtlichkeit. — Sicher, nichts kann löblicher ſein!

Hr. v. Leihb. (zu Ulriken). In Wahrheit, Fräulein, ich begreife nicht —

Ulrike. Schweigen Sie, Kindskopf!

Hr. v. Leihb. (leiſe zu Frau von Reichenfeld). Ich ſehe, ſie will ſich beluſtigen, und hätte Unrecht, wenn ich darüber böſe werden wollte.

Ulrike (nach der Couliſſe hinſehend). Was will Herr von Ulmenthal hier?

Hr. v. Leihb. Ulmenthal? Gut, laſſen wir ihn kommen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Ulmenthal.

Hr. v Ulm. (ganz munter). Bei meiner Treue, Vetter, Sie ſind ſehr liebenswürdig, daß Sie meiner Zukünftigen entſagt haben und Urſache geworden ſind, daß ich wieder mit ihr ausgeſöhnt bin. Ich komme, um Ihnen aufrichtig dafür zu danken, und zugleich zu vernehmen —

Hr. v. Leihb. Sollte Ihnen Fräulein Julie meinen Brief gezeigt haben?

Hr. v. Ulm. Nein; aber ich habe ihn gleichwohl geleſen. Sie wollte mir glauben machen, daß ſie es geweſen, die Ihnen zuerſt den Abſchied gegeben habe; aber ſie war ſo aufgebracht, da ſie davon ſprach, und ich ſah ſie ein Papier zwiſchen den Fingern zerknicken, daß ſie am Ende in eine Ecke warf. Das war Ihr Billet. Es war in Stücken; aber aus den wenigen Worten, die ich davon habe zuſammen bringen können, hab' ich deutlich geſehen, wie viel Verbindlichkeit ich Ihnen ſchuldig bin.

Hr. v. Leihb. (für ſich). Sehr wohl! Gerade das wollt' ich.

Hr. v. Ulm. Außerdem, lieber Vetter, wünſchte ich, da Sie ſie nun doch nicht heirathen, wohl zu wiſſen, woran ich

mich, wegen des Oheims Vermögen zu halten habe. Es iſt nur, weil ich verſchiedene Einrichtungen treffen möchte —

Hr. v. Leihb. Treffen Sie noch keine, wenn ich Ihnen rathen darf. Ich fühle eben ſo gut, als Sie, den Werth dieſer Erbſchaft eines geliebten Oheims, und darum will ich ſie behalten.

Hr. v. Ulm. Sie wollen ſie behalten! Wen heirathen Sie denn? (Zeigt auf die Frau von Reichenfeld.) Vielleicht die gnädige Frau da?

Hr. v. Leihb. Nein; denn die gnädige Frau iſt ſchon verheirathet. Aber ich heirathe Fräulein Ulriken, die es niemals geweſen iſt.

Hr. v. Ulm. Geben Sie doch! Sie wollen ſcherzen?

Hr. v. Leihb. Ich ſchwöre Ihnen, nein!

Hr. v. Ulm. Sie werden das nicht thun, davon bin ich gewiß.

Hr. v. Leihb. Das glauben Sie? Nun wohl, Freund, warten Sie nur einen Augenblick, der Notar muß gleich kommen. Der Kontrakt iſt ganz fertig, und es wird nur von Ihnen abhängen, ihn mit zu unterzeichnen.

Hr. v. Ulm. (für ſich). Alle Teufel!

Hr. v. Leihb. (zieht Ulmenthal an die Seite, während die Damen leiſe zuſammen reden und ihn immer beobachten). Hören Sie unterdeſſen, laſſen Sie uns ein Abkommen treffen. Wenn ich weder Fräulein Ulriken, noch eine Andere in der vorgeſchriebenen Zeit heirathe, ſo ſollen Sie nicht mehr als den vierten Theil von unſers Oheims Erbſchaft von mir verlangen und ſich ſchriftlich dazu anheiſchig machen.

Hr. v. Ulm. Den vierten Theil?

Hr. v. Leihb. Ja. Sechs tauſend Thaler werden Ih-

nen auf dieſe Weiſe verſichert, und mir däucht, Vetter, das iſt doch mehr werth als gar nichts.

Hr. v. Ulm. (nachſinnend). Hm!

Ulrike (leiſe und mit Lachen zu Frau von Reichenfeld). Er handelt mit dem Vetter, um mich nicht heirathen zu dürfen.

Fr. v. Reichenf. Ich ſeh' es wohl.

Hr. v. Leihb. (zu Ulmenthal). Werden Sie ſich entſchließen?

Hr. v. Ulm. Ein Viertheil iſt nicht genug, da mir das Ganze zufällt, wenn Sie die Klauſel des Teſtaments nicht erfüllen.

Hr. v. Leihb. Allerdings! Aber es iſt unwiderruflich beſchloſſen, daß ich ſie erfülle, wenn wir nicht eins werden.

Ulrike (leiſe zu Frau von Reichenfeld). Ich will ſie doch nicht zum Abſchluß kommen laſſen.

Hr. v. Ulm. Sei dem, wie es wolle, ich muß die Hälfte haben.

Hr. v. Leihb. Gut, ſo werde ich heirathen.

Hr. v. Ulm. Heirathen Sie! (Für ſich.) Ich muß eine Zeit lang feſthalten.

Hr. v. Leihb. (für ſich). Ich muß wohl zum Ende kommen. (Zu Ulmenthal.) Meinetwegen; weil Sie es denn durchaus verlangen, ſo ſollen Sie die —

Ulrike (ſtellt ſich ſehr zornig). Was hör' ich? Wie, Herr von Leihberg, Sie bieten Ihrem Vetter die Hälfte Ihres Vermögens an, um mich nicht heirathen zu dürfen? — Ha, Verräther, nun ſeh' ich noch zeitig genug, woran ich bin, und erkläre Ihnen, daß ich meine Einwilligung zu unſrer Heirath zurücknehme. Nein, Treuloſer, ich will Sie nicht mehr heirathen!

Hr. v. Leihb. (lebhaft und mit leiſer Stimme). Aber um's Himmelswillen, Fräulein, bedenken Sie doch —

Ulrike. Laſſen Sie mich, Herr von Leihberg! Sie ſind nicht zu beſſern. Leben Sie wohl! (Geht ab und lacht gegen Frau von Reichenfeld. — Leihberg bleibt wie verſteinert.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Ulrike.**

Hr. v. Ulm. (mit lautem Gelächter). Geſtehen Sie, Vetter, daß ich glücklich ſpiele! Fräulein Ulrike iſt allerliebſt. Ohne ihren Zorn hätte ich ganz treuherzig mit Ihnen um die Hälfte gehandelt. Jetzt iſt von keinem Abkommen mehr die Rede. Mit Ihrer Erlaubniß werd' ich nun alles erhalten, Vetter, alles werd' ich erhalten!

Hr. v. Leihb. (entrüſtet). Nichts ſollen Sie erhalten, zum Teufel! Denn ehe ich einen Groſchen fahren laſſe, lieber laſſe ich an das große Schloßthor anſchlagen und mit großen Buchſtaben bekannt machen: — »Dreißig tauſend Thaler Renten kann das erſte mannbare Mädchen, von welchem Alter, Geſtalt oder Stand ſie auch ſein mag, zu theilen bekommen, welche ſich bei dem Herrn von Leihberg einfinden wird, um ihn auf der Stelle zu heirathen.«

Fr. v. Reichenf. (lächelnd). Das, zum Exempel, wäre ein Auskunftsmittel, deſſen Erfolg nicht zweifelhaft ſein kann.

Hr. v. Ulm. Ha, ha, ha, das iſt ein Scherz!

Hr. v. Leihb. Nein, beim Teufel, wenn Sie neugierig ſind, meine Thüre von allen Mädchen aus dem ganzen Kreiſe belagert zu ſehen, ſo kommen Sie nur bald wieder. Das Vergnügen ſollen Sie haben. Darum, ſo wählen Sie nur

auf der Stelle: entweder das Viertheil, das ich Ihnen Anfangs geboten habe, oder den Anſchlag am Schloßthore.

Hr. v. Ulm. (für ſich). Wenn er es thäte, wie er es ſagt.

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, Herr von Ulmenthal, glauben Sie mir!

Hr. v. Ulm. Wie, gnädige Frau, Sie glauben, daß er —

Fr. v. Reichenf. Schlagen Sie ein, ſag' ich!

Hr. v. Ulm. Vetter, ich will darüber nachdenken und wiederkommen.

Hr. v. Leihb. Wie es Ihnen gefällt. Aber machen Sie nur bald.

Hr. v. Ulm. (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg.

Hr. v. Leihb. Aber ſagen Sie mir, gnädige Frau, begreifen Sie etwas an Fräulein Ulrikens Benehmen? Sie, die ich immer ſo vernünftig geglaubt habe, nimmt einen Vorſchlag, der blos eine Familieneinrichtung zum Zweck hat, ganz in dem Tone und auf die Weiſe, wie ein junges Mädchen eine Liebeserklärung aufnimmt.

Fr. v. Reichenf. Ha, ha, ha!

Hr. v. Leihb. Lachen Sie immer zu, gnädige Frau! In Wahrheit, nichts iſt ſpaßhafter, als auf die Art meinen Ruin vollendet zu ſehen.

Fr. v. Reichenf. Beruhigen Sie ſich, Herr von Leihberg! Fräulein Ulrike iſt nicht ſo unvernünftig als Sie glauben. Wenn Sie nur ihre Hand nöthig haben, um ſich vom Untergange zu retten, ſo ſteh' ich Ihnen dafür, daß Sie ſie haben ſollen.

Hr. v. Leihb. Ich verſtehe Sie nicht, gnädige Frau!

Fr. v. Reichenf. Hören Sie mich an, lieber Leihberg! Ihre Lage iſt peinlich, das läßt ſich nicht läugnen. Sie befinden ſich in dieſem Augenblick zwiſchen der Gefahr einer großen Dürftigkeit, oder der vielleicht eben ſo ſchrecklichen, eine unglückliche Verbindung einzugehen. — Das ſind die Folgen Ihres Syſtems, jenes übel geordneten Hanges zur Unabhängigkeit und Ihrer Abneigung gegen die Ehe. Gleichwohl, wer war beſſer im Stande, eine glückliche Wahl zu treffen als Sie, mit den Mitteln, die Ihnen Ihr Vermögen und tauſend perſönliche Vorzüge darboten? Mit dem Talent zu gefallen begabt, und ſich auf die glückliche Leichtigkeit verlaſſend, mit der Sie bei dieſem Talent Ihre Eroberungen vervielfältigen können, haben Sie noch nicht daran gedacht, daß eine Zeit kommt, wo, wenn uns die Gegenſtände unſerer Zuneigung entſchlüpfen, es nicht mehr ſo leicht iſt, ſie durch andere zu erſetzen.

Hr. v. Leihb. Ach, ich kenne auf der ganzen Erde nur eine Frau, der ich längſt mit Vergnügen meine Freiheit zum Opfer gebracht hätte; wenn ſie eben ſo frei geweſen wäre, als ich!

Fr. v. Reichenf. Und dieſe Frau? —

Hr. v. Leihb. Sind Sie. Ja, Sie allein hätten mich feſthalten können. Ich weiß nicht, wie es zugeht. Aber es ſind nun ſchon zwei Jahre, daß ich Sie liebe, und Sie ſind mir noch heute theurer als irgend eine Frau, die ich je gekannt habe.

Fr. v. Reichenf. Das mag ſein. Aber ſein Sie aufrichtig. Wenn ich frei geweſen wäre, wenn ich Ihre Liebe erwiedert hätte, ſo würde es ganz anders gekommen ſein. Ich kenne

mein Herz. Ich würde Sie noch lieben, Sie aber würden ganz gewiß längſt aufgehört haben, an mich zu denken.

Hr. v. Leihb. Nein, gnädige Frau! Wenn Sie frei geweſen wären, wenn Sie meine Liebe erwiedert hätten, großer Gott, mit welchem Feuer würde ich Sie um Ihre Hand gebeten und Ihnen geſchworen haben, Sie mein ganzes Leben lang anbeten zu wollen!

Fr. v. Reichenf. Glauben Sie mir, man betet nicht ſein ganzes Leben lang an; es iſt Thorheit, das zu verſprechen, Thorheit, es zu verlangen. Man heirathet ſich, um ſich aufrichtig zu lieben, ohne das Entzücken und den Taumel, die nur die Wirkung eines vorübergehenden Rauſches ſind. Zwei glücklich vereinigte Gatten ſind zwei Reiſende, die friedlich den nämlichen Lebensweg gehen, ſich gleichen Gefahren ausſetzen, die gleiche Abwechſelungen des Schickſals erfahren und ſich dabei fortwährend wechſelſeitig unterſtützen. Man hört, zum Beiſpiel, die Herren ſich öfters rühmen, daß ſie Freunde haben; ich aber glaube nichts davon. Es gibt keinen Freund, der für einen vernünftigen Mann den Werth einer zärtlichen Gattin haben könnte, die er an ſein Schickſal knüpft. Sie allein iſt ein wahrhafter Freund, einer, der nie gleichgiltig, nie treulos werden kann. Ja, Herr von Leihberg, eine ſolche Gattin iſt ein Freund, den kein Opfer zurückhalten kann, und der im Stande iſt, für ſeinen Freund in den Tod zu gehen.

Hr. v. Leihb. Anbetungswürdige Frau, warum müſſen Sie mir ein blos eitles Schattenbild vorhalten? Wo ſoll ich die liebenswürdige, nachſichtige und gefühlvolle Frau finden, die für mich das ſein wollte, was Sie mir vormalen? —

Fr. v. Reichenf. Ich kenne ſie.

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Sie kennen sie? — Aber, gnädige Frau, wenn Sie es nicht selbst sind, wie können Sie glauben, daß sie mir gefallen werde?

Fr. v. Reichenf. Ich glaube, daß sie Ihnen gefallen wird; aber ihre gefährliche Nebenbuhlerin, Ihre theure Unabhängigkeit, wird Ihnen, wie ich fürchte, immer noch besser gefallen, und wenn Ihr Vetter Ulmenthal, indem er Ihren Vorschlag annimmt, Ihnen diese Unabhängigkeit wieder gibt, wollten Sie sie alsdann wohl Gefühlen aufopfern, die bei Ihnen immer nur von so kurzer Dauer sind?

Hr. v. Leihb. Ich weiß nicht, was ich für eine andere thun würde, aber ich weiß sehr wohl, was ich für Sie zu thun im Stande wäre. Ach, meine liebenswürdige Freundin, warum ist es mir nicht erlaubt, um Ihre Hand zu werben!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Reichenfeld. Herr von Leihberg. Herr von Ulmenthal.

Hr. v. Ulm. Nun, Vetter, sind Sie immer noch entschlossen, das zu thun, was Sie vorhin gesagt haben? werden Sie sich ganz bestimmt noch anschlagen lassen?

Hr. v. Leihb. Nein! Frau von Reichenfeld hat mir von einer Person gesprochen, die ich noch nicht kenne, aber die sich ohne Zweifel besser für mich schicken wird, als alle die, welche mein Anschlag herbeiziehen könnte.

Sechzehnter Auftritt.

Fräulein Ulrike. Ein Notar. Vorige.

Ulrike. Herr von Leihberg, hier ist Ihr Notar!

Hr. v. Leihb. Ach, das ist gut!

Notar (ſetzt ſich an ein kleines Tiſchchen).

Ulrike. Er bringt den Heirathskontrakt, der nur noch ausgefüllt zu werden braucht.

Hr. v. Ulm. Davon iſt nicht mehr die Rede, Herr Notar! Wir brauchen einen Kontrakt, der den Herrn von Leihberg desjenigen überhebt, den Sie aufgeſetzt haben. Schreiben Sie doch, daß ich Veit Chriſtoph von Ulmenthal —

Hr. v. Leihb. Einen Augenblick noch! — (Zu Frau von Reichenfeld.) Haben Sie die Güte, mir vorher zu ſagen, von welcher Perſon von Ihrer Bekanntſchaft Sie mir nur eben geſprochen haben.

Fr. v. Reichenf. Der Vertrag, den Ihr Vetter mit Ihnen eingehen will, ſichert Ihnen zwanzigtauſend Thaler Einkünfte und Ihre Freiheit. Dies freut mich für die Perſon, von der ich Ihnen ſprach. Ohne dieſen Vertrag hätte ſie ſich, dünkt mich, wenig geſchmeichelt finden können, Ihre Hand nur der Nothwendigkeit ſchuldig zu ſein, in der Sie ſich würden befunden haben, ſich zu verheirathen.

Hr. v. Leihb. Sie iſt alſo doch hier?

Fr. v. Reichenf. Ja, Herr von Leihberg! Und Sie werden ſie erſcheinen ſehen, ſobald Sie nur einen Blick auf den Brief hier werden geworfen haben, den mir Herr von Reichenfeld geſchrieben hat. (Gibt ihm einen Brief.)

Hr. v. Leihb. (lebhaft). Herr von Reichenfeld! — (Lieſt.) »Liebe Schwägerin!« (Dreht ſchnell den Brief um, um die Aufſchrift zu leſen.) »An die verwitwete Frau von Reichenfeld.« — Wie, gnädige Frau, Sie wären? — Aber die Briefe von dem Herrn von Reichenfeld, die Sie mir mehrmals gezeigt haben? —

Fr. v. Reichenf. Waren an meine Schweſter gerichtet,

die mit ihm verheirathet iſt. Ich war es mit ſeinem Bruder, dem Staatsrath von Reichenfeld. Als ich Sie kennen lernte, war ich ſchon ſeit drei Jahren Witwe; aber Sie wußten nicht, daß es zwei Frauen meines Namens gibt. Daher kam Ihr Irrthum, in dem ich Sie glaubte erhalten zu müſſen, und woran ich, denk' ich, ganz wohl gethan habe.

Hr. v. Leihb. (läuft nach dem Tiſchchen, an dem der Notar ſitzt). Bereiten Sie ſich, Herr Notar, die leeren Stellen in dem Kontrakt auszufüllen. (Zu Frau von Reichenfeld.) Anbetungswürdige Freundin, Sie willigen ein, ihn zu unterzeichnen, nicht wahr?

Fr. v. Reichenf. Ich wage vielleicht viel; aber wenn Sie es durchaus wollen —

Hr. v. Leihb. Ob ich es will! Ach, gnädige Frau, was meine Freude in dieſem Augenblick verdoppelt, iſt, daß mein heftiger Wunſch in Ihren Augen keinen eigennützigen Beweggrund mehr haben kann.

Ulrike (gegen die Kouliſſe). Kommt herein, meine Freunde, wünſcht eurem Herrn Glück!

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich. Peter. Hannchen.

Peter (mit einem großen Blumenſtrauß in der Hand). Gnädiger Herr, empfangen Sie meinen Glückwunſch, und erlauben Sie, daß ich Ihrer Zukünftigen die ſchönſten Blumen aus unſerm Garten überreiche. (Gibt der Frau von Reichenfeld den Blumenſtrauß.)

Hr. v Leihb. Gut, mein lieber Peter!

Peter (zu Hannchen, die nicht näher zu treten wagt). Gib ihr doch deinen Strauß auch, du!

Hr. v. Leihb. (tritt näher zu Hannchen).

Hannchen (überreicht der Frau von Reichenfeld mit Schüchternheit ihren Strauß).

Fr. v Reichenf. Ich danke dir, ſchönes Kind! Sie iſt allerliebſt!

Peter. Es iſt meine Tochter, gnädige Frau!

Hannchen (leiſe zu ihrem Vater). Dieſe Dame da iſt viel liebenswürdiger, als Fräulein Julie.

Hr. v. Ulm. Herr Vetter, ich ſoll alſo nichts von unſers Oheims Erbſchaft haben?

Hr. v. Leihb. Bitt' um Vergebung! Sechs Tauſend Thaler jährliche Einkünfte.

Hr. v. Ulm. (freudig). Ach, lieber Vetter!

Fr. v. Reichenf. Lieber Leihberg, wenn ich Ihre Hand annehme, ſo iſt es, weil ich feſt beſchloſſen habe, in allen Fällen der zärtliche und nachſichtige Freund zu ſein, der die ganze Reiſe mit Ihnen machen will.

Hr. v. Leihb. Dies wird das wahre Mittel ſein, das mir alle Neigung benimmt, mich von dem rechten Wege zu entfernen.

Inhalt.

	Seite
Duhautcours, oder: Der Vergleichungs-Kontrakt	3
Heinrich's des Fünften Jugendjahre	95
Der Flatterhafte, oder: Die ſchwierige Heirath	157

Gedruckt bei J. P. Collinger.

Stanford University Libraries
3 6105 015 298 982
2365
.12
1843
v.21/2